

# Die Science-Fiction-Literatur der DDR

**Dissertation**

zur Erlangung des Grades eines  
Doktors der Philosophie

am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften  
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von Karsten Greve

Berlin 2015

# Die Science-Fiction-Literatur der DDR

1. Gutacher: Professor Doktor Hans Richard Brittnacher
2. Gutacher: Professor Doktor Linus Hauser

Tag der Disputation: 01.09.2016

## Danksagung

Die vorliegende Dissertation ist im Herbst 2015 an der Freien Universität Berlin eingereicht worden. Dafür, dass ich sie fertigstellen konnte, bin ich vielen Menschen zu Dank verpflichtet. Zu allererst und besonders meinem Doktorvater Herrn Professor Doktor Hans Richard Brittnacher. Ich danke ihm für seine Betreuung und seine wertvollen Ratschläge, mehr aber noch für seine Schriften, die mir ein Vorbild dafür geworden sind, was es heißt, Literaturwissenschaft couragiert und klar zu betreiben.

Mein Dank gilt außerdem Herrn Professor Doktor Linus Hauser, der sich bereit erklärte, meine Arbeit als Zweitgutachter zu begleiten.

Endlich danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums, das ich über viele Jahre besuchte, für ihren Zuspruch, ihre Hinweise und ihre Kritik.

**Because it is there**

George Mallory

## Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	8
<b>1. Methodische Vorüberlegungen</b> .....	15
1.1 Was ist Science Fiction?.....	15
1.2 Was ist eine Geschichte der DDR-SF? .....	42
<b>2. Abriss zur Forschungsgeschichte</b> .....	50
2.1 Die Forschung in der DDR .....	50
2.2 Forschungsbeiträge aus dem westlichen Ausland.....	57
2.3 Die Forschung nach 1990 .....	62
2.4 Zwischenbetrachtung: Die Bilanz der Utopieforschung.....	69
<b>3. Die Ahnen</b> .....	72
3.1 In der Art von Jules Verne .....	72
3.2 Die Ingenieursphantasie.....	78
3.3 Revolution: Sozialistische SF in der Weimarer Republik .....	84
<b>4. Die Geschichte der DDR-SF im Überblick</b> .....	96
4.1 Einzelstücke aus der SBZ.....	96
4.2 Atomkraft und Wettlauf der Systeme (1949-1958) .....	100
4.3 SF im Zeitalter der Raumfahrt (1959-1971) .....	116
4.4 Experimente (1972-1980).....	140
4.5 Verseuchte Erden und die Menschmaschine (1981-1990).....	167
<b>5. Klassische und ausländische SF in der SBZ und DDR</b> .....	190
<b>6. Ausflüge: SF und die Autoren der Hochliteratur</b> .....	200

<b>7. Zur Geschichte einzelner Themen und Motive</b> .....	208
7.1 Von der Klima- zur Menschenregulation .....	208
7.2 Helden und Opfer .....	224
7.3 Das Raumschiff .....	236
7.4 Kontakt mit dem Fremden .....	254
7.5 Die Wundermaschine: Zur Prä-Astronautik .....	267
<b>8. Zusammenfassung</b> .....	284
<b>9. Nachwort: Zeitgemäße und unzeitgemäße SF</b> .....	292
<b>10. Literatur- und Quellenverzeichnis</b> .....	295
10.1 Primärquellen .....	295
10.1.1 Ältere SF .....	295
10.1.2 SF-Literatur aus der SBZ und DDR .....	298
10.1.3 Verschiedene SF neu aufgelegt in der SBZ und DDR .....	309
10.1.4 SF-Filme und -Hörspiele (Produktionen aus der DDR) .....	312
10.1.5 In der BRD verlegte DDR-SF .....	312
10.1.6 Andere Belletristik aus der DDR .....	313
10.1.7 Journalistische und populärwissenschaftliche Quellen .....	313
10.1.8 Behördliche Dokumente .....	315
10.1.9 Weitere SF-Literatur .....	318
10.1.10 Weitere SF-Filme und -Serien .....	319
10.1.11 Utopien, Dystopien, Alternativgeschichten .....	320
10.1.12 Andere Belletristik .....	320
10.1.13 Andere Primärquellen .....	321
10.1.14 Onlinenquellen .....	322

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

10.2 Sekundärquellen .....	323
10.2.1 Bibliographien, Lexika, Nachschlagewerke .....	323
10.2.2 Studien zur DDR-SF.....	323
10.2.3 Kultur- und Sozialgeschichte der DDR .....	326
10.2.4 Theorie und Geschichte der Science Fiction.....	328
10.2.5 Gattungs-, Erzähl- und Fiktionstheorie .....	331
10.2.6 Weitere Sekundärliteratur.....	332

## Einleitung

Die vorliegende Studie behandelt die Science-Fiction-Literatur der DDR.

Das ist gegenwärtig gewiss kein allzu populäres Themenfeld. Im Gegenteil: In der aktuellen Hitparade der germanistischen Forschungsthemen belegt die SF-Literatur der DDR einen der hinteren, billigen Plätze.

Die Gründe für ihre abgeschlagene Platzierung liegen offen zu Tage. Soweit es die Germanistik betrifft, haftet der Gattung generell der Ruf an, zumindest in der Breite eine einigermaßen triviale Erscheinung zu sein: SF – das ist eben eine Literatur für den Feierabend, die mit ihren, im wahrsten Sinne des Wortes, fernen Welten und banalen Spektakeln das Bedürfnis nach Flucht aus der Wirklichkeit bedient. SF – das ist eben eine Literatur, die auf biedere, vormoderne Erzähl- und Sprachmittel setzt, die ihren Leser, im Kleid des Gigantischen, das ohnehin schon Gewusste noch einmal<sup>1</sup> wissen lässt. SF – das ist eben keine Kunst.

Dass diese Vorurteile in der Germanistik trotz aller Pluralität in der Disziplin und trotz aller Abgesänge auf U und E, High and Low usw. wirksam sind<sup>2</sup>, merkt man nicht nur dort, wo sie offen ausgesprochen werden, sondern auch angesichts der Lehrpläne der germanistischen Fakultäten. Während ihre Schwesterdisziplin<sup>3</sup>, die Anglistik, ihren Studenten doch mit einiger Selbstverständlichkeit Vonnegut, Le Guin oder Phillip K. Dick vorlegt, spart die germanistische Lehre die deutschsprachige SF weiträumig aus. Autoren wie Kellermann, Laßwitz oder Dominik sind vielleicht noch den Namen nach bekannt – gelesen und behandelt werden ihre Schriften im universitären Alltag jedoch kaum.

Im Falle der SF der DDR kommt nun noch mindestens ein Vorurteil dazu, das der Lust des Germanisten, sich weiter mit diesem Themengebiet auseinanderzusetzen, abhold ist. Es ist das Vorurteil über die ostdeutsche

---

<sup>1</sup> Zum Zusammenhang von Wiederholung und ästhetischer Minderwertigkeit in der Rezeptionsästhetik vgl. Jauß 1979, S. 126-162. Eine Kritik bietet Brittnacher 1994, S. 20 f.

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch Innerhofer 1996, S. 12.

<sup>3</sup> Freilich hat die SF auch in der Filmwissenschaft und der Slawistik einen leichteren Stand als in der Germanistik.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Gesinnungs- und Propagandaliteratur. Man mag es folgendermaßen ausformulieren: Die Literatur der DDR sollte nach Willen der politischen Eliten des Landes in der Bevölkerung Konsens zur Staatsraison produzieren und in ihrer Breite – zu der die SF ja zu gehören scheint – kam sie diesem Auftrag treu nach.

Gemeinhin umschließt dieses Vorurteil einen ästhetischen und einen moralischen Vorwurf. Denn die Rede von Propaganda, Erziehung und Gesinnung wertet die Literatur der DDR nicht nur gegenüber dem modernen Ideal literarischer Autonomie ab, sondern denunziert ihre vermeintliche ästhetische Rückständigkeit obendrein auch noch als Dienst an einer ungerechten Diktatur.

So steht die Beschäftigung mit der SF der DDR unter einem gleich mehrfach ungünstigen Stern: Man scheint es eigentlich nur mit einer Art Belletristik zu tun zu haben, in der sich das Eskapismusbedürfnis des eingeschlossenen DDR-Bürgers mit dem ungerechten Indoktrinationswillen des DDR-Staates vermengt. Das sieht nicht schön aus. Für Germanisten, die nach Möglichkeit kongenial in Aktion treten möchten, muss das zu der Entscheidung führen, die Finger von der SF der DDR zu lassen.

Dem kann man nicht einmal entgegenhalten, dass die SF der DDR eine besondere internationale Strahlkraft oder einen besonderen Einfluss auf die kontemporäre SF der BRD haben würden. Es sind gegenwärtig die Motive des US-amerikanischen Blockbuster-Kinos, die Prosa von Philip K. Dick, die Szenarien des Cyberpunk à la William Gibson sowie humorige Ideen nach Vorbild eines Douglas Adams und Robert Sheckley, mit denen das Inventar der SF in der BRD bestückt ist<sup>4</sup>.

---

<sup>4</sup> Dass die kontemporäre deutsche SF sich gerne die US-amerikanische zum Vorbild nimmt, mag man auch an der Selbstdarstellung ihrer Medien ablesen: Das SF-Magazin NOVA lässt Folgendes über sein Programm wissen: „Nach dem Vorbild wegweisender amerikanischer Magazine wie Galaxy und Anthologie-Reihen wie Orbit und New Dimensions ist NOVA als ein dauerhaftes Forum für die deutschsprachige Science Fiction geplant. NOVA veröffentlicht moderne, anspruchsvolle und unterhaltsame SF-Stories und verzichtet auf modische Abstecher in die Fantasy. Wir fühlen uns der klassischen Short-Story-Tradition der Science Fiction verpflichtet und wollen mit NOVA dazu beitragen, daß sie auch in Deutschland lebendig bleibt.“ (NOVA 2014). Wie ein Paradox wirkt da, dass einer der renommierten Preise der deutschen SF-Szene nach Kurd Laßwitz getauft ist.

Gleichwohl: Die Neuere Deutsche Philologie ist grundsätzlich für die Beschreibung der neueren deutschen Literatur zuständig – und zwar aller Literatur im weitesten Sinne. Das muss letztlich auch derjenige einräumen, der der Disziplin nur die eigentliche oder hohe Literatur, die großen Konzepte, die richtige oder zumindest wichtige Sprachkunst anempfiehlt. Denn – worin auch immer deren Eigenschaften bestehen sollen – es gilt sie auszuwählen, aus dem, was da ist. Und so diese Auswahl gelehrt sein soll – und nicht nur blinde Gewohnheit<sup>5</sup> – darf nichts, kein Text, keine Gattung oder Stil vergessen werden.

Zu erinnern ist – wider der germanistischen Vorliebe für Elitäres – besonders an all jene Texte, die massenhaft gelesen werden und gelesen worden sind. Gewiss ist der Erfolg im Kommerziellen seinerseits kein allein entscheidendes Kriterium dafür, was wichtige, schon gar nicht, was hohe Literatur ist. Allein, je beziehungsloser der Kanon, den sich die Germanistik zu Recht legt, den aktuellen und vergangenen Lesegewohnheiten der Gesellschaft gegenüber steht, desto leerer werden ihre Konzepte, desto esoterischer und bald wirkungsloser die ganze Disziplin. Damit, Arbeiten als sogenannte Standardwerke und Pflichtlektüren zu adeln, die den Titel „Literaturgeschichte“ tragen, in denen aber auf die Betrachtung von hunderttausendfach verkaufter Krimi-, SF-, Horror-, Abenteuer- Liebes- und Fantasy-Literatur so komplett wie selbstverständlich verzichtet wird, tut sie sich keinen Gefallen.

Zu eben jener Literatur, deren Popularität in einer Art umgekehrt proportionalem Verhältnis zum germanistischen Interesse an ihr steht, gehört die SF der DDR. In den rund vierzig Jahren ihres Bestehens wurden in der DDR etwa 160 SF-Romane einheimischer Autoren veröffentlicht. Dazu kommen über tausend Kurzgeschichten und Erzählungen, die ab den 60er Jahren in dutzenden Fällen über hunderttausend Leser erreichten<sup>6</sup>.

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu Brittnachers Votum für eine selbstreflexive Literaturwissenschaft (Brittnacher 1994, S. 325).

<sup>6</sup> Diese quantitativen Angaben beruhen auf den Studien Heidtmann 1982, besonders S. 58, Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 4 und Fritzsche 2006, S. 14 f.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Dies sind Zahlen, die den gegenwärtig in der BRD aktiven SF-Autoren (zumindest so sie nicht Eschbach oder Schätzing heißen) wohl selbst wie eine Art SF erscheinen müssen<sup>7</sup>. Sie zeigen gleichsam, dass das sogenannte Leseland DDR durchaus auch ein Land der SF war<sup>8</sup>.

Die vorliegende Studie tritt an, um eben dieses Phänomen zu beschreiben und zu verstehen. Ihre Zielsetzung ist damit eine doppelte: Sie will zum einen der geschriebenen Literaturgeschichte der DDR, die in der Breite eine über die eigentliche oder hohe Literatur ist, ein Stück „Geschichte von unten“ beiseite stellen. Zum anderen zielt sie darauf ab, die SF der DDR der Forschung zur Gattung schlechthin aufzuschließen.

### Überlegungen zum Forschungsstand

Nun ist das – trotz des Randdaseins, das die SF in der Germanistik führt – freilich kein absolut brach liegendes Forschungsfeld. Der Club derjenigen Philologen, die sich für die SF der DDR interessieren, ist zwar einigermaßen exklusiv, aber immerhin ein Club.

Worin unterscheidet sich diese Studie von der vorliegenden Forschungsliteratur?

Vor einer detaillierten Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand sind hier zwei Punkte zu nennen.

Die germanistischen Beiträge zur SF-Literatur der DDR nähern sich ihrem Gegenstand mehrheitlich – das gilt auch für die jüngeren Studien zum Thema – mit Instrumenten aus der Sozialutopieforschung. Reflektiert wird die SF der DDR als mal mehr, mal weniger banale Bebilderung der sozialistischen Welt von morgen oder als kritische utopische, auch dystopische Literatur. So wertvoll die daraus gewonnenen Ergebnisse im Einzelnen auch sind – die Analyse eines SF-Textes als gesellschaftliche Utopie hat ihren Preis. Sie kostet Aufmerksamkeit für all das, was sich nur

---

<sup>7</sup> Freilich ist hier die richtige Feststellung von Innerhofer zu bedenken, dass das Etikett SF auf dem deutschen Buchmarkt gegenwärtig derart mit dem Ruf des Trivialen belastet ist, dass es auch bei Romanen, die sich sichtlich des Instrumentariums der Gattung bedienen, vermieden wird (vgl. Innerhofer 2013, S. 318).

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch die Einschätzungen von Emmerich zur Gesamtproduktion an Belletristik in der DDR (vgl. Emmerich 2007, S. 48).

schwer oder gar nicht ins Sozialutopische übersetzen lässt. Und das ist in der SF vieles – von ihrer Faszination für ungewöhnliche Maschinen, die Sensationen der Populärwissenschaft und abenteuerliche Spektakel, über ihren Zug in die Unendlichkeit bis hin zu Erkenntnisfragen, die der Kontakt mit außerirdischen Intelligenzen auf den Plan ruft. Eingedenk dessen konzentrieren sich die folgenden Seiten auf das vielleicht simple, aber gewiss spezielle Handwerk der DDR-SF und den historischen Wandel, den es erfährt. Die Studie fragt, was in der SF der DDR, wie und warum gerade dort vor sich geht.

Ihr Untersuchungszeitraum beginnt in der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und endet 1990, mit der Auflösung der DDR in der BRD. Damit ist der Anspruch verbunden, dem Leser eine geschichtliche Gesamtdarstellung der SF der DDR an die Hand zu geben, die die vorliegenden Überblicksarbeiten – erinnert sei vor allem an die Schrift von Heidtmann<sup>9</sup> aus den frühen 80er Jahren – komplettiert.

### **Zum Aufbau dieser Studie**

Diese Ansprüche lösen die nächsten Seiten wie folgt ein: Das 1. Kapitel leistet methodische Vorüberlegungen für die Untersuchung der SF der DDR. Sein Unterkapitel „Was ist SF?“ erarbeitet, in Auseinandersetzung mit der bekannten SF-Definition von Darco Suvin, eine grundsätzliche Charakterisierung der Gattung. Die eigentümliche erzählerische Struktur der SF wird, in Orientierung an Innerhofer und Spiegel, als Rationalisierung des Wunderbaren beschrieben.

Im folgenden Unterkapitel schließt sich daran eine Diskussion der spezifischen Anforderungen, die der Gegenstand DDR-Literatur heute an seinen Interpreten stellt. Plädiert wird darin für eine historische Analyse der DDR-SF, welche die Geschichte ihres Objektes mit Blick auf die sozialgeschichtlichen und (kultur-)politischen Prozesse in der DDR schreibt, ohne darüber das Eigengewicht der Gattung und ihre Tradition aus den

---

<sup>9</sup> Der Untersuchungszeitraum von Heidtmanns Studie erstreckt sich bis ins Jahr 1979 (vgl. Heidtmann 1982, S. 12).

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Augen zu verlieren. Das Unterkapitel erläutert fernerhin die Zusammenstellung des Textkorpus, welcher der Analyse zu Grunde liegt.

Es folgt ein Überblick über den Forschungsstand zur SF-Literatur der DDR. Vorgestellt und diskutiert werden sowohl einige einschlägige Studien aus der DDR-Germanistik, als auch jüngere Beiträge zur Forschung.

Das 3. Kapitel „Die Ahnen“ gibt einen Überblick über die deutsche SF vor 1945. Im Mittelpunkt steht dabei das Erzählmodell der Ingenieursphantasie. Ferner wird nach einer deutschen Tradition an sozialistischen SF gefragt, an welche die DDR-SF, zumindest potenziell, anzuknüpfen vermochte.

Das folgende Kapitel widmet sich einem Überblick zur Geschichte der Gattung in Ostdeutschland, angefangen mit der SF aus der SBZ, bis hin zu jener aus dem Jahr 1990. Unterschieden werden darin vier größere historische Phasen, die zu einer grundlegenden Orientierung in der Vielzahl der SF-Texte der DDR dienen sollen. Um eine möglichst gute Übersichtlichkeit bemüht, kombinieren die Kapitel zu den einzelnen Phasen jeweils eine chronologische Darstellung mit einer systematischen, die die wichtigsten Strömungen und Untergattungen der DDR-SF aufzeigt.

Die historische Übersicht zu den Titeln ostdeutscher Autoren wird im 5. Kapitel durch eine Skizze der in deutscher Übersetzung erscheinenden ausländischen SF und Klassiker der Gattung ergänzt. Dies gebietet sich allein deswegen, da der SF-Markt in der DDR quantitativ von Publikationen aus Osteuropa beherrscht wurde und einzelne Titel aus der älteren deutschen SF und dem Ausland als Baukästen für die DDR-SF fungierten.

Eine weitere Ergänzung findet der historische Überblick zur SF der DDR im 6. Kapitel. Es fragt nach Spezifika der SF-Texte aus der Feder von etablierten Hochliteraten der DDR. Als Material dienen Erzählungen von Christa Wolf, Günther Kunert und Franz Fühmann.

Nach dem historischen Gesamtüberblick widmet sich das 7. Kapitel den wichtigsten Themen und Motiven der DDR-SF im Einzelnen. Den Anfang macht eine historische Untersuchung über die Inszenierung von technischer

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Macht. Hiernach folgen Überlegungen zur Darstellung des Helden, des Raumschiffes und der Figur des Außerirdischen. Den Schluss bildet eine Analyse der sogenannten Prä-Astronautik in der SF Ostdeutschlands.

Die wichtigsten Ergebnisse der gesamten Studie werden alsdann knapp zusammengefasst.

Lesern, denen es allein um eines der im 7. Kapitel behandelten Themen oder SF-Motive geht, sei gesagt, dass sie nicht den gesamten historischen Abriss zur Kenntnis nehmen müssen, um den einzelnen Analysen folgen zu können. Zwar baut das ein oder andere Argument auf den vorangegangenen Kapiteln auf, ihren jeweiligen roten Faden kann man dennoch ohne allzu spezielles Vorwissen aufnehmen.

# 1. Methodische Vorüberlegungen

## 1.1 Was ist Science Fiction?

Definitionsfragen sind niemals einfach. Egal wie problemlos und fließend der gewöhnlich Gebrauch eines Wortes funktioniert, sobald man „Was ist ...?“ dazu setzt, wird es kompliziert.

In der Philologie wird es besonders kompliziert, wenn es bei „Was ist ...?“ um eine literarische Gattung geht. Nicht nur, dass sie als Disziplin beinahe unüberschaubar viele Gattungsbegriffe und -theorien, inklusive einer Reihe von terminologischen Alternativen<sup>10</sup> zum Begriff „Gattung“, hervorgebracht hat, macht da eine Antwort schwierig. Wer sich mit einer literarischen Gattung beschäftigt und sie nicht nur bei irgendeinem Namen nennt, findet sich in sehr abstrakte Fragestellungen verstrickt – Fragen nach der Funktionsweise literarischer Kommunikation, dem Verhältnis von Begriff und Geschichte sowie nach der wünschenswerten Beziehung zwischen dem allgemeinen Sprachgebrauch und einer Fachsprache<sup>11</sup>.

Darin stehen derjenige, der klären will, was das Bürgerliche Trauerspiel ist, und jener, der das gleiche beim Kriminalroman versucht, vor denselben Schwierigkeiten.

Beiden ist allerdings zugleich ein einigermaßen klarer Weg vorgezeichnet, um für sich zumindest einen kleinen definitorischen Erfolg einzustreichen. Wer kurz und knapp erläutern will, was ein Bürgerliches Trauerspiel oder ein Kriminalroman ist, der wird – vielleicht nicht ausschließlich, aber mit Sicherheit – bald von einer recht überschaubaren Zahl an Plot-Strukturen, Figuren und Themen sprechen, die jeweils einer der beiden Gattungen eigentümlich sind, von der tragischen Katastrophe z. B., dem Verbrechen, der Wiederherstellung der Ordnung usw.

---

<sup>10</sup> Zu erinnern ist besonders an die – ihrerseits freilich nicht einheitlich verwendeten – Begriffe „Textsorte“, „Genre“ sowie „Schreibweise“ und „poetogene Struktur“.

<sup>11</sup> Zu solchen generellen Problemen einer jeden Theorie über literarische Gattungen vgl. Zymner 2003, besonders S. 7 f.

Dieser Weg führt bei der SF offenbar nicht sehr weit. Zwar fällt es niemandem schwer, aus dem Stegreif ein gutes Dutzend Beispiele für SF aus Literatur und Film aufzuzählen, auf ein vergleichbar übersichtliches Repertoire an Figurentypen, Handlungsmustern, Themen usw. aber kann man sie schwerlich festnageln<sup>12</sup>. Bestenfalls lassen sich Elemente zusammentragen, die für gewisse Teilbereiche der SF eine besondere Rolle spielen: die Verlagerung des Geschehens in die Zukunft z. B., die Figur des Außerirdischen oder das Motiv der Zeitreise. Wie man aber von den so abgesteckten Sektoren nun wieder zurück zur SF kommt, über die man ja in Gänze sprechen wollte, ergibt sich gewiss nicht automatisch. Was der SF eigentümlich ist, scheint relativ schwer greifbar zu sein. SF – das scheint eine diffusere Gruppe zu sein als die Bürgerlichen Trauerspiele oder die Kriminalromane.

Es ist auch nicht so, dass der erste Eindruck hier sehr täuschen würde. Tatsächlich finden sich unter der Forschungsliteratur zur SF auffällig viele Studien, aus denen eine gewisse Unlust spricht, sich überhaupt konzentriert mit der Frage, was SF sei, auseinanderzusetzen. Der Suche nach eigentümlichen Komponenten der Gattung wird nicht selten – etwa mittels Berufung auf die Wittgensteinsche Familienähnlichkeit<sup>13</sup> – eine Absage erteilt. Geradezu berüchtigt im Definitionsdiskurs ist bis heute eine Position von Pehlke und Lingfeld, die sich – freilich nicht ohne Gehässigkeit – der Sprache der Werbung ausliefert und wissen lässt: „Zur Science Fiction ist zu rechnen, was die Verlage unter diesem Namen auf den Markt werfen.“<sup>14</sup>

### **Verfremdung und Erkenntnis**

Von einer einzigartigen Wirkmacht innerhalb der Forschungsdiskussion über die Frage, was SF ausmacht, ist allerdings eine Theorie, die sehr wohl

---

<sup>12</sup> Schulzes Beschreibung der SF als „multigenerisch“ trägt diesem diffusen Charakter der Gattung Rechnung (vgl. dazu Schulz 1986, S. 5).

<sup>13</sup> Zum Begriff der Familienähnlichkeit generell vgl. Wittgenstein 2003, besonders S. 56 f. Zur Familienähnlichkeit als Konzept und Herausforderung der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie vgl. Zymner 2003, z. B. S. 99.

<sup>14</sup> Pehlke / Lingfeld 1970, S. 16.

ein klares Merkmal der SF herausarbeitet. Die Rede ist von der Arbeit Darko Suvins<sup>15</sup>.

Suvins Poetik der SF ist freilich relativ alt und keineswegs unumstritten, stellt aber bis heute eine Art Basis für eine ganze Reihe von Definitionsbemühungen dar. Aus diesem Grund seien ihre wesentlichen Punkte im Folgenden kurz referiert und erörtert.

Suvins argumentativer Ausgangspunkt, um zu einer Definition von SF vorzustoßen, ist ein locker an Brechts Schriften zum Epischen Theater angelehnter Begriff der Verfremdung. „Verfremdung“ meint im Rahmen seiner Argumentation zunächst einmal einen Typ von Fiktionalität, dem es nicht darum geht, die empirische Wirklichkeit nachzumodellieren, sondern diese auf plakative Weise umzuformen. Das scheidet verfremdende Literatur auf einer ersten Ebene von dem, was Suvin unter realistischer oder naturalisierender Literatur versteht.

Nun – und das ist schon das Zentrum seiner gesamten Theorie – kann die künstlerische Verfremdung unterschiedliche Haltungen zur Wirklichkeit in sich bergen und diese gleichsam im Bewusstsein des Leser etablieren. Die wohl edelste unter diesen Haltungen ist die Erkenntnis der Wirklichkeit. Eine Literatur, die Wirklichkeit kraft Verfremdung erkennbar macht, benennt Suvin mit seiner berühmten Formel als „Literatur der erkenntnisbezogenen Verfremdung“<sup>16</sup>.

Wie dieser Prozess genau vor sich geht, wird in Suvins Ausführungen freilich nicht vollends klar. Im Theorieteil seiner Studie gibt er allerdings eine kurze Erläuterung: Ein Text der erkenntnisbezogenen Verfremdung ruft alternative zu den tatsächlichen geltenden Normen auf den Plan. Während der Lektüre eines solchen Textes kollidieren das fiktive und das wirkliche Normensysteme und diese Kollision hat eben jene aufklärerische, dem Brechtschen Epischen Theater ähnliche, Wirkung: Die in der Lektüre

---

<sup>15</sup> Suvin hat im Zuge seiner Karriere seine Überlegungen über die SF und das Feld der Phantastischen Literatur freilich mehrfach abgeändert. Eingang in die Forschung hat aber vor allem seine frühe Position gefunden, die hier referiert und erörtert wird. Zu den Umbrüchen in Suvins theoretischen Schriften zur Gattung vgl. den Überblick bei Spiegel 2007, S. 52 ff.

<sup>16</sup> Vgl. Suvin 1979, z. B. S. 26 f.

verankerte Erfahrungen, dass sich Alternativen zu dem, was ist, vorstellen lassen, schult dazu, das, was wirklich ist, als veränderlich anzusehen.

„Erkenntnis der Wirklichkeit“ meint bei Suvin also im Grunde genommen die Einsicht in ihre Manipulierbarkeit durch den Menschen. Bei Wirklichkeit denkt er offenkundig in erster Linie an die sozialen Verhältnisse in Klassengesellschaften. So darf man sich sein Konzept einer Literatur der erkenntnisbezogenen Verfremdung in aller Kürze als literaturgewordene Ideologiekritik übersetzen: Wo Verfremdung und Erkenntnisbezogenheit zusammenkommen, wird letztlich den bestehenden sozialen Verhältnissen der Schein des Natürlichen und Unveränderlichen heruntergerissen. Der Leser wird sich der Veränderlichkeit der ihn umgebenden Verhältnisse bewusst. All das sieht Suvin speziell in der SF realisiert:

„Die SF jedoch sieht die Normen eines jeden Zeitalters – darunter, wie betont werden muß, die des eigenen – als spezielle, als veränderliche und daher als dem Blick der Erkenntnis unterworfen an.“<sup>17</sup>

SF ist die Literatur der erkenntnisbezogenen Verfremdung.

Im Anschluss an seine Vorüberlegungen und die grundlegende Definition von SF präsentiert Suvin ein System der nicht-realistischen Literatur:

„Die SF ist folglich ein literarisches Genre, dessen notwendige und hinreichende Bedingung das Vorhandensein und das Aufeinanderwirken von Verfremdung und Erkenntnis sind, und deren formaler Hauptkunstgriff ein imaginativer Rahmen ist, der als Alternative zur empirischen Umwelt des Autors fungiert. Die Verfremdung unterscheidet die SF von der »realistischen« Hauptströmung der Literatur des 18. – 20. Jahrhunderts. Die Erkenntnis unterscheidet sie nicht allein vom Mythos, sondern auch vom Märchen und der Phantastik.“<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Suvin 1979, S. 26.

<sup>18</sup> Suvin 1979, S. 27.

Jenen formalen Hauptkunstgriff bringt Suvin in seiner Arbeit auf den Begriff des Novums, der seitdem kaum aus der Forschungsliteratur zur SF wegzudenken ist. Dabei lehnt er sich, ähnlich locker, wie an Brechts Gedanken zum Epischen Theater, an einen gleichnamigen Begriff aus der Philosophie von Ernst Bloch an. Bei Suvin meint „Novum“ grundsätzlich das Ergebnis der künstlerischen Verfremdung – ein Element der Diegese eines SF-Textes, das diese von der sogenannten Wirklichkeitsnorm<sup>19</sup> des Autors und Lesers in einem ganzheitlichen Sinn abheben soll, aber eine Form der rationalen Legitimation besitzt.

Suvins detaillierte Auseinandersetzung mit diesem Novum enthält viel Einleuchtendes und Wertvolles. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Zunächst sei aber jenes System der nicht-realistischen Literatur referiert, von der im obigen Zitat die Rede ist, weil es Suvins Definitionsstrategie und deren Probleme besser verständlich macht.

In diesem System kehren jene verschiedenen Haltungen zur Wirklichkeit wieder, die in der Verfremdung stecken sollen: Der Mythos stellt, obgleich er seine Welten mit allerhand fremdartigen Wesen bevölkert, das, was ist, als unveränderlich dar. Er betont gewissermaßen die sozialen Verhältnisse im Übernatürlichen. Das Märchen generiert zwar Welten, in denen aus der Wirklichkeit nicht bekannte Gesetze gelten, setzt aber nicht auf Konfrontation. Es dient damit nicht dazu, die Tendenzen der Wirklichkeit erkennbar zu machen, sondern positioniert sich quasi beziehungslos neben dem, was ist. Die Phantastik endlich, worunter Suvin in ersten Linie etwas verstanden haben möchte, das man inzwischen eher<sup>20</sup> unter dem Begriff „Horrorliteratur“ zusammenfasst, ist der eigentliche Widerpart der SF: Sie sucht, zumindest in ihrer dominanten Strömung, die Erkennbarkeit der Wirklichkeit nicht nur zu verhindern – das ist ja schon das wesentliche Merkmal des Mythos –, sondern sie wirkt dem Erkennen

---

<sup>19</sup> Vgl. zu diesem Begriff besonders Suvin 1979, S. 94.

<sup>20</sup> Allerdings hat sich auch der lockere Umgang mit den Begriffen „Horror“ und „Phantastik“ erhalten. Das zeigen die Schriften von Brittnacher.

aggressiv entgegen. Suvin spricht von der Phantastik bisweilen auch als einer „erkenntnisfeindlichen Literatur“<sup>21</sup>.

Allein diese knappe Übersicht verrät schon einen kritikablen Zug an seinem Gattungssystem und der darin verankerte Definition von SF: Suvin geht es nicht um Präzisierung, Ausdifferenzierung und Klärung des üblichen Sprachgebrauchs und landläufigen Verständnisses von SF, sondern vielmehr um Konfrontation. Noch deutlicher wird das freilich, wenn man die Einleitung seiner Arbeit studiert. Dort spricht er sogleich von einer Zweiteilung der Gattung SF: Da ist einmal die eigentliche SF, jene überaus edle Literatur, die kraft eines Novums Erkenntnis produziert und der Bewusstwerdung dient. Dann meint SF in Suvins Arbeit gelegentlich aber noch jene Texte, die gemeinhin als SF bezeichnet werden, aber in Wirklichkeit gar keine sind, sondern etwas anderes, wie z. B. ein Märchen oder, wie es an anderer Stelle seiner Arbeit schlicht heißt, „verdummende Konfektion“<sup>22</sup>. Auch von einem „Opium für das Volk“ ist die Rede<sup>23</sup>.

Diese Aufteilung in eigentliche und uneigentliche SF, die Suvin praktiziert, tut freilich der logischen Konsistenz seiner Theorie keinen Abbruch<sup>24</sup>. Zu ihrer Verteidigung lässt sich sogar sagen, dass eine philologische Argumentation – zumal eine, die es eher um einen systematischen, klar

---

<sup>21</sup> Suvin 1972, S. 90 und Suvin 1979, S. 48. Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet entbehrt diese Definition der Horrorliteratur nicht einer gewisser Witzigkeit, entstehen doch zeitnah zu Suvins SF-Definition theoretische Arbeiten zur Horror- und Schauerliteratur, die mit ganz ähnlichen begrifflichen Mitteln wie Suvin zum diametral entgegengesetzten Ergebnis kommen – der Horror-Literatur ein, im weitesten Sinne, ideologiekritisches Potential attestieren. Einen wertvollen Überblick zur Forschungsdiskussion rund um die Phantastische Literatur und den Horror gibt Brittnacher 1994, S. 18 ff.

<sup>22</sup> Vgl. Suvin 1979, S. 61.

<sup>23</sup> Vgl. Suvin 1979, S. 14.

<sup>24</sup> Man darf Suvins Theorie hier vielleicht doch eine gewisse Selbstwidersprüchlichkeit vorwerfen. Seine Arbeit ist mit einer Einleitung versehen, in der er die philologische Untersuchung von Paraliteratur legitimiert und zugleich die gängige Forschungspraxis der Literaturwissenschaft kritisiert: „Die Gründe für die Untersuchung der Paraliteratur — der volkstümlichen, »niedereren« oder plebejischen Literaturproduktion zu verschiedenen Zeiten, im besonderen seit der industriellen Revolution, kann ich hier nicht einmal andeutungsweise erörtern: darum begnüge ich mich mit der Feststellung, daß eine Fachwissenschaft, die sich weigert, 90 oder mehr Prozent von dem in Betracht zu ziehen, was ihr eigentliches Gebiet ausmacht, nicht nur große blinde Flecken aufweist, sondern auch ernstlich Gefahr läuft, bloß ein Zerrbild von jenem schmalen Bereich zu erhalten, auf den sie sich konzentriert (die sogenannte »Hochliteratur«).“ (Suvin 1979, S.11). Derartige Thesen halten Suvin indes nicht davon ab, seinerseits eine Theorie zu entwickeln, die offensichtlich mit 90 Prozent der SF nichts zu schaffen haben will.

distinkten Gattungsbegriff geht – nicht dazu da ist, den allgemeinen Sprachgebrauch in allen Punkten einzuholen. Allein: Wer seine Formel von der SF als Literatur der erkenntnisbezogenen Verfremdung an- und ernst nimmt, der findet sich bald auf der Spitze des Eisberges wieder, ohne zu wissen, was es über jene 90 Prozent Eismasse, die unter der Wasseroberfläche liegen, zu sagen gäbe – außer eben das, was in Suvins Bemerkungen zu den Niederungen des Märchens, der Horrorliteratur usw. angedeutet wird. Diese Eisbergmetapher ist weniger polemisch als sie auf der ersten Blick wirkt: Suvins SF-Definition hat, das gibt er unumwunden zu<sup>25</sup>, mit 90 Prozent dessen, was man üblicherweise SF nennt, nichts zu tun. Und das ist sicherlich nicht weniger unbefriedigend als das andere Extrem, für das Pehlke und Lingfeld mit ihrer Ansage stehen, SF sei alles, was unter dem Etikett „Science-Fiction“ verschachert werde.

Suvins Art und Weise sich, mit SF auseinander zu setzen, hat allerdings noch einen anderen Aspekt, der die Kritik an seinen Überlegungen in der Forschungsliteratur besonders befeuert – und das mit vollem Recht.

Seine Theorie gehört zwar nicht (mehr) der Schule des Apriorismus in der Gattungstheorie an. Da ihre Überlegungen aber eben in erster Linie um die ebenso abstrakten wie schillernden Konzepte „Verfremdung“ und „Erkenntnis“ kreisen, neigt sie zu einer extremen historischen Entgrenzung. Manchmal erkennt seine Theorie sogenannte Untergattungen der SF „von der Zeit der Griechen und noch früheren Zeiten an“<sup>26</sup>.

Sicherlich, man kann dieser Ansicht eine gewisse wissenschaftspolitische Klugheit attestieren: Suvins Deutung der SF als eine sowohl altehrwürdige, als auch im Kern ideologiekritische Literatur hat in den 70er Jahren dazu beitragen, die SF-Literatur in den verschiedenen Philologien als Untersuchungsgegenstand zu legitimieren. Was die Sache angeht, muss man Suvin hier allerdings entgegenhalten, dass eine Theorie, die mit Siebenmeilenstiefeln über alle historischen und kulturellen Distanzen hinwegmarschiert, einen arg zweifelhaften Erkenntniswert besitzt<sup>27</sup>.

---

<sup>25</sup> Vgl. Suvin 1979, besonders S. 61 und S. 115.

<sup>26</sup> Suvin 1972, S. 100.

<sup>27</sup> Diese Kritik orientiert sich an den Ausführungen bei Innerhofer 2013, S. 321.

### **Die Ontologie des Novums**

Verfolgt man, was sich aus der kritischen Rezeption von Suvin's Theorie Weiteres ergeben hat, stößt man unter neueren Arbeiten auf eine recht einheitliche Strömung. Eine Reihe von Studien zur SF verwirft jene Erkenntnisbezogenheit, von der Suvin spricht, und konzentriert sich darauf, den Begriff des Novums zu klären, also die rhetorischen und, im engeren Sinn, erzähltechnischen Verfahren aufzuzeigen, die mit diesem in Verbindung stehen.

Zu den Arbeiten in dieser Richtung gehört Spiegel 2007. Spiegels Untersuchung der SF ist ihrem Schwerpunkt nach eine filmwissenschaftliche Studie. Sie wird hier trotzdem besonders hervorgehoben, weil sie sich in einem umfangreichen Theorieteil der Frage, was SF-Literatur ist, mit einem an der Erzähltheorie, sozialhistorischen und rezeptionsästhetischen Gattungstheorien geschulten Begriffsapparat annimmt, der für jedes Interesse an SF wertvoll ist.

Angesetzt sei gleich bei der knappen Definitionsformel von Spiegel 2007. Sie lautet wie folgt:

„Der Modus der SF wird durch ein wunderbares Element, das Novum, bestimmt. Sie unterscheidet sich von anderen wunderbaren Erscheinungen wie Fantasy oder Märchen dadurch, dass sie ihre Wunder pseudowissenschaftlich legitimiert, dass sie ihre Nova naturalisiert, so dass sie den Anschein wissenschaftlich-technischer Machbarkeit aufweisen. Science Fiction ist folglich jener Teil des Wunderbaren, der sich in seiner Bild- und Wortsprache an aktuellen Vorstellungen von Wissenschaft und Technik orientiert, um die bestehenden technologischen Verhältnisse in einen weiter fortgeschrittenen Zustand zu projizieren. Das ‹technizistisch Wunderbare› der Science Fiction hat eine dem Realitätseffekt analoge Wirkung zum Ziel, nämlich eine Aura der Wissenschaftlichkeit und technischen Plausibilität zu erzeugen.“<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Spiegel 2007, S. 51.

Spiegel gebraucht hier eine Reihe von erklärungsbedürftigen Begrifflichkeiten. Er spricht von SF als einem „fiktional-ästhetischen Modus“. Im Rahmen seiner Argumentation erfüllt dieser Modus eine Funktion, die in etwa mit Fricke's Konzept der Textsorte<sup>29</sup> identische ist: Sie dient dazu, von historischen und nationalen Besonderheiten ein Stück weit zu abstrahieren – auch von solchen, die den Paratext „Gattungsangabe“<sup>30</sup> betreffen, also die Etiketten, unter denen ein Text gehandelt wird. Diese Abstraktion reicht dabei indes nicht bis in jene Ferne, in die es Suvin's Theorie verschlägt. Spiegels Modus liegt in einer recht bestimmten historischen Phase. Dazu kommt noch, dass Spiegel mit seinem Begriff „Modus“ festhalten möchte, dass es sich bei SF um ein Phänomen handelt, das über Mediengrenzen hinaus stattfindet – also sowohl in der erzählenden Literatur, als auch der dramatischen, dem Film, der Grafik und dem Comic<sup>31</sup>.

Wichtiger als das ist an dieser Stelle aber die inhaltliche Bestimmung dieser Kategorie. Der Modus meint bei Spiegel den Aufbau der Diegese, die Darstellungsweise derselben und die aus der Kombination beider Aspekte angestrebte Wirkung.

Man muss dazu die Aussage aus dem obigen Zitat verstehen, dass der für den Modus entscheidende Faktor ein Novum ist.

Das Novum ist in der Terminologie von Spiegel (hierin folgt er Suvin) ein Bestandteil der Diegese, das diese sichtlich von jenen fiktiven Welten, die als realistisch gelten, unterscheidet. Es macht sie wunderbar, hat aber immer den Schein der technischen Machbarkeit und wissenschaftlichen Erklärbarkeit an sich.

---

<sup>29</sup> Zu Fricke's begrifflicher Dichotomie aus Genre und Textsorte vgl. Fricke 1981, besonders S. 132.

<sup>30</sup> Zu Paratexten im Allgemeinen und Gattungsangaben im Speziellen vgl. Genette 1989, hier besonders S. 60 ff.

<sup>31</sup> Man kann SF darüber hinaus gewiss auch als ein Phänomen der Musik fassen. So sind einige Geräusche aus dem Bereich der elektronischen Musik gemeinhin als „SF-Sounds“ bekannt. In der Umgangssprache werden mitunter auch einige Stücke der Gruppe Kraftwerk als „SF-Musik“ bezeichnet. Diese Sprechweisen sind allerings wohl in erster Linie auf die in SF-Filmen und -Hörspielen verwendeten Töne und Geräusche zurückzuführen, die die entsprechenden Musiktitel übernehmen.

In diesem Gedanken steckt eine einfache Fiktionstheorie, die sich in mehreren Aufsätzen über die Phantastische Literatur im Allgemeinen und die Poetik der SF im Speziellen wiederfindet.

Spiegels Studie steht in einer langen Reihen von Arbeiten, die das grundlegende Verständnis eines fiktionalen Werkes als Zusammenspiel von verschiedenen Wissensbeständen rekonstruieren. Verstanden wird demnach ein fiktionaler narrativer Text sowohl unter Rückgriff auf Wissen über Erzählkonventionen, als auch auf Wissen darüber, wie es in der Welt tatsächlich zugeht. Letzteres spielt für Spiegel sogar eine besondere Rolle bei der Rezeption einer Erzählung. In seiner Seinsweise Fiktivität<sup>32</sup> unterscheidet sich zwar alles dort Gezeigte von wirklichen Gegenständen, aber: Der Realitätsbegriff einer Rezipientengruppe – der Common Sense darüber, was tatsächlich vor sich geht – fungiert als sogenannte „Null-Welt“<sup>33</sup> (auch diesen Terminus übernimmt Spiegel von Suvin), mit deren Hilfe die fiktive Welt erschlossen und angereichert wird.

Sind die Elemente der Diegese profan oder nicht? Gelten die gewohnten physikalischen Gesetze? Werden sie verletzt und wenn ja, wie? Das sind in diesem Horizont Fragen, die prinzipiell im Zuge einer Lektüre im Raum stehen. In Spiegels Terminologie führen sie dahin, eine erzählte Welt eher als naturalistisch oder eben eher als auf eine gewisse Art und Weise wunderbar zu klassifizieren.

Dieser begriffliche Zugriff auf narrative fiktionale Texte ist dabei, wie gesagt, keineswegs ein besonders origineller Zug an Spiegels Theorie. Ähnliche Gedanken ziehen sich durch die Schriften zum Akt des Lesens von Umberto Eco<sup>34</sup>. Ebenso in der sprechaktfundierten Fiktionstheorie von Searl<sup>35</sup> wird man fündig. Auch die Erzähltheorie nach Martinez und

---

<sup>32</sup> Vgl. Spiegel 2007, S. 39. Leider differenziert Spiegel in seiner Studie nicht zwischen Fiktionalität (einer Darstellungsweise) und Fiktivität (einer Seinsweise). Das ist mitunter etwas verwirrend. Im Rahmen dieser Studie wird beides unterschieden.

<sup>33</sup> Spiegel 2007, besonders S. 130.

<sup>34</sup> Vgl. z. B. Eco 1998, S. 165 ff.

<sup>35</sup> Mit der Positionierung von erzählter Welt zur Wirklichkeit expliziert Searl seinen Begriff des Genres: „Zum Teil sind bestimmte fiktionale Genres dadurch definiert, auf wieviel und was an nicht-Fiktionalem ein (fiktionales) Werk dieses Genres festgelegt ist. Beispielsweise ist der Unterschied zwischen naturalistischen Romanen, Märchen, Science-Fiction und surrealistischen Geschichten teilweise dadurch definiert, wieweit der Autor auf die

Scheffel operiert prinzipiell auf eben diese Art und Weise, wenn sie erzählte Welten auf ihre sogenannten Modalkategorien hin untersucht und sie als natürlich, physikalisch möglich, übernatürlich usw. klassifiziert<sup>36</sup>. Das entscheidende Kriterium ist auch hier, wie die fiktive Welt zu dem positioniert ist, was gemeinhin als physikalisch möglich angesehen wird.

Wer dieser Argumentationsweise prinzipiell folgt, steht freilich bald vor drei Problemen. Das erste Problem betrifft die historische Reichweite der genannten Theorien. Man mag Spiegel und auch den anderen genannten Autoren vorhalten, dass sie bei all ihren Überlegungen zur Rolle von Weltwissen beim Lesen und Verstehen von einem zu simplen Fiktionsbewusstsein ausgehen. Es ist z. B. keine ausgemachte Sache, dass die Artusepik um 1200 auf einen Horizont trifft, der mit solchen Oppositionen wie „wunderbar“ und „realistisch“ adäquat rekonstruiert werden kann<sup>37</sup>. Das ist indes ein theoretisches Problem, welches mit Blick auf die SF-Literatur durchaus zu verschmerzen ist.

Das zweite Problem besteht darin, dass das, was in einem Kulturkreis als wirklich, notwendig, technisch möglich usw. gilt, offenkundig nie von sich aus klar bestimmt und darüber hinaus historischen Schwankungen unterworfen ist, an denen verschiedenste Diskurse mitwirken. Es genügt, sich der Publikation von Darwins Evolutionstheorie oder Einsteins Spezieller Relativitätstheorie zu entsinnen, um sich dessen gewiss zu werden.

Spiegels Argumentation trägt dem Rechnung, indem sie von einem, in einer gewissen Kultur, in einem gewissen historischen Moment, „dominanten

---

Darstellung von Wirklichkeit festgelegt ist, ob es nun um spezielle Dinge wie Orte (London, Dublin, Russland) geht oder allgemeine Sachen wie: was menschenmöglich ist und wie die Welt beschaffen ist.“ (Searl 1982, S.95).

<sup>36</sup> Vgl. Martinez / Scheffel 2003, S. 130. In der Arbeit von Martinez und Scheffel überzeugt allerdings das Ergebnis ihrer Klassifikation nicht: Werke der SF ordnen die Autoren den „übernatürlichen Welten“ zu. „In diesen übernatürlichen Welten gelten andere physikalische Gesetze als die unseren, hier können Tiere sprechen, Menschen fliegen, Götter existieren“ (Martinez / Scheffel 2003, S. 130). In dieser Beschreibung geht leider das Ringen um den Schein der wissenschaftlichen Plausibilität, die die SF auszeichnet, verloren.

<sup>37</sup> Vgl. zu diesem Problem der historischen Reichweite und Begrenztheit einer Kategorie, die sich auf das Weltbild einer Leserschaft bezieht, Brittnacher / May 2013, S. 189 ff.

Realitätsbegriff<sup>38</sup> spricht, der die Null-Welt ausmacht. Die sogenannte Null-Welt ist also eine kulturelle Größe – ein Aspekt des Erwartungshorizonts, den es historisch zu rekonstruieren gilt.

Das dritte Problem endlich ist Folgendes: Spiegel bestimmt ein Ganzes, die Diegese eines narrativen Textes, mit Hilfe eines ihrer Bestandteile, einem Novum. Dem darf man natürlich entgegenhalten, dass ein Ganzes mehr oder zumindest etwas recht anderes sein kann, als seine Teile und erst recht etwas anderes als eines seiner Teile. So wie ein Zwerg – auch einer mit Bart und Zipfelmütze – noch keine Märchenwelt macht, so macht ein Laser in der Armbanduhr noch keine SF-Welt. Es könnte ja schließlich auch James Bond<sup>39</sup> sein, der damit seine Handschellen atomisiert.

Mit dieser Schwierigkeit hat prinzipiell jede Erläuterung zu tun, die sich von einer mikroskopischen Struktur zu einer größeren hocharbeiten will.

Spiegel (auch Suvin) begegnet ihr ebenso pragmatisch wie einleuchtend: Er spricht von „Dominanz“<sup>40</sup>. Wenn ein Novum oder mehrere Novae die Diegese eines SF-Textes tiefgreifend prägen, gleichsam in der Lektüre besondere Aufmerksamkeit erheischen, dann liegt eine SF-Welt vor und endlich ein SF-Text.

Das ist, um bei dem Beispiel zu bleiben, bei James Bond offenkundig nicht der Fall. Laserarmbanduhr, das flugfähige Auto, überhaupt alles was Q dem Doppelnullagenten an die Hand gibt, besitzen hier den Charakter von eher randständigen Requisiten.

Gewiss kann so eine Unterscheidung zwischen Requisite und dominante, Bestandteil einer erzählten Welt oft nicht wirklich trennscharf getroffen werden, und zwar von keiner Instanz – also weder von dem historischen Zielpublikum eines Textes, noch vom später folgenden Interpreten. Das erledigt indes nicht das Konzept „Dominanz“, sondern spricht eher dafür, sich der Einsicht zu fügen, die jede historisch sensible Gattungstheorie

---

<sup>38</sup> Spiegel 2007, S. 36 ff.

<sup>39</sup> Es ist in der Forschungsliteratur zur SF gute Tradition, die kuriosen Instrumente und Waffen von James Bond herzunehmen, um der Gattung schärfere Konturen zu verleihen. Offenbar geht auch das auf die Schriften Suvins zurück (vgl. dazu Suvin 1979, S. 100).

<sup>40</sup> Zu diesem Begriff vgl. besonders Spiegel 2007, S. 34 ff. und 79 ff.

besitzt, nämlich der, dass Grenzen zwischen Textgruppen immer fließend sind – so auch die zwischen SF-Texten und solchen mit SF-Elementen.

Den Ertrag all dieser theoretischen Überlegungen, die Spiegel anstellt, kann man sich anschaulich machen, wenn man sich SF als eine Brücke<sup>41</sup> vorstellt. Es zieht sie nämlich einerseits dahin, Dinge und Ereignisse zur Schau zu stellen, die das, was gemeinhin als real angesehen wird, übersteigen. Andererseits setzt sie ihr Geschick dafür ein, ihre bisweilen aberwitzigen Dinge und Ereignisse mit dem Schein der wissenschaftlichen Erklärbarkeit und technischen Machbarkeit auszustatten. Sie präsentiert erzählte Welten, in denen mindestens ein Ding da ist, das nicht in die Ontologie der Null-Welt passt, sorgt aber immer gleichzeitig dafür, dieses Ding an das, was als technisch machbar und naturwissenschaftlich erklärbar gilt, anzukoppeln. Sie gibt ihren unerhörten Dingen und Ereignissen den Effekt der wissenschaftlichen Plausibilität mit – liefert Erklärungen und Theorien.

Dabei lässt sie sich freilich allerhand Freiheiten. Besieht man sich die Historie der SF, zeigt sich, dass sie nicht verlegen ist, für ihre Plausibilitätseffekte Vorstellungen aus dem Grenzbereich zwischen etablierter Wissenschaft und Okkultismus abzurufen. Ob nun aber die Spezielle Relativitäts- oder eine Hohlwelttheorie<sup>42</sup>, Genetik oder Parapsychologie, Quantenphysik oder die Thesen der Prä-Astronautik herbeizitiert werden, die erzählerische Stoßrichtung ist dieselbe: Das Novum soll weder jenseits noch in Widerspruch zu Naturgesetzen stehen, sondern mit diesen konform gehen<sup>43</sup> – oder zumindest auf neuen, noch nicht

---

<sup>41</sup> Diese Metapher verdankt sich Innerhofer 2013, S. 318.

<sup>42</sup> Der Begriff „Hohlwelttheorie“ ist doppeldeutig: Er meint sowohl Theorien, die ein hohles Erdenrund postulieren, wie solche, die angeben, unsere Welt befände sich auf der Innenseite einer Kugel. Die SF kennt beide dieser Bedeutungen. Ersterer räumt besonders die Theorie von Weber in seiner historischen Darstellung der Gattung viel Raum ein (Weber 2005 S. 94 ff.).

<sup>43</sup> Lem fasst diese Eigenschaft der erzählten Welten der SF in seinen Begriff der Kontinuität zwischen der Ontologie der SF und der der natürlichen Welt (vgl. dazu Lem 1977, besonders S. 98 f.). Eine ähnliche Terminologie verwendet die Studie von Rottensteiner: Sie spricht von „Primär-“ und „Sekundärwelt“ (vgl. Rottensteiner 2003, S. 19 f.).

entdecken, Naturgesetzen beruhen<sup>44</sup>. Es gehört dem Schein nach ins Reich des naturwissenschaftlich Nachvollziehbaren, ist aber niemals profan.

### **Dialog mit einem Zeitreisenden**

Statt als Brücke mag sich die SF auch weniger metaphorisch als Dialog begreiflich machen. SF präsentiert sogar das aberwitzigste Ding im Dialog mit dem wissenschaftlichen Weltbild eines historischen Moments.

Diese Formel vom „Dialog mit dem wissenschaftlichen Weltbild“ hat den Reiz, das sie eine treffliche Überschrift für die konkreten erzählerischen und rhetorischen Mittel abgibt, mit denen sich ein Novum erzeugen lässt. Es sind nämlich tatsächlich recht häufig bestimmte Figurendialoge, denen die Dinge der SF ihre eigentümliche Qualität zu verdanken haben.

Ein schönes Beispiel für so einen Dialog ist einem Roman zu entnehmen, der unabhängig von den theoretischen Prämissen der verschiedenen SF-Definitionen als Evergreen der Gattung anerkannt wird. Die Rede ist von H. G. Wells' „Die Zeitmaschine“<sup>45</sup>.

Der Roman beginnt mit einem Abendessen im Haus des Zeitreisenden. Zu Gast ist eine kleine Gesellschaft, der ihr Gastgeber, der Zeitreisende, erst theoretisch, dann mittels eines Experiments beweist, dass Reisen durch die Zeit machbar sind.

Achtet man ein bisschen auf den Sprachstil des Textes, zeigt sich aber schon bevor der Zeitreisende auch nur den Mund aufmacht, etwas sehr Entlarvendes. Die Beschreibung der Abendgesellschaft ist merklich knapp gehalten. Gezeigt wird auch nicht viel. Wells' Text reduziert die Charakterisierung seiner Figuren auf ein Minimum. Man erfährt nur in ein paar wenigen Worten etwas darüber, wie sie aussehen, fast nichts über ihre Persönlichkeiten. Nur einer der Zuhörer des Zeitreisenden wird überhaupt namentlich genannt. Die übrigen heißen im Text nach ihrer Profession. So sind da der Arzt, der Psychologe und der Bürgermeister aus der Provinz.

---

<sup>44</sup> Das Herbeizitieren von, im engeren Sinn, pseudowissenschaftlichen Ideen, ist also kein Widerspruch zum Ringen um wissenschaftliche Plausibilität. Denn Pseudowissenschaften wollen schließlich, egal wie verrückt sie sind, Wissenschaft sein.

<sup>45</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Wells, Herbert G.: Die Zeitmaschine. München 2003.

Außerdem sitzt noch der junge Mann mit am Tisch. Auch jenes narrative Ich, das in der gesamten Rahmenerzählung von Wells' Roman das Wort führt, bleibt weitgehend anonym.

Das dient gewiss der schieren Übersichtlichkeit, folgt aber auch noch einem anderen Kalkül: In den ersten Sätzen aus Wells' Roman ist nichts da, das den Leser nötigt, zu glauben, es bei den Figuren mit besonders individuellen Charakteren zu tun zu haben. Sie interessieren gar nicht als Persönlichkeiten, sondern tatsächlich als Arzt, als Psychologe, als Bürgermeister<sup>46</sup>, eben als respektable Träger von Wissen darüber, was in der Welt der Fall und möglich ist. Sie fungieren primär als fiktive Statthalter des wissenschaftlichen Weltbildes. Mit ihm tritt der Zeitreisende im wortwörtlichen Sinn in Dialog, nicht aber um es zu bestätigen, sondern um es zu überflügeln. Im ansonsten profanen englischen Bürgerhaus, das Wells' Roman präsentiert, ist nach dem Dialog zwischen dem Zeitreisenden und seinen Gästen Zeitreisen möglich.

Das Gespräch zwischen dem Zeitreisenden und jenen Statthaltern des Common Sense ist noch in einer anderen Hinsicht aufschlussreich. Um seine Zuhörer von der Möglichkeit der Zeitreise zu überzeugen, bedient sich der Zeitreisende eines rhetorischen Winkelzugs, der noch bei heutigen Lesern verfährt: Er interpretiert die Zeit als vierte Dimension des Raumes. Gewissermaßen im selben Atemzug erinnert er daran, welche enormen Fortschritte die Menschheit bei der Bewegung in die Höhe gemacht hat. Konnte der Mensch sich einstmals mehr schlecht als recht in die Höhe bewegen, indem er sprang, auf einen Baum kletterte oder dergleichen, verfügt er jetzt über Fesselballons, mit denen sich recht mühelos die Schwere überwinden lässt. Wenn der Mensch aber schon gelernt hat, sich mittels Maschinen souverän in die Höhe und wieder nach unten zu bewegen, dann kann er auch Maschinen konstruieren, mit denen sich vor

---

<sup>46</sup> Man stelle sich vor, an der Tafel des Zeitreisenden säßen der Irre, der Phantast, der Schwachkopf und der gestiefelte Kater. Die Erzeugung eines Plausibilitätseffekts wäre durch dieses Personal verunmöglicht, denn keiner dieser Figuren kann als Statthalter des Common Sense dienen. Ein entsprechendes Beispiel liefert Christa Wolf mit ihrer Erzählung „Neue Lebensansichten eines Katers“ (Wolf 1974). Siehe dazu auch das 7. Kapitel dieser Studie.

und zurück in der Zeit reisen lässt. Denn etwas anderes als eine räumliche Dimension ist sie schließlich nicht. So lautet zusammengefasst die Argumentation des Zeitreisenden. Darin steckt ein erzählerischer Standardclou der SF. Ihre Plausibilitätseffekte speisen sich aus dem Glauben daran, dass Maschinen alle paar Jahre oder gar Monate mehr zu Stande bringen und die Naturwissenschaft die Welt – vielleicht zwischenzeitlich auf dem Kopf – aber doch Schritt für Schritt klar stellt<sup>47</sup>.

Dieser Clou der SF verrät etwas über die Frühgeschichte der Gattung. Ihr Erzählen koppelt an die historische Erfahrung eines rasanten technischen Fortschritts und den Aufstieg der Naturwissenschaften<sup>48</sup>. Zu ihrem Durchbruch gelangt sie in einer Phase, in der die erste industrielle Revolution in Kontinentaleuropa Tempo aufnimmt, die darwinsche Abstammungslehre publik<sup>49</sup> wird und ein Strom aus technischen Innovationen<sup>50</sup> und gigantischen Bauprojekten die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es ist der rasante naturwissenschaftliche und technische Vorwärtsmarsch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, welcher der SF ihre Leserschaft und festen Sitz in den Literaturen der Industrienationen beschert. In ihrer Frühphase kalkuliert sie mit einem

---

<sup>47</sup> Mit diesem erzählerischen Clou wird der reale naturwissenschaftlich-technische Fortschritt gleichzeitig zu einem gewissen Druckfaktor für die Gattung und ihre typischen Motive. Abzulesen ist das etwa an der Geschichte der Darstellung von außerirdischen Zivilisationen. Ließen sich, bei dem entsprechenden Stand der Teleskopietechnik, in der SF des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts außerirdische Zivilisationen noch komfortabel auf dem Mars ansiedeln, drängt sie die wissenschaftlich-technische Entwicklung des 20. Jahrhunderts mehr und mehr in die räumliche Ferne oder zumindest unter die Marsoberfläche. Dieser Verdrängungseffekt ist dem Umstand geschuldet, dass eine bevölkerte Stadt auf dem Mars angesichts von immer schärferen Aufnahmen seiner Oberfläche und einem immer detaillierten Wissen um seine Atmosphäre und Ressourcen stetig an Glaubhaftigkeit verliert. Planeten in anderen Sonnensystemen oder die tiefen Schichten des Marsuntergrundes bergen demgegenüber den Vorteil der Unerforschtheit: Sie erlaubt die Platzierung von fiktiven Außerirdischen ohne allzu ernsten sachlichen Konflikt mit dem Common Sense.

<sup>48</sup> Vgl. dazu auch Schulz 1986, S. 17 f.

<sup>49</sup> Darwins Buch „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ erscheint im Jahre 1859.

<sup>50</sup> Dies mag folgende kurze Auswahl veranschaulichen: 1837 erfindet Samuel Morse den Telegrafen, Louis Jacques M. J. M. Daguerre 1839 die Fotografie, 1851 werden die Küsten von England und Frankreich durch einen Telegrafendraht verbunden, 1859 beginnen die Bauarbeiten am Sueskanal. 1861 erfindet Johann Phillip Reis das Telefon, 1866 Werner von Siemens den Dynamo. 1869 wird der Sueskanal eröffnet. 1877 erfindet Thomas Alva Edison das Grammophon, zwei Jahre später die elektrische Glühbirne. Vgl. dazu auch Wells 1975, S. 254 ff.

Publikum, das immer mehr Dampflokomotiven, mehr Telegraphenmasten und Nachrichten wie die vor Augen hat, dass der Wüste bei Sues ein Kanal von bis dato unbekannter Größe abgerungen wird.

### **Wunderwerke der Technik**

Das Gros der SF setzt, bis in die Gegenwart hinein, diesen landläufigen Fortschrittsglauben in einer Art und Weise in Fiktion um, die direkter ist als jener Weg, den Wells am Anfang seines Romans für die Präsentation seiner Zeitmaschine einschlägt. Für seinen Brückenschlag zwischen dem Wunderbaren und der Technik nimmt sich das Gros der SF ganz einfach das neuste Wunderwerk der Technik und etwas Zeit. Es verlagert sein Geschehen in eine Zukunft voller Maschinen, die sichtlich nach dem Prinzip des Höher-schneller-weiter aus dem gewonnen sind, was in einem bestimmten historischen Moment als Hoch- und Leittechnologie gilt.

Um das an einem sehr plakativen Beispiel zu verdeutlichen, sei ein Vorgriff auf die DDR-SF der späten 50er und frühen 60er Jahre erlaubt. Mehrere Romane, die unter dem Eindruck der ersten Weltraumflüge entstehen, bieten ihren Leser ein Stück fiktive Wissenschafts- und Technikgeschichte an. Da referiert etwa der Erzähler eine kleine Historie der Kern- und Raumfahrttechnologie<sup>51</sup>. Der Beginn des Referats ist gespickt mit realen Fakten und Daten. Die Rede ist z. B. von den ersten Atomkraftwerken im 20. Jahrhundert. Dann geht es rasch in die Zukunft und über alle Fakten hinaus. Weitere, nunmehr fiktive Etappen der Technikgeschichte werden vorgestellt. Man erfährt, dass die Menschheit der Zukunft gelernt hat, Raumschiffe mit Kernspaltungs- oder gar Kernfusionsgeneratoren auszurüsten. So steht endlich ein Raumschiff mit Atomantrieb da, mit dem die Romanhelden in ein anderes Sonnensystem starten können.

Flankiert werden derartige Passagen im fiktionalen Text mitunter sogar noch durch Nachworte, in denen der jeweilige Autor auf die wissenschaftliche Basis seiner Geschichte und Einfälle pocht. Del' Antonio etwa, einer der prominentesten Autoren in dieser Phase der DDR-SF,

---

<sup>51</sup> Vgl. z. B. Tuschel, 1967, besonders 45 f.

verweist seine Leser explizit auf die großen technischen Errungenschaften seiner Gegenwart: die Nutzung der Atomenergie und die sowjetische Raumfahrt<sup>52</sup>.

Die sich so im fiktionalen Text und dem Nachwort Bahn brechende Strategie entspricht jener, mit der Wells' Zeitreisender vor seine Essensgäste tritt. Es geht um die Erinnerung daran, dass Technik und Wissenschaft stetig vorangeschritten sind, gerade rasant voranschreiten und stetig voranschreiten werden. Kraft dessen erscheint die Phantasie vom interstellaren Raumschiff als Produkt einer einigermaßen rationalen Exploration. Das fiktive Ding ist linear mit den zwei Hochtechnologien der späten 50er bzw. frühen 60er Jahre verbunden.

Damit soll freilich nicht behauptet werden, dass die SF ihre Plausibilitätseffekte grundsätzlich über explizite Erklärungen und Theorien realisiert. So mancher SF-Text minimiert seinen dahingehenden Einsatz darauf, sein Novum einfach auf den Namen „Quantencomputer“, „Singularität“, „Mutation“ oder dergleichen zu taufen.

### **Ein Magnet für Parodien**

Es ist wohl auch auf die Vielzahl unfreiwillig komischer<sup>53</sup> Minimalbemühungen um den Schein der Wissenschaftlichkeit zurückzuführen, dass er so enorm viele Parodien provoziert. Ironisch brechen lässt sich der Plausibilitätseffekt tatsächlich mit ebenso minimalen Mitteln wie herstellen. Es genügt ein sichtlich absichtliches Scheitern: eine offensichtlich widersinniger Theorie, Sätze, die mit übertrieben viel pseudowissenschaftlichem Vokabular begeladen sind, und bald ein Ulkname für diese oder jene neue Maschine oder außerirdische Rasse.

Den Arbeiten mancher Autoren sind freilich auch erzähltechnisch sehr ausgeklügelte SF-Parodien zu eigen. Allen vorweg sei hier auf Stanislaw Lem verwiesen. Kraft raffiniert gestalteter Sprechsituationen präsentieren

---

<sup>52</sup> Vgl. Antonio 1959, S. 350.

<sup>53</sup> Eine sehr häufige erzählerische Schwäche der SF besteht darin, Erklärungen über diese oder jene Maschine usw. ohne ausreichende Motivierung in der erzählten Handlung in den Text einzufügen.

mehrere Stücke seiner Kurzprosa<sup>54</sup> wortreiche Erläuterungen und Theorien, die sich an Außerirdische oder Menschen der Zukunft richten. Dort ist dann schon der greifbare Statthalter des Common Sense durch ein Wesen aus der SF-Ontologie ersetzt. Aus dem adressierten naturwissenschaftlichen Weltbild ist ein Novum geworden. Das wissenschaftlich anmutende Wort wird zum wissenschaftlich anmutenden Klang.

### **Apologie der Technik?**

All diese Beschreibungen der SF eigentümlichen Ontologie können allerdings einem Missverständnis Vorschub leisten. Es besteht darin, von jenem erzählerisch und rhetorisch produzierten Schein der technischen Machbarkeit auf so etwas wie naiven Fortschrittsoptimismus und/oder eine Apologie der Technik und Naturwissenschaft zu schließen, die tief in der Gattung stecken. Zu diesem Missverständnis provozieren schon die eben gebrauchten Worte „Fortschritt“ und „Fortschrittsglaube“ und sicherlich besonders das Beispiel aus der DDR-SF. Es liegt hier außerdem gefährlich nahe, weil Forschungsbeiträge, die sich mit Phantastischer Kunst und Literatur beschäftigen, häufig mit ähnlichen Begriffen operieren. Gelegentlich wird der vermeintliche Fortschrittsoptimismus bzw. die Technikapologie der SF sogar dazu genutzt, diese von den vermeintlich rückwärtsgewandten oder gar in einem strengen Sinn reaktionären Gattungen der Fantasy- und Horrorliteratur abzugrenzen.

Das Problem daran ist, dass hier schnell ein Kurzschluss im Spiel sein kann. Denn den Glauben an technologischen Fortschritt anzusprechen, heißt natürlich nicht zwingend, begeistert dafür zu sprechen.

Mit Blick auf das neuere US-amerikanische SF-Kino muss man sogar auf den Gedanken kommen, dass das Ab- und Wachrufen von mehr oder weniger spezifischen Technikängsten dort mit zum herrschenden Paradigma gehört. Erinnerung sei vor allem an die Art und Weise, wie die sogenannte künstliche Intelligenz oder die Gen- und Biotechnologie hier in

---

<sup>54</sup> Ein schönes Beispiel in dieser Richtung ist die fiktive Enzyklopädie aus „Vestrands Extelopädie in 44 Magnatbändern, nebst Probebogen“ (Lem 1988).

Szene gesetzt werden. Sympathie ist da keine. Die liegt im jüngsten SF-Kino vielmehr bei sichtlich messianischen Figuren<sup>55</sup>, Maschinenstürmern oder – so ist es beim Kassenschlager „Avatar – Aufbruch nach Pandora“<sup>56</sup> – bei edlen Wilden, die so naturverbunden sind, dass sie sich mit der Natur verbinden können.

Man mag sich auch noch einmal Wells' SF-Klassiker „Die Zeitmaschine“ vorlegen, um der Idee mit der Technikapologie der SF ein gewichtiges Beispiel entgegenzuhalten. Kurz nach dem Gespräch mit seinen Gästen macht der Zeitreisende sich auf den Weg durch die vierte Dimension. Sein erster Halt ist mitnichten eine Welt voller heilbringender Maschinen, sondern eine hochtechnisierten Barbarei. Durch deren Bewohner hindurch schimmert ein furchtbarer Verlauf jener Evolution, von der Darwins Lehre spricht. Da sind einmal die Eloi, eine durch die Jahrtausende physisch wie geistig verkümmerte Bourgeoisie und die Morlocks, eine in unterirdischen Fabriken zu fleischfressenden Affen gewordene Arbeiterklasse.

Wells' SF-Roman Forschrittsoptimismus zu attestieren, ergibt vielleicht insofern Sinn, als dass er mit einer Warnfunktion verbunden ist und so – wie jede Warnung – mit einer gewissen Hoffnung, dass ein Unheil verhindert werden kann. Die fiktive Zukunft und historische Entwicklung, die der Text erzählt, aber direkt mit Optimismus oder naiver Technikapologie zu verbinden, wäre ein Kurzschluss.

### **Nachbarn und Grenzbereiche**

Oben war nun schon kurz von den fließenden Grenzen der SF die Rede. Historisch besonders zu beachtende, fließende Grenzen besitzt die SF zu jenen Gattungen, aus denen sie sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts herauskristallisiert: der abenteuerlichen Reise-, der Horrorliteratur und der Sozialutopie. Dazu kommt – auch und gerade für die deutsche SF – eine

---

<sup>55</sup> Die prominentesten Beispiele sind die Figur Neo aus dem Film „Matrix“ (Wachowski / Wachowski 1999) und John Connor aus dem Film „Terminator“ (Cameron 1984). Letzterer teilt sich mit Jesus Christus nicht nur die Initialen, sondern bringt auch noch eine creatio ex nihilo zu Stande: Er trägt Sorge für seine eigene Zeugung. Vgl. zu diesem Themenfeld auch Spiegel, 2007, S. 104 ff. und Hauser 2006.

<sup>56</sup> Cameron 2009.

besonders innige Beziehung zur Krimiliteratur und deren mannigfaltigen Spielarten im 20. Jahrhundert.

Besonders kompliziert für die theoretische Auseinandersetzung mit der SF sind dabei offenkundig ihre Nachbarschafts- und Verwandtschaftsverhältnisse mit der Horrorliteratur einerseits und der literarischen Utopie und Dystopie andererseits. Beide Seiten fordern die bisherigen Erläuterungen zu der eigentümlichen Ontologie, welche die SF kreiert, im besonderen Maße heraus.

### **SF und Horror**

Im ersten Fall erlauben sie immerhin noch eine grobe Orientierung: Das Gros der Horrorliteratur zeigt, um es mit einer Formel von Brittnacher auszudrücken, „eine Welt, die von anonymen, oft sogar numinosen Kräften regiert wird, in der Menschen hoffnungslos dem Unbegreiflichen ausgeliefert sind“<sup>57</sup>. Dem steht der Zug zur Rationalisierung des Wunderbaren in der SF entgegen.

Dieser Gegensatz verliert sich allerdings angesichts der Vielzahl an Texten und Filmen, die ihre wissenschaftlich anmutenden Erklärungen gewissermaßen als dünne Lackschicht über anonymen und numinosen Kräften zieht. Zeitlebens pflegt die SF, Motive der Horrorliteratur in ihre eigentümliche Ontologie zu überführen, ohne deren Horroreffekt zu tilgen. Brittnacher selbst führt das anhand des Figurentyps des verrückten Wissenschaftlers in den Romanen von Mary Shelly und Wells vor<sup>58</sup>. In der jüngeren US-amerikanischen SF feiern augenscheinlich alle paar Jahre der Dämon und der Vampir Auferstehung. Sie reinkarnieren entweder in Gestalt von Außerirdischen oder Computern, die ihrer menschlichen Beute statt Blut zeitgemäß Energie absaugen.

Derlei – mal mehr, mal weniger – vorsichtiges Überlackieren von Vampiren usw., rührt nicht zuletzt von einem mentalitätsgeschichtlichen Druck auf die Horrorliteratur her. Um den Lesern mit wunderbaren Wesen Anlass für

---

<sup>57</sup> Brittnacher 1988, S. 112.

<sup>58</sup> Vgl. Brittnacher 1988, S. 106 f.

genüsslich konsumierbare Angst zu bieten, braucht es ein Mindestmaß an Glaubhaftigkeit. Und eben diese lässt sich in modernen Gesellschaften durch Ansprache der Technik- und Wissenschaftsgläubigkeit des Publikums gewinnen. Der große Grenzbereichbereich zwischen SF und Horror ist insofern eine Konzession der literarischen Angstproduktion an den gesunden Menschenverstand des Industriezeitalters.

Begrifflich ist ihm wohl nicht sehr viel besser beizukommen als mit dem verbreiteten Ausdruck „Horror-Science-Fiction“ – für jene Arbeiten, die Scheinerklärungen und die ostentative Darstellung vom Unbegreiflichen mischen.

### **SF und Utopie**

Im Falle der Utopie sorgt allein schon ein sprachhistorisches Phänomen für allerhand zusätzliche Ratlosigkeit und Irritation hinsichtlich ihrer Beziehung zur SF: In Deutschland ist bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein – in der DDR sogar bis in die 70er Jahre – „Science Fiction“ ungebräuchlich. Als Gattungsangabe im Sinne von Genette dient eine Reihe von Bezeichnungen, in denen „Utopie“ oder das Adjektiv „Utopisch“ auftauchen. In der Weimarer Republik und dem Dritten Reich wird, neben „Zukunftsroman“, häufiger der einfache Ausdruck „Utopie“ im Buchhandel verwendet. In der DDR ist eine Vielzahl von Etiketten nebeneinander gebräuchlich. Ab den späten 50er Jahren dominieren zwei. Da ist zum einen die Bezeichnung „Wissenschaftliche Phantastik“ bzw. „Wissenschaftlich-phantastischer Roman“, „Wissenschaftlich-phantastische Erzählung“ usw. Diese lehnen sich an die im russischen Sprachraum geläufige Gattungsangabe „Nautschnaja Fantastika“<sup>59</sup> an. Ebenso häufig und echt synonym verwendet werden die Bezeichnungen „Utopischer Roman“ und „Utopische Erzählung“. Der Anglizismus „Science-fiction“ (mit der

---

<sup>59</sup> Die deutsche und englischsprachige Forschungsliteratur kennt mehrere Varianten, was die Schreibung dieses Ausdrucks anbelangt. Die vorliegende Studie übernimmt die Variante von Barmeyer 1972, S.9. Diese wird ebenfalls in slawistischen Studien genutzt (vgl. z. B. Schwartz 2003, S. 18, Fussnote 46).

Kleinschreibung nach dem Bindestrich) setzt sich erst in den 80er Jahren durch – und das auch nicht vollständig.

Dieses Kapitel Sprachgeschichte lässt sich freilich hinten anstellen, solange man auf der Ebene spricht, die Spiegel mit seiner SF-Definition vorgegeben hat.

Doch auch wenn man das tut und sich an das bisher vorgestellte begriffliche Rüstzeug hält, scheinen die diffusen Grenzen zwischen SF und Utopie und Dystopie manchmal ganz aufzuhören, überhaupt Grenzen zu sein. Endgültig scheint dies bei Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“ der Fall, einem Roman, der bezeichnender Weise in der Forschungsliteratur quasi abwechselnd unter den Etiketten „SF“ und „Dystopie“ verhandelt wird<sup>60</sup>.

Allein aus dem bisher Gesagten ergibt sich dazu tatsächlich auch keine befriedigend klare Position. Huxley versieht seinen Roman in späteren Auflagen<sup>61</sup> ja sogar mit einem Vorwort, das offensichtlich eine sehr ähnliche Stoßrichtung verfolgt wie die, von der oben im Zusammenhang mit der Raumfahrt und Atomenergie in der frühen DDR-SF die Rede war. Der Autor verweist seine Leser darin von der fiktiven Zukunft seines Romans auf Trends, gesellschaftliche Kräfte und technische Entwicklungen ihrer Gegenwart – allen vorweg natürlich auf den Fordismus, gefolgt von den Visionen der Eugenikbewegung, den massenhaften Konsum von Psychopharmaka in den USA, auf die vermeintliche Erosion der Ehe<sup>62</sup> usw.

Bei all dem muss man allerdings auch irgendwann den dominanten Zug an Huxleys Roman klar beim Namen nennen: „Schöne neue Welt“ ist in erster Linie das Panorama einer Gesellschaftsordnung. Eine fiktive Gesellschaftsordnung zu zeigen, ist das Kerngeschäft sowohl der literarischen Utopie, als auch der Dystopie. Und dabei lassen sich grundsätzlich jegliche Technologien und jegliche spektakulären Naturphänome, mit denen die SF aufwartet, heraushalten, oder auf eine

---

<sup>60</sup> Diese Diagnose verdankt sich Innerhofer 2013, S. 319.

<sup>61</sup> Das bekannte Vorwort stammt aus dem Jahr 1949.

<sup>62</sup> Vgl. Huxley 1953, S. 16 ff. Huxley hält seinen Entwurf für so wirklichkeitshaltig, dass er sich das Urteil erlaubt: „Alles in allem sieht es ganz so aus, als wäre uns Utopia viel näher, als irgendjemand es sich vor nur fünfzehn Jahren hätte vorstellen können.“ (Huxley 1953, S. 17).

Bedeutung bringen, die ungefähr der von James Bonds Laserarmbanduhr entspricht. Augenscheinlich wird das anhand von Orwells „1984“<sup>63</sup>.

Außerdem: Unter der Zielsetzung, ein Panorama zu präsentieren, reduziert sich speziell in der Utopie die Handlung häufig auf ein Minimum. So erschöpft sich das erzählte Geschehen hier mitunter tatsächlich in einer Besichtigungstour, die ein Repräsentant des Hier und Jetzt durch den perfekt funktionierenden Staat unternimmt. Den Text dominieren Erläuterungen zu den besichtigten Institutionen – der Güterproduktion und -verteilung, dem Justizwesen und dergleichen mehr. Ein schönes Beispiel hierfür ist Edward Bellamys „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887“<sup>64</sup>. Hier geht es mit Julian West auf einen Stadtgang durch ein künftiges, wohl organisiertes Boston. Und so kennt fast jede Utopie ihre langen, lehrreichen Rundgänge.

Für die SF ist die Beschreibung einer anderen sozialen Hierarchie oder Ökonomie demgegenüber eher eine Nebenveranstaltung. Von Jule Vernes *Voyages extraordinaires*<sup>65</sup> an ist der übergroße Teil der SF, wie Innerhofer es formuliert, „handlungsorientiert“<sup>66</sup> – und das ist noch zurückhaltend ausgedrückt. Tatsächlich geht es dem Gros der SF um veritable Abenteuer, physische Gewalt und Gefahrensituationen, die sie aus anderen Feldern – vornehmlich der abenteuerlichen Reise, Horror- und Krimiliteratur – übernimmt und in ihre eigentümliche Welten übersetzt. Daneben reduziert sich das fiktive soziale Gefüge (so überhaupt eines präsent ist) bald zur utopischen oder dystopischen Kulisse.

Analog verhält es sich mit dem Hinterfragen dessen, was eine Gesellschaft ist und sein sollte. Wo sich literarische Utopie und Dystopie immer sichtlich engagieren, indem sie wünschen und anprangern, bleibt die SF nicht selten gleichgültig und lädt ihre mehrheitlich männliche Leserschaft zu einer, im

---

<sup>63</sup> Orwell 1950.

<sup>64</sup> Bellamy 1919.

<sup>65</sup> Der erste Titel in diesem Zyklus ist Vernes „Cinq semaines en ballon“ von 1863 (Verne 1863).

<sup>66</sup> Innerhofer 2013, S. 319.

engeren Sinn, eskapistischen<sup>67</sup> Lektüre ein, bei der Großtaten von starken Helden nachvollzogen werden können.

Das oben mehrfach verwendete Beispiel „Die Zeitmaschine“ ist freilich ein Roman, der sich diesen beiden Unterscheidungen entzieht: Abenteuer und dystopisches Panorama sind bei Wells einander neben- und nicht untergeordnet. Den warnenden Charakter des Romans kann man schwer außer Acht lassen.

### **Höher, schneller, weiter**

Innerhofer nennt noch eine weitere – wohl noch wichtigere – Differenz zwischen SF und der Utopie und Dystopie:

„Im dystopischen wie im utopischen Roman bleibt die dargestellte Welt trotz aller Gegenaktionen stabil. Damit verbindet sich die Funktion solcher Romane als Wunsch- und Vorbild oder aber als Warnung. Die alternativen Welten der SF sind dagegen keineswegs abgeschlossen. Die Perpetuierung der Transformation bildet auch eine Klammer, die die ‚hochwertige‘ SF trotz aller Scham mit ihrer populären Schwester, besonders mit den sogenannten *Space Operas* verbindet.“<sup>68</sup>

Mag man dem entgegenhalten, dass sich im 20. Jahrhundert Strömungen der dynamischen, auch der ambivalenten Utopien und Dystopie herausbilden. Innerhofer weist selbst darauf hin. Das nimmt seiner Überlegung nicht den Wert für die Diskussion rund um SF und utopische Literatur. Sie ist bestechend klar und einleuchtend. Die geschilderten Ordnungen der populären Utopien und Dystopie sind gegen jeden Wandel geschützt. Auch wenn in der Dystopie oft Helden gegen einen Machtapparat anrennen, am Ende scheitern sie: Huxleys Figur John erhängt sich, seine Mitstreiter landen im Reservat für Dissidenten. Orwells Dissident Smith

---

<sup>67</sup> Der Begriff „Eskapismus“ zählt sicherlich durch Adornos und Horkheimers Überlegungen zur Funktion und Struktur der Produkte der Kulturindustrie (vgl. Adorno / Horkheimer 2003, besonders S. 153) zu den besonders schillernden Konzepten im Feld der Trivial- und Unterhaltungsliteraturforschung. Der Gebrauch, den diese Studie von ihm macht, orientiert sich an den Ausführungen bei Nusser 1991, S. 119 ff.

<sup>68</sup> Innerhofer 2013, S. 319 f.

sind weder Tod noch Verbannung gegönnt. Er wird als selbstständig denkender Mensch zerbrochen.

Es ist eben diese unerschütterliche Statik der fiktiven Ordnung, die Utopie und Dystopie prägen. Gezeigt wird eine Welt, in der tiefgreifende Veränderungen einfach nicht nötig sind oder es zu spät für sie ist. Die Dinge sind perfekt – im Guten oder Schlechten<sup>69</sup>. Und was perfekt ist, verändert sich ebene nicht mehr, behauptet sich nur. Sobald sie das gezeigt haben, setzen die literarische Dystopie und Utopie einen Punkt.

Das Gros der SF folgt einer anderen Logik. Stabile Endzustände sind seine Sache weniger. Das Höher-schneller-weiter ist auch insofern ein grundlegendes Konstruktionsprinzip der SF, als dass sie Welten präsentiert, die im Wandel begriffen sind.

Besonders leicht greifbar wird das, wenn man die Schlussepisoden von SF-Romanen und -Filmen studiert. So manches Mal präsentiert die Gattung hier Ereignisse, die dem Rezipienten deutlichen anzeigen, dass es noch mehr zu erkunden, erkämpfen oder zu befürchten gibt – dass eben nichts vollendet ist.

Plakative Beispiele dafür finden sich zahlreich in den Weltraumabenteuern der frühen DDR-SF. Hier stoßen viele Kosmonautenkollektive noch auf den letzten Seiten des Romans plötzlich auf Außerirdische bzw. – auch das gibt es häufig – auf eine zweite oder gar dritte Fraktion von fremden Wesen. Und so ist wieder Fortschritt möglich, wieder ist ein neues Rätsel da, eine neue Aufgabe, natürlich auch neue Gefahren. Da ist kein Schlusspunkt, sonder vielmehr ein Komma.

Auch Wells' Zeitreiseroman fügt sich in dieser Hinsicht eher in die SF-Logik als in die einer Dystopie ein. Nach seinen Stationen in jener hochtechnisierten Barbarei der Eloi und Morlocks und am Ende des Lebens auf der Erde berichtet der Zeitreisende seiner kleinen Abendgesellschaft von seinen Erlebnissen. Kurz darauf sind er und seine Maschine schon wieder verschwunden. Im Epilog des Romans hat erneut jener Ich-Erzähler

---

<sup>69</sup> In diesem Punkt ist auch die weitgefasste Definition der Sozialutopie von Bloch recht konkret: Zum „Fahrplan der Utopie“ gehört, laut seiner Definition, fast immer der Zug zum „Ur- und Endzustand“ (Bloch 1985a, S. 16).

vom Romanbeginn das Wort. Wohin es den Zeitreisenden verschlägt, vor oder zurück in der Weltgeschichte, bleibt offen – ebenso wie die Frage, ob der sich abzeichnende Marsch des Kapitalismus in die gesteigerte Barbarei aufzuhalten ist.

Der Zug zum Weiter-und-Weiter, der in der SF sitzt, offenbart sich indes nicht allein an derartigen, offenen Schlusskonstellationen, sondern ebenso an den zahlreichen Fortsetzungen und Serienformaten<sup>70</sup>, die die Gattung in sich schließt.

Am Ende zahlreicher „Star-Trek“-Folgen<sup>71</sup> sieht man Captain Picard mit kühnem Blick auf der Brücke der Enterprise stehen. Er sagt: „Energie“ und nach einem Schnitt erscheint das Raumschiff in Totalaufnahme. Dann setzt es zum berühmten Warp-Sprung an und saust in eine noch fernere Ferne des Universums, von der man im morgigen Feierabendprogramm erfahren wird.

Man mag „Star Trek“ als Produkt der Kulturindustrie ansehen. Der Fingerzeig ins Unendliche, den die Serie Folge für Folge und Staffel für Staffel gibt, ist deswegen kein Fremdkörper in der SF – auch der SF-Literatur nicht. Im Gegenteil: Ihr Konstruktionsprinzip des Höher-schneller-weiter begünstigt von sich aus serielle Formen und Fortsetzungen. Weiter gehen kann es tatsächlich meistens – jedenfalls das eine oder andere Lichtjahr oder Jahrhundert.

---

<sup>70</sup> Der frühe Zug zur seriellen Formen in der SF ist besonders durch die Untersuchung von Nagl in den Fokus der Forschung gerückt (vgl. Nagl 1981, S. 31 ff.). Zu diesem Phänomen und seinem Zusammenhang mit der Mediengeschichten des 19. Jahrhunderts vgl. auch Innerhofer 1996, S. 14 ff.

<sup>71</sup> Paramount 1987 – 1994.

## 1.2 Was ist eine Geschichte der DDR-SF?

Es ist ein hermeneutischer Allgemeinplatz, dass ein Verstehen niemals ganz frei, vorraussetzungslos beginnt, sondern stets aus und mit einer Fülle aus Bildern und Erwartungen. Das gilt für jeden Verstehensakt. Das gilt für jedwedem Stück (Literatur-)Geschichtsschreibung.

In dieser Fülle aus Bildern verschafft sich bei der Erforschung der Literaturgeschichte der DDR unzweifelhaft eine besondere Geltung: Bei aller Beschäftigung mit der DDR-Literatur – inklusive ihrer trivialen und unterhaltenden Sektoren – ist das Bild einer von der Politik dominierten Literatur zugegen.

Die einschlägig bekannten Einführungen in die Hochliteratur der DDR beginnen beinahe unisono mit dem Hinweis auf ein Regime, das die Literatur seines Hoheitsgebietes kraft der Programmatik des sozialistischen Realismus entschieden als Instrument zur politischen Didaxe konzipierte. Desgleichen wird die, in der DDR durch das Druckgenehmigungsverfahren<sup>72</sup> und andere Instanzen<sup>73</sup> praktizierte, Vorzensur als Merkmal hervorgehoben, das die Literatur der DDR unter den deutschsprachigen Literaturen der Nachkriegszeit auszeichnet<sup>74</sup>.

Dieses Leitbild verschafft sich genauso in den gängigen Periodisierungsmodellen Geltung, die die Germanistik für die Hochliteratur der DDR anbietet. Es sind zuallererst politische Daten, die in der Vielheit der literarischen Texte Orientierung geben sollen: das Datum des

---

<sup>72</sup> Besonders kenntnisreich setzt sich Reichhardt mit dem Druckgenehmigungsverfahren auseinander (vgl. Reichhardt 2011, S. 363-446). Vgl. auch die Darstellung von Mittenzwei 2003, S. 246 ff.

<sup>73</sup> Zu denken ist etwa an die Zuweisung von Papierkontingenten auf die ostdeutschen Verlage. Einen kurz gehaltenen, guten Überblick zu Mechanismen der Zensur in der DDR gibt der Aufsatz Grünbaum 2000, S. 45-56.

<sup>74</sup> Beispielhaft dafür genannt sei die, im universitären Rahmen häufig als Einführungsbuch für Studierende genutzte, kleine Literaturgeschichte von Scheitler. Darin heißt es: „Die Tatsache der Zensur kann in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden. Der Zensor ist als primärer immanenter Leser stets mitzudenken. Zensierte Literatur ist nicht nur mit der ‚Schere im Kopf‘ entstanden, sondern in steter kreativer Reaktion auf erwartete Kontrolle. Dies hatte zudem Auswirkungen auf die Rezeption: Erlaubte DDR-Literatur galt nicht nur im Westen, sondern auch im Osten für weniger interessant. Angesichts einer reglementierten Medienlandschaft „blieben Bücher der letzte öffentliche Ort, an dem noch Meinungsverschiedenheiten ausgetragen wurden.“ (Scheitler 2001, S. 304).

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Mauerbaus etwa, das des Machtwechsels von Ulbricht zu Honecker und das der beginnenden Glasnost-Politik in der UdSSR<sup>75</sup>.

Für wie innig noch die jüngste germanistische Forschung die Beziehung zwischen DDR-Literatur und -Politik hält, kommt in ihrem Konzept der Ersatz- oder Gegenöffentlichkeit zum Ausdruck<sup>76</sup>. In dessen Zentrum steht die Vorstellung von einer ostdeutschen Medienlandschaft, in der der sogenannte kritische Journalismus nach westlichem Vorbild fehlt, neben der These, dass es Teile der Schönen Literatur der DDR sind, die die argumentativ-kritische Auseinandersetzung mit der Staatsraison ersetzen. Diese Bilder, die sich die Germanistik heute von der Literatur der DDR macht, mag man wiederum als Teil eines umfänglichen DDR-Gemäldes betrachten. Auch in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen kommt heute kein entsprechender Beitrag an der Diagnose vorbei, dass die DDR eine politisch dominierte Gesellschaft war, deren gesellschaftliche Subsysteme nie eine mit den westlichen Demokratien vergleichbarer Eigenständigkeit entwickelten<sup>77</sup>.

### **Das Problem der vulgär-politischen Lesart**

Es steht auch für diese Studie außer Zweifel, dass die Behandlung eines Stückes DDR-Literatur und seiner Geschichte als Folge rein literaturimmanenter Innovationen ihren Gegenstand verfehlen würde. Getragen wird die folgende Untersuchung von der Überzeugung, dass eine Literaturgeschichte der DDR gesellschaftliche Prozesse und speziell die politischen Rahmenbedingungen, unter denen ihr Untersuchungsgegenstand entsteht, mit in den Blick nehmen muss.

Indes: Das Bild der politischen DDR-Literatur – so richtig und wichtig es ist – birgt auch die Gefahr, arg naive und einsinnige Lektüre- und Erklärungsmustern zu aktivieren. Schnell sind die Prinzipien des

---

<sup>75</sup> Vgl. zur Periodisierung der DDR-Literatur besonders Emmerich 2007, S. 20.

<sup>76</sup> Als Belege mögen beispielsweise die Studien von Emmerich und Scheitler dienen: Vgl. Emmerich 2007, S. 13 und Scheitler 2001, S. 304 f.

<sup>77</sup> Diese Diagnose verdankt sich dem Forschungsüberblick von Bispinck et al. 2005. In dieser kurzen Studie heißt es über die Struktur der Gesellschaft der DDR: „Die gesellschaftlichen Subsysteme hingegen entwickelten nie die Autonomie, die ihr in pluralistisch-demokratischen Systemen zukommt.“ (Bispinck et al 2005, S. 586).

sozialistischen Realismus als eindeutige Befehle<sup>78</sup> missgedeutet, aus denen dieser und jener Text in Gänze notwendig folgt. Leicht gerät – umgekehrt – unter dem Konzept der Ersatzöffentlichkeit die forschende Beschäftigung mit einem Text der DDR-Literatur zu einer reinen Suche nach mehr oder weniger versteckten Spuren der Kritik am DDR-Staat. Rasch vollzieht sich in der germanistischen Forschung das, was Emmerich einleitend zu seiner großen Studie über die Hochliteratur der DDR als „vulgär-politische Lesart“<sup>79</sup> bezeichnet.

Es wäre Aufgabe einer Forschungsgeschichte, die Gründe<sup>80</sup> für die Konjunktur dieser vulgär-politischen Lesart nach 1990 in allen Teilbereichen der DDR-Literaturforschung offen zu legen. Wo es, wie hier, um ein Stück DDR-Literatur gehen soll, gilt es, sich ihre Vulgarität erst einmal vor Augen zu führen. Es ist eine dreifache Vulgarität. Erstens erdreistet sie die Lesart, vor der Emmerich die Germanistik warnt, die Beziehung zwischen Literatur, Gesellschaft und staatlicher Macht unreflektiert in die schlichte Dichotomie aus Widerstand und Zustimmung zu pressen. Noch schwerer wiegt freilich das, was sie unterlässt. Sie verzichtet nämlich zweitens darauf, den Reizen der Literatur der DDR nachzuspüren, die diese ihren Lesern neben und jenseits politischer Belehrungen bot. Zum dritten geht die schlichte Suche nach politischen Appellen in literarischen Texten einher mit einem nicht weniger schlichten Stunde-Null-Denken. Geht die Suche doch, zumeist stillschweigend, davon aus, dass sich Material und Darstellungstechniken der Literatur der DDR in Gänze den Zumutungen verdanken, die der ostdeutsche Obrigkeitsstaat mit sich bringt. Also ist die vulgär-politische Analyse und Interpretation der DDR-Literatur von vornherein blind für übergreifende Literaturtraditionen.

---

<sup>78</sup> Zur Kritik einer vulgären Interpretationen des sozialistischen Realismus vgl. auch Sliwiska 2005, S. 9 sowie Hoffmann 2014, S. 26. Eine generelle Kritik an philologischen Argumenten, die Textbedeutung und politische Ideologien kurzschließen, bietet Eco 1992, S. 234 ff.

<sup>79</sup> Emmerich 2007, S. 18.

<sup>80</sup> Dabei wird man wohl nicht umhin kommen, festzustellen, dass die Suche nach Zeichen der Propaganda oder umgekehrt der Kritik, Symptome eines westdeutschen Nationalismus sind, der die Zustände in der BRD gern durch Verdammung solcher, die es nicht mehr gibt, ins Recht setzt.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Eine Untersuchung, die sich heute ein Stück DDR-Literatur vornimmt, muss sich diese vulgär-politische Lesart als negatives Leitbild vorlegen. Sie muss sich daran erinnern, dass ihr Gegenstand ein Eigengewicht<sup>81</sup> besitzt, eigene Erzähllogiken und Faszinosas, die mitnichten allein mit Blick auf kulturpolitische Initiativen oder die Staatsraison der DDR zu verstehen sind. Das gilt nicht weniger, wo es um die unterhaltenden oder trivialen Sektoren der DDR geht. Es gibt kein vernünftiges Argument dafür, ausgerechnet in der Krimi-, Abenteuer- oder SF-Literatur die Kulturpolitik für machtvoller zu erachten als auf dem Höhenkamm der DDR-Literatur<sup>82</sup>. Auch die vermeintlichen Niederungen der Literatur sind als Literatur ernst zu nehmen und auf ihre spezifischen Reize, erzählerischen Clous und deren Historie hin zu befragen.

### **Aufgaben einer Geschichte der DDR-SF**

Nach den Überlegungen zur Definition von SF versteht es sich fast von selbst, dass solche Fragen im Falle der SF der DDR zu ihrem eigentümlichen Dialog mit dem wissenschaftlichen Weltbild führen. Hier liegt das Kerngeschäft der Gattung und eine Untersuchung ihrer Geschichte muss genau das berücksichtigen. Es gilt, die konkreten Themen, Motive und Strukturen ihres eigentümlichen Erzählens beim Namen zu nennen und endlich ihren historischen Wandel zu erklären – die Konjunkturen einzelner Motive, den Aufstieg und Niedergang bestimmter Untergattungen und narrativer Strategien.

Der Frage, inwieweit das in den vorliegenden Studien zum Thema bereits eingelöst ist, sei im folgenden Kapitel nachgegangen. Hier ist zunächst noch ein sehr praktisches Problem zu erörtern, dem sich prinzipiell jede literaturhistorische Untersuchung zu stellen hat: der Zusammenstellung des Textkorpus.

---

<sup>81</sup> Zur relativen Autonomie und zum Eigengewicht literarischer Gattungen vgl. Voßkamp 1977, besonders S. 29 ff.

<sup>82</sup> Man mag gar das Gegenteil für richtig halten, stehen doch auch in der DDR die Arbeiten und Autoren aus dem Feld der unterhaltenden Literatur weit weniger im Fokus der Öffentlichkeit als die prominenten Repräsentanten der Hochliteratur.

### **Zur Auswahl der Primärquellen**

Wer sich mit der SF-Literatur der DDR und ihrer Geschichte zu beschäftigen beginnt, sieht sich sogleich mit einer schwer überschaubaren Vielzahl an Texten konfrontiert. Neben circa 160 SF-Romanen stehen weit über 1000 Stücke kürzerer Prosa von ostdeutschen Autoren. Die Masse an potentiell zu sichtenden Texten wächst abermals, wirft man darüber hinaus noch einen Blick auf ausländische SF-Titel. Die Anzahl an SF-Romanen von ausländischen Autoren, die in der DDR erscheinen, übersteigt die an Arbeiten von ostdeutschen um ein Vielfaches. Quantitativ betrachtet, sind die in der DDR käuflich zu erwerbenden SF-Titel zum größten Teil Arbeiten von ausländischen, vornehmlich osteuropäischen Autoren. Ab den 60er Jahren kommt nach und nach eine Reihe von westlichen Autoren hinzu.

Noch unüberschaubarer für den einzelnen wird die Textmasse, wenn man auch noch Traditionslinien der SF der DDR eruieren, also die der SF der Vorkriegszeit mit in Betracht nehmen möchte.

Angesichts dieser Zahlen stellen sich die Fragen, welche Titel, warum auszuwählen und näher zu analysieren sind, mit besonderer Schärfe.

Ein wenigstens abstrakter Anspruch an den Textkorpus ist auch hier freilich schnell bei der Hand: Die Textauswahl soll repräsentativ, die ausgewählten Titel typisch sein – also nicht nur etwas über sich, sondern über die SF der DDR in Gänze verraten, wichtige Trends und historische Tendenzen, die sich irgendwie durch alle Titel der Gattung ziehen, besonders konzentriert aufweisen.

Dieser Anspruch transportiert natürlich einen hermeneutischen Zirkel. Eine Auswahl repräsentativer Titel weist stets zurück auf alle anderen. Was, inwiefern repräsentativ ist oder eben nicht, will schließlich an dem Ganzen, dem es entnommen ist, belegt sein. Umgekehrt lässt sich eine derartige Vielzahl an Texten, die bei einer redlichen Beschäftigung mit der SF der DDR in Betracht kommt, von einem Interpreten gar nicht anders verstehbar machen als kraft Auswahl, Abstraktion und Generalisierung.

Aufzulösen ist dieser Zirkel nicht. Vielmehr gilt es, in ihm zur Tat zu schreiten.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Der Weg, den diese Studie dazu einschlägt, ist folgender: Den Analysen und Interpretationen zur DDR-SF liegt ein Textkorpus von rund 80 Romanen und 100 Titeln aus dem Bereich der SF-Kurzprosa zu Grunde.

Bei der Zusammenstellung dieses Korpus dienen die in der DDR gängigen Gattungsbezeichnungen als wichtige Hilfsmittel, diktieren die Auswahl aber nicht gänzlich. Ausschlaggebend sind die im Definitionskapitel angestellten Überlegungen zur SF, nicht das Etikett, unter dem ein Text in den Handel gelangt ist. So beinhaltet der zusammengetragene Textkorpus auch Titel, die etwa in den 50er Jahren unter dem Etikett „Krimi“ oder ganz ohne weitere Gattungsangabe in der DDR vertrieben wurden – wohl aber mit einigermaßen klaren Signalen wie entsprechenden Klappentexten oder Abbildungen von phantastischen Maschinen.

Die Auswahl ist bewusst breit angelegt, um den Facettenreichtum und der Komplexität, die die SF zu bieten hat, gerecht zu werden. In Betracht kommen veritable Kassenknüller, Hefterzählungen aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur, Romane von ausgemachten SF-Vielschreibern und -Spezialisten ebenso wie Beispiele für einzelne Ausflüge von Vertretern der DDR-Hochliteratur in die Gefilde der Gattung, bis hin zu SF-Romanen des Autorenehepaars Braun, die zunächst nur in der BRD publiziert werden konnten.

Das Gros der ausgewählten Texte von ostdeutschen Autoren, d. h. etwa 50 Romane und rund 90 Stücke Kurzprosa, stammt dabei aus den Jahren 1972 bis 1990. Der Rekonstruktion der Entwicklung in den vorangegangenen Jahren, inklusive der Phase der SBZ, liegen circa 30 Romane und ein gutes Dutzend Hefterzählungen zu Grunde.

Die Frage nach starken Einflüssen auf Themensetzung und Stil all dieser Texte diktiert die Auswahl unter den, in der DDR veröffentlichten, SF-Texten aus dem Ausland. Sie ist keinesfalls mit dem Anspruch verbunden, ein vollständiges Bild dieses Feldes zu zeichnen, sondern dient vielmehr einer Ergänzung zur Analyse und Interpretation der Arbeiten von deutschen Autoren.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Um zumindest ein Schlaglicht auf die Traditionspflege in der DDR-SF werfen zu können, werden ergänzend einige Klassiker der Gattung behandelt, die in der DDR neu erschienen.

Die Zusammenstellung der auszuwertenden Texte aus der Zeit vor 1945 folgt einer ähnlichen Taktik. Ausgewählt für die Studie ist eine freilich relativ schmale Anzahl an besonders populären und wirkungsmächtigen Titeln. Allen vorweg sind hier die deutschen Übersetzungen von Jules Verne, Kellermanns Bestseller „Der Tunnel“<sup>83</sup> aus dem Jahr 1913 und einige Romane von Hans Dominik zu nennen.

Auch dabei ist natürlich nicht der Anspruch zugegen, die vorliegenden Spezialstudien zur SF des Deutschen Kaiserreiches, der Weimarer Republik oder der NS-Zeit zu übertrumpfen, sondern übergreifende erzählerische und thematische Moden in der deutschen SF sichtbar zu machen.

Neben diesem Korpus aus fiktionalen Texten liegt dieser Studie eine Reihe von journalistischen und naturwissenschaftlichen Quellen aus der DDR zu Grunde. Mit dem Ziel, das Funktionieren der Plausibilitätseffekte und Technikphantasien der DDR-SF aufzuzeigen, wurden insbesondere auflagenstarke populärwissenschaftliche Zeitschriften, namentlich Wissen und Leben und Urania sowie, im weitesten Sinne, futurologische Sachbücher gesichtet. Dazu kommen einige ins Deutsche übertagene Sachbücher und Digest aus der UdSSR, die sich grenzwissenschaftlichen Themen wie Außerirdischen und der Prä-Astronautik annehmen. Die veröffentlichte Meinung zur Gattung in der DDR, ihren Themen und ihrer Geschichte wird von der vorliegenden Studie insbesondere anhand der Tageszeitungen Neues Deutschland, Berliner Zeitung und Neue Zeit rekonstruiert. Diese Publikationen versprechen einerseits, das journalistische Meinungsspektrum der DDR abzubilden. Andererseits zählen die drei Blätter unbestreitbar zu den meist gekauften Tageszeitungen in der DDR.

Ergänzend zur öffentlichen Auseinandersetzung mit der Gattung und ihrer Themen sind in den Korpus die Druckgehnemigungsanträge und

---

<sup>83</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Kellermann, Bernhard: Der Tunnel. Berlin 1925.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Verlagsgutachten zu den hier verhandelten SF-Texten aufgenommen worden.

### **Leitbild einer Geschichte der DDR-SF**

Nun war einleitend von dem Allgemeinplatz die Rede, dass kein Stück Literaturgeschichte ohne seine Leitbilder und -thesen auskommt, die ihre res gestae idealtypisch ordnen.

Die vorliegende Studie hat genau ein solches Leitbild, das ihrem historischen Gesamtüberblick und ihren Analysen zu einzelnen Motiven eine Richtung gibt: Sie erkennt den Trend zur Verdüsterung in der DDR-SF. Die SF, die mit gigantischen Naturunterwerfungsphantasien in der eben gegründeten DDR auf den Plan tritt, lernt in den 70er Jahren das Zweifeln, Witzeln und Spotten über den naturwissenschaftlich-technischen Fortschritt. Hiernach zieht es die Gattung – nicht in Gänze, aber in weiten Teilen – zur drastischen Darstellung von ökologischen Katastrophen und unterjochten Menschen.

## 2. Abriss zur Forschungsgeschichte

### 2.1 Die Forschung in der DDR

Während in den 50er Jahren Ernst Blochs „Das Prinzip Hoffnung“ inklusive seiner philosophischen Abrisse über Utopien in der DDR erscheint, bleiben die heimischen Titel, die unter den Etiketten „Utopische Literatur“ oder „Zukunftsliteratur“ vertrieben werden, im akademischen Raum weitgehend unbeachtet. Die öffentliche<sup>84</sup> theoretische Auseinandersetzung mit der Gattung bleibt insgesamt schmal. Ihren Ort findet sie vorrangig in Nachworten zu SF-Romanen und Rezensionen in der Tagespresse. Dazu kommen ein paar programmatische Aufsätze von aktiven Autoren in Schriften wie Sonntag, einer Wochenzeitung des Aufbau Verlages, und einige wenige Staatsexamensarbeiten.

Die literaturwissenschaftliche Analyse<sup>85</sup> der heimischen Gattung im engeren Sinn setzt um die Mitte der 60er ein. Ab diesem Zeitpunkt erscheinen mehrere Dissertation zum Thema und Aufsätze zu einzelnen Aspekten der Gattung in etablierten Literaturzeitschriften und germanistischen Schriften. Gefördert wird die theoretische Auseinandersetzung ab den frühen 70er Jahren durch den Arbeitskreis Utopische Literatur im Schriftstellerverband der DDR.

Ihre wichtigsten Projekte findet die frühe germanistische Forschung dabei einerseits in der grundlegenden Definition der Gattung auf Grundlage der marxistischen Literaturtheorie, und andererseits in der Aufarbeitung der Gattungsgeschichte in der DDR.

Definiert und gleichsam wertgeschätzt wird die heimische Gattung als Spiegel sozialer Verhältnisse sowie als didaktisches Mittel im Auf- und Ausbau des Sozialismus.

---

<sup>84</sup> Natürlich enthalten auch einige im Rahmen des Druckgenehmigungsverfahrens angefertigte Gutachten theoretische Überlegungen zur Funktion und Qualität der DDR-SF. Diese werden hier, wo es darum geht, den öffentlich zugänglichen Forschungsstand zu rekonstruieren, allerdings nicht besprochen.

<sup>85</sup> Vgl. dazu auch den Forschungsüberblick bei Friedrich 1995, S. 258.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Die literarische Präsentation kommender sozialer und technologischer Errungenschaften erhält ihre Legitimation als Bebilderung einer realen<sup>86</sup> historischen Perspektive des Sozialismus und gleichsam als Appell, der die Leserschaft zur aktiven Gestaltung der Gesellschaft aufruft. Damit sind die literarischen Zukunftsentwürfe einerseits mit dem Begriff der Widerspiegelung versöhnt. Andererseits werden sie auf einer sehr basalen Ebene auf optimistische Schilderungen verpflichtet, weil eben nur diese der historischen Perspektive des realen Sozialismus adäquat sein können.

Dazu tritt in den Forschungsbeiträgen zum Thema in aller Regel die Abwertung der westlichen SF. Diese wird konsequenter Weise als Ausfluss gesellschaftlicher Widersprüche im Kapitalismus bzw. als Vehikel faschistoiden oder imperialistischen Denkens gedeutet und gleichsam gegenüber ausgewählten ostdeutschen Titeln herabgesetzt.

Diese für die DDR-Germanistik<sup>87</sup> typische Unterscheidung zwischen literarischen Produkten einer progressiven Gesellschaft hier und solchen des Kapitalismus dort bildet sich in der üblichen Terminologie der Forschungsbeiträge ab. So wird der Anglizismus „Science-fiction“ bzw. „Science-Fiction“ in den akademischen Schriften der 60er und 70er Jahre als Name für die heimische Literatur weitgehend abgelehnt und für ausländische Titel aus den USA und Großbritannien reserviert. Für die heimischen Texte übernimmt die Theorie meist die im Buchhandel bereits vordem etablierten Bezeichnungen „Wissenschaftliche Phantastik“ bzw. „Utopische Literatur“.

---

<sup>86</sup> Dieses Argumentationsprinzip ist auch der westdeutschen Germanistik der 70er Jahre geläufig. In seiner Studie führt Lück aus: „Ist in den utopisch-fantastischen Erzählvorgang, in die je unterschiedlichen Sujets die realistische Erkenntnis des „Kausalkomplexes“ des geschichtlichen Prozesses eingegangen, so handelt es sich um realistische Literatur, egal auf welchen Welten und zu welchen Zeiten sie spielen möge.“ (Lück 1977, S. 169).

<sup>87</sup> Diese Argumtationsfigur bestimmt auch wesentliche Teile des Kulturjournalismus und der Literaturkritik. So charakterisiert ein Artikel in der Tageszeitung Neue Zeit die westliche SF folgendermaßen: „In solcher Science-fiction-Phantastik kehren denn des öfteren auch Wendungen der gesellschaftlichen Utopie vom Progressiven und Optimistischen ins Reaktionäre und Pessimistische wieder: antagonistische Widersprüche des Imperialismus in alle Ewigkeit hin andauernd, gewissermaßen Naturzustand der Menschheit und in der Zukunft noch zu starrem Gegensatz tyrannischer Herrenkasten und unterdrückter Sklavenmassen gesteigert. Und etwas Würze durch Horror, Obskurantismus und Sex fehlt überdies selten bei solchen Zukunftsvisionen, deren zumeist unfreiwillige Komik nicht über ihre Gefährlichkeit hinwegtäuschen kann.“ (Ullrich 1978).

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Beispielhaft für diese Art der Auseinandersetzung mit den Eigentümlichkeiten der Gattung ist die Dissertation von Thiele. Die 1973 erscheinende Schrift stellt zur utopischen Literatur des Sozialismus fest: „Aufklären, Lehren, Belehren und Erziehen, das sind die Spezifika, die der utopischen Literatur des Sozialismus u.a. inhärent sind.“<sup>88</sup> Demgegenüber deutet sie die westliche SF, speziell die SF-Heftromane, als Auswüchse pro-imperialistischer und reaktionärer Ideen<sup>89</sup>, endlich als „Methode der geistigen Kriegsvorbereitung“<sup>90</sup>.

In der historischen Aufarbeitung der heimischen Gattungsentwicklung etabliert sich im theoretischen Diskurs der DDR rasch ein einigermaßen stabiles Phasenmodell. Es lässt sich an einem kurzen Aufsatz von Schröder<sup>91</sup> und der Dissertation von Sckerl<sup>92</sup> ablesen.

Schröders Aufsatz sind drei Entwicklungsphasen der DDR-SF zu entnehmen: Er spricht von der Phase der 50er Jahre, in der sich die ostdeutschen Autoren, von den Erzählmustern von Hans Dominik und ebenso von russischen Autoren beeinflusst, schwerpunktmäßig der literarischen Widerspiegelung des Kalten Krieges widmeten. Die 60er Jahre sind, nach Schröder, geprägt durch eine Themenausweitung: Die Raumfahrt und die Prä-Astronautik halten Einzug in die Phantasien der heimischen Autoren. Gegen Mitte der 60er endlich sei eine gewisse Ablösung von naturwissenschaftlich-technischen und eine vermehrte Konzentration auf moralische Probleme in der utopischen Literatur der DDR zu beobachten.

Eine ähnliche Übersicht zur Gattungsgeschichte gibt die Dissertationsschrift von Sckerl.

Sckerl leistet eine umfassende Geschichtsschreibung für die, von ihm durchweg als „wissenschaftliche Phantastik“ bezeichnete, Literatur, die er bis zu den Schriften von Verne und Wells zurückverfolgt. Die Geschichte der wissenschaftlichen Phantastik in der DDR fasst er tendenziell als Reifeprozess. Konkret unterscheidet seine Studie drei Phasen: die

---

<sup>88</sup> Thiele 1973, S. 132.

<sup>89</sup> Vgl. Thiele 1973, besonders S. 42 ff.

<sup>90</sup> Thiele 1973, S. 194.

<sup>91</sup> Schröder 1975.

<sup>92</sup> Sckerl 1977.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

thematisch durch einzelne Erfindungen und den Kampf gegen Agenten dominierten 50er Jahre, die durch das Raumfahrtthema dominierten 60er Jahre und endlich die durch eine thematische Auffächerung charakterisierte Phase der 70er Jahre.

Nach diesem Auftakt der Erforschung der SF-Literatur folgt in der DDR-Germanistik und -Literaturkritik eine Phase der Ausdifferenzierung – in einem mehrfachen Sinn. Einzelne Motive und Themen der heimischen Gattung rücken in den Fokus der Aufmerksamkeit. Zugleich wird die, vordem typischerweise eingeforderte, Verpflichtung der Gattung auf positive Zukunftsentwürfe differenziert, mitunter gar ein Stück zurückgenommen. Endlich verliert die Grenzziehung zwischen sozialistischer und westlicher Literatur an Schärfe in der theoretischen Beschäftigung mit der Gattung. Das drückt sich insbesondere an der Übernahme der Bezeichnung „Science-fiction“ bzw. „Science-Fiction“ für die heimische Produktion aus.

Abzulesen sind diese Tendenzen an zwei Beiträgen, die im Jahr 1987 in der angesehenen Literaturzeitschrift *Weimarer Beiträge* erscheinen.

In seinem Aufsatz „Zur neueren Science-Fiction-Literatur der DDR“ – schon der Titel zeigt an, dass der Ausdruck „Science-Fiction“ inzwischen eine gewisse Unverfänglichkeit erreicht hat – trägt Dieter Wuckel Charakteristika der DDR-SF der 70er und 80er Jahre zusammen. Dabei geht es Wuckel explizit darum, die Geschichte der Gattung in der DDR in eine umfängliche Geschichte der DDR-Literatur zu integrieren. Seiner eigentlichen Untersuchung schickt er die Feststellung voraus:

„Durch die Kultur- und Verlagspolitik der DDR ist antihumanistischen Machwerken der Boden entzogen und die veröffentlichten SF-Werke sind einzuordnen in die allgemeinen Literaturprozesse.“<sup>93</sup>

Das heißt indes weniger, dass Wuckel die DDR-SF besonders intensiv mit der Geschichte anderer Gattung vergleichen würde. Die Rede „von einem allgemeinen Literaturprozess“ dient in seiner Argumentation dazu, aus dem

---

<sup>93</sup> Wuckel 1987, S. 365.

Gesellschaftlichen einen Sollzustand für DDR-SF zu definieren, vor dem dann endlich Forderungen an die Gattung formuliert werden. Die Kernforderung seines Aufsatzes ist die nach einer didaktischen Ausrichtung der SF. Sie sollte „die Leser an ihre Verantwortung für Gegenwart und Zukunft unseres Planeten gemahnen“<sup>94</sup>. Das klingt sehr vertraut. Wuckels Studie weiß unter dieser Kernforderung allerdings ein buntes Repertoire an „phantastischen Elementen“ zu schätzen, gegen das er die bloße Zurschaustellung einer positiven sozialistischen Zukunft sowie die eines simplen Klassenkampfes und einfach gestrickter Helden abwertet<sup>95</sup>.

Ganz ähnlich gelingt es Spittel 1987, prinzipiell auch düstere Zukünfte in der SF zu rechtfertigen. Spittel, damals zuständiger Lektor für SF im Verlag Das Neue Berlin, argumentiert in seinem Aufsatz „Die Idee vom Fortschritt in der Science-Fiction“ von einer gewissen Aufgabe her, die SF grundsätzlich zu erfüllen habe, wendet diese dann aber im selben Zug gegen einen naiven Optimismus in der sozialistischen SF: „Es kann nicht Aufgabe der Science-Fiction sein, sonnige, problem- und konfliktfreie Zukünfte vorzuführen – sie wären unrealistisch.“<sup>96</sup>

Gemessen an dem so verstandenen realistischen Zukunftsbild beobachtet Spittel nun eine, zumindest vereinzelte, Qualitätsverbesserung in der DDR-SF:

„Wenn für die Science-Fiction unserer Tage in unserem Land ein Qualitätszuwachs in der Behandlung des sozialen Fortschritts geltend gemacht werden kann, so ist es ein Verdienst weniger Autoren, in deren Werken die Erkenntnis umgesetzt wurde, daß unserer Gesellschaft in nächster Zukunft nicht mit dem Göttergeschenk einer sorgenfreien Existenz in einem Schlaraffenland allgemeiner Harmonie rechnen darf, ja daß anstehende Konflikte sich noch vergrößern werden, patente Lösungen nicht in Aussicht stehen und

---

<sup>94</sup> Wuckel 1987, S. 376.

<sup>95</sup> Vgl. Wuckel 1987, besonders S. 367.

<sup>96</sup> Spittel 1987 S. 427.

der Meinungsstreit über die möglichen Lösungswege oder überhaupt existierende Alternativen erst richtig entbrennen wird.“<sup>97</sup>

Also setzt Spittel gerade die Darstellung einer widersprüchlichen, ambivalenten Zukunftsgesellschaft als Ideal für die heimische SF.

Ihren Höhepunkt erreicht die Aufarbeitung der Gattungsgeschichte in der DDR mit dem Lexikon von Spittel und Erik Simon, der zu dieser Zeit ebenfalls sowohl als Lektor, als auch als Autor mit SF beschäftigt ist.

Den Lexikoneinträgen zu einzelnen Autoren geht ein kenntnisreicher historischer Überblick voraus, der bis hin zum Jahr 1987 reicht. Dieser ist neben der Studie von Heidtmann, von der noch die Rede sein wird, der bis heute sicherlich profundeste Beitrag zur Geschichte der SF-Literatur der DDR.

Spittel und Simon gehen von einer nüchternen Arbeitsdefinition der SF aus:

„Science-fiction (SF) ist jener Teilbereich der phantastischen Literatur, in dem die phantastischen (wunderbaren, in der uns bekannten Realität nicht vorkommenden) Vorgänge und Sachverhalte nicht als Wirkung übernatürlicher, magischer Kräfte aufgefaßt werden, sondern als Resultat realer Zusammenhänge erscheinen.“<sup>98</sup>.

Ebenso nüchtern beschreibt die folgende Geschichte der DDR-SF einen Prozess der allmählichen Auffächerung der Gattung – sowohl in thematischer wie stilistischer Hinsicht.

Dabei fällt dem heutigen Leser freilich bald ins Auge, dass die Autoren überwiegend deskriptiv verfahren. Sie reihen viele Trends der DDR nebeneinander, scheuen sich aber sichtlich davor, etwas brisanteren Befunden, die ihre Studie auflistet, weiter nachzugehen. Weitgehend unkommentiert bleibt etwa so manch fiktive sozialistische Diktatur und ökologische Katastrophe der DDR-SF der 70er und 80er Jahre. Genauso unkommentiert bleibt die Frage, warum Titel der Brauns, die die Studie selbst als Höhepunkte der DDR-SF auszeichnet, nur in der BRD erscheinen

---

<sup>97</sup> Spittel 1987, S. 432.

<sup>98</sup> Simon / Spittel 1988, S. 5 f.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

können<sup>99</sup>: Die Kulturpolitik der DDR wird so auch aus der Betrachtung der DDR-SF weitgehend ausgespart.

---

<sup>99</sup> Simon / Spittel 1987, S. 56.

## 2.2 Forschungsbeiträge aus dem westlichen Ausland

Außerhalb der DDR wird die SF des Landes eher sporadisch zur Kenntnis genommen – gewiss auch deswegen, weil die Menge an in der BRD und im Ausland veröffentlichten Titeln recht bescheiden ist<sup>100</sup>.

Ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit erlangt die SF der DDR in Reihen westdeutscher SF-Freunde. In westdeutschen Fanzines – also Fan-Magazinen – werden einzelne Titel und Entwicklungsprozesse der ostdeutschen SF verhandelt.

Die SF-Autoren der DDR, die im westlichen Ausland zur Kenntnis genommen werden, sind allen vorweg das Ehepaar Braun. Ihren Schriften widmet u.a. der vordem erwähnte bekannte SF-Theoretiker Suvin einen Aufsatz<sup>101</sup>.

Trotz des insgesamt schmalen Interesses in der BRD entsteht dort mit der Arbeit von Heidtmann in den frühen 80er Jahren die bis heute sicherlich hochwertigste Studie über die SF-Literatur der DDR.

Heidtmanns Arbeit beeindruckt allein schon durch ihre breite Materialbasis – auch wenn man später entstandene Forschungsbeiträge als Vergleich hinzuzieht:

„Mit der vorliegenden Arbeit soll immerhin ein Materialfundus von 500 Titeln sowie eine Reihe von marginalen, nur teilweise ins Genre reichenden Werken umfasst werden.“<sup>102</sup>

Das Genre, von dem hier die Rede ist, benennt Heidtmann mit „utopisch-phantastische Literatur“. Damit grenzt er sich bewusst von den in Forschung üblicher Weise verwendeten Begrifflichkeiten ab, die er als zu unübersichtlich und unklar erachtet. Allerdings verzichtet Heidtmann seinerseits darauf, der „utopisch-phantastischen Literatur“ scharfe

---

<sup>100</sup> Es gibt allerdings Ausnahmen. So finden die Schriften einiger ostdeutscher SF-Autoren Eingang in das Verlagsprogramm von Suhrkamp. Beispielhaft sei hier der vom bekannten Sammler und SF-Experten Franz Rottensteiner herausgegebene Band „Die andere Zukunft“ (Rottensteiner 1982) erwähnt. Darin finden sich SF-Erzählungen und Kurzgeschichten von mehreren ostdeutschen Autoren, etwa Branstner, dem Ehepaar Braun und Bernd Ulbrich. Siehe dazu auch das 4. und 5. Kapitel dieser Arbeit.

<sup>101</sup> Vgl. Suvin 1981, S. 119-131.

<sup>102</sup> Heidtmann 1982, S. 13.

Konturen zu verleihen. Zur Klärung dieses Terminus lässt er lediglich wissen, dass darunter

„ [...] ein sehr großes Spektrum von Texten abgedeckt werden kann: darunter fällt auf der einen Seite der über die Realität hinausgehende, spielerische Umgang mit der Phantasie, und auf der anderen Seite werden dadurch auch noch die nicht in Handlung entworfenen Zukunftsmodelle erfasst.“<sup>103</sup>

Den Hauptteil seiner Arbeit bildet dann die Rekonstruktion und Kommentierung von vier Entwicklungsphasen der „utopisch-phantastischen“ Literatur, die an die Ergebnisse von Schröder und Sckerl erinnern. Die Frühphase der utopisch-phantastischen Literatur datiert<sup>104</sup> Heidtmann von 1945 bis 1950. Die folgenden Phasen reichen von 1950 bis 1961, von 1961 bis 1971 und schließlich von 1971 bis zum Ende des Untersuchungszeitraums seiner Studie: 1979. Und doch besteht ein markanter Unterschied zwischen Heidtmanns und den zuvor besprochenen Periodisierungsmodellen: Seine Entwicklungsphasen gewinnt Heidtmann ausdrücklich nicht aus thematischen oder stilistischen Innovationen in der Gattung selbst. Seine Arbeit wendet das in der westdeutschen Germanistik der 70er Jahre gängige Vierphasenmodell für die Hochliteratur sehr direkt auf die „utopisch-phantastischen Literatur“ an<sup>105</sup>. Das gewährleistet natürlich eine rasche Orientierung und interessante Vergleichsmöglichkeiten zwischen der SF und der Hochliteratur der DDR, ist aber dennoch nicht ganz unproblematisch.

Deutliche Veränderungen innerhalb der Gattung ereignen sich in Heidtmanns Darstellung im Rahmen einer literaturhistorischen Phase. So spricht er etwa davon, dass anlässlich der ersten sowjetischen Raumfahrtmissionen die Themen Raumfahrt und der Kontakt mit Außerirdischen in den Fokus jener „utopisch-phantastischen Literatur“ geraten, während der Kampf gegen ausländische Spione und Saboteure als

---

<sup>103</sup> Heidtmann 1982, S. 13.

<sup>104</sup> Zu den Datierungen, die Heidtmann vornimmt vgl. Heidtmann 1982, S. 47 ff., S.50 ff., S.62 ff. und S. 77 ff.

<sup>105</sup> Vgl. dazu Heidtmann 1982, besonders S. 15 ff.

Thema der Gattung in den Hintergrund tritt<sup>106</sup>. Diese Feststellung ist zweifelsfrei zutreffend und findet sich schon in den Arbeiten von Schröder und Sckerl. Anstatt diese Neuerung nun aber ernst zu nehmen und zu fragen, was die Thematisierung der Raumfahrt alles umschließt, oder auch nur die Phase entsprechend zu datieren, hält sich Heidtmann strikt an das gängige Modell: Er differenziert zwischen der „Phase des Kalten Krieges“ (1950-1961) und der der Konsolidierung, deren Anfang und Ende mit der Schließung der DDR-Grenzen und der Entmachtung Ulbrichts markiert sind<sup>107</sup>. Durch diese strenge Orientierung an dem gängigen Phasenmodell stehen sich die im Einzelnen beschriebenen Entwicklungen innerhalb der Gattung und die abgesteckten Phasen also arg unvermittelt gegenüber.

An die Beschreibung der Phasen schließt sich in Heidtmanns Studie eine zusammenfassende Darstellung des sogenannten Zukunftsbildes der „utopisch-phantastischen Literatur“ an. Dabei liegt seine Aufmerksamkeit auf den fiktiven politischen und sozialen Verhältnissen der ausgewählten Titel.

Nach dieser Darstellung widmet sich Heidtmann dem Begriff der Utopie und der utopischen Literatur in der Theoriebildung der DDR<sup>108</sup>. Seine historische Darstellung setzt bei dem durch die Schriften Engels und Lenins vermeintlich negativ konnotierten Utopiebegriff an, skizziert die Wirkung von Blochs Werk auf die Philosophie und Geisteswissenschaft der DDR und wirft einen Blick auf die theoretischen Reflexionen über die Entwicklung der „utopischen“ bzw. „wissenschaftlich-phantastischen“ Literatur der Landes.

Ein fassbarer Nutzen für die Analyse der literarischen Texte entsteht daraus leider kaum. Tatsächlich gelingt es Heidtmann an keiner Stelle einen klaren Zusammenhang zwischen dem trivial- und unterhaltungsliterarischen SF-Sektor und den Blochschen Utopien herzustellen.

---

<sup>106</sup> Vgl. Heidtmann 1982, S. 54 ff.

<sup>107</sup> Vgl. dazu Heidtmann 1982, S. 17 f., S. 20 f., S. 50 und S. 62 ff.

<sup>108</sup> Vgl. Heidtmann 1982, S. 137 ff.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Den Abschluss seiner Arbeit bildet schließlich eine „zusammenfassende Bewertung der utopisch-phantastischen DDR-Literatur im Vergleich zur westlichen Science-Fiction“<sup>109</sup>. Heidtmanns Bewertung schreibt dabei unverkennbar die in der DDR-Germanistik geläufige Opposition zwischen sozialistischer / humanistischer Utopie und imperialistischer SF fort<sup>110</sup>. Speziell die westdeutsche SF erhält von Heidtmann ein denkbar schlechtes Zeugnis ausgestellt. In seinem Abschlusskapitel heißt es:

„Der ökonomische Erfolg geht vor allem auf die seit 1966 verschärfte Wirtschaftskrise und ihre Folgen wie Arbeitslosigkeit u.a. zurück. Mit der Beschreibung von Superhelden, kosmischen Kriegen und Katastrophen kommt das utopische Genre in besonderer Weise den Kompensationsbedürfnissen der Leserschaft entgegen. Das Gesamtangebot wird von den trivialsten Erzeugnissen geprägt, Markführer ist die „Perry Rhoden“-Serie mit ausgeprägten faschistoiden<sup>111</sup> Tendenzen.“<sup>112</sup>

Gemessen an der so – sicherlich unakzeptabel einseitig – betrachteten BRD-SF scheint der weltanschauliche Gehalt der „utopisch-phantastischen Literatur“ Heidtmann humanistischer und gleichsam qualitativ überlegen:

„Trotz all ihrer Schwächen schneidet die utopisch-phantastisch DDR-Literatur im Vergleich mit der bundesdeutschen Science-Fiction besser aber: sie ist von ihrer Anlage her humanistischer, sie artikuliert deutlicher Hoffnung auf eine menschliche Zukunft, der Leser wird immer wieder aufgerufen, diese Zukunft selbst aktiv mitzugestalten. Der humanistische Gehalt ist zwar vielfach formelhaft erstarrt, die individuellen Mitgestaltungsmöglichkeiten der Zukunft unterliegen starken Einschränkungen, dennoch: mit

---

<sup>109</sup> Heidtmann 1982, S. 158 ff.

<sup>110</sup> Es ist ein genereller Zug an Heidtmanns Arbeit, den humanistischen Gehalt der DDR-SF gegenüber den aus Großbritannien, den USA oder der BRD stammenden zu betonen. Insofern spricht Friedrich zu recht davon, dass das Forschungsparadigma der DDR-Germanistik auch die Forschungsarbeit von Heidtmann geprägt hat (vgl. Friedrich 1995, S. 257).

<sup>111</sup> Der Serie „Perry Rhoden“ faschistoide Tendenzen zuzuschreiben ist in der eher ideologiekritischen Auseinandersetzungen mit der SF der BRD verbreitet. Vgl. dazu beispielhaft Hahn 1972, S. 219-243.

<sup>112</sup> Heidtmann 1982, S. 160.

ästhetischen komplexen Werken beginnt das Genre formal-  
ästhetische wie politische Restriktionen zu überwinden.“<sup>113</sup>

Jenseits aller argumentativen Absonderlichkeiten, die Heidtmanns Urteil hier zeigt, ist sein Ergebnis hinsichtlich der Gattungsentwicklung in der DDR zu beachten: Er deutet die Gattungsentwicklung in der DDR von 1945 bis 1979 tendenziell als allmähliche Emanzipation von politischen Restriktionen. Damit geht er über die Auffächerung der Gattung, welche die Germanistik in der DDR feststellt, hinaus. Seine Gattungsgeschichte zeichnet ein sehr viel kritischeres Bild der Kulturpolitik der DDR, als es sämtliche Studien aus der DDR tun. Es ist dieses Bild und die von Heidtmann festgestellte Emanzipation der Gattung, die auch in der Forschung nach 1990 häufig in den Fordergrund tritt.

---

<sup>113</sup> Heidtmann 1982, S. 166.

## 2.3 Die Forschung nach 1990

Die Forschungsliteratur, die sich nach dem Beitritt der DDR zur BRD der DDR-SF annimmt, birgt mannigfaltige Analysen und Interpretationsrichtungen in sich. In den frühen 90er Jahren erscheinen die letzten, noch im Rahmen des DDR-Bildungssystems begonnen, Studien zum Thema, die teilweise die marxistische Deutung der Gattung fortschreiben. Parallel dazu versuchen sich mehrere Gattungsinsider – Autoren und Lektoren, die im Bereich der DDR-SF aktiv waren – um eine kritische Neubestimmungen und neue Würdigung einzelner Texte. Zentral für diese Forschungsströmung ist, auch wenn es nicht unbedingt explizit gemacht wird, die bei Heidtmann 1982 diagnostizierte „allmähliche Emanzipation“<sup>114</sup> der DDR-SF und das aus der DDR-Literaturgeschichte bekannte Konzept der Ersatz- und Gegenöffentlichkeit. Unter diesen Konzepten werden einige Arbeiten der DDR-SF aus den 70er und 80er, namentlich von den Brauns und den Steinmüllers, als politisch-kritische oder gar in einem umfänglichen Sinne subversive Texte gelesen und gewürdigt.

Nah bei dieser Strömung stehen einige Studien, die ihre jeweiligen Analysen der DDR-SF von komplexen Utopiebegriffen leiten lassen. Dazu sind Kruschel 1995<sup>115</sup>, Fritzsche 2006 und Draut 2012<sup>116</sup> zu zählen, die sich unter verschiedenen Schwerpunktsetzungen mit den Konzepten der dynamischen und ambivalenten Utopie beschäftigen.

Dazu kommt ferner eine ganze Reihe von Forschungsbeiträgen, die die schmale Zahl an SF aus der Feder von etablierten Hochliteraten wie Franz Fühmann, Christa Wolf oder Irmgard Morgner verhandeln.

---

<sup>114</sup> Vgl. zu dieser Diagnose besonders Heidtmann 1982, S. 166.

<sup>115</sup> Die Einordnung von Kruschels Dissertation ist dabei etwas schwieriger, da sie an der Universität Leipzig ebenfalls noch während des Bestehens der DDR begonnen wurde. Außerdem mag man ihn zu den Insidern zählen, da Kruschel selbst als SF-Autor in der DDR aktiv war.

<sup>116</sup> Draut 2012 wird im Folgenden nach der an Université du Luxembourg eingereichten Dissertationsschrift zitiert, die der Autor dankenswerterweise dem Verfasser dieser Studie zur Verfügung gestellt hat. Daher können die Seitenangaben im Folgenden von der publizierten Dissertationsschrift abweichen.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Zur Forschungsliteratur zählen außerdem die beindruckend sorgfältigen und umsichtigen bibliographischen Aufarbeitungen der in der DDR publizierten SF-Texte durch Spittel 2000 und Neumann 2002.

Eine Sonderstellung muss man dem großen Forschungsreferat von Friedrich zuschreiben, das einen detailreichen Überblick über die germanistische Forschung zur SF bis zur Mitte der 90er Jahre gibt.

### **Spuren der DDR-Germanistik**

Zu den noch in der DDR begonnen Studien, die nach 1990 erscheinen, gehört die Dissertation von Breitenfeld, die einen eher beschreibenden als interpretativen Charakter hat. Eines ihrer wesentlichen Ergebnisse bestätigt eine Beobachtung von Heidtmann 1982. Breitenfeld belegt an einer Reihe von Romanen, dass in der DDR-SF bei der Darstellung von außerirdischen Wesen in den frühen 70er Jahren ein Umbruch geschieht: Es zeichnet sich eine Tendenz zur Darstellung von nichthumaniden Außerirdischen und gescheiterter Kommunikation zwischen Kosmonauten und fremden Wesen ab<sup>117</sup>.

Die Interpretationsansätze, die sie in ihrer Arbeit aufzeigt, führen sichtlich die Linien aus den älteren Beiträgen der marxistischen Literaturwissenschaft zum Thema fort. So nennt sie als eine der Hauptfunktionen von fiktiven Außerirdischen in der DDR-SF die verfremdete Darstellung realer Verhältnisse und würdigt daran das Potenzial, die Leserschaft politisch zu bilden. Ebenso übernimmt sie die simple Opposition zwischen den Kulturen des real existierenden Sozialismus und der des westlichen Privatkapitalismus<sup>118</sup> in ihre Argumentationslinie.

Dagegen ist die Studie von Hartung, die ebenfalls noch in der DDR begonnen wurde, eher durch systemtheoretische bzw. kybernetische Theoreme bestimmt.

---

<sup>117</sup> Vgl. Breitenfeld 1994, besonders S. 157 ff.

<sup>118</sup> Ein spezieller und sehr problematischer Zug an Breitenfelds Studie ist indes der unkritische Zugriff auf Autoren-Interviews und -auskünfte. So entscheidet sie Bedeutungsfragen in Bezug auf einen Roman von Krupkat augenscheinlich unter Verwendung von Aussagen Krupkats über seine Intentionen (vgl. Breitenfeld 1994, S. 55.).

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

In der Einleitung zeichnet Hartung die SF als relativ eigenständige Subkultur aus. Seine Analyse verweist auf die „überwiegend nichtöffentliche Meinungsbildung und Diskussion um SF“<sup>119</sup> in Fanclubs und dem Arbeitskreis für utopische Literatur sowie die sogenannte innere Bezugnahme – also den vermeintlich besonders intensiven Austausch zwischen SF-Autoren, Lesern und Kritikern.

Der Ertrag seiner analytischen Arbeit ist von dieser Diagnose der „inneren Bezugnahme“ indes weitgehend unberührt. Hartungs Arbeit liefert im Wesentlichen eine Klassifikation verschiedener Elemente der DDR-SF. Seine Studie ordnet Heldengestalten, Konfliktmuster, eutopischer und dystopische Szenarien etc. und deren Funktionen. Dabei bleibt Hartungs Argumentation leider oft – darauf weist schon Friedrich<sup>120</sup> zu Recht hin – arg abstrakt, zuweilen stichpunktartig.

### **DDR-SF zwischen Propaganda und kritischer Utopie**

Unter den Arbeiten der Gattungsin Insider, die sich nach 1990 zur Sache zu Wort melden, sind besonders die des Ehepaares Steinmüller und die Spittels hervorzuheben.

Die Steinmüllers publizieren eine Reihe von Aufsätzen und längeren Schriften zum Thema. Ihre grundsätzlichen Ergebnisse und Positionen lassen sich an Steinmüller / Steinmüller 1994 ablesen.

Die Steinmüllers verzichten weitgehend auf den Terminus „Science Fiction“ und sprechen fast durchgehend von „utopischer Literatur“. Ihre wichtigsten begrifflichen Instrumentarien gewinnen sie aus den schon besprochenen theoretischen und historischen Arbeiten. Zur Grobeinteilung der „utopischen Literatur“ der DDR bedienen sie sich der Termini „Nah- und Fernphantastik“<sup>121</sup> – eine Unterscheidung, die schon in den 60er Jahren in der theoretischen außer-akademischen Auseinandersetzung mit den Produktions- und Raumfahrtthemen zu finden ist<sup>122</sup>.

---

<sup>119</sup> Vgl. Hartung 1992, S. 1.

<sup>120</sup> Vgl. Friedrich 1995, S. 284.

<sup>121</sup> Vgl. Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 33.

<sup>122</sup> Siehe dazu Kapitel 4.3 dieser Studie.

„Nahphantastisch“ sind im Sinne der Steinmüllers erzählende Texte, die ihre Handlung in eine relativ nahe Zukunft auf der Erde verlegen. „Fernphantastik“ demgegenüber meint eben eine Verlagerung des Geschehens in eine ferne Zukunft, wobei die Jahrtausendwende als Demarkationslinie zwischen nah und fern angegeben wird. Zur weiteren Charakterisierung der „utopischen Literatur“ der 50er und 60er Jahre dient nun vor allem der Begriff „Perspektivbewusstsein“, der ebenfalls aus den Definitions- und Legitimationsbemühungen der DDR-Germanistik bekannt ist. Die Steinmüllers bedienen sich dieses Begriffes indes ohne Sympathie: Gemeint ist schlicht die Orientierung der „utopischen Literatur“ der DDR an vulgär-marxistischen, optimistischen Zukunftsphantasien.

Zur Orientierung in der Gattungshistorie geben die Steinmüllers vier Entwicklungsphasen der Gattung an, wobei die Erläuterungen und Datierungen zu den ersten drei in den wesentlichen Punkten mit den Darstellungen aus den zuvor besprochenen Überblicksarbeiten übereinstimmt. Die vierte Phase der „utopische Literatur“ fällt in die 80er Jahre. Diese charakterisieren die Steinmüllers als „postutopische Vielfalt“<sup>123</sup>. Darunter ist Folgendes zu verstehen:

„Große thematische wie qualitative Unterschiede und gegenläufige Tendenzen zeichnen die SF der DDR in den achtziger Jahren aus. Bei größerem Angebot differenzierte sich das Genre: SF für Erwachsene und SF für Kinder und Jugendliche, anspruchsvolle philosophische Werke und banale Abenteuer, Satire und Eskapismus, beißende Kritik und nachgebetete Phrasen, Experimente in der Form und altbackende Kolportage, die letzten Gesellschaftstotalen und anekdotische Momentaufnahmen.“<sup>124</sup>

Damit ist sogleich die bekannte Feststellung einer allmählichen Auffächerung der Gattung in Ostdeutschland sowie Heidtmanns Postulat einer allmählichen Emanzipation bestätigt und weitergeführt.

---

<sup>123</sup> Vgl. Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 11.

<sup>124</sup> Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 11.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Im Speziellen wenden die Steinmüllers ihre Aufmerksamkeit den Elementen der „utopischen Literatur“ der 50er und 60er Jahre zu. Ihre Studien geben – teilweise vorbildhaft – Auskunft über einzelne Motive aus dieser Zeit. Am intensivsten widmet sie sich den fiktiven sozialen Ordnungen und Institutionen, die die Gattung präsentiert. Ihre Erläuterungen deuten diese mehrheitlich als Vehikel der Staatsideologie der DDR.

### Die DDR-SF als Tarnliteratur?

An einer umfänglichen Neudeutung der Gattung versucht sich in den frühen 90er Jahren der vordem schon mehrfach erwähnte Spittel. Der ehemalige Lektor des Verlags Das Neue Berlin erklärt Gesellschaftskritik zum eigentlichen Programm der Gattung in Ostdeutschland:

„Bei einer Rückschau auf die SF-Literatur der DDR stelle ich plötzlich fest, daß ein großer Teil der in der DDR geschriebenen SF, daß dieser so oft geschmähte Literaturbastard Science Fiction ein einziger Protest gegen die DDR Wirklichkeit war. In Form der Satire, in Form einer Antiutopie, als groteske oder als Problemgeschichte – immer war die gute DDR-SF nur verständlich vor dem Hintergrund der Unzulänglichkeit ihres Herkunftslandes.“<sup>125</sup>

Im Folgenden spricht Spittel von einer inoffiziellen Konvention, die in Bezug auf SF Geltung habe:

„Sie war die Literatur des Augenzwinkerns, des geheimen Einvernehmens zwischen Autor, Lektor und Leser<sup>126</sup>: Tun wir doch alle einmal so, als hätte diese düstere Sicht auf eine

---

<sup>125</sup> Spittel 1992, S. 171.

<sup>126</sup> Der Rekurs auf ein vermeintlich DDR-kritisch gesinntes Fandom und Gruppen von Gattungsinsidern, den Spittel hier implizit nimmt, findet sich ähnlich auch bei Friedrich. Hier heißt es: „In Teilen empfanden die Insider die Gattung als Medium versteckter Systemkritik, in dem Anspielungen so unterzubringen waren, daß sie die Zensur passieren konnten. Komplementär dazu richtete sich der Ehrgeiz der Leser darauf, solche „Stellen“ aufzufinden.“ (Friedrich 1995, S. 286). Das mag faktisch zutreffend sein. Friedrich erklärt allerdings nicht, was der Blick auf die vermeintlichen Befindlichkeiten eines esoterischen Milieus – oder Teilen davon – wert sein soll, wo es um die Geschichte einer massenhaft konsumierten Literaturgattung geht.

abgewirtschaftete Diktatur auf dem fernen Planeten XYZ tatsächlich nicht das geringste mit der DDR zu schaffen ...“<sup>127</sup>

Abschließend nennt er drei Verfahren, mit denen systemkritische Inhalte an der staatlichen Zensur vorbei zum Leser transportiert worden seien:

„Die Kritik am Sozialismus fand drei Wege – alles Umwege, da der direkte Weg nicht gangbar war. Erstens konnte der Autor die Sozialismuskritik in den Kapitalismus verlagern, also den „Klassenfeind“ dreschen und den „Klassenfreund“ meinen. Zweitens war es in aller Regel möglich, die Gegenwartskritik auf einen fernen Planeten und zu Leuten zu verlagern, die mit der Erde, der DDR und deren Verhältnissen „natürlich nicht das geringste zu tun haben“. Drittens konnte der DDR-Autor in positiven Zukunftsmodellen eine indirekte Kritik der Gegenwart unterbringen. Fanden sich etwa auf einer zukünftigen Erde keine Neubau-Satellitenstädte mehr, so durfte der Leser mit wenig Nachdenken darauf kommen, daß in der Zwischenzeit die Betonburgen in Berlin-Marzahn, Halle-Neustadt usw. wieder dem Erdboden gleichgemacht sein mussten, deren Existenz den Autor mithin nicht sonderlich erfreut.“<sup>128</sup>

Bezeichnend für Spittels Darstellung der DDR-SF und ihres vermeintlich kritischen Impetus ist, dass er seine Thesen mit keinem einzigen Primärtext konfrontiert. Seine Gedanken über jene drei Wege, auf denen sich Kritik artikulieren soll, sind in ihrer Allgemeinheit intellektuell unredlich. Eine Formel nach Art von „den Klassenfeind dreschen und den Klassenfreund“ meinen, klärt weniger, als dass sie naseweisen Schlussfolgerungen Vorschub leistet<sup>129</sup>. Allein deswegen setzt sich Spittel dem dringenden Verdacht aus, seine Neubewertung der DDR-SF diene vor allem der moralischen Verteidigung seiner beruflichen Tätigkeit in der DDR. Denn er meint sich offenkundig auch ganz persönlich, wenn er die SF

---

<sup>127</sup> Spittel 1992, S. 173.

<sup>128</sup> Spittel 1992, S. 175.

<sup>129</sup> Es bedarf gewiss etwas Sarkasmus aber nicht viel Phantasie, um sich von Spittels Formel zur These vorzuhangeln, jeder Einbrecher aus der DDR-Kriminalliteratur sei ein Chiffre für die Staatssicherheit.

als quasi widerständische Praxis adelt. Einem nüchternen Blick auf die Geschichte der SF dient derlei Rechtfertigung nicht.

### **Die DDR-SF als komplexe Utopie**

Unter den jüngsten Studien zur SF der DDR sei nun abschließend die englischsprachige Studie „Science Fiction Literature in East Germany“ von Fritzsche<sup>130</sup> hervorgehoben.

Die historische Analyse des Buches zeichnet sich dadurch aus, dass es sehr detailliert die Kulturpolitik der DDR rekonstruiert. Den, an Hartmann und Hartung orientierten, Überblick zur Gattungsentwicklung ergänzt die Autorin durch drei relativ umfangreiche Einzeltextanalysen. Detailliert widmet sie sich Eberhardt del' Antonios „Heimkehr der Vorfahren“ von 1966<sup>131</sup>, Johanna und Günter Brauns „Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI“<sup>132</sup> von 1974 und zuletzt „Der Traummeister“<sup>133</sup> vom Autorenehepaar Steinmüller aus dem Jahr 1990.

Das abschließende Kapitel von Fritzsches Arbeit gibt einen kurzen Überblick zu den schriftstellerischen Aktivitäten einiger DDR-SF-Autoren nach 1990, etwa im Umfeld der Zeitschrift Alien Contact<sup>134</sup>.

Bei ihrer gesamten Studie geht es Fritzsche erklärtermaßen darum, die DDR-SF als komplexe und mannigfaltige Literatur darzustellen, in der sich Elemente der Hoch- und Populärkultur mischen, in der sich ferner sowohl Affirmation des DDR-Sozialismus als auch dessen Negation und politische Subversion artikulieren<sup>135</sup>. Dies gelingt ihr. Doch auch in ihrer Analyse drängt sich – und das schon in der Textauswahl – der Begriff der Utopie in den Vordergrund: Fritzsche würdigt ihre wichtigsten Primärtexte als Orte der Reflexion über den Zustand der ostdeutschen Gesellschaft und ihrer Perspektiven.

---

<sup>130</sup> Fritzsche 2006.

<sup>131</sup> Antonio 1966.

<sup>132</sup> Braun / Braun 1974.

<sup>133</sup> Steinmüller / Steinmüller 1990.

<sup>134</sup> Vgl. Fritzsche 2006, S. 282.

<sup>135</sup> Vgl. Fritzsche 2006, S. 16.

## 2.4 Zwischenbetrachtung: Die Bilanz der Utopieforschung

Der kurze Abriss zur Forschungsgeschichte zeigt zweierlei. Zum einen birgt die Forschung zur DDR-SF in der Tat ein breites und schätzenswertes Spektrum an Methoden und Themen. Zum anderen aber findet die theoretische Reflexion über die Eigentümlichkeiten der DDR-SF und ihrer Geschichte ihr entscheidendes Instrument im Begriff der Sozialutopie.

Gewiss – dieser Begriff ist seinerseits multivalent. Mit einigem Abstand betrachtet, ist „Utopie“ gewiss etwas arg schillerndes, unter dem bald alles verhandelt werden kann. Gleichwohl: Daran, dass die literarische Utopie etwa ist, das sich die Frage stellt, wie die Ordnung der Gesellschaft besser sein sollte, kommt kein Forschungsbeitrag vorbei. Entsprechend wird die DDR-SF zuallermeist als Ort der Reflexion wahrgenommen, darüber, wie es in der DDR ist und sein sollte.

Das hat unbestreitbar seinen Wert. Denn – davon war im Definitionskapitel die Rede – die SF, die literarische Utopie und Dystopie sind enge Verwandte. Bisweilen verschwimmen ihre Grenzen fast völlig.

Die Utopie birgt als Leitbegriff für die Analyse der SF der DDR darüber hinaus heute ihr eigenes Faszinosum. Denn die Rede von „Utopie“ weist der SF einen tatsächlich brisanten Sitz in der DDR-Literatur zu. Als Utopie scheint sie den eigentümlich politischen und didaktischen Charakter der DDR-Literatur gewissermaßen besonders rein, besonders gut erkennbar zu verkörpern<sup>136</sup>. Sie kann sogleich in einen allgemeinen Literaturprozess in der DDR eingeordnet werden. Sie kann als typisches Stück der DDR-Literatur wahrgenommen werden, als etwas, das über die Grundstruktur der Literatur Ostdeutschlands Auskunft zu erteilen vermag – vielleicht sogar über das historische Projekt DDR.

Die Lektüre der DDR-SF als utopische Literatur hat ebenso unbestreitbar ihre Kosten. Denn wo sie zuallererst als Utopie gelesen wird, wandert die Aufmerksamkeit unweigerlich auf die fiktiven Gesellschaftsordnungen. Der

---

<sup>136</sup> Abgesehen davon hat das Wort „Utopie“ natürlich immer den Nutzen, dem Trivialität verheißenden Ausdruck „Science Fiction“ aus dem Wege zu gehen.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Blick richtet sich auf die fiktiven sozialen Institutionen, die die DDR-SF ihren Lesern präsentiert: auf ihre Bilder von sozialistischen Weltstaaten von morgen, die vorgestellte Organisation der Produktion und Verteilung von Gebrauchswerten, die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, die Ehe usw. Alles andere, das die SF ihren Lesern bietet, wird bei der Ausrichtung, die der Begriff Utopie mit sich bringt, kleingeschrieben, gar als bloße Verziehrung, Unterhaltung bzw. Einladung zum Eskapismus aus der näheren Betrachtung verbannt.

Diese Kosten sind vielleicht nicht unbezahlbar – aber klein sind sie mit Sicherheit nicht. Speziell die Arbeit von Heidtmann zeugt (unfreiwillig) davon, dass sich ganze thematische Trends und Untergattungen der DDR-SF nicht gut im Horizont der Utopie verhandeln lassen. Seine Studie kann Phänomene, in denen sie selbst Moden, Trends und Tendenzen erkennt, abschließend nur als defizitäre Modi einer ernsthaften Utopie deuten, die sich in der DDR bildet. Woher diese Trends rühren, interessiert kaum. Eben weil er so sehr an dem utopischen Gehalt seiner Texte interessiert ist, hält sich seine Studie auch mit solchen (an sich ganz simplen) Befunde wie dem, dass die Plausibilitätseffekte in der SF der 70er sehr viel häufiger als zuvor ironisch gebrochen werden, nicht lange auf.

Dass diese Bilanz des Utopiebegriffes nicht auf die ostdeutschen Studien und auf Heidtmanns Untersuchung beschränkt ist, zeigen die neueren Forschungsbeiträge, die sich ausdifferenzierterer Utopiebegriffe bedienen, an ihrer Textauswahl. Dort stehen zum überwiegenden Teil die Schriften der Brauns und der Steinmüllers im Vordergrund. Damit ist nicht nur der Höhenkamm der DDR gewählt, sondern in der Tat Texte, die einiges an Utopischem bzw. Dystopischem hergeben. Über die Vielzahl an Romanen aber, die z. B. von prä-astronautischen Vorstellungen zehren und ein paar Außerirdische zu den Sumerern senden, erfährt man weniger, eben weil die Phantasie der Prä-Astronautik sich nicht so einfach in eine Sozialutopie übersetzen lässt.

Damit sei Heidtmanns Leistung nicht verworfen. Die Übersicht, die sich seine Studie über die Fülle des Materials erobert, ist in weiten Teilen

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

vorbildlich. Viele ihrer einzelnen Beobachtungen sind bestechend klar und einleuchtend. Das gilt auch für jene Studien, deren Einzeltextanalyse an Heidtmanns Gattungsgeschichte anknüpfen. Auch die Studien aus der DDR, vor allem die Leistung von Simon und Spittel, sind ausdrücklich zu respektieren. Die Analysen der Steinmüllers sind es ebenfalls.

Es gilt dennoch die Kosten, die die Ausrichtung an der Utopie mit sich bringt, zu minimieren. Es gilt, der DDR-SF in der historischen Betrachtung das zurückzugeben, was der Fokus auf ihren utopischen Gehalt hat unscharf werden lassen. Es gilt, nüchtern auf ihr erzähltechnisches und rhetorisches Handwerk zu schauen. Es gilt auch das mitzunehmen, was sie von der literarischen Sozialutopie trennt. Es gilt besonders, ihren eigentümlichen Dialog mit dem wissenschaftlich-technischen Weltbild des Lesers im Auge zu behalten und zu fragen, warum er so aussieht, wie er aussieht.

### 3. Die Ahnen

#### 3.1 In der Art von Jules Verne

Nach den Überlegungen zur Definition der SF und der Skizze ihres verästelten Stammsbaums kann es nicht verwundern, dass schon die Frage nach ihren Anfängen in Deutschland auf ein einigermaßen unübersichtliches Terrain führt.

Es ist ein Verdienst gerade der jüngeren germanistischen Forschung<sup>137</sup> zum Thema, klar die besondere Rolle Jules Vernes für die deutsche SF herausgearbeitet zu haben. Zwar stampft der französische Autor die Gattung auch im deutschsprachigen Raum nicht einfach aus dem Boden. Einzelne ihrer Linien reichen bis in die Frühphase der ersten industriellen Revolution in den deutschen (Klein-)Staaten zurück. Wohl aber erobern sich seine Schriften einen beispiellosen Vorbildstatus für Kritiker, Leser und Autoren im jungen Deutschen Kaiserreich.

Die Publikation von deutschen Übersetzungen von Vernes Erzählungen und Romanen beginnt kurz nach dem Deutsch-Französischen-Krieg. Innerhofer fasst ihre Wirkung folgendermaßen zusammen:

„Jules Verne nimmt im Entstehungsprozess der deutschen Science Fiction eine Schlüsselstellung ein. Die Rekurrenz von Bezeichnungen wie „Geschichten in der Art von Jules Vernes“ oder „der deutsche Jules Verne“ in den Rezensionen und in der Verlagswerbung für diese Romane verliehen Verne den Rang einer Legitimationsfigur für ein neues Genre. Für den deutschen technischen Zukunftsroman wurde er gerade zum generischen Parameter und Synonym.“<sup>138</sup>

Die von Innerhofer im Zitat angesprochenen Bezeichnungen verdichten sich noch im Sprachgebrauch des frühen 20. Jahrhunderts zur „Verniade“ oder

---

<sup>137</sup> Zuallererst ist hier an die Studie Innerhofer 1996 zu erinnern. Zu Vernes internationaler Bedeutung vgl. z. B. Suerbaum et al. 1981, S. 46 ff.

<sup>138</sup> Innerhofer 1996, S. 13.

„Jules-Verniade“<sup>139</sup>. Beides sind Etiketten, unter denen Geschichten über Ingenieure, Erfinder, Konstrukteure und ihre abenteuerlichen Reisen sowie außergewöhnlichen Maschinen vertrieben werden.

Die Kassenerfolge des französischen Autors rufen aber nicht nur eine Reihe von Nachahmern auf den Plan, die ihre Leser treu „in der Art von Jules Verne“ mit abenteuerlichen Reisen und wissenschaftlichen Belehrungen bedenken. Vernes kommerzielle Erfolge ebneten einem komplex verästelten Gattungsgefüge im Kaiserreich den Weg. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert präsentiert sich die deutsche SF auf Leser aller Altersgruppen und verschiedener Milieus gerichtet und in eine Vielzahl an unterschiedlichen thematischen und stilistischen Strömungen differenziert. Neuartige Flugvehikel und geniale Wissenschaftler finden Eingang in die fiktiven Welten der frühen Groschenhefte und Heftserien für Jungen. Rasch wird das um wissenschaftliche Plausibilität ringende Erzählen von Verne Gegenstand von Parodien. Andere Autoren ordnen es ostentativ satirischen Zwecken unter. Wieder andere erlauben sich, die naturwissenschaftlichen Phantasien Vernes kühn zu überflügeln, indem sie etwa außerirdische Zivilisationen schildern.

Durch Letzteres gelangt der Roman „Auf zwei Planeten“ von 1889<sup>140</sup> von Kurd Laßwitz zu einiger Berühmtheit<sup>141</sup>. Sichtlich ergriffen von ethischen Problemen des europäischen Kolonialismus, schildert Laßwitz den Kontakt der Menschheit mit technisch weit überlegenen Marsianern und einen Krieg, der daraus erwächst.

Zwecks wirtschaftlicher Nutzbarmachung und zugleich mit dem Ziel, die Menschheit moralisch zu bessern, startet eine Partei der Numen – so lautet der Name der Marsianer in Laßwitz' Roman – eine Invasion gegen die Erde. Angesichts der heftigen Gegenwehr der Menschen, die sie mit entwendeten Waffen der Numen bestreiten, und durch das politische Erstarken einer anti-kolonialistischen Fraktion der Numen endet die marsianische

---

<sup>139</sup> Vgl. dazu z. B. Innerhofer 1996, S. 79 sowie Simon / Spittel 1988, S. 14.

<sup>140</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Laßwitz, Kurd: Auf zwei Planeten. Berlin 1984.

<sup>141</sup> Zur Bedeutung von Verne speziell bei der Rezension von Laßwitz' Schriften vgl. Innerhofer 1996, S. 80 f. Ergänzend dazu sei das entsprechende Kapitel aus der Dissertation von Brandt empfohlen (vgl. Brandt 2007, S. 43 ff.).

Aggression. Ein Friedensvertrag zwischen den zwei Planeten wird geschlossen.

### **Wells in Deutschland**

Um 1900 erreicht mit Übersetzungen einiger Arbeiten von H. G. Wells auch jene Literatur aus dem breiten Grenzbereich zwischen Horror- und SF-Literatur die deutsche Leserschaft.

Einer der ersten Romane von Wells, die in deutscher Übersetzung erscheinen, ist der Titel „Die Insel des Dr. Moreau“<sup>142</sup>. Nach der Jahrhundertwende folgen weitere seiner populären Titel, bemerkenswerter Weise inklusive seiner Klassenkampfphantasie „Wenn der Schläfer erwacht“<sup>143</sup>.

Die größte Wirkmacht im deutschen Sprachraum entfaltet allerdings „Die Zeitmaschine“. Wells' zuvor kurz besprochener Roman provoziert zeitnahe zu seiner deutschen Erstveröffentlichung mehrere deutsche Autoren, Fortsetzungen zu erstellen, die freilich inzwischen mehr oder weniger dem Vergessen anheim fallenden sind<sup>144</sup>. Die Wirkmacht von Wells' Klassengesellschaft der Zukunft lässt sich allerdings noch anhand des in der Weimarer Republik gedrehten SF-Film-Klassiker „Metropolis“<sup>145</sup> von 1927 erahnen.

### **Der Kassenschlager: Kellermanns „Der Tunnel“**

Es ist jedoch nicht Wells, sondern ein deutscher Autor, der bald den kommerziellen Erfolg von Verne mit einem einzigen Roman einholen und schließlich überflügeln sollte. 1913, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, erscheint Bernhard Kellermanns „Der Tunnel“<sup>146</sup>.

Im Mittelpunkt der erzählten Handlung steht ein gigantisches Bauprojekt.

---

<sup>142</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Wells, Herbert G.: Die Insel des Dr. Moreau. München 1996.

<sup>143</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Wells, Herbert G.: Wenn der Schläfer erwacht. München 2005a.

<sup>144</sup> Beispiele dafür sind Carl Grunerts Erzählung „Pierre Maurignacs Abenteuer“ (Grunert 1908) und der 1946 posthum veröffentlichte Briefroman „Die Reise mit der Zeitmaschine“ von Egon Friedel (Friedel 1946).

<sup>145</sup> Lang 1927.

<sup>146</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Kellermann, Bernhard: Der Tunnel. Berlin 1925.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Der amerikanische Ingenieur Mac Allan, Erfinder eines neuartigen Diamantstahls namens Allanit, plant, eine unterseeische Eisenbahn zwischen Europa und Amerika zu errichten. Die Bauarbeiten sollen 15 Jahre in Anspruch nehmen. Kellermanns ursprüngliche Leser mag diese Gigantomanie an die Kanalbauten bei Sues und in Panama erinnert haben. Das Projekt beginnt vielversprechend: Durch die Vermittlung seiner Freunde findet Allan Geldgeber für sein Vorhaben. Wahre Arbeiterheere strömen zu den Tunnelbaustellen, um die im Eiltempo ganze Städte errichtet werden. Die amerikanische Baustellenstadt wird bald „Mac-City“ genannt. Um das Projekt an die Börse zu bringen, wird S. Woolf, ein Finanzgigant der Wall Street, rekrutiert.

Mit Woolf und Mac Allan – das wird im Zuge der Lektüre bald unverkennbar – treffen Verkörperungen des schaffenden und des raffenden Kapitals aufeinander. Der allsehende Erzähler schildert den gebürtigen Samuel Wolfsohn als widerlichen Finanzjuden, den besonders seine sexuelle Gier nach „arischen“ Frauen auszeichnet. Dazu heißt es im Text:

„Seinen dunklen, tierisch glänzenden, schwarzbewimperten Augen entging kein schöner Frauenkörper. Das Blut begann in seinen Ohren zu knacken, sobald er ein junges hübsches Mädchen sah [...]. Häufig brachte er von seinen Reisen „Nichten“ mit, die er nach New York verpflanzte. Die Mädchen mußten schön, jung schwellend und blond sein; besonders Engländerinnen, Deutsche und Skandinavierinnen gab er den Vorzug [...]. Er rächte sich an jener hochmütigen blonden Rasse, die ihn früher mit dem Fuß ins Gesicht trat, indem er jetzt ihre Frauen kaufte.“<sup>147</sup>

Zunächst ist die geschäftliche Partnerschaft zwischen Mac Allan und Woolf durchaus erfolgreich. Die Aktien des Tunnelbauunternehmens finden massenhaft Absatz. Tausende von einfachen Bürgern auf beiden Seiten des Atlantiks werden zu Anteilseignern des Großprojekts.

Allmählich verfinstert sich die Szenerie jedoch. In den Worten des Erzählers nehmen die Bauarbeiten immer fürchterlichere Züge an. Charakteristisch

---

<sup>147</sup> Kellermann 1925, S. 168 f.

für die Schilderungen des Tunnels in der Erzählrede des Romans ist eine Ungeheuer- und Tiermetaphorik. So schließt das Kapitel, das von jenem massenhaften Kaufrausch berichtet, den der Börsengang des Tunnelunternehmens auslöst, mit den Worten:

„Und der Tunnel schluckte, der Tunnel trank das Geld, wie ein Riesenungeheuer mit vorsintflutlichem Durst. Auf beiden Seiten des Ozeans schluckte er.“<sup>148</sup>

Zu Ungeheuern und riesigen Insekten werden in den Worten des Erzählers immer wieder auch die gigantischen Tunnelbohrmaschinen, die sich mit „Fühlern“, „Lefzen“ und „Kiefern“ durch das Gestein fressen<sup>149</sup>. An dem unheimlichen Eigenleben, das der Tunnel gewinnt, ändert auch Mac Allans Planungseifer nichts. Trotz seiner Anstrengungen kommt es im dröhnenden Lärm und Dreck unter Tage häufig zu tödlichen Unfällen. Regelmäßig entzieht sich der Tunnel der Kontrolle der Ingenieure und schluckt Menschenleben.

Im siebten Jahr der Bauarbeiten ereignet sich eine Katastrophe, mit der Kellermanns Roman gleichermaßen den Untergang der Titanic sowie den Blutzoll, den der Bau des Panamakanals einforderte, in den Schatten stellt. Ausgerechnet während eines Schichtwechsels, bei dem sich besonders viele Arbeiter im Tunnel befinden, stürzt der Stollen auf mehreren Kilometern ein. Auf einen Schlag kommen Tausende ums Leben.

Als die Nachricht von der Katastrophe Mac-City erreicht, rottet sich ein aufgebrachter Mob von Arbeiterfrauen zusammen, die Maud<sup>150</sup>, die Ehefrau Mac Allans, und seine kleine Tochter lynchen.

Das Unglück auf der amerikanischen Baustelle droht das gesamte Tunnelprojekt zum Scheitern zu bringen. Bald werden alle Baustellen bestreikt. Alles, was Mac Allan und seinen Mitstreitern übrig bleibt, ist, die im Bau befindlichen Stollen mit einer relativ kleinen Schar aus Ingenieuren und freiwilligen Streikbrechern gegen den Verfall zu schützen.

---

<sup>148</sup> Kellermann 1925, S. 123.

<sup>149</sup> Vgl. Kellermann 1925, S. 140.

<sup>150</sup> Dem Schicksal von Maud schreibt Schwonke in seiner Interpretation eine besondere Bedeutung zu. Er sieht darin die Tragödie einer empfindsamen Seele, die in der modernen technisierten Welt auf der Strecke bleibt (vgl. Schwonke 1957, S. 66 f.).

Ein Jahr später spitzt sich die Lage abermals zu. Es stellt sich heraus, dass Woolf einen großen Teil des Unternehmenskapitals veruntreut hat. Mac Allan stellt ihn zur Rede, verlangt von ihm die sofortige Rückzahlung der veruntreuten Summe, sonst werde er Woolf verhaften lassen. Woolf sieht sich in einer auswegslosen Situation. Gleichzeitig – das macht die Lektüre dieser Abrechnungsepisode besonders schwer erträglich – wird ihm im Streit mit Mac Allan seine eigene rassistische Unwürdigkeit bewusst. Kurz nach dem Streit begeht Woolf Selbstmord.

Damit sind die finanziellen Schwierigkeiten des Tunnelbauunternehmens allerdings keineswegs ausgestanden. Seine Aktien fallen ins Bodenlose. Die Folge ist ein globaler Börsen-Crash. Es kommt zu Massenunruhen und einer Selbstmordwelle unter den Kleinaktionären. So scheint der Tunnel abermals Menschen zu verschlingen.

Nun springen Mac Allan allerdings sein reicher Freund Lloyed und dessen Tochter Ethel zur Seite. Lloyed pumpt sein gesamtes Vermögen in das Projekt. Allan und Ethel heiraten.

Ermutigt durch seine neue Frau macht sich der Ingenieur erneut ans Werk. Ein neues Arbeiterheer wird angeworben. Trotz weiterer Rückschläge durch Streiks und Katastrophen wird der Bau des Tunnels fertiggestellt.

Einen ungetrübten späten Triumph erlebt Allan dennoch nicht. Der Tunnel ist statt anfangs geplanten 15, erst nach 26 Jahren fertiggestellt. Nunmehr gibt es schon Schnellboote und Luftschiffe, die fast ebenso schnelle transatlantische Reisen ermöglichen wie Mac Allans Tunnel. Der letzte Satz des Romans konzentriert in sich die ambivalente Bilanz des Tunnelbaus. Über die erste Fahrt durch den unterirdischen Tunnel von den USA aus heißt es abschließend: „Sie waren mit zwölf Minuten Verspätung in Europa eingetroffen.“<sup>151</sup>

---

<sup>151</sup> Kellermann 1925, S. 394.

### 3.2 Die Ingenieursphantasie

Während Kellermanns Roman mehrfach neu aufgelegt wird und zu einem der größten Kassenerfolge in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa avanciert, etabliert sich vorrangig in der Jugendliteratur der Weimarer Republik eine relativ homogene Strömung in der SF-Literatur. Diese versieht die Studie Brandt 2007 trefflicher Weise mit dem Begriff „Ingenieursphantasie“<sup>152</sup>. Sie ist es, die die deutsche SF bis zum Ende des Dritten Reiches dominiert.

Ähnlich wie bei Kellermann kreist die Handlung der meist als „Zukunftsroman“ vertriebenen Texte um ein Großprojekt in der Gegenwart bzw. nahen Zukunft. Es werden Wüsten kultiviert, neuartige Kraftwerke oder Motoren gebaut, innovative Werkstoffe in die industrielle Produktion eingeführt oder der Weltraum mit Raketen und künstlichen Trabanten erobert<sup>153</sup>. Letzterer Themenkreis erfährt zeitnah zu den populärwissenschaftlichen Publikationen des sogenannten Raketenpioniers Hermann Julius Oberth einen besonderen Popularitätsschub und findet über „Frau im Mond“<sup>154</sup> seinen Einzug in den jungen deutschen SF-Film.

Die ambivalente, bald unheimliche Darstellung des Großprojektes, die „Der Tunnel“<sup>155</sup> besonders auszeichnet, verliert sich in den Gefilden der Jugendliteratur. Zwar kennt fast jede literarische Ingenieursphantasie mehr oder weniger heftige Rückschläge für ihren Ingenieur oder ihre kleinen Ingenieursfraktionen. Das Gros der Romane aber lässt all diese am Ende in einem reinen Triumph der Helden münden. Statt mit Ungeheuer- und Tiermetaphern ist die Schilderung von fiktiven Maschinen und Technologien gespickt mit populärwissenschaftlichen Belehrungen. So findet der Leser immer wieder grundlegende Wirkweisen von Motoren, Flugzeugen, Zeitmessern, gelegentlich auch die Atomkraft erklärt.

---

<sup>152</sup> Brandt 2007, S. 76.

<sup>153</sup> Die Arbeiten Brandt 2007 und Tzschaschel 2002 bieten zu diesen Projekten und Grundscenarien der deutschen SF jeweils einen sehr guten Überblick (vgl. Tzschaschel 2002, S. 147-163 und Brandt 2007, S. 69-93).

<sup>154</sup> Lang 1929.

<sup>155</sup> Kellermann 1925.

Eine zeitgemäße Wandlung gegenüber dem Vorbild „Der Tunnel“ erfährt auch der inszenierte Konflikt zwischen schaffendem und raffendem Kapital. Zum Ringen mit den Naturkräften tritt sehr häufig der Kampf gegen Konkurrenten, deren mangelnder Erfindergeist mit einer gewissen Skrupellosigkeit einhergeht. Um sich die fremde technische Errungenschaft anzueignen oder zu zerstören, entsenden die Gegenspieler der heldenhaften Ingenieursfiguren Wirtschaftsspione und Saboteure<sup>156</sup>.

Mit dem Figurentypus des Saboteurs hält ein recht starkes Krimielement in die deutsche SF Einzug. Denn der Schurke, der sich im Betrieb oder Labor einschleicht, provoziert Ermittlungen und Abwehrmaßnahmen seitens der erfindungsreichen Ingenieure, einer Werkspolizei oder dergleichen<sup>157</sup>.

### **Wettflüge und Rache für Versailles**

In diesem Kampf mit Konkurrenten brechen sich dabei regelmäßig deutschnationale Rachephantasien und rassistische Ressentiments Bahn. In den erzählten Welten der Ingenieursphantasien stehen sich typischerweise erfindungsreiche deutsche Ingenieure und Vertreter der übrigen Weltmächte bzw. der Siegnationen des Ersten Weltkrieges gegenüber, manchmal auch hinterlistige Juden. Gleich welche unlauteren Tricks diese anwenden, werden sie letztendlich in der ökonomischen Konkurrenz besiegt. So mündet die Ingenieursphantasie vorzugsweise in einem zweifach glücklichen Ende. Die technischen Probleme werden von den deutschen Ingenieuren gemeistert; es gelingt ein Stück Natur zu erobern bzw. ein technisches Problem zu lösen. Die ausländischen

---

<sup>156</sup> Man kann in der Verfilmung von Kellermanns „Der Tunnel“ aus dem Jahr 1933 (Bernhardt 1933) ein Sinnbild für diese Entwicklung in den Ingenieursphantasien sehen. Aus dem Tunneleinsturz – im Roman ein Unglück, das dem Leser die Nichtkontrollierbarkeit der Natur vergegenwärtigt – ist ein Sabotageakt geworden, für den der Finanzjude Woolf verantwortlich zeichnet. Trotz dieses Sabotageaktes können die Bauarbeiten aber erfolgreich binnen 15 Jahren abgeschlossen werden. Der Triumph des Ingenieurs bleibt so ungetrübt. In der Romanvorlage ist das Ergebnis der Bauarbeiten sehr viel ambivalenter.

<sup>157</sup> Der Kampf gegen ausländische Spione ist indes bereits vor dem Ersten Weltkrieg gelegentliches Thema der deutschen SF-Literatur (vgl. dazu z. B. Innerhofer 1996, S. 80 f. und S. 198 ff.).

Konkurrenten werden ausgestochen und so gleichsam die Ehre der deutschen Nation ein Stück weit wieder hergestellt.

Die fraglos populärsten Beispiele dafür stammen aus der Feder von Hans Dominik.

Dominik wird mitunter als „Karl-May der SF“ betitelt. Hauptsächlich liegt das an der enormen Popularität, die seinen Schriften in erster Linie unter jungen Leser genießen. Dominik zählt zu den Bestsellerautoren der Weimarer Republik und des Dritten Reiches<sup>158</sup>.

Sein Roman<sup>159</sup> mit dem geradezu programmatischen Titel „Wettflug der Nationen“<sup>160</sup> aus dem Jahr 1933 erzählt von einem Wettflug rund um die Erde, an dem Betriebsmannschaften aller großen Industrienationen teilnehmen. Besonders die japanischen Teilnehmer versuchen dabei, ihren Sieg durch Sabotageakte zu erlangen. Russische Spione wollen Baupläne stehlen. Die deutsche Flugmannschaft verkörpert das Kontrastprogramm zu derlei unlauteren Wettbewerb. In ihr fallen technische Überlegenheit und Ritterlichkeit zusammen. Der am Wettflug teilnehmende deutsche Flugzeugbetrieb ist mit zwei Modellen am Start, von denen das eine – ein sogenanntes Stratosphärenschiff – technisch derart überlegen ist, dass es das Rennen im Nu gewinnen könnte<sup>161</sup>. Es wird allerdings nur dafür eingesetzt, um während des Wettflugs in Not geratene Konkurrenten aus Frankreich und den USA zu retten. Am Ende gewinnt die deutsche Mannschaft mit ihrem schwächeren Flugzeugmodell – und das auf einem besonders kühnen Kurs, der es über den Nordpol führt<sup>162</sup>.

---

<sup>158</sup> Zum Status von Hans Dominik im Dritten Reich vgl. Härtel 2008, besonders S. 184.

<sup>159</sup> Im Rahmen dieser Studie werden ausschließlich die Buchausgaben der behandelten Romane von Dominik nachgewiesen. Zur Publikationsgeschichte der Titel des Autors vgl. Tzschaschel 2002, S. 172 f.

<sup>160</sup> Dominik 1933.

<sup>161</sup> Die Überlegenheit des deutschen Stratosphärenschiffes fasst am Ende des Romans ein Dialog zwischen den unterlegenen Amerikanern noch einmal mit harten Zahlen zusammen (vgl. Dominik 1933, S. 383). Das siegreiche deutsche Flugzeug benötigt über 97 Stunden für den Wettflug, das Stratosphärenschiff hätte dieselbe Strecke in 30 Stunden bewältigen können.

<sup>162</sup> Die Route über den Nordpol fungiert im Text als Anlass für einen kurzen Vortrag über die deutschen Polexpeditionen (vgl. Dominik 1933, S. 113).

Den internationalen Ehrgeiz, der mit dem Sieg der deutschen Technik verbunden ist, fasst der Roman in seinem letzten Kapitel in ein paar kurze Sätze:

„Verschieden wurde die Nachricht in den verschiedenen Staaten aufgenommen. Man jubelte in Deutschland und trauerte in Italien. Man beneidete Deutschland in Frankreich und fluchte mehr oder minder laut in England. Man schwieg in Russland und Japan. Verhältnismäßig schnell fand man sich in der Union mit der gegebenen Tatsache ab. Man tröstet sich damit, daß die amerikanische Maschine ehrvoll unterlegen war.“<sup>163</sup>

Der deutsche Betrieb erhält einen Millionenbetrag von einer amerikanischen Fluggesellschaft und ein Konvolut aus amerikanischen Konstruktionsplänen, deren technischen Stand man im deutschen Werk freilich schon längst hinter sich gelassen hat.

Die allerletzte Episode des Romans zeigt noch einmal konzentriert deutschen Großmut und Ritterlichkeit<sup>164</sup>: Die Siegermannschaft lädt ihre unterlegene US-amerikanische Konkurrenz zu einem gemeinsamen Flug im Stratosphärenschiff ein.

Allein die ständige Rede von nationaler Ehre und Ansehen sorgt dafür, in diesem letzten Akt der Deutschen, einen aus Edelmut entspringenden, Gegenentwurf zum „Schandfrieden von Versailles“ zu sehen.

Auch der letzte Roman Dominiks, „Treibstoff SR“<sup>165</sup> von 1940, setzt auf jene zwei Konflikte, an denen sich die deutschen Ingenieure heldenhaft bewähren. Sie siegen einerseits im Ringen mit Naturkräften, andererseits im Kampf gegen ausländische Spione.

Indes hat sich im Roman die Verteilung der Nationalitäten auf die typischen Figurentypen an die aktuelle Bündnispolitik des deutschen

---

<sup>163</sup> Dominik 1933. S. 380 f.

<sup>164</sup> Auf eine sehr viel handgreiflicherer Art und Weise zeigt sich der deutsche Großmut auch noch in einer kurzen Zwischenepisode: Die deutschen Piloten helfen während ihres Fluges einem primitiven „Braunen“ (vgl. Dominik 1933, S. 227). Kontrastiert wird das durch eine Episode vom Beginn des Romans, in der die amerikanische Mannschaft einen Stamm Indios mit Maschinengewehren abschlachtet (vgl. Dominik 1933, S.24). Siehe zu einer Facette jener Figur des primitiven Nicht-weißen auch das Kapitel 7.5 dieser Studie.

<sup>165</sup> Dominik 1940.

Faschismus angepasst. Der Roman schildert zu Beginn, wie deutsche und japanische Wissenschaftler gemeinsam mit einem explosionsgefährlichen radioaktiven Stoff experimentieren<sup>166</sup>. Zuweilen kommt es dabei innerhalb der deutschen Ingenieursfraktion zu Spannungen zwischen einem alten erfahrenen und einem etwas zu forschen ans Werk gehenden jungen Ingenieur<sup>167</sup>. Trotzdem sind die Experimente erfolgreich. Die Deutschen entwickeln einen sogenannten Strahlmotor. Die Teilchen, die der Stoff abstrahlt – so lautet die dazugehörige schein-wissenschaftliche Erklärung im Roman – erzeugen einen Rückstoß, der stark genug ist, um die Schwerkraft zu überwinden<sup>168</sup>. So lassen sich rasch Strahlraketen konstruieren, die bis dato in der Flugzeugtechnik ungekannte Distanzen zurückzulegen im Stande sind.

Dann schafft der Roman, gleich dem besprochenen Vorgängertitel, eine plakative Wettkampfsituation. Durch Ideendiebstahl und eigene Forschung verfügen bald auch japanische, italienische und amerikanische Betriebe über Strahlmotoren. Nun wird darum konkurriert, wer am weitesten, höchsten und schnellsten mit der neuen Technik zu fliegen vermag. Es werden sogar Flüge ins All und zum Mond unternommen.

Vermittelt wird dieser Wettlauf um die größte Flugleistung wie im zuvor skizzierten Roman Dominiks kraft einer Erzählinstanz, die kapitelweise zwischen den verschiedenen Figurenfraktionen hin- und herspringt, also die verschiedenen Wettflugteilnehmer abwechselnd in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt.

Das abenteuerliche Finale von „Treibstoff SR“ bildet schließlich wieder eine Rettungsaktion. Der Flug zweier italienischer Piloten in einer Rakete

---

<sup>166</sup> Gerade die einführenden Erklärungen zeigen dabei die etwas nachlässige erzählerische Konstruktion des Romans. Den Erklärungen, die der Roman in Rahmen von Figurenreden gibt, fehlt zum Teil sichtlich die Motivierung in der erzählten Handlung. In einer der ersten Episoden hält ein Ingenieur vor erfahrenen Kollegen einen Vortrag über ihrer gemeinsame Forschungsarbeit (vgl. Dominik 1940, S. 11 ff.). Der Vortrag wendet sich in seiner Einfachheit allerdings sichtlich an Adressaten, denen die Forschungsarbeit völlig unbekannt ist. So wirkt er innerhalb der Episode reichlich deplaziert.

<sup>167</sup> Auf den ersten Seiten des Romans führt ein junger Ingenieur namens Thiessen auf eigene Faust gefährliche Versuche mit dem radioaktiven Stoff durch (vgl. dazu Dominik 1940 S. 16 ff.).

<sup>168</sup> Vgl. Dominik 1940, z. B. S. 30.

verunglückt. Deutsche und japanische Ingenieure eilen ihnen zu Hilfe. Die Rettung gelingt.

Auch die Schlussepisode ähnelt wieder stark der aus Dominiks „Wettflug der Nationen“. Am Ende des Romans gründen die deutschen Helden ritterlicher Weise<sup>169</sup> mit den technisch rückständigen Angehörigen der zweiten Achsenmacht und den Japanern gemeinsam eine Fluggesellschaft. Mit der neuen Technik will man bald die globale Führerschaft in der Flugindustrie erringen. Es sollen Strahlschiffe für den öffentlichen<sup>170</sup> Verkehr eingesetzt<sup>171</sup> und ein erdumspannendes Flugverkehrsnetz aufgebaut werden.

---

<sup>169</sup> Im Falle von „Treibstoff SR“ ist die deutsche Großzügigkeit auch explizit Thema in den Figurendialogen. So kommt es zu einem Gespräch zwischen zwei deutschen Ingenieuren, in dem einer von beiden an die deutsche Bündnispolitik während des Ersten Weltkrieges erinnert: „Es ist ja eine schöne Sache um die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit; doch warum sollen wir immer die Gebenden sein und die anderen die Empfangenden? So ist es schon vor den letzten Kriegen gewesen, und zum Schluß haben wir nur schlechten Dank für unsere Großzügigkeit gehabt.“ (Dominik 1940, S. 70).

<sup>170</sup> In der friedlichen Nutzung der neuen Technologie erfüllt sich der Wunsch eines italienischen Ingenieurs. Ruggero sinniert in einer Zwischenepisode über die künftigen Anwendungsfelder der Strahlmotoren. Dazu heißt es im Text: „Wie in einer Vision sah er Schlachten künftiger Kriege, die, fern von der Erde, inmitten der Leere des Weltraums geschlagen wurden ... Sollte auch diese neue große Entdeckung wieder in den Dienst der Zerstörung, der gegenseitigen Vernichtung gestellt werden, statt dem Wohl der Menschheit zu dienen?“ (Dominik 1940, S. 157).

<sup>171</sup> Dominik 1940, S. 308. Diesen Plan mag man als einen für die SF typischen Hinweise auf weitere Entwicklungen und weiteren Fortschritt deuten.

### 3.3 Revolution: Sozialistische SF in der Weimarer Republik

Jenseits der Ingenieursphantasie in den Gefilden der Jugendliteratur zeigt auch die SF der Weimarer Republik eine bemerkenswerte thematische und stilistische Breite. In Hinblick auf die SF der DDR ist darin natürlich nach sozialistischen bzw. kommunistischen Strömungen zu fragen, an deren Erzählmodelle die ostdeutschen Autoren nach 1945 – zumindest potentiell – anzuknüpfen vermochten.

Die Studie von Heidtmann, die sich bei der Betrachtung der Traditionslinien der DDR-SF demselben Vorhaben stellt, kommt hierbei zu einem recht eindeutigen Befund. Sie spricht von einer geringen Bedeutung von SF im kulturellen Umfeld der deutschen Arbeiterbewegung, welche grundsätzlich auf den in der marxistischen Philosophie der Zeit negativ konnotierten Utopiebegriff zurückzuführen sei:

„Da die sozialistischen Schriftsteller in Deutschland von einem Engelsschen „Utopie-Verbot“ ausgehen, bleibt die Zukunftsliteratur bis 1945 eine „Domäne der bürgerlich-kapitalistischen Reaktion.“<sup>172</sup>

Angesichts der nunmehr schon mehrfach erwähnten Studie Innerhofer 1996, die einen durchaus positiven Bezug der deutschen Arbeiterbewegung auf die Werke Vernes zeigt<sup>173</sup>, wirkt die Rede vom „Engelsschen Utopieverbot“<sup>174</sup> freilich nicht ganz überzeugend. Heidtmanns Befund über die Sachlage zwingt indes zur Zustimmung. Die schiere Zahl an SF, die für den Sozialismus Partei beziehen, bleibt in der Weimarer Republik klein, ihre Popularität im Vergleich mit den Arbeiten von Hans Dominik gering. Desgleichen stoßen SF-Titel aus dem Ausland – inklusive der UdSSR –

---

<sup>172</sup> Heidtmann 1982, S. 45.

<sup>173</sup> Vgl. Innerhofer 1996, S. 46.

<sup>174</sup> Die in der Forschung verbreitete Rede vom „Utopie- oder Bilderverbot“ in der marxistischen Theorie ist auch insofern etwas irreführend, als dass sie Engels Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (Engels 1962) eine dogmatische Position unterstellt, die diese an keiner Stelle bezieht. Als „utopisch“ kennzeichnet Engels die Theorie und die Praxis der Frühsozialisten, die sich weder über die Gesetze des Geschichtsverlaufs, noch über das genaue Funktionieren des Kapitalismus (besonders über das Zustandekommen des Mehrwerts) im Klaren waren. Damit ist ein Nachdenken über die Zukunft gewiss nicht grundsätzlich verboten – auch ein künstlerischer Zukunftsentwurf nicht. Vgl. dazu auch Bloch 1985a, S. 185 ff.

weder bei den Verlagen aus dem Umfeld der Sozialdemokratie, noch der KPD auf größeres Interesse.

### **Jack Londons „Die eiserne Ferse“**

Es gibt, was Letzteres anbelangt, allerdings zwei bemerkenswerte Ausnahmen. Eine relativ große Bekanntheit erreicht „Die eiserne Ferse“<sup>175</sup> von Jack London, der durch seine abenteuerlichen Pionier- und Prospektorengeschichten zu Weltruhm gelangt ist. Eine deutsche Übersetzung des erstmals 1907 in englischer Sprache erschienenen Titels wird 1922<sup>176</sup> veröffentlicht.

Ähnlich wie im zuvor kurz erwähnten Roman „Wenn der Schläfer erwacht“<sup>177</sup>, der schon im deutschen Kaiserreich erschien, schildert auch Londons Text einen gigantischen Klassenkampf, der das Schicksal der Menschheit entscheidet.

Die Hauptgeschichte des Romans wird in Form von privaten Aufzeichnungen einer gewissen Avis Everhard, der Frau des amerikanischen Arbeiterführers, Agitators und Widerstandskämpfers Ernest Everhard, präsentiert. Diese Aufzeichnungen sind wiederum eingebettet in eine fiktive historisch-kritische Ausgabe. Durch das Vorwort eines fiktiven Verlegers und über 100 Anmerkungen zu Avis' Bericht richtet sich das Buch an eine Leserschaft aus dem 27. Jahrhundert. So konzentriert der Roman eine erzählte Zeit von 700 Jahren.

Die Aufzeichnungen von Avis schildern zunächst ihr Leben in den USA in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie erzählt, wie sie ihren späteren Ehemann Ernest kennenlernt. Dabei besteht der Romantext zu relativ großen Teilen aus politisch-belehrenden, zackig formulierten Monologen des Arbeiterführers.

---

<sup>175</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: London, Jack: Die Eiserne Ferse. Berlin 1972.

<sup>176</sup> Die Publikationsgeschichte von Londons Text ist nicht leicht zu rekonstruieren. Es mag sein, dass der Titel vor seiner Buchausgabe als Feuilletonroman in deutschen und österreichischen Arbeiterzeitungen erschien. Manchmal ist in Forschungsaufsätzen von einer Veröffentlichung im publizistischen Zentralorgan der KPD, Die Rote Fahne, die Rede – allerdings findet sich kein genauer Nachweis für diese Veröffentlichung. Auch nach einer Durchsicht des Archivs von Die Rote Fahne war es dem Verfasser dieser Studie leider nicht möglich, hier Klarheit zu schaffen.

<sup>177</sup> Wells 2005a.

Der zweite Teil schildert den Ausbruch eines gewaltsamen Klassenkampfes in den USA, in dessen Zuge es zu furchtbaren Schlachten zwischen progressiven klassenbewussten Arbeitern und den Heeren der sogenannten eisernen Ferse kommt. Hinter diesem Titel verbirgt sich die organisierte amerikanische Bourgeoisie. Dieser Teil ist reich an blutigen Gewaltszenen. Besonders drastisch sind die Schilderungen von Straßenkämpfen in Chicago.

Die Aufzeichnungen von Avis enden in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts – und das sehr düster. Zu erfahren ist, dass Ernest von den Schergen der eisernen Ferse hingerichtet wird. Ihr eigenes Schicksal bleibt ungewiss. Ihre Aufzeichnungen brechen mitten in einem Satz ab.

Die düstere Schlusskonstellation des Haupttextes wird indes durch die beigegebenen Kommentare aufgefangen und umgewendet. Durch sie ist zu erfahren, dass die Macht der eisernen Ferse dank revolutionärer Kämpfer endlich im 23. Jahrhundert gebrochen werden kann. Mit dem Ende des Kapitalismus beginnt ein goldenes Zeitalter ohne Ausbeutung, materiellen Mangel und Gewalt.

### **Atlantis, Klassenkampf, Mars: Tolstois „Aelita“**

Im Jahr 1924<sup>178</sup>, also kurz nach der Publikation von Londons Roman, erscheint eine deutsche Übersetzung von Alexei Nikolajewitsch Tolstois „Aelita“<sup>179</sup>. Wenig später erreicht auch die – allerdings von der Romanvorlage stark abweichende – sowjetische Verfilmung<sup>180</sup> des Titels die deutschen Kinos.

---

<sup>178</sup> Die Publikationsgeschichte von Tolstois Roman ist allerdings auch nicht ganz einfach nachvollziehbar. Der in Deutschland ansässige „Bühnen- und Buchverlag russischer Autoren J. Ladyschnikow“ brachte „Aelita“ im Jahr 1923 in russischer Sprache heraus. Im selben Jahr taucht eine deutsche Übersetzung des Titels als Fortsetzungsroman in der österreichischen Arbeiterzeitung auf. Abgedruckt wurde der Text mit dem Titelzusatz „Ein Marsroman“. Ebenfalls unter dem Titel „Aelita. Ein Marsroman“ erschien 1924 eine Übersetzung von Alexander Eliasberg bei der Allgemeinen Verlagsanstalt München.

<sup>179</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Tolstoi, Alexei N.: Aelita. Berlin 1958.

<sup>180</sup> Protasanow 1924. Die schwerwiegendste Abweichung vom Roman ist, dass die gesamte Marsreise im Film als Traum erscheint, aus dem der Protagonist schlussendlich in der Sowjetunion erwacht.

Tolstois Roman gilt in der Forschungsliteratur zur sowjetischen SF gemeinhin als eines der wirkmächtigsten Werke in der sowjetischen SF-Literatur. „Aelita“ ist das Vorbild einer ganzen Strömung von abenteuerlichen SF-Romanen, die ihre Handlung um irdische Kosmonauten kreisen lässt, die auf fremden Planeten in gigantische Klassenkämpfe verwickelt werden. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Hier sei rasch der Inhalt des Romans wiedergegeben: Kurz nach der Oktoberrevolution fliegen zwei Sowjetrussen, Losj, ein Erfinder, und Gussew, ein etwas draufgängerischer ehemaliger Soldat, mit einer Rakete zum Mars. Dort stoßen sie auf eine hochentwickelte Zivilisation. Die beiden Reisenden werden in eine prunkvolle Palastanlage gebracht, wo sie auf die titelgebende Figur Aelita treffen – die Tochter des obersten Marsherrschers. Aelita lehrt die beiden Reisenden von der Erde mittels einer auf Telepathie basierenden Technologie binnen weniger Tage die Sprache der Marsianer. Sie und Losj verlieben sich in einander und bald weiht sie ihren Geliebten in die Geschichte ihres Volkes ein. Das Kernstück dieser fiktiven Marshistorie ist eine offensichtlich von der Theosophie inspirierte Atlantisphantasie<sup>181</sup>. Aelita lässt Losj wissen, dass zu den Ahnen der Marsianer eine Gruppe von Atlantiden zählt, denen es kurz vor dem Untergang ihrer Heimat Atlantis gelang, mit Raumfahrzeugen auf den Mars zu reisen.

Während dessen entdeckt Gussew mehr und mehr, dass er und sein Reisegefährte auf eine grausame Klassengesellschaft gestoßen sind. Als eine Revolte der marsianischen Arbeiterklasse ausbricht, setzt er sich an ihre Spitze.

Losj zögert zunächst, seinem Reisegefährten zu folgen, da ihm Aelita zuviel bedeutet, um in den Krieg zu ziehen. Bald aber schließt er sich gemeinsam mit Aelita den Kämpfern um Gussew an.

Es kommt zu Schlachten auf dem Mars. Der Sieg der Revolution bleibt in Tolstois Roman indes aus. Die Arbeiter werden niedergeschlagen. Gussew und Losj können sich knapp vor einem Bombenangriff der Feinde retten.

---

<sup>181</sup> Siehe dazu das Kapitel 7.5 dieser Studie.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Ihre Flucht führt sie ins Innere des Mars, wo sie Millionen von monströsen Spinnen entdecken. Diese – so meinen sie – werden bald an die Planetenoberfläche dringen und die Marszivilisation vernichten.

Auch die Liebesgeschichte in „Aelita“ nimmt ein trauriges Ende. Aelita wird von Schergen ihres Vaters verschleppt. Gussew und Losj fliegen allein zurück zur Erde. Der Roman endet schließlich mit einer Episode, in der Gussew und Losj auf der Erde Funksignale vom Mars empfangen: Die Botschaft stammt von Aelita. Ihre Stimme spricht zu Losj: „Wo bist du, wo bist du, Sohn des Himmels?“<sup>182</sup>

### **Der Traum von der globalen (Oktober-)Revolution**

In der zweiten Hälfte der 20er Jahre wenden sich einige wenige deutsche Autoren aus dem kulturellen Umfeld der SPD und KPD dem Instrumentarium der SF zu. Der prominenteste unter ihnen ist der spätere Minister für Kultur in der DDR Johannes Robert Becher. 1926 erscheint sein Roman „Der einzig gerechte Krieg“<sup>183</sup>, der zumindest in die nächste Peripherie der Gattung gehört.

Bechers Roman ist vom sprachlichen Duktus der bis hierher besprochenen Texte recht weit entfernt. Erzähltechnik wie Sprachstil des Textes fußen im Expressionismus.

„Der einzig gerechte Krieg“ ist ein Montageroman. Die ersten Seiten schildern Episoden aus der unmittelbaren Nachkriegszeit in Deutschland und den USA. Die letzten Kapitel erzählen von einer offenbar sehr nahen Zukunft, in der neuerlich ein Weltkrieg ausbricht, bei dessen Schilderung der Text seinen Lesern ein Novum im zuvor besprochenen Sinn präsentiert: Im gigantischen Ausmaß kommt ein neuartiges Giftgas zum Einsatz.

Der Roman reiht abrupt Debatten über den Krieg der Zukunft, Zitate aus philosophischen Schriften, Bekenntnisse zur politischen Linie der KPD, Erinnerungen von Frontsoldaten und Schilderungen gewaltiger Schlachten aneinander. Mitunter besteht der Text aus abgebrochenen Sätzen oder

---

<sup>182</sup> Tolstoi 1958, 203.

<sup>183</sup> Becher 1926.

kurzen Satzfragmenten. Relativ lange Passagen schildern die Deformation menschlicher Leiber durch Giftgas: das Entstehen von Geschwüren, die Verätzungen der Haut.

Trotz derart drastischer Schreckensbilder wäre es allerdings irreführend, Bechers Roman als ein Stück Anti-Kriegsliteratur zu deuten<sup>184</sup>. Durch den Text trägt ein Leitbild, das unverkennbar die Erfahrung der russischen Oktoberrevolution in sich aufhebt. Immer wieder taucht im Text der Topos einer proletarischen Revolution auf, die sich aus einem Krieg zwischen kapitalistischen Nationalstaaten heraus entwickelt und bald die ganze Welt erfasst.

Gleich im ersten Romankapitel stößt man auf eine Passage, die dieses Bild des einzig gerechten Krieges zeigt. Einer der Protagonisten hat die Vision einer Schar durch Giftgas verätzter Soldaten, die aus den Schützengräben hervorkriecht, um gegen die Bourgeoisie zu marschieren. Der Zug von Bechers Text zu einem gehetzten Sprechen ohne Pausen und Satzpunkte, macht es nötig, im Folgenden eine etwas längerer Passage zu zitieren:

„Und nun, wie ein dem ganzen Körper dicht aufgelegtes Pflaster umschloss ihn diese Uniform, sog, mit dem Giftgas durchtränkt, juckende Blasen auf der Haut; schon beginnen jauchige gangränartige Wucherungen in Luftröhre und Kehlkopf; blutiges Erbrechen; es ist ein langwieriges Ertrinken unter Todesangstschweiß austreibenden Erstickungsanfällen in der eigenen Körperflüssigkeit; die Lunge schwemmt sich auf, wie ein mit Wasser voll gesogener Schwamm, um das Vielfache ihres ursprünglichen Volumens; Haut und Uniform werden dabei eins, eine gallertartige nässende, mit Geschwüren durchklebte Masse, und die Uniform-Haut, die Haut-Uniform schält sich ab... und da stand nackt und bloß der Mensch, ein unförmiges Stück rohen blutigen Fleisches, ausgenommen wie ein geschlachtetes Vieh bei lebendigem Leib,

---

<sup>184</sup> Fritzsche betrachtet Bechers Roman als Zeugnis für einen linken Militarismus (vgl. Fritzsche, 2006. S. 45 f.). Eine ausführliche Untersuchung zur Inszenierung von Gewalt und Krieg in Bechers Roman bietet die Dissertationsschrift von Lehmann (vgl. Lehmann 2003, vor allem S. 127 ff.).

geschunden nach allen Regeln der modernen Wissenschaft und Kriegskunst [...] Und dieses Stück rohen blutigen Fleisches, das sich Mensch nennt, bewegt sich, lebt: es ist ein Mensch, es sind ihrer viele, es ist ein ganzes Menschengeschlecht, ein ganzes Volk roher blutiger Fleischstücke, mit und ohne Arm, mit und ohne Bein, kopflos und welche mit bläulich gedunsenen Köpfen: sind es schon oder sind dazu bestimmt, es in Bälde zu werden; und die so einem entsetzlichen Schicksal Ausgelieferten beginnen zu leben, lebendig zu werden, gewinnen das Bewusstsein über sich selbst, schließen sich zusammen, Blutendes an Blutendes, und marschieren eines Tages aus Mietskasernen, Fabriken, Massengräbern hervor, hinauf auf die breite Straße, wo die große, schöne, die heitere, die weite, die sorglose, die glückliche Welt blüht, wo es thront und promeniert: ein Trompetenstoß: Achtung, ihr feinen Damen und Herren: stinkendes, rohes, blutiges Menschenfleisch kommt; ja es kommt, wälzt sich daher wie ein fauliger Strom, brüllt vor Schmerz, flucht im Chor und knurrt ...“<sup>185</sup>

Was der Roman zu Beginn als Vision einer seiner Protagonisten präsentiert, setzt er am Ende auf der Ebene seiner Haupthandlung um. Ein neuerlicher Weltkrieg wandelt sich in einen zumindest gesamteuropäischen Klassenkampf, den rote Heerscharen – freilich unter gigantischen Verlusten – für sich entscheiden.

Auch die Handlung eines weiteren Romans, der bei der Suche nach sozialistischer SF in der Weimarer Republik zu bedenken ist, entzündet sich an den revolutionären Unruhen der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Bei Walter Müllers „Wenn wir 1918...“<sup>186</sup> von 1930 handelt es sich gewissermaßen um eine Alternativgeschichte <sup>187</sup> *avant la lettre*.

---

<sup>185</sup> Becher 1926, S. 36 f.

<sup>186</sup> Müller 1930.

<sup>187</sup> Die Alternativgeschichten oder Alternate Histories sind ein Problem für die meisten in der Forschungsliteratur etablierten Definitionen der SF-Literatur. Und auch in die im vorigen Kapitel geleistete Charakterisierung der Gattung fügen sich die Phantasien anderer Geschichtsverläufe sicherlich nicht nahtlos ein – eben weil die typische naturwissenschaftlich-technisch anmutende Motivierung des außergewöhnlichen Geschehens der SF sich in der Alternate History in eine rational wirkende historische

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Der Roman verlagert seine Handlung nicht in die Zukunft, sondern schildert einen alternativen Geschichtsverlauf, der 1918 mit einer erfolgreichen Novemberrevolution beginnt. Die Handlung erstreckt sich bis zu einem neuerlichen Weltkrieg im Jahre 1929, den ein sozialistischer Staatenblock und die USA austragen.

Eine erzählerische Besonderheit des Textes macht das völlige Fehlen einer Identifikationsfigur aus. In Müllers Roman artikuliert sich – noch extremer als das bei Becher der Fall ist – das Bestreben, statt eines Einzelhelden die proletarische Masse als Subjekt der Handlung zu inszenieren. Erzählt wird ausschließlich in Form von fiktiven Artikeln aus dem Vorwärts-Magazin. Der Sprachstil des Romans mimit dabei den der zeitgenössischen Propaganda- und Agitationspublizistik nach. Dieser Stil wird passagenweise durch fiktive offene Briefe, Abschriften von Funksprüchen oder Protokolle von Ratssitzungen durchbrochen.

Der erste Teil des Romans erzählt von einer deutschen Novemberrevolution, die nicht niedergeschlagen wird, sondern das gesamte Reich erfasst. Dabei spart der Text nicht mit Schmähungen und Rachephantasien<sup>188</sup> gegen die Reformisten aus der SPD-Führung. Ein Artikel berichtet über die Festnahme von „Eberts Bluthund“ Noske, ein anderer über die Flucht Eberts in die Niederlande.

---

Spekulation verwandelt. Dass dieser Unterschied zuweilen in der theoretischen Diskussion überhaupt nicht weiter zur Kenntnis genommen wird, hat zwei Gründe. Zum einen beschreiben eine Reihe von theoretischen Arbeiten die grundlegende Verfahrensweise der SF mit der Formel „Was wäre, wenn ...“. Diese – bei genauerem Hinsehen kritikabel unspezifische – Beschreibung lässt natürlich spektakuläre Maschinen, Zukunftsentwürfe und andere Ausgänge des Zweiten Weltkrieges oder dergleichen als mehr oder weniger dasselbe erscheinen. Der zweite Grund liegt gewiss darin, dass die bis heute populärsten Romane dieser Richtung, „Das Orakel vom Berge“ (Dick 2012) und „Vaterland“ (Harris 2004), häufig unter dem Etikett „Science Fiction“ vertrieben werden. Im ersten Fall kommt noch dazu, dass der alternative Geschichtsverlauf auch im fiktionalen Text selbst als Spielart der SF bezeichnet wird (vgl. Dick 2012, S. 144). Diese Studie geht davon aus, dass es sich bei Alternativgeschichten um einen engen Verwandten der SF handelt. Beide Gattungen verbindet der Zug zur Rationalisierung der außergewöhnlichen erzählten Welt. Getrennt werden sie durch die zentrale Rolle, die die Ansprache der Technikgläubigkeit in der SF spielt.

<sup>188</sup> Die vom Text transportierte Wut auf Ebert und seinen „Bluthund“ Noske darf man ein Stück weit auch autobiographisch deuten. Müller, der zum Zeitpunkt der Publikation seines Romans auf Funktionärschicht der SPD tätig war, wurde Anfang der 30er Jahre als Linksabweichler aus der SPD ausgeschlossen und schloss sich daraufhin der KPD an.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Ein politisches Bündnis zwischen Deutschland und Sowjetrußland wird geschmiedet. Die militärische Auseinandersetzung zwischen den Kriegsgegnern des Ersten Weltkrieges wandelt sich in einen Klassenkampf. Aus ihm geht eine große sozialistischer Staatengemeinschaft hervor, die Europa, Asien und Afrika umfasst. Die USA bleiben als große kapitalistische Macht bestehen.

Der folgende Teil des Romans schildert den sozialpolitischen Umbau und Ausbau, der zwischen 1919 bis 1926 erfolgt. Anders als in Bechers Roman finden in Müllers „Wenn wir 1918...“ konkrete Beschreibungen einer sozialistischen Gesellschaft ihren Platz. Hierbei gehen die fiktiven Artikel sogar recht tief ins Detail. So erfährt der Leser etwa allerhand Einzelheiten über die Organisation der Sozialversicherung und die Wirtschaftspolitik des sozialistischen Staatenbundes.

Der Roman bedient sich allerdings ebenso wohl vertrauter Bilder aus den Ingenieursphantasien und der Populärwissenschaft der Weimarer Republik. In Müllers fiktiver Vergangenheit findet auch das statt, was die Mehrheit der deutschen SF-Autoren in die mehr oder weniger nahe Zukunft verlegt. Die fiktiven Artikel aus dem Vorwärts berichten über kolossale Großprojekte und Urbarmachung wilder Natur. So erfährt man, dass der sozialistischen Gemeinschaft in wenigen Jahren die Kultivierung der Sahara und der Wüste Gobi gelingt.

Der letzte Teil schließlich erzählt vom Endkampf zwischen der sozialistischen Welt und den USA. 1929 verüben Agenten der imperialistischen USA mehrere Bombenanschläge auf dem Territorium des Sozialismus. Sodann folgen – ähnlich wie bei Becher – gewaltige Giftgasangriffe auf die sozialistischen Staaten.

Auch in Müllers Roman taucht nun jener Topos vom Krieg wieder auf, der in einen Klassenkampf umschlägt. Wie zuvor im zaristischen Rußland und im deutschen Kaiserreich revoltieren während des Kriegszustandes die

Arbeiter der USA und übernehmen die Macht. Die sozialistische Weltrepublik entsteht<sup>189</sup>.

Wie „Wenn wir 1918...“ im Jahr 1930 erscheint der Roman „Utopolis“<sup>190</sup> von Werner Illing, dem auch Heidtmann eine gewisse Popularität in der deutschen Arbeiterbewegung zugesteht<sup>191</sup>.

Illings Roman zitiert zu Beginn die Konstellation der klassischen Inselutopie: Zwei deutsche Matrosen, einer davon ist der Ich-Erzähler Karl, stranden an der Küste der „freien Arbeitergenossenschaft von Utopien“<sup>192</sup>. Im Folgenden lernt Karl gleich dem Helden aus Edward Bellamys „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887“<sup>193</sup> auf Reisen und Spaziergängen die politischen und sozialen Institutionen sowie die Technologien der Arbeitergenossenschaft<sup>194</sup> kennen. Sie alle sind – darin besteht kein Zweifel – dem, was seine deutsche Heimat zu bieten hat, weit überlegen.

Karl entdeckt allerdings auch, dass die Arbeiter von Utopien noch einige Kapitalisten in ihrer Arbeitergenossenschaft dulden. Die Schilderungen dieser verbliebenen Kapitalisten sind unschwer als arg derbe Satire auf die politischen und wirtschaftlichen Eliten der Weimarer Republik zu erkennen. Der dekadenten Lebensart der restlichen Kapitalisten setzt der Roman besonders zu Beginn immer wieder die Natürlichkeit der Arbeiterklassen entgegen, die er in, an lebensreformerische Praktiken erinnernde, Bildern fasst. Der Leser erfährt z. B., dass die Kapitalisten sich mit Vorliebe in protzigen Clubs aufhalten, in denen „Neger-Jazz“ dudelt.

---

<sup>189</sup> Müllers Roman findet wenig später einen inzwischen beinahe vollständig in Vergessenheit geratenen Nachfolger. In Form von fiktiven Zeitungsartikeln erzählt „Die KPD regiert“ von 1932 (Giesecke 1932) von einem heimlichen Putsch der KPD und dem anschließenden erfolgreichen Transformationsprozess Deutschlands in eine sozialistische Gesellschaft.

<sup>190</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Illing, Werner: Utopolis. Science Fiction Roman. Frankfurt a. M. 1974.

<sup>191</sup> Vgl. Heidtmann 1982, S. 45.

<sup>192</sup> Vgl. Illing 1974, S. 11.

<sup>193</sup> Bellamy 1919.

<sup>194</sup> Karl erfährt darüber hinaus, wie die Machtergreifung der Arbeiter in Utopien vonstatten gegangen ist. Diese verläuft weitgehend gewaltfrei. Sie erfolgt mittels eines Generalstreiks und eines trickreichen Ankaufs der Produktionsmittel des Landes durch die Arbeiterklasse (vgl. Illing 1974, S. 19 ff.).

Währenddessen ertüchtigen sich die progressiven Arbeiter der Insel so gut gelaunt wie nackt in Wald.

Die Proletarier von Utopien bilden keine ganz geschlossene Einheit. Den Konflikt zwischen SPD und KPD in seine Fiktion einarbeitend, stellt der Roman die Arbeiterführer Joll und Noris vor. Beide streiten unentwegt über den richtigen Umgang mit den Resten der Kapitalistenklasse. Der eine vertritt eine unerbittlich harte Linie, der andere eine eher nachsichtige Strategie.

Nicht lange nach Karls Ankunft starten die restlichen Kapitalisten auf Utopien eine Konterrevolution. Dies tun sie mit Hilfe einer heimtückischen Technologie, in der Illings sozialistisch gesinnte Zeitgenossen den bürgerlichen Propagandaapparat wiedererkannt haben mögen. Die Kapitalisten setzen eine Art Hypnosestrahler ein, dessen Wirkung darin besteht, das Herz der Arbeitergenossenschaft zum Stillstand zu bringen. Die künstlich erzeugten Strahlen stehlen den Arbeitern von Utopien ihr Klassenbewusstsein und lassen sie mehrheitlich zu Charaktermasken herab sinken, die Karl gut aus seiner deutschen Heimat kennt. Plötzlich stehen ihn in seinen Genossen Egoisten, Lakaien und Kleinkriminelle gegenüber. Die Arbeitergenossenschaft bricht in weiten Teilen zusammen.

Auch dank des Heldenmuts Karls kann dieser Strahler allerdings vernichtet werden. Die Konterrevolution wird niedergeschlagen. Der Roman endet mit der Siegesfeier der Arbeiter von Utopien, während der Joll, der kompromisslose Arbeiterführer, in einer Rede anmahnt, die proletarische Revolution nunmehr entschieden in die Welt zu tragen.

Darin darf man gleichsam den roten Faden sehen, der sich durch die schmale, aber sehr heterogene SF aus dem Umfeld der deutschen Linken zieht: Becher, Müller, Illing schaffen – gleich London – literarische Revolutionsphantasien. Selbst in „Utopolis“ nehmen die Schilderungen über den bewaffneten Kampf gegen die Klasse der Kapitalisten bei weitem mehr Raum ein als die über die sozialen und technischen Errungenschaften in der Arbeitergenossenschaft. Inhaltlicher Dreh- und Angelpunkt der Texte ist die in etwas zeitliche oder räumliche Ferne verlagerte militärische

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Endabrechnung mit der Bourgeoisie, in der bei Becher, Müller und auch bei Illing sichtlich die Faszination für den revolutionären Sturz der russischen Zarenherrschaft zum Ausdruck kommt.

## 4. Die Geschichte der DDR-SF im Überblick

### 4.1 Einzelstücke aus der SBZ

Die militärische Niederlage des deutschen Faschismus markiert für die deutsche SF eine historische Zäsur – und das sowohl in Hinblick auf ihr Prestige, als auch auf ihre Autoren. Hatte sich die SF, speziell mit ihrer Untergattung der Ingenieursphantasie, während des Dritten Reiches als fester Bestandteil der Jugend- und Populärliteratur behauptet, steigt sie in der SBZ zu einem randständigen Phänomen ab. Keiner der im Dritten Reich (oder schon zuvor) bekannt gewordenen SF-Autoren führt seine Arbeit in der SBZ fort. Die schiere Zahl an SF-Publikationen von deutschen Autoren in den ersten Nachkriegsjahren erschöpft sich in einem halben Dutzend Kurzromanen, die seitens der Leserschaft keine nennenswerte Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

1949, unmittelbar vor der Gründung der DDR, erscheinen die Kurzromane von Fritz E. W. Enskat „Gefangen am Gipfel der Welt“ und „Im Nordmeer verschollen“<sup>195</sup>, Hermann Müllers „Das Auge am Nordpol“ und „Marcon 1937-1975“<sup>196</sup> sowie „Die goldene Kugel“<sup>197</sup> von Ludwig Turek, die sich vornehmlich an junge Leser richten.

Die insgesamt vier Kurzromane von Enskat und Müller bedienen sich indes aus der deutschen SF wohlbekannter Versatzstücke. Die Handlung der Texte spinnt sich um neue innovative Werkstoffe, Nordpolexpeditionen, (Raum-)Flüge und Rettungsaktionen. Dabei merkt man den Texten deutlich an, dass ihre Ausarbeitung und Veröffentlichung in der SBZ erfolgte<sup>198</sup>, bevor das kulturpolitische Leitbild vom Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft sich in der Literatur Bahn bricht. In den fiktiven Zukünften von Enskat und Müller herrscht auch in Deutschland sichtlich die

---

<sup>195</sup> Enskat 1949.

<sup>196</sup> Müller 1949.

<sup>197</sup> Turek 1949.

<sup>198</sup> Zu den generellen kulturpolitischen Rahmenbedingungen und der Rolle der sowjetischen Militäradministration in der SBZ vgl. z. B. Emmerich 2007, S. 73.

Marktwirtschaft fort und das in durchaus positiver Weise. Müllers „Auge am Nordpol“ darf man sogar eine schwärmerische Darstellung der Westmächte und des – wie es im Text mehrfach heißt – „Privatkapitalismus“ attestieren.

Der Roman erzählt von einem Geschehen, das sich in den 70er Jahren zuträgt, also durchaus in zeitlicher Nähe zum Hier und Jetzt des Textes.

Ein Assessor verliebt sich in ein reiches Mädchen. Die Mutter des Mädchens intrigiert gegen ihn und bezichtigt ihn des Diebstahls. Hieran schließt sich nun eine Reihe hanebüchener und zum Teil offenkundig liederlich konstruierte Wendungen. Der Assessor zieht sich zurück, um seiner Geliebten und deren Mutter nicht zu schaden und beginnt eine Promotion.

Aus seiner Doktorarbeit entsteht ein Buch, für das ihm der Literaturnobelpreis<sup>199</sup> verliehen wird. Nun ist zu erfahren, dass der Adoptivvater des jungen Mannes am Bau eines Raumschiffes beteiligt ist. Der junge Mann entschließt sich aus Liebeskummer und Traurigkeit, zum Mond zu fliegen. Seine Geliebte hat sich in die Rakete geschlichen. Sie verbringen ein paar Monate auf dem Mond und stürzen dann am Nordpol ab, wo sie gefunden und von der Royal Air Force gerettet werden.

Am Ende<sup>200</sup> des Romantextes meldet sich eine der Figuren mit einem relativ langen Monolog über eben jenes Nobelpreis gekrönte Werk zu Wort, der die Vorzüge des amerikanischen „Privatkapitalismus“ ebenso lobt, wie er staatliche Monopole und Bürokratie geißelt.

Von derlei Parteinnahme für den freien Markt und die USA ist der Roman „Die goldene Kugel“ von Turek – einem später als Arbeiterschriftsteller in der DDR bekannten Autoren<sup>201</sup> – weit entfernt.

Ein mysteriöser Planet nähert sich der Erde. Bald stellt sich heraus, dass es sich um ein Raumschiff in Form einer goldenen Kugel handelt. Das Raumschiff landet bei New York, wohin bald Millionen von Menschen

---

<sup>199</sup> Hier zeugt der Romantext offensichtlich von einiger Nachlässigkeit. Mal heißt es, es handele sich um den Nobelpreis von 1978, ein anderes Mal ist plötzlich die Jahreszahl 1972 abgedruckt (vgl. Müller 1949, S. 250 und 288).

<sup>200</sup> Vgl. Müller 1949, S. 298 ff.

<sup>201</sup> Zu einiger Bekanntheit gelangt Tureks autobiographischer Roman „Ein Prolet erzählt“ (Turek 1929), der bereits in der Weimarer Republik veröffentlicht wurde.

pilgern. Eine Gruppe von Kapitalisten, die die Schattenregierung der USA bilden, erwägen, Atombomben gegen das Raumschiff einzusetzen.

Anders als in H. G. Wells' berühmten Roman „Krieg der Welten“ – sichtlich die literarische Inspirationsquelle von Tureks Text – erweisen sich die Außerirdischen indes als friedlich und wohlwollend. Sie üben sich gar in einer Art interplanetarischen Solidarität. Sie laden eine Gruppe von Menschen in ihr Raumschiff ein und erklären ihnen, dass sie von der Venus gekommen seien, weil der „Götze Geld“<sup>202</sup> die Menschen in einen Atomkrieg und ihre vollständige Vernichtung zu treiben scheint.

Um bei den Menschen ein Umdenken zu erwirken, bedienen sie sich nun einer außergewöhnlichen Technologie. Die Außerirdischen sind im Stande, menschliche Gedanken aufzuzeichnen und per Radio auszustrahlen. Diese Technologie wenden sie nun auf die inneren bzw. wahren Gedanken der US-amerikanischen Kapitalisten an. Ihre kriegstreiberischen Gedanken und vorsätzlichen Lügen werden an die Radios auf der ganzen Welt ausgestrahlt. Nach dieser Ausstrahlung verlieren die Lügen der Kapitalisten ihre Wirkung. Die nunmehr klar sehende, aufgeklärte Arbeiterklasse erhebt sich gegen ihre Unterdrücker. Es kommt zur Weltrevolution.

Dem fiktionalen Text ist ein Nachwort des Autors beigegeben, in dem es abschließend in einem politischen Appell an den Leser heißt:

„Setz dich nach der Lektüre dieses Buches nicht auf das Dach deines Hauses, glotz nicht in den Himmel und warte nicht auf die „Goldene Kugel“. Gebratene Tauben und der Sozialismus fallen nicht vom Himmel. Das einzige, was bei einer solchen unproduktiven, traumverlorenen „Tätigkeit“ eines Tages unverhofft vom Himmel fallen kann, sind Atombomben.“<sup>203</sup>

Tureks Roman wird trotz seiner Erstveröffentlichung in der SBZ gelegentlich als erster DDR-SF bezeichnet<sup>204</sup>. Diese Bezeichnung ist

---

<sup>202</sup> Turek 1949, S. 92.

<sup>203</sup> Turek 1949, S. 171.

<sup>204</sup> Diese Einschätzung findet sich beispielweise bei Spittel 1987, S. 420, aber auch in einer Studie der Steinmüllers (vgl. Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 8).

offensichtlich seiner politischen Ladung geschuldet. Tatsächlich kommt man nicht umhin, in jener außerirdischen Invasion, die sich bald als Befreiungsakt entpuppt, die Vorstellung von einem durch die Rote Armee befreiten Deutschland in Szene gesetzt zu finden. Man ginge allerings fehl, wenn man dem Roman „Die Goldene Kugel“ eine herausgehobene Vorbildfunktion oder gar den Status eines prototypischen Werkes für die DDR-SF zuschriebe. Zwar nimmt der Roman fraglos einige Topoi vorweg, die Ende der 50er Jahre vermehrt in der DDR-SF auftauchen. Von den unmittelbar folgenden Titeln ist er – gerade durch die Darstellung von Außerirdischen – thematisch aber recht weit entfernt. Überdies setzt der Text auf Erzähltechniken, die ihn von der DDR-SF der folgenden Jahrzehnte trennen. Jene Gedankenaufzeichnungen, von denen eben die Rede war, wird in Form von Bewusstseinströmen<sup>205</sup> erzählt, die sich insgesamt über fast 18 Seiten erstrecken. Das ist hier gut ein Zehntel des gesamten fiktionalen Textes. In einer Rede der Außerirdischen taucht außerdem der, aus den Wörtern Faschismus, Gestapo und den Abkürzungen SS und SA zusammengesetzte, Neologismus „Faschissapos“<sup>206</sup> auf, der in einer Fußnote von der Autorenstimme erklärt wird. Mit derlei, freilich recht unmotiviert eingestreuten, unkonventionellen erzähltechnischen Mitteln steht Tureks Roman einigermaßen isoliert von den folgenden Titeln der DDR-SF da<sup>207</sup>.

---

<sup>205</sup> Vgl. zu diesem Begriff die Erläuterungen bei Martinez / Scheffel 2003, S. 61 ff.

<sup>206</sup> Turek 1949, S. 241. Diese Stimme setzt dabei den Holocaust und den Atombombenangriff auf Japan gleich.

<sup>207</sup> Darin stimmen die vorliegende Studie und die Untersuchung von Sckerl überein (vgl. Sckerl 1977, S. 130 f.).

## 4.2 Atomkraft und Wettlauf der Systeme (1949-1958)

Nach Gründung der DDR bleibt die SF in erster Linie ein Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Das Gros der Romantitel von ostdeutschen Autoren erscheint ab Mitte der 50er Jahre in der sogenannten Gelben Reihe des Verlags Das Neue Berlin. In Heftreihen erscheinen mehrere SF-Erzählungen speziell für Kinder und junge Leser. Die wichtigste dieser Reihen ist Das neue Abenteuer, die unter dem Dach des Verlags Neues Leben erscheint, der der Freien Deutschen Jugend (FDJ) gehört.

Dabei bleibt die schiere Anzahl an SF-Texten von ostdeutschen Autoren vergleichsweise gering, vor allem was den Roman anbelangt. Bis zum Ende der 50er Jahre erscheinen lediglich in etwa ein Dutzend SF-Romane von einheimischen Autoren. Das entspricht einem knappen Fünftel der ostdeutschen Krimiliteraturproduktion<sup>208</sup>.

Man mag vielleicht versucht sein, dieses relativ kleine Angebot auf ideologische – im Leitbild des sozialistischen Realismus begründete – Vorbehalte gegenüber einer Gattung zurückzuführen, welche die Zukunft und ferne Welten zu ihren Themen macht. Das ist aber mit Blick auf das mediale Umfeld der frühen DDR-SF wenig plausibel. Tatsächlich schließt der in den ostdeutschen Massenmedien propagierte Kampf gegen die sogenannte Schund- und Schmutzliteratur regelmäßig<sup>209</sup> die Forderung mit ein, das Angebot an heimischer Jugendliteratur zu vergrößern. Gefordert wird oft ein sogenannter Damm<sup>210</sup> aus heimischer, humanistischer

---

<sup>208</sup> Diese Verhältnisangabe beruht auf den Daten von Guder 2003, S. 5.

<sup>209</sup> Für die frühen 50er Jahre mag das ein Artikel aus der Tageszeitung Neue Zeit illustrieren. Unter der Überschrift „Bücher voll Freude am Abenteuer. Schundliteratur kann nur durch gute Bücher besiegt werden“ fasst ein Artikel aus dem September 1952 eine längere mediale Diskussion über den Kampf gegen schädliche Jugendliteratur zusammen. Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Bei der von großem Verantwortungsbewußtsein aller Beteiligten getragenen Diskussion bestand Einigkeit darüber, daß die beste Waffe gegen die Schund- und Schmutzliteratur die systematische Verbreitung der wertvollen Kinder- und Jugendbücher ist. Es wurden Vorschläge für die Verbesserung der Jugendbuchproduktion gemacht, die der Freude am Abenteuer, am Träumen, am Uebermut, an der Sensation, an all diesen echten Bedürfnissen der Kinder und der Jugendlichen entspricht, diese Neigungen aber in die richtigen Bahnen lenkt.“ (Li 1952).

<sup>210</sup> Diese Metapher von einem Damm gegen Schmutzliteratur taucht in verschiedenen Medien der DDR auf. Ein gewichtiges Beispiel dafür ist die Tageszeitung Neues

Jugendliteratur, der den Einfluss von westlichen (Heft-)Romanen aufhalten soll. Dabei ist die „utopische Literatur“ oder „Zukunftsliteratur“ nicht aus, sondern in aller Regel mit eingeschlossen.

Von einem besonderen ideologischen Vorbehalt gegenüber der Gattung zu sprechen, verbietet sich auch angesichts der Auflagenhöhen der einzelnen Titel. Die frühe DDR-SF ist kein Nischenprodukt. Die Auflagenhöhen der SF-Texte sind typisch für die Reihen, in deren Rahmen sie erscheinen, entsprechen also den dort publizierten Krimi- und Abenteuertiteln. Im Falle der SF-Hefterzählungen für Kinder und Jugendliche sind diese – aus heutiger Sicht – eindrucksvoll hoch, was natürlich in erster Linie an der geringen Bedeutung von Konkurrenzmedien liegt<sup>211</sup>. So erreichen etwa die Erzählungen „Nordlicht über Palmen“<sup>212</sup> und „Kobalt 60“<sup>213</sup> von Günther Krupkat, beide aus dem Jahr 1957, Erstauflagen in einer Höhe jenseits der 150.000<sup>214</sup> Exemplare<sup>215</sup>.

---

Deutschland. Ende des Jahres 1958 finden sich dort auf den Jugendseiten immer wieder Briefe, Artikel und Interviews, die zum Kampf gegen westliche „Schmutzliteratur“ animieren wollen. Ein Artikel mit der Überschrift „Mordanweisung aus Druckerschwärze. Davor wollen wir unsere Jugend bewahren. Einen Damm gegen die Schmutz- und Schundliteratur!“ berichtet von Gewalttaten westdeutscher Jugendlicher, die auf den Einfluss von westlichen Filmen, Romanen und Comics zurückgehen sollen. Der Artikel endet mit dem Aufruf: „Wir fordern unsere Leser auf, uns ihre Meinung zu schreiben und mitzuhelfen, den Kampf gegen die Schund- und Schmutzliteratur überall auf die Tagesordnung zu setzen.“ (Häuser 1958). Eine Ausgabe aus demselben Jahr präsentiert unter der Überschrift „Einen Damm gegen die Schmutzliteratur“ nunmehr u. a. den angeblichen Brief eines Lesers, der sich durch die Lektüre von westlichen Krimis und Western dazu verführen ließ, die DDR zu verlassen und in die Fremdenlegion einzutreten. Nun warnt er alle seine Mitbürger, tunlichts die Finger von derlei Literatur zu lassen. Am Ende des Beitrages werden alle jungen Leser dazu aufgerufen, der Redaktion weitere Briefe mit Vorschlägen zu senden, „wie wir den Einfluss der Schmutzliteratur zurückdämmen und die Freude am guten Jugendbuch wecken können.“ (Neues Deutschland 1958). Auf diese Ausdrucksweise geht der Begriff „Dammstrategie“ oder „Dammargument“ zurück, den manche aktuelle Studien zur Unterhaltungs- und Jugendliteratur der DDR nutzen.

<sup>211</sup> Vergleicht man die Auflagenzahlen allerdings mit Heftromanen aus der BRD, relativiert sich dieser Eindruck sogleich. Die Auflagengrößen in der DDR sind nicht größer als in der BRD.

<sup>212</sup> Krupkat 1957b.

<sup>213</sup> Krupkat 1957a.

<sup>214</sup> Vgl. Verlag Kultur und Fortschritt 1956 und Verlag Neues Leben 1957. Dabei ist freilich jede Angabe zur Höhe einer Auflage, die auf den Anträgen zur Druckgenehmigung beruht, mit einer gewissen Unsicherheit verbunden. Die tatsächliche Auflage kann – etwa aufgrund außerplanmäßiger Engpässe beim Papierkontingent – in ihrer Höhe von der genehmigten abweichen.

<sup>215</sup> Diese Zahlen können allerdings nur eine Ahnung von der Größe der Leserschaft geben – allein schon deswegen, weil die besagten Titel in den Leihbestand von öffentlichen Bibliotheken aufgenommen oder im Bekanntenkreis herumgereicht wurden.

Bei den Romanen fallen die Auflagen erwartungsgemäß um einiges geringer aus. Einer der kommerziell erfolgreichsten SF-Romane um die Mitte der 50er Jahre, „Ultrasymet bleibt geheim“<sup>216</sup> von Heinz Vieweg erreicht eine Erstauflage von 30.000 Exemplaren. Die ein Jahr darauf folgende Zweitaufgabe hat eine Höhe von 10.000 Exemplaren<sup>217</sup>. Die Höhen der Erstauflagen der übrigen Romantitel bewegt sich in etwas bescheideneren Dimensionen: zwischen 10.000 und 20.000 Exemplaren.

### **Ausbau der Produktion und Spionageabwehr**

Inhaltlich, erzählerisch und sprachlich bilden die SF-Hefterzählungen und -Romane, die in den ersten Jahren nach Gründung der DDR auf den Plan treten, eine relative homogene Gruppe. In der Forschung hat es sich eingebürgert, die 50er Jahre vor allem als Phase der „utopischen Produktionsliteratur“, der „SF-Produktionsromane“ oder des „SF-Betriebsroman“ zu kennzeichnen.

All diese Bezeichnungen sind angetan, Missverständnissen Vorschub zu leisten – dennoch leuchten sie bei der Lektüre der entsprechenden Titel erst einmal ein. In der Tat: Bevorzugtes Thema bis zum Ende der 50er Jahre ist das Ringen um die Verbesserung der sozialistischen industriellen Produktion in einer relativ nahen Zukunft. Erzählt wird von der Einführung neuartiger Werkstoffe und Energieträger, vom Aufbau von Fabriken und der Urbarmachung wilder und feindlicher Natur. Dazu tritt, ähnlich wie im DDR-Krimi der 50er Jahren, der Kampf gegen ausländische, vorzugsweise US-amerikanische Spione und Saboteure.

Den Auftakt des erzählten Geschehens bildet häufig die Entdeckung eines neuen großartigen Werkstoffes oder einer neuen Energiequelle durch sozialistische Ingenieure und Wissenschaftler. In Klaus Kunkels „Heißes Metall“<sup>218</sup> von 1952 ist es ein neues Metall. Im Falle von „Ultrasymet bleibt geheim“ wird in der algerischen Wüste ein Mineral entdeckt: Ultrasymet. Von diesem heißt es, es sei widerstandsfähiger als Stahl, aber problemlos

---

<sup>216</sup> Vieweg 1955.

<sup>217</sup> Vgl. Verlag Neues Leben 1956.

<sup>218</sup> Kunkel 1952.

per Ultraschall zu bearbeiten. Die ersten paar Seiten von „Gigantum“<sup>219</sup> von Eberhardt del' Antonio schildern, wie sozialistische Wissenschaftler – allen vorweg eine hochbegabte Ingenieurin – Gigantum entwickeln, einen radioaktiven Stoff, der sich hervorragend zur Energiegewinnung eignet.

Auf derlei Entdeckungen und Erfindungen folgt häufig eine Experimentier- bzw. Bauphase. Ein meist deutsches Ingenieurskollektiv, bestehend aus Männern und Frauen verschiedenen Alters, macht sich daran, den eben entdeckten Stoff möglichst nützlich in die Produktionsabläufe zu integrieren, ihn praxistauglich zu machen. Dabei müssen sich die Ingenieure bei der Behebung von technischen Schwierigkeiten und einigen gefährlichen Versuchen oder Bauarbeiten bewähren. Der Spannungsverlauf entspricht der, in der Trivialliteraturforschung gern zitierten, Wellenform<sup>220</sup>: Abenteuerliche Aktion und relative Ruhephasen wechseln sich ab.

Bei den Vorbereitungen und Auswertungen von Experimenten ergibt sich immer wieder Anlass für populärwissenschaftliche Belehrungen über radioaktive Strahlung, das Funktionieren von Motoren und dergleichen. Daneben werden die sozialen Errungenschaften und die recht reichlich vorhandenen Luxusgüter, die der Sozialismus hervorgebracht hat, beschrieben.

Zur Gefahr für Leib und Leben kommen häufig – speziell bei del' Antonio ist das der Fall – zwischenmenschliche Schwierigkeiten im Kollektiv hinzu. Eine problematische Liebesbeziehung<sup>221</sup> entwickelt sich oder es kommt zum Streit zwischen forsch vorgehenden jungen Wissenschaftlern und ihren vielleicht etwas zu besonnenen, den Fortschritt bremsenden, Vorgesetzten.

Bald tritt auch noch der besagte Bösewicht auf den Plan – typischerweise in Gestalt eines kapitalistischen Trusts, unter der Leitung eines, wie Heidtmann zu recht festhält, „Bilderbuchkapitalisten“<sup>222</sup>. Man hat durch

---

<sup>219</sup> Antonio 1957.

<sup>220</sup> Vgl. z. B. Nusser 1991, S. 128.

<sup>221</sup> Dabei hat manchmal die Thematisierung von Sexualität ihren Platz. Es werden indes nie sexuelle Akte beschrieben.

<sup>222</sup> Heidtmann 1982, S. 51. Der Roman „Ultrasymet bleibt geheim“ setzt so einen Bilderbuchkapitalisten tatsächlich ins Bild. Dem Romantext sind mehrere schwarz-weiße Illustrationen beigegeben. Der Vorsitzende des Stahl-Trusts wird als beleibter, älterer Mann mit Zigarre im Mund gezeigt (vgl. Vieweg 1955, S. 57).

Spionage von der neuen Entdeckung erfahren und fürchtet nunmehr, im Wettlauf mit dem Sozialismus ins Hintertreffen zu geraten und gleichsam Macht und Profit verlustig zu gehen. Das sozialistische Werk soll gestohlen oder zumindest zerstört werden. So kommt es, dass im sozialistischen Betrieb bald jener Typ Schurke vorstellig wird, für den auch der DDR-Krimi der 50er Jahre eine Vorliebe hat<sup>223</sup>. Eine Gruppe von gedungenen Saboteuren und Spionen betritt das Feld.

Sie bedienen sich hinterhältigster Methoden. Im Falle von H. L. Fahlbergs „Betatom“ von 1957 schrecken sie nicht einmal davor zurück, eine alte Dame in die Heroinsucht zu treiben<sup>224</sup>. Doch viel ausrichten können die Spione letztlich nicht. Die Romanhandlung mündet in einem Happy End, und zwar einem doppelten bis dreifachen. Die Saboteure werden vertrieben, verhaftet oder in Notwehr erschossen. In der ersten Auflage<sup>225</sup> von „Ultrasymet“ begeht der Führer des feindlichen Stahl-Trusts im Moment seiner Niederlage gar Selbstmord. Die Ingenieure lösen die technischen Schwierigkeiten, die sich ihnen stellen. Die verbesserte Produktion läuft an. Die problematischen Beziehungen im Ingenieurskollektiv harmonisieren sich durch ehrliche Aussprachen und die gemeinsam bestandenen Abenteuer.

### **Die wissenschaftliche Basis**

Viele Autoren pflegen, ihren fiktionalen Texten Nachworte beizugeben, in denen sie einerseits politische Appelle an den Leser formulieren, und andererseits die vermeintliche wissenschaftliche Basis der geschilderten

---

<sup>223</sup> Aus dieser Gemeinsamkeit erklärt sich, warum etwa Fahlberg Romane „Betatom“ (Fahlberg 1957) und „Ein Stern verrät den Täter“ (Fahlberg 1955) mit dem Etikett „Kriminalroman“ im Buchhandel auftauchen, obgleich ihre Eigentümlichkeit offensichtlich in der Zurschaustellung ungewöhnlicher Maschinen und Energieträger besteht.

<sup>224</sup> Vgl. z. B. Fahlberg 1957, S. 119.

<sup>225</sup> Vgl. dazu Vieweg 1955, S. 215. In den folgenden Auflagen wurde die Schilderung des Selbstmords aus dem Text entfernt (vgl. Steinmüller / Steinmüller 1995, S. 262). Steinmüller / Steinmüller 1995 ist sicherlich beizupflichten, wenn sie diesen Texteingriff auf das Tabu des Selbstmordes in der frühen DDR-Literatur zurückführen. Zum Themenkomplex „Selbstmord in der DDR-Hochliteratur“ vgl. auch Emmerich 2007, S. 294 ff.

außergewöhnlichen Maschinen und Stoffe bekräftigen<sup>226</sup>. Als Beispiel für Letzteres sei hier aus dem Nachwort des Romans „Betatom“ von Fahlberg zitiert:

„Viele der genannten technischen Dinge sind bereits jetzt Realität; so gibt es schon seit Jahren Miniatursender, Peilgeräte und Sprachverzerrer. Auch der „Betagenerator“ ist keineswegs utopisch. Werden sogenannte Halbleiterelemente, etwa die Siliziumzellen, Betastrahlen ausgesetzt, wie sie das Isotop Strontium 90 liefert, so ist das bereits ein derartiger „Betagenerator“, allerdings in bescheidenem Ausmaß [...] Insgesamt enthält also der Roman viel weniger Utopie, als es dem Leser erscheinen mag. Die Frage, wann wohl der in dem Roman beschriebene Stand der Technik erreicht sein wird, kann vielleicht mit „morgen, spätestens übermorgen“ beantwortet werden.“<sup>227</sup>

Dieser biedere Ernst, mit dem Fahlberg auf die baldige Realisierbarkeit seiner fiktiven Maschinen und den prognostischen Charakter seiner Romans pocht, ist dabei tatsächlich typisch für die DDR-SF der 50er Jahre.

### **Vom Wettlauf der Nationen zum Wettlauf der Systeme**

Nun war eingangs davon die Rede, dass die, in der Forschungsliteratur häufig verwendeten Termini „SF-Produktionsliteratur“, „utopischer Produktionsroman“ usw. Missverständnissen Vorschub leisten können. Welche Missverständnisse sind gemeint?

Offensichtlich verleiten all diese Bezeichnungen dazu, die eben genannten Titel als eine phantastische Spielart der realistischen Produktionsliteratur nach Vorbild von Eduard Claudius „Menschen an unserer Seite“<sup>228</sup> zu sehen. Freilich: Es lassen sich unschwer Gemeinsamkeiten zwischen beiden entdecken. Auch Claudius Text thematisiert – wie die nunmehr auf den

---

<sup>226</sup> Im Falle von „Betatom“ kommt zum Nachwort des Autors auch noch ein fast gleichlautendes Vorwort des Verlags. Darin heißt es: „Die Aufmerksamkeit des Lesers sei deshalb darauf hingelenkt, daß die technischen Probleme des Romans, obwohl vielen heute noch unbekannt, nicht erst übermorgen, sondern schon morgen gelöst werden können.“ (Fahlberg 1957, S. 5).

<sup>227</sup> Fahlberg 1957, S. 274.

<sup>228</sup> Claudius 1951.

ostdeutschen Buchmarkt strömenden sowjetischen Produktionsromane<sup>229</sup> – einen Fall von Sabotage. Umgekehrt mag man sicherlich in den Darstellungen des Ausbaus einer hochentwickelten Industrie der nahen Zukunft eine noch recht handgreifliche Verfremdung der Aufbauthematik erkennen, der sich ein bedeutender Teil der realistischen Literatur in der DDR der 50er Jahre annimmt. Es soll hier auch keineswegs geleugnet werden, dass sich die kulturpolitische Leitlinie des sozialistischen Realismus in den genannten SF-Romanen niederschlägt, insbesondere eben deren Forderung nach literarischer Darstellung der neuen sozialistischen Produktion und vorbildlicher Helden.

Allein: Mindestens ebenso deutlich wie sich die SF-Produktionsliteratur als sozialistische Aufbau-literatur zu erkennen gibt, knüpft sie an die literarischen Ingenieursphantasien der Weimarer Republik und des Dritten Reiches an. Einen Hinweis darauf gibt ein Phänomen, das aus heutiger Sicht nicht einer gewissen Komik entbehrt: In der SF-Literatur des Arbeiter und Bauernstaates DDR tauchen klassische Arbeiter fast nicht auf. Sie erscheinen entweder überhaupt nicht, oder – wie im Falle von „Gigantum“ – allein als Nebenfiguren. Die Funktion der vorbildhaften Helden erfüllen grundsätzlich leitende Ingenieure, die sich, wie häufig bei Dominik, in zwei Konflikten bewähren, nämlich im Ringen mit den Kräften der Natur und in einem Wettlauf mit ausländischen Konkurrenten, die Ideendiebe und Saboteure ins Feld schicken.

Freilich geschieht die Fortführung des deutschen SF-Erbes in der DDR, wie es Heidtmann trefflich formuliert, unter „völliger Verkehrung der ideologischen Vorzeichen“<sup>230</sup>. Die heldenhaften Ingenieure, denen etwa bei Dominik noch manch deutschnationale Parole von der Zunge ging, streiten nunmehr wie ihre Kollegen aus der sowjetischen SF für einen sozialistischen Staat oder Staatenbund. Aus dem Wettbewerb zwischen den Nationen ist in der DDR-SF der zwischen den politischen Systemen geworden.

---

<sup>229</sup> Vgl. dazu Emmerich 2007, S. 136 ff.

<sup>230</sup> Heidtmann 1982, S. 51.

Damit ist zugleich gesagt, dass die schmale Tradition an linksorientierten SF aus der Weimarer Republik in der DDR der 50er Jahre keine Fortsetzung findet. Man mag eingedenk des Revolutionsmotivs wohl noch Tureks „Die Goldene Kugel“<sup>231</sup> in eine lose Reihe mit den Romanen von Iling, Müller und Becher stellen. Die SF-Produktionsliteratur der DDR hat mit den literarischen Phantasien vom revolutionären Umsturz, die um die Mitte der 20er Jahren entstehen, wenig gemein. Ein sozialistischer Staat ist in ihren fiktiven Zukünften immer schon da, muss verteidigt und ausgebaut, aber nicht durch militärische Gewalt kreierte werden. Den SF-Romanen von Müller und Becher gemeinsame Inszenierung der revolutionären Masse als eigentliches Subjekt der Handlung und gleichsam der Menschheitsgeschichte greifen die DDR-SF-Titel der 50er Jahre ebenso wenig auf, wie die unkonventionellen Erzähltechniken<sup>232</sup> jener zwei Romane aus der Weimarer Republik. Die Schlachten gegen Natur und Kapital werden in der DDR-SF von einer überschaubaren Gruppe von positiven Helden geschlagen und gewonnen. Von ihren Taten und Beweggründen wie von denen ihrer kapitalistischen Widersacher erfährt der Leser vermittelt eines vorzugsweise allsehenden und zuverlässigen Erzählers, der zwischen den verschiedenen Figurenfraktionen hin- und herspringt und so zugleich die Atmosphäre eines Wettlaufes bekräftigt.

### **Der gerechte Geschichtsverlauf: Die Welt von morgen**

Dem Standardkonflikt zwischen Helden und Schurken – zwischen sozialistisch gesinnten Ingenieuren einerseits, hinterhältigen Saboteuren und Bilderbuchkapitalisten andererseits – entspricht ein globales politisches Standardzenario der SF-Produktionsliteratur. Die Welt von morgen, die diese SF ihren Lesern präsentiert, ist eine geteilte Welt. Es existieren zwei tonangebende politische Lager. Zum einen ist da ein sozialistischer Staatenbund, dem vorzugsweise neben Osteuropa und dem geeinten

---

<sup>231</sup> Turek 1949.

<sup>232</sup> Der Gebrauch von expressionistischen Erzählmitteln wird in den 50er Jahren durch die Antiformalismuskampagne ohnehin weitgehend verunmöglicht. Zur Geschichte dieser kulturpolitischen Kampagne vgl. z. B. Mittenzwei 2003, S. 81 ff.

Deutschland noch Asien und Afrika angehören. Zum anderen ist da ein kapitalistischer Block, dem neben den USA durchaus verschiedene Staaten angehören können. In „Ultrasymet“ etwa scheinen noch weite Teile West- und Nordeuropas den Kapitalismus zu pflegen. Der niederträchtige Stahl-Trust, vom die Rede ist, hat seinen Sitz in Schweden.

Der sozialistische Block erscheint standartmäßig als Reich des humanen und solidarischen Miteinanders im Inneren und des Pazifismus nach außen. Die materiellen Lebensumstände sind komfortabel bis luxuriös. So findet man in der fiktiven sozialistischen Zukunft häufig auf sechs oder weniger Stunden verkürzte Arbeitstage, die die Arbeiter und Ingenieure in nobel gestalteten Produktionsstätten verbringen. Die fiktiven Großstädte sind nicht weniger schön. Im Falle von „Gigantum“ richtet ein „Wohnkulturverband“ bei Bedarf kostenlos die Wohnung von frisch vermählten Paaren nach modernsten Gesichtspunkten ein<sup>233</sup>.

Um derartig komfortable Zustände glänzen zu lassen, bedient sich kaum ein Titel der 50er Jahre einer Rückblende, die vom Mangel der unmittelbaren Nachkriegsjahre erzählt – obgleich dies die Nähe der fiktiven Zukünfte durchaus hergeben würde<sup>234</sup>. Das entscheidende Kontrastbild zum Luxussozialismus bergen die elenden Verhältnisse im kapitalistischen Teil der Erde. Wo sie die Zustände in den kapitalistischen Staaten schildert, bedient sich die SF-Produktionsliteratur intensiv den aus der sozialistischen Unterhaltungsliteratur und Publizistik geläufigen Elendsbildern und Schlagworte. Wo der allsehende Erzähler sich einem kapitalistischen Staat zuwendet, ist fast immer von Straßenkriminalität<sup>235</sup>, Prostitution und Menschenhandel die Rede. Im Falle von Fahlbergs „Betatom“ erscheint ein Atomkraftwerk im westlichen Ausland wie ein Arbeitslager<sup>236</sup>. Um die Schlechtigkeit des kapitalistischen Frankreichs zu

---

<sup>233</sup> Vgl. Antonio 1957, S. 41.

<sup>234</sup> Die fiktive Zukunft der SF-Produktionsliteratur der 50er Jahre sind dem Hier und Jetzt der Texte in der Regel so nah, dass fast immer Figuren auftauchen, die sich bewusst an das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg erinnern können.

<sup>235</sup> Die Inszenierung von westlicher Straßenkriminalität im öffentlichen Diskurs der DDR beschreibt sehr eindrücklich die Studie Guder 2003, besonders S. 18 ff.

<sup>236</sup> Vgl. dazu besonders Fahlberg 1957, S. 8 ff.

verdeutlichen, lässt Vieweg eine seiner Figuren, einen Algerier, über seine Kindheitserlebnisse berichten:

„Eine Woche später befand ich mich in Südfrankreich. Reno, so hieß er [gemeint ist ein ehemaliger französischer Offizier, Anm. d. V.], besaß eine große Hühnerfarm. Es war eine schlimme Zeit für mich. Keine zehn Jahre alt, arbeitete ich zehn und mehr Stunden am Tag.“<sup>237</sup>

Zu derlei Missständen kommt meist noch die Präsentation einer Schattenregierung aus Großkapitalisten, die, so sie keinen Gegenschlag zu befürchten hätten, einen Atomkrieg vom Zaun brechen würde.

### **Die Einheit von Moral und technischer Überlegenheit**

Mindestens ebenso plakativ wie die Darstellung der unterschiedlichen moralischen Qualitäten beider Reiche ist die ihrer technischen Leistungsfähigkeit. Zu den Oppositionen Humanität – Ausbeutung, Friedfertigkeit – Imperialismus, Wohlstand für alle – Massenelend, gehört auch der zwischen wissenschaftlich-technischer Stärke und Schwäche.

Die humane, sozialistische Gesellschaft hat, was die Industrie und Technologien anbelangt, beinahe ausnahmslos die globale Führerschaft inne. Der kapitalistische Westen ist in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht überholt worden.

Gelegentlich wird das dem Leser noch einmal konzentriert in einzelnen Episoden vorexerziert. Mehrere Romane fügen Autorennen in ihre Geschichten ein, bei denen ein modernes Vehikel aus sozialistischer Produktion ein Fahrzeug aus dem kapitalistischen Ausland ein- und überholt.

Als Beispiel für so eine Wettrennepisode sei aus del' Antonios „Gigantum“ zitiert: Der Prototyp eines in Dresden entwickelten Hochgeschwindigkeitsfahrzeugs namens Hexe soll sich auf einer Testfahrt bewähren. Diese Testfahrt findet auf einer Autobahn statt. Dabei zieht der Fahrer der Hexe, der Romanheld Rainer, an einem anderen Fahrzeug

---

<sup>237</sup> Vieweg 1955, S. 72.

vorbei. Der Text verzichtet nicht darauf, ganz genau klarzustellen, um was für eines es sich handelt. Es ist eines der einschlägigen Symbole für das westdeutsche Wirtschaftswunder<sup>238</sup>: eine stattliche Mercedes-Limousine. Im Roman heißt es jetzt:

„Ein großer Mercedes weckte Rainer aus seinen Gedanken. Mit 150 Stundenkilometern kroch er dahin, nötigte die Hexe zum Überholen. Auf dem Armaturenbrett leuchtete das Achtungssignal auf. Respektgebietend heulte die Warnsirene. Der Ultrarotscheinwerfer warf gebündelte rhythmische Impulse nach vorn, die der Empfänger des Mercedes auf dem Armaturenbrett in die leuchtende Anweisung: Rechts heran – wir überholen! verwandelte.

Ohne einen Finger zu rühren, verfolgte Rainer den Ablauf des Überholmanövers, das vom Steuergerät exakt ausgeführt wurde. Halb spöttisch halb mitleidig sah er zurück.

Schneckenpost!“<sup>239</sup>

Kurz darauf bekommt Rainer noch Gelegenheit, die Deklassierung des westdeutschen Vehikels moralisch zu veredeln. Dieses wird nämlich nicht nur überholt. Seinem Fahrer geht es ganz ähnlich wie den fiktiven Statthaltern der Alliierten in Dominiks revanchistischer Phantasien „Wettflug der Nationen“<sup>240</sup> und „Treibstoff SR“<sup>241</sup>: Der Mercedes verunglückt. Der Ingenieur aus Dresden rettet dem Fahrer das Leben.

### **SF-Krimi**

Auch jenseits des eben skizzierten Plot-Schemas des SF-Produktionsromans dominieren in der DDR-SF der 50er Jahre die Themen „Wettlauf der Systeme“ und „Ringens um neue Technologien“.

Fahlberg, der neben Günther Krupkat zu den produktivsten ostdeutschen SF-Autoren jener Jahre gehört, lässt die Handlung von „Ein Stern verrät

---

<sup>238</sup> In der fiktiven Zukunft des Romans ist die deutsche Teilung allerdings überwunden.

<sup>239</sup> Antonio 1957, S. 92.

<sup>240</sup> Dominik 1933.

<sup>241</sup> Dominik 1940.

den Täter“<sup>242</sup> allerdings um eine – im Vergleich mit den innovativen Werkstoffen und Energieträgern – recht ausgefallene Technologie kreisen. Der Roman, der unter dem Etikett „Kriminalroman“ vertrieben wird, erzählt folgende Geschichte: Ein offenbar niederländischer<sup>243</sup> Wissenschaftler hat einen Apparat entwickelt, mit dem man in die Vergangenheit schauen kann. Den Schein der Plausibilität erhält dieser Apparat durch das Herbeizitieren der Einsteinschen These von einem endlichen Raum. Von der Erde reflektierte Lichtstrahlen müssen demnach – eben weil der Raum endlich groß ist – nach einigen hundert Jahren wieder zur Erde zurückkehren<sup>244</sup>. Der fiktive Apparat ist in der Lage, diese Lichtstrahlen aufzufangen, zu verstärken und so endlich Bilder auf einem Fernsehschirm erscheinen zu lassen. Damit greift Fahlberg eine Idee auf, der sich die deutsche SF schon relativ früh bedient<sup>245</sup>. An recht prominenter Stelle findet sie sich bei Laßwitz' Invasionsroman „Auf zwei Planeten“<sup>246</sup>. Hier verfügen die Bewohner des Mars über ein – freilich noch mit einer anderen physikalischen Theorie unterfütterten – Vergangenheitsfernsehen. Fahlbergs Text baut diesen ungewöhnlichen Apparat in eine Krimihandlung ein. Der Erfinder des Vergangenheitsfernsehens ist in Mexiko verschollen, wo er Ausgrabungen geleitet hat. Der Vergangenheitsfernseher befindet sich nun im Besitz seines ehemaligen Assistenten. Der Sohn des Wissenschaftlers ermittelt mit Hilfe einiger Freunde und einer Gedankenlesemaschine, dass der Assistent seines Vaters hinter dem Verschwinden steckt. Mit dem Vergangenheitsfernsehen beweist er die Schuld des Assistenten.

---

<sup>242</sup> Fahlberg 1955.

<sup>243</sup> Heidtmanns Feststellung, die Handlung des Romans ereigne sich in Deutschland, ist nicht zutreffend (vgl. Heidtmann 1982, S. 52).

<sup>244</sup> Diese Erklärung gibt der fiktionale Text in „Ein Stern verrät den Täter“ in Form eines langen Vortrags des Wissenschaftlers Dr. Newo (vgl. Fahlberg 1955, S. 3-37). Der Autor persönlich diskutiert die Theorie des endlichen Raumes in einem Nachwort (vgl. Fahlberg 1955, S. 251 f.). Fahlbergs Erörterung hat dabei einen eigentümlichen, für diese Phase der DDR-SF untypischen, Zug an sich. Er leugnet nämlich die Richtigkeit der Einsteinschen These und gibt so zu, dass die im Roman vorgestellte Maschine keine echte wissenschaftliche Basis besitzt.

<sup>245</sup> Vgl. zu diesem Thema in der deutschen SF des Kaiserreiches die Arbeit Innerhofer 1996, S. 412.

<sup>246</sup> Laßwitz 1984.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Es stellt sich heraus, dass der Assistent ein Agent eines US-amerikanischen Trusts ist, der fürchtet, das Vergangenheitsfernsehen könne die Weltöffentlichkeit über ihre verbrecherischen Atombombenversuche in Kenntnis setzen.

In Mexiko kommt der Assistent und Agent ums Leben. Der Sohn rettet den Vater, der sein Gedächtnis verloren hat. Mit Hilfe seiner Gedankenlesemaschine wird der Vater geheilt.

Fahlbergs „Ein Stern verrät den Täter“ unterscheidet sich erzähltechnisch ein wenig von der eben angesprochenen Gruppe Romane. Als zusätzliches Spannungsmoment lässt der Text den Leser über die Rollen der einzelnen Figuren über relativ lange Passagen im Unklaren. Sogar der Held des Geschehens wirkt zwischenzeitlich etwas zwielichtig. Der Text realisiert diesen Effekt über eine Erzählinstanz, die sich zuweilen auf eine streng externe Fokalisierung zurückzieht – sich allein mit dem Erzählen von äußeren Handlungen begnügt, ohne die Beweggründe der Figuren für den Leser transparent zu machen. Die Schlusskonstellation ist indes wieder beruhigend eindeutig. Wer wirklich Böses im Schilde führt, klärt sich auf.

Fahlbergs zweiter Roman „Erde ohne Nacht“<sup>247</sup> aus dem Jahr 1956 sei hier ebenfalls hervorgehoben, da er das Ringen um die Verbesserung der Produktion und die Urbarmachung unwohnlicher Natur mit dem Thema der Raumfahrt kombiniert.

In einem Raketwerk wird eine Weltraumrakete von einem internationalen Wissenschaftlerkollektiv entwickelt. Ziel der Entwickler ist es, einen künstlichen Erdtrabanten für wissenschaftliche Zwecke zu installieren. Es werden Sabotageakte verübt, hinter denen vermutlich die US-amerikanische Regierung oder ein Trust steckt. Bei einem Flug ins Weltall entdecken die Forscher eine unbekannte Rakete, die auf dem Mond landet. Sie starten eine Expedition zum Mond, können die Herkunft der Rakete aber nicht klären.

---

<sup>247</sup> Fahlberg 1956.

Im letzten Teil des Buches wird der Mond in eine künstliche Sonne umgewandelt. Die Polkappen schmelzen ab und geben fruchtbares Land und vorteilhafte Schiffsrouten frei.

### **Raumfahrt**

Im Bereich der SF-Hefterzählungen für Kinder scheinen die innovativen Produktionsanlagen und Werkstoffe bisweilen ganz durch Raumfahrttechnologien wie künstliche Erdtrabanten und Raumschiffe ersetzt. Ein Beispiel dafür gibt Krupkats Hefterzählung „Gefangene des ewigen Kreises“<sup>248</sup> von 1956.

Auf einem wissenschaftlichen Kongress stellen sowjetische Forscher ihre enormen Fortschritte in der Astronautik vor. Daraufhin befiehlt der Leiter eines amerikanischen Konzerns, eine Weltraumexpedition zu starten, um die Sowjets auszustechen. Ein Team von Wissenschaftlern und ein Reporter machen sich auf den Weg. Es kommt zur Katastrophe: Das Raumschiff wird von einem Meteoriten getroffen und umkreist hilflos die Erde. Ein sowjetisches Team rettet nun den Reporter und einen Wissenschaftler.

Ein weiteres Beispiel für eine Hefterzählung, die auf das Thema Raumfahrt setzt, ist „Alarm auf Station Einstein“<sup>249</sup> aus dem Jahr 1957 von dem Autorenduo Kurt Herwarth Ball und Lothar Weise.

Die erzählte Handlung ereignet sich in einer unbestimmten, eher fernen Zukunft. Der sozialistische Staatenblock unterhält zu Forschungszwecken eine Raumstation. Ein Trust versucht die Technologien der sozialistischen Wissenschaftler auszuspionieren bzw. die Station zu sabotieren.

Der führenden Wissenschaftler des Trusts schleicht sich mit einer falschen Identität bei den Sozialisten ein, um ihr technische Know-how zu stehlen. Im Laufe der Zeit wird er von der moralischen Überlegenheit der Sozialisten überzeugt, läuft über und bekämpft gemeinsam mit seinen neuen Freunden die übrigen Saboteure des Trusts.

---

<sup>248</sup> Krupkat 1956.

<sup>249</sup> Ball / Weise 1957.

### **Außerirdische**

Trotz der Vorliebe für die Schilderung von Raumreisen ist – das wurde oben schon angedeutet – die Figur des Außerirdischen in der frühen DDR-SF relativ rar. Einer der wenigen Titel, der sich die Beschreibung einer fremden Intelligenz gestattet, ist Krupkats Roman „Die Unsichtbaren“<sup>250</sup> aus dem Jahr 1956.

Die erzählte Geschichte ereignet sich kurz vor der Jahrtausendwende, um das Jahr 1999. Der sozialistische Staatenblock, zu dem Großbritannien gehört, unterhält zu Forschungszwecken zwei Raumstationen. Der verbliebene kleine kapitalistische Block eine.

In sozialistischen Forschungseinrichtungen werden Spionagefälle beobachtet. Unsichtbare tauchen in Laboratorien und Büros auf. Ein englischer Polizist leitet daraufhin Ermittlungen ein.

Es stellt sich heraus, dass es sich bei den Unsichtbaren um Außerirdische vom Mars handelt. Die Fraktion der Kapitalisten hat vor, sich ihre überlegene Technologie nutzbar zu machen, um die Weltherrschaft zurückzuerobern. Sozialistische Wissenschaftler wollen Kontakt zu den Außerirdischen aufnehmen und fliegen zum Mond, wo sie eine Station der Außerirdischen vermuten.

Die Kapitalisten wollen die Mission vereiteln, scheitern jedoch. Eine junge Frau aus einer kapitalistischen Familie, die früher mit einem der sozialistischen Wissenschaftler liiert war, und ein sozialistischer Agent vereiteln die Sabotagepläne. Die Mission hat Erfolg. Die Menschen treffen auf die Außerirdischen, die sich als friedliche – ja als quasi sozialistische – Wesen entpuppen. Bei einem Treffen erzählt einer der Außerirdischen den Menschen von dem Untergang Atlantis'. Vor Tausenden von Jahren stürzte ein Mond auf die Erde und zerstörte dabei den berühmten Kontinent. Die Menschen errichten nun in friedlicher Eintracht mit den neu gewonnen Freunden vom Mars ein Observatorium.

---

<sup>250</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Krupkat, Günther: Die Unsichtbaren. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1958.

### **Die atomare Bedrohung**

Ein wenig abseits von den bis hierher rekonstruierten Titeln steht eine kleinere Gruppe von SF-Texten, die ihre Geschichten ganz ins kapitalistische Ausland verlagert, um von der atomaren Aufrüstung der Westmächte zu erzählen.

Krupkat siedelt die Handlung seiner oben erwähnten Hefterzählung „Kobalt 60“ in Australien und der Südsee an. Über einer Insel wird die erste Kobaltbombe der Welt getestet. Für die Crew des Bombers gerät dieser Test zu einem gefährlichen Desaster. Während der Explosion werden sie mit radioaktivem Kobaltstaub kontaminiert.

### 4.3 SF im Zeitalter der Raumfahrt (1959-1971)

Eine der jüngsten Studien zur SF-Literatur in der DDR ist die englischsprachige Dissertation Fritzsche 2006. Ein darin enthaltenes Kapitel über den Zustand der Gattung in den späten 50er und den frühen 60er Jahren trägt die Überschrift „Sputnik Euphoria“<sup>251</sup>. Diese Überschrift ist ausgesprochen gut gewählt. Tatsächlich steht dem vielzitierten Sputnik-Schock in den Nato-Staaten eine Euphorie in den Medien des Ostblocks gegenüber<sup>252</sup>. Auch in der DDR werden die ersten sowjetischen Sputniks, die Starts der Mondsonden im Rahmen der Lunik-Missionen und natürlich der Flug Gagarins von einer medialen Raumfahrtbegeisterung begleitet, bei der die SF nicht außen vor bleibt. Ende der 50er Jahre werden die Raumfahrt und der Kontakt mit außerirdischem Leben die dominanten Themen der DDR-SF.

Die Sputnik-Euphorie beschert der DDR darüber hinaus ein gesteigertes Leserinteresse, das sich sowohl in der deutlich gestiegenen Anzahl an Publikationen, als auch in den gestiegenen Auflagenhöhen niederschlägt. Ab 1960 erscheinen jährlich zwei oder mehr SF-Romane von ostdeutschen Autoren auf dem Markt. Einzelne Romantitel wie del' Antonios „Titanus“<sup>253</sup> aus dem Jahr 1959 erreichen in mehreren rasch aufeinander folgenden Neuauflagen<sup>254</sup> Gesamtauflagen von über 100.000 Exemplaren und erlangen somit Bestsellerstatus in der DDR<sup>255</sup>.

Die gestiegene Bedeutung von SF in der Populärkultur der DDR schlägt sich auch in den kulturpolitischen Institutionen der DDR nieder. Das propagierte Bildungsideal der polytechnischen Ausbildung beschleunigt die Anerkennung einer Gattung, die naturwissenschaftliche und technische

---

<sup>251</sup> Fritzsche 2006, S. 98.

<sup>252</sup> Mit den politischen und mentalitätsgeschichtlichen Hintergründen der medialen Sputnik- und Weltraumeuphorie beschäftigt sich Hertle / Wolle 2004, S. 91 – 108.

<sup>253</sup> Antonio 1959.

<sup>254</sup> Vgl. Heidtmann 1982, S. 62.

<sup>255</sup> In einem gewissen Maß lässt sich nunmehr auch die Soziologie der Rezipienten bestimmen. Heidtmanns Studie verweist auf eine Leserumfrage aus dem Jahr 1967 (vgl. Heidtmann 1982, S. 76), nach der sich der überwiegende Teil der Leserschaft aus männlichen Jugendlichen und jungen Männern rekrutiert. Vgl. zu den Ergebnissen von Leserumfragen in der DDR auch Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 7.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Kenntnisse zu vermitteln verspricht. 1962 wird vom Schriftstellerverband eine Arbeitskonferenz über Zukunftsliteratur veranstaltet. 1971 erfolgt die Gründung der künstlerischen Arbeitsgruppe defa-futurum, die in den folgenden Jahren SF-Filme produziert. Im Jahr darauf entsteht der Arbeitskreis Utopische Literatur im Schriftstellerverband der DDR<sup>256</sup>.

Auch im akademischen Raum nimmt das Interesse an der heimischen SF-Literatur Ostdeutschlands merklich zu. Es war schon davon die Rede, dass um die Mitte der 60er Jahre die ersten Dissertationen zum Thema in der DDR-Germanistik erarbeitet werden.

Parallel zu dieser Entwicklung in den Kultur- und Bildungsinstitutionen konstituiert sich ein – im Vergleich mit den USA freilich sehr bescheidendes – Fandom<sup>257</sup> in der DDR. Im Zuge der 60er Jahre entstehen mehr als ein Dutzend Leserkreise und Clubs, die Treffen und hin und wieder Autorenlesungen organisieren.

### **Nah der Erde**

In Orientierung an der Übersicht bei Simon / Spittel 1988<sup>258</sup> lassen sich für die späten 50er und die 60er Jahre drei Romantypen unterscheiden, in denen sich die DDR-SF das Thema Astronautik aneignet.

Der erste steht den SF-Krimis und der SF-Produktionsliteratur besonders nahe: Hier erscheint die Raumfahrt – wie bei Fahlberg und manchen Titeln der SF-Kinderliteratur um die Mitte 50er Jahre – in ähnlicher Weise wie die außergewöhnlichen Energieträger und Werkstoffe. Gefahrensituationen ergeben sich aus technischen Problemen und Meteoritenschauern, gelegentliche auch noch durch von Trusts oder westlichen Geheimdiensten angestrebte Sabotageakte.

---

<sup>256</sup> Vgl. Friedrich 1995, S. 261 u. 266.

<sup>257</sup> Die Fandomforschung ist inzwischen beinahe eine eigene Disziplin innerhalb der literaturwissenschaftlichen Forschung zur SF geworden. Die wohl amüsantesten generellen Überlegungen zum Phänomen des Fandoms bzw. der eigentümlichen Soziologie der SF bietet Lem 1977, S. 421 ff. Straffer durchargumentiert ist allerdings die Arbeit von Spiegel 2006, S. 113 ff. Einen sehr akribischen Überblick zu den einzelnen Fanzines in der DDR gibt die Arbeit Both et al. 2011. Eine generelle Einschätzung der Situation in der DDR findet sich bei Heidtmann 1982, S. 76 f. und Steinmüller / Steinmüller 1995, S. 32 ff.

<sup>258</sup> Vgl. Simon / Spittel 1988, S. 32.

Simon und Spittel fassen den Bauplan dieses Typs im Folgenden zusammen:

„In der frühesten Spielart der Raumfahrt-SF jener Entwicklungsetappe stand der Flug ins All selbst als technisches Problem und die damit verbundenen Bewährungssituationen im Mittelpunkt. Das Raumschiff wurde ausführlich erläutert (der blinde Passagier oder ein anderer Raumfahrtneuling fand sich stets als dankbarer Zuhörer), und einige Romane widmeten auch seinem Bau wie überhaupt der Vorbereitung des Fluges viele Seiten. Darin zeigt sich eine Verwandtschaft zur vorangegangenen SF über technische Erfindungen und ihre Nutzung in der Produktion ebenso wie anfangs noch im gelegentlichen Auftauchen kapitalistischer Agenten und Saboteure in der sozialistischen Kosmosforschung, wenn die Autoren neben technischen Havarien im All, Meteoritenattacken und den Wundern der Mondlandschaft ein weiteres Spannungselement brauchten. (Soweit eine Begegnung mit Außerirdischen in jenen Romanen überhaupt stattfand, war sie in der Regel kein Ausgangspunkt von Handlung und Konflikten, sondern bildete das Finale.)“<sup>259</sup>

Es sind vor allem die beiden Autoren Carlo Rasch und Günther Krupkat, die sich mit derartigen Geschichten in den späten 50er Jahren<sup>260</sup> und frühen 60er Jahren hervortun.

Krupkats 1960 publizierter Roman „Die große Grenze“<sup>261</sup> baut auf der im vorigen Kapitel erwähnten Hefterzählung „Gefangene des ewigen

---

<sup>259</sup> Simon / Spittel 1988, S. 32.

<sup>260</sup> Schon die Neuauflage von Krupkats „Die Unsichtbaren“ aus dem Jahr 1958 verrät das Gewicht, das die real existierende Raumfahrt für die Gattung in der DDR gewinnt. Das Coverbild des Romans zielt ein Flugobjekt, bei dem das ursprüngliche Zielpublikum unweigerlich an Sputnik 3 denken muss. Außerdem heißt es im Nachwort des Autors: „Die Vision, die der Roman von unserem Leben um das Jahr 2000 vermittelt, ist keineswegs so utopisch, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Zur Stunde, da ich diese Zeilen schreibe, zieht der erste künstliche Satellit, von sowjetischem Territorium aus gestartet, seine Kreise um den Erdball.“ (Krupkat 1958, S. 224). Der Gebrauch, den Krupkat hier vom Adjektiv „utopisch“ macht, hat dabei eine unfreiwillige Komik: Sein Roman erscheint nämlich unter dem Etikett „Utopischer Roman“ und das, obwohl der Autor behauptet, die ungewöhnlichen Dinge seines Romans seien nicht allzu utopisch.

<sup>261</sup> Krupkat 1960.

Kreises“<sup>262</sup> von 1956 auf. Der Text erzählt von einer amerikanischen Raumrakete, deren Besatzung von einer sowjetischen Expedition gerettet wird. Zum Schluss werden bei einer Expedition auf dem Mars auch noch Anzeichen für eine außerirdische Intelligenz gefunden.

Auf einem weitere Weltraumabenteuer dieser Machart, nämlich Raschs Titel „Asteroidenjäger“<sup>263</sup> von 1961, beruht der 1970 erschienene DEFA-SF-Film „Signale – Ein Weltraumabenteuer“<sup>264</sup>. Der Film erzählt ebenfalls von einer Rettungsaktion. Die Besatzung des durch einen Meteor beschädigten Rauschiffes Ikarus wird nach fast einem Jahr von einem Rettungsteam mit dem Raumschiff Laika geborgen.

Ebenfalls von Rasch stammt ein Hörspiel, das von einer gefährlichen Situation einer Raumbesatzung erzählt. Die Radioproduktion „Sierra an Meridian“<sup>265</sup> kommt erstmals 1964 zur Ausstrahlung. Die Handlung kreist um eine kleine Raumschiffsbesatzung. Nach einer mehrjährigen Expedition wird der Atomantrieb des Schiffes durch unbekannte Strahlen beschädigt. Durch diesen Defekt schweben alle an Bord in Lebensgefahr. Die Vorräte reichen nicht aus, um alle Besatzungsmitglieder bei einer langsameren Reisegeschwindigkeit am Leben zu erhalten. Plötzlich werden auch noch Signale einer außerirdischen Intelligenz aufgefangen. Kurz darauf verliert einer der Kosmonauten die Nerven und schließt sich im Vorratsraum des Schiffes ein, um sich zu retten. Am Ende der Geschichte wird er indes einsichtig und bereut sein Handeln. Als er zu seinen Kameraden zurückkehrt, erfährt er, dass Rettung naht.

### **Das Erfolgsrezept: Die interplanetarische Revolution**

Prototypisch für eine zweite Untergattung, die sich thematisch der Raumfahrt annimmt, ist einer der meist verkauften<sup>266</sup> SF-Titel der DDR überhaupt: „Titanus“ von 1959.

---

<sup>262</sup> Krupkat 1956.

<sup>263</sup> Rasch 1961.

<sup>264</sup> Kolditz 1970.

<sup>265</sup> Grunow 1964.

<sup>266</sup> Vgl. dazu Fritzsche 2006, S. 14.

Eberhardt del' Antonios Text verlegt die Handlung in eine relativ ferne Zukunft. Der sozialistische Staatenbund organisiert die erste Raumexpedition<sup>267</sup>, die das Sonnensystem verlässt. Das Raumschiff Kosmos ist mit einem Photonenantrieb ausgestattet und erreicht annähernd Lichtgeschwindigkeit. Aufgrund der Zeitdilatation<sup>268</sup> wird seine Mannschaft erst 300 Jahre später wieder zur Erde zurückkehren.

Nach einem abenteuerlichen Flug durch den Kosmos entdeckt die Expedition einen von intelligenten Wesen bewohnten Planeten. Es stellt sich heraus, dass es sich bei diesen Wesen um die Ausbeuterklasse einer außerirdischen Hochkultur handelt, die nach einer Revolution von ihrem Heimatplaneten geflohen ist. Nun wollen sich die Ausbeuter im Exil die menschliche Technologie aneignen, um damit ihren nunmehr von Proletariern kontrollierten Heimatplaneten Titanus 1 zu zerstören. Doch die menschlichen Kosmonauten weigern sich, mit den Ausbeutern zu kooperieren.

Der Klassenkampf gipfelt darin, dass die außerirdischen Ausbeuter eine Atomrakete auf ihre ehemalige Heimat abschießen. Doch das Proletariat von Titanus 1 weiß sich zu wehren: Es lenkt die Atomraketen zurück auf die Aggressoren. Der Planet wird komplett zerstört und verwandelt sich in eine Sonne.

Dann besucht die menschliche Raumexpedition den Planeten Titanus 1 und lernt die dortige Kultur und Technik kennen. Man schließt Freundschaft mit den progressiven Außerirdischen. Am Ende des Romans brechen die Menschen zu ihrem Rückflug zur Erde auf.

Auf „Titanus“ folgen in der DDR-SF dutzende Titel, die von einer Verstrickung menschlicher Kosmonauten in außerirdische

---

<sup>267</sup> Wie eng sich del' Antonios Roman an die Fortschritte der real existierenden Raumfahrt anlehnt, mag man schon an dem Motto ersehen, das dem fiktionalen Text vorangestellt ist. Es handelt sich um einen berühmten Ausspruch des sogenannten Raketenpioniers Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski, der von da an in der DDR-SF häufiger zugegen ist. Der Ausspruch lautet: „Der Planet ist die Wiege der Menschheit, aber man kann nicht immer in der Wiege leben.“ (Antonio 1959, S. 4). Seine allgemeine wissenschaftliche Basis und Lehrhaftigkeit kehrt der Roman auf seinem Cover hervor. Auf schwarzem Grund prangt die Formel  $E = m c^2$ . Die verwendete Schrifttype mimt Kreidestriche nach – man fühlt sich also an eine Schultafel erinnert.

<sup>268</sup> Siehe dazu Kapitel 7.3 dieser Arbeit.

Klassenauseinandersetzungen erzählen. Ein – freilich nur vorläufiges Ende – findet dieser Trend in den 60er Jahren mit Hubert Horstmanns Roman „Die Stimme der Unendlichkeit“<sup>269</sup>.

Dabei ist zu beobachten, dass del' Antonios Nachfolger dazu neigen, die Rolle der irdischen Kosmonauten für das Gelingen der geschilderten Revolution noch weiter aufzuwerten. Das hochtechnisierte, mächtige außerirdische Proletariat, das in „Titanus“ im Marxschen Sinne „als Klasse für sich“ auftritt und seine Ausbeuter in einem Akt der Selbstverteidigung hinwegfegt, fehlt meist. Die speziesübergreifende Solidarität, der Mut und die technische Macht der irdischen Kosmonauten entscheiden das kriegerische Geschehen.

Die Mehrzahl der entsprechenden Publikationen beruht auf folgendem Bauplan: Ein menschliches, international besetztes Kosmonautenkollektiv entdeckt in einem fernen Sonnensystem eine außerirdische Zivilisation. Diese entpuppt sich nach einer Phase des Beobachtens, Übersetzens und Analysierens als Klassengesellschaft mit grausamen Formen der Sklaverei. Sodann kommt es auf dem fremden Planeten zu einem gewaltsamen Konflikt zwischen den Klassen. Innerhalb des Kosmonautenkollektives entsteht eine Diskussion darüber, ob man sich in den Konflikt einmischen sollte oder nicht. Man entscheidet sich dafür oder wird eher unfreiwillig durch eine Schurkerei der außerirdischen Ausbeuterfraktion genötigt, das zu tun. Durch ihren Mut und die überlegene irdische Technologie gelingt es den Kosmonauten – allehrings nicht immer ohne eigene Verluste – den Konflikt für die progressiven Kräfte zu entscheiden. In der Schlussepisode verabschieden sich die irdischen Kosmonauten von ihren neu gewonnenen Freunden und treten die Rückreise zur Erde an.

Ähnlich wie in der SF-Produktionsliteratur wird diese Haupt- dabei von Nebengeschichten flankiert, in denen sich die Kosmonauten mit Raumkrankheiten, technischen Störungen am Raumschiff oder zwischenmenschlichen Problemen im Kollektiv konfrontiert sehen.

---

<sup>269</sup> Horstmann 1965.

Heidtmann spricht in seiner Studie in Zusammenhang mit diesem Handlungsschema vom „Klassenkampf im Weltraum“<sup>270</sup>. Bei den Steinmüllers ist von „interplanetarischer Revolution“<sup>271</sup> die Rede. Eine ähnliche Bezeichnung verwenden Simon und Spittel<sup>272</sup>. Diesem Begriff ist wohl der Vorzug zu geben, da er etwas mehr über den spezifischen historischen Hintergrund dieses Handlungsmusters verrät, als es Heidtmanns Begriffsschöpfung tut. Denn sein Aufkommen innerhalb der DDR-SF verdankt das Handlungsmuster nicht zuletzt dem in den ostdeutschen Medien kolportierten Bild von der internationalen Rolle des Warschauer Paktes. Seine fiktiven Kosmonauten, die weniger weit entwickelten Außerirdischen Entwicklungshilfe angedeihen lassen, koppeln an das Bild eines gefestigten europäischen Sozialismus, der den linken Befreiungsbewegungen in Lateinamerika, Afrika und Asien Unterstützung – oder zumindest Solidarität – gewährt<sup>273</sup>.

Ein literaturhistorisches Vorbild – gerade an dem eben genannten Titel von Horstmann wird das augenscheinlich<sup>274</sup> – finden die Romane dieses Musters unverkennbar in „Aelita“<sup>275</sup>. Tolstois Roman wird in der DDR mehrfach neu herausgegeben, so auch im Sputnik-Jahr 1957.

Gleichfalls unverkennbar sind indes auch die Unterschiede zwischen Tolstois Text und den meisten Anwendungsfällen der interplanetarischen Revolution in der DDR-SF. Kaum ein Titel der DDR-SF rückt eine Liebesbeziehung so in den Vordergrund wie „Aelita“ dies tut. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Abenteuern der heldenhaften irdischen Kosmonauten. Noch auffälliger ist aber, dass, während Tolstoi ein durchaus nachdenkliches Ende der Revolution auf dem Mars zeigt, die DDR-SF hier

---

<sup>270</sup> Heidtmann 1982 S. 62 ff.

<sup>271</sup> Vgl. z. B. Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 9, Fussnote 19.

<sup>272</sup> Die Autoren sprechen von der „interplanetaren Revolution“ (vgl. Simon / Spittel 1988, S. 38).

<sup>273</sup> Zu einem ähnlichen Schluß gelangt Heidtmann 1982, S. 67.

<sup>274</sup> Das liegt nicht nur daran, dass Horstmann intensiv den Jargon von Tolstois Außerirdischen kopiert, sondern auch noch eine Liebesgeschichte zwischen einem irdischen Kosmonauten und einer außerirdischen Prinzessin in seinen Text integriert.

<sup>275</sup> Tolstoi 1957. Auf den Einfluss von „Aelita“ speziell auf die Romane von Krupkat aber auch die DDR-SF im Allgemeinen wird in der Forschungsliteratur mehrfach hingewiesen. Hier sei besonders an die Studien von den Steinmüllers sowie auf die Arbeit von Simon und Spittel erinnert: vgl. Simon / Spittel 1988, S. 36. und Steinmüller / Steinmüller 1995, S. 27.

eher zu einem großartigen Happy End tendiert. Der Sprung zu einer zivilisierteren Gesellschaftsstufe gelingt. Die Kosmonauten treten ihren Heimflug als Sieger an. Wie in der SF-Produktionsliteratur werden auch sämtliche Nebenkonflikte – der Kampf gegen Raumkrankheiten etwa oder die zwischenmenschlichen Schwierigkeiten im Kosmonautenkollektiv – gelöst.

Auch pflegen viele Autoren weiterhin, ihren fiktionalen Texten Nachworte beizugeben, die einerseits den sozialistischen Standpunkt des Romans und andererseits die wissenschaftliche Basis der gezeigten außergewöhnlichen Maschinen unterstreichen. Dabei wird dem Leser besonders häufig die Überzeugung angetragen, dass die sowjetische Raumfahrt sich rasch und spektakulär fortentwickeln wird.

### **Bei den Sumerern: Die Vorstellungswelt der Prä-Astronautik**

Dem Handlungsschema der interplanetarischen Revolution eng verbunden, eignet sich die DDR-SF in den frühen 60er Jahren Vorstellungen der sogenannten Prä-Astronautik an, also jener Theorien, die einen Einfluss von Außerirdischen auf die Kultur- oder gar die Stammesgeschichte der Menschheit behaupten. 1963 erscheinen die ersten zwei Romane, die sich der Thematik annehmen. Der eine ist „Der blaue Planet“<sup>276</sup> von Carlo Rasch.

Eine Gruppe von Außerirdischen, die Heloiden, fliegen mit annähernder Lichtgeschwindigkeit durch die Milchstraße. Ihre Mission besteht darin, Kontakt zu einer anderen Zivilisation aufzunehmen. Nach einem schweren technischen Defekt landen sie auf der Erde, und zwar bei den Sumerern im vorbiblischen Mesopotamien, also um die 3500 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Es gelingt ihnen rasch, die Sprache der Menschen zu lernen. So erfahren sie, dass die Sumerer sie irrtümlich für Götter halten. Sie verhindern einen Krieg zwischen zwei Städten und richten mehrere moralische Appelle an die Menschen. Dabei diskutieren sie kurz, ob sie das

---

<sup>276</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Rasch, Carlos: Der blaue Planet. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1985.

Recht haben, in die Entwicklung der Erdbewohner einzugreifen. Am Ende der Geschichte retten sie die Völker im Zweistromland vor einer großen Flut, indem sie – ihre eigentliche Mission aufs Spiel setzend – mit ihrem Treibstoff eine Atomexplosion auslösen und so die Flut ableiten. Bei der Rettung stirbt ein Heloid. Dann verlassen sie die Erden. Es bleibt offen, wie sie ihre Mission fortsetzen.

Man sieht sogleich: Im Vergleich zum Muster der interplanetarischen Revolution tauschen Menschen und Außerirdische die Positionen. Bei den zentralen Identifikationsfiguren handelt es sich um Kosmonauten von einem fernen Planeten. Die gigantische Revolution bleibt aus. Die abenteuerliche Handlung wahrt so den Schein der Vereinbarkeit mit geläufigen historischen Fakten.

Der andere Prä-Astronautik Roman aus dem Jahr 1963 ist „Als die Götter starben“<sup>277</sup> von Günther Krupkat. Krupkats Text sticht unter den SF-Romanen der frühen 60er Jahre durch einen verhältnismäßig raffinierten Umgang mit der erzählerischen Ordnung, Distanz und dem narrativen Subjekt hervor.

Ein allwissender Erzähler schildert zunächst die Forschungsarbeit des Archäologen Erik Olden um das Jahr 2000. Olden entdeckt auf dem Mars Aufzeichnungen einer außerirdischen Intelligenz. Wie sich bei der Übersetzungsarbeit herausstellt, handelt es sich dabei um die Aufzeichnungen eines außerirdischen Kosmonauten.

Im Rahmen einer Binnenerzählung schildert nun dieser Kosmonaut als homodiegetischer aktorialer Erzähler, also als erzählendes Ich, von seinem Zusammentreffen mit den Sumerern, das sehr ähnlich wie bei dem zuvor genannten Roman von Rasch abläuft. Auch Krupkats Außerirdische werden von den Sumerern für Götter gehalten und versuchen, die Menschheit mit moralischen Appellen zu bessern. Ebenso wird in der Fiktion des Romans die Grundlage für biblische Mythen aufgedeckt: Man erfährt, dass ein Meteoritenschauer die Städte Sodom und Gomera vernichtet und die Sintflut ausgelöst hat.

---

<sup>277</sup> Krupkat 1963.

### **Kontaktvarianten**

Um die Mitte der 60er Jahre nimmt der Variantenreichtum rund um die Themen Raumfahrt und Außerirdische etwas zu. Es erscheinen mehrere Titel, die die Begegnung mit Außerirdischen vom Muster der interplanetarischen Revolution lösen, ohne indes über den Anthropomorphismus und Vulgär-Marxismus in der Darstellung des fremden Wesens hinaus zu gehen.

Hierzu gehört „Ein Stern fliegt vorbei“<sup>278</sup> aus dem Jahr 1967 von Karl-Heinz Tuschel. Tuschel, der Anfang der 60er Jahre ein Studium am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ abschloss und bald zu einem der produktivsten Vielschreiber der Szene werden sollte, erzählt in seinem ersten SF-Roman von der fernen Zukunft einer kommunistischen geeinten Erde.

Der Funkspruch einer außerirdischen Intelligenz wird empfangen. Schnell stellt sich heraus, dass es sich um eine Warnung handelt. Die außerirdische Intelligenz berichtet von einem Meteoritenschwarm, der auf die Erde zurast. Die Menschheit macht sich daran, die Gefahr zu bannen. Dabei finden sich im Roman abermals Vorstellungen der Prä-Astronautik eingearbeitet. Es stellt sich nämlich nebenbei heraus, dass die Außerirdischen, von denen die Warnung an Menschheit ausging, die Erde in ferner Vergangenheit bereits besucht haben.

Nach mehrjähriger Vorbereitung fliegt endlich eine große Truppe Kosmonauten zu dem Meteoritenschwarm, um ihn zu sprengen. Auch bei Tuschel haben sich die Kosmonauten dabei während ihrer Reise gegen Raumkrankheiten zu wehren. Im Schwarm entdecken sie auf einem Meteor Zeichen von Außerirdischen. Dieser Meteor wird ausgelassen, die übrigen erfolgreich gesprengt.

Die Schlussepisode gibt nun einen jener deutlichen Fingerzeige ins Weiter- und-Weiter, von der im Definitionskapitel dieser Studie die Rede war. Die menschlichen Kosmonauten treffen auf Vertreter der außerirdischen Zivilisation, der sie die Warnung vor dem Meteoritenschwarm zu verdanken

---

<sup>278</sup> Tuschel 1967.

haben. Gemeinsam will man den gefunden Spuren einer dritten Zivilisation nachgehen.

Krupkats „Als die Götter starben“ von 1963 findet 1968 in „Nabou“<sup>279</sup> eine Fortsetzung. In diesem Roman schildert der junge Wissenschaftler Will Pertenkamp die Abenteuer, die er gemeinsam mit seinem mysteriösen Kollegen Nabou erlebt. Dazu gehört eine Reise ins Erdinnere. Am Schluss des Romans findet Pertenkamp heraus, dass es sich bei Nabou nicht um einen Menschen, sondern eine biologische Maschine handelt, mit deren Hilfe eine außerirdische Zivilisation den Fortschritt der Menschheit beobachtet.

Bemerkenswert an „Nabou“ – gemessen an der DDR-SF – ist sicherlich die schiere Vielzahl an SF-Motiven, die der Roman mischt. Neben die Phantasien von Außerirdischen und die Prä-Astronautik tritt hier eine kurze Hohlweltgeschichte und das Motiv des künstlich erschaffenen Lebens. Letzteres nimmt im Roman einen besonders großen Raum ein. Die Idee, Leben künstlich zu erzeugen oder das Erbgut des Menschen zu manipulieren, ist für die Figuren im Zuge der Handlung immer wieder Anlass, über moralische Schranken der Wissenschaft zu diskutieren. Dabei meldet sich an einer Stelle auch ein gewisser Hayl. Hayl ist ein Vertreter der – neben der Raumfahrt – zweiten neuen Leittechnologie, die die DDR-SF in den 60er Jahren für sich entdeckt: der Kybernetik<sup>280</sup>.

Hayl träumt davon, den Menschen per Genmanipulation die Fähigkeit zur Photosynthese zu verleihen<sup>281</sup>. Dabei behalten sowohl die ablehnenden wie zustimmenden Positionen und Argumente zu biologischen Maschinen und gentechnisch optimierten Menschen im Zuge der Handlung ihr Gewicht. Der Roman enthält sich so einer allzu eindeutigen moralischen Belehrung zu beiden Themen.

Als letztes Beispiel für die Bearbeitung der Begegnung zwischen Menschen und Außerirdischen sei nun noch Alexander Krögers Roman „Sieben fielen

---

<sup>279</sup> Krupkat 1968.

<sup>280</sup> Kulturhistorische Untersuchungen zur Konjunktur der Kybernetik in der DDR sind einigermaßen rar gesät. Einige Einblicke geben Emmerich 2007, S. 184 und Dittmann 2007. Sehr informativ ist das Onlineangebot Segal 2014.

<sup>281</sup> Krupkat 1968, S. 82 ff.

von Himmel“<sup>282</sup> aus dem Jahr 1969 erwähnt. Krögers Text lässt eine Gruppe von Außerirdischen die Erde einer sehr nahen Zukunft besuchen. Eine außerirdische Expedition havariert im brasilianischen Dschungel. Ihre Mitglieder werden von einer amerikanischen Forschungsexpedition entdeckt und dem Militär übergeben. Das amerikanische Militär will sich – wie gewohnt – der Technik der Außerirdischen bemächtigen. Doch eine internationale Kommission kommt den Außerirdischen auf die Spur. Sie befreit die Außerirdischen und zeigt ihnen die Erde. Bei dieser Rundreise erweisen sich die außerirdischen Besucher als überzeugte Kommunisten, die sich ganz selbstverständlich solcher Begrifflichkeiten wie „Klasse“ und „Klassenkampf“ bedienen<sup>283</sup>.

### **Abschied vom Spion: Die SF-Produktionsliteratur nach dem Mauerbau**

In einer relativ geringen Zahl an Publikationen lebt auch die SF-Produktionsliteratur in der DDR-SF der 60er Jahren fort<sup>284</sup>.

1962 erscheint del' Antonios Roman „Projekt Sahara“<sup>285</sup>. Heidtmann charakterisiert den Roman durchaus mit Recht als Entwicklungsroman<sup>286</sup>. Tatsächlich liegt das Hauptaugenmerk von del' Antonios Text auf der Entwicklung der Figur Werner Hadenstein von einem arroganten Draufgänger hin zu einem verantwortungsbewussten Leiter und Planer in der sozialistischen Produktion. Dabei ist der Roman einer der wenigen SF-Titel<sup>287</sup>, die nach der Schließung der ostdeutschen Außengrenzen, große Teile ihrer Handlung noch in deutschen Landen stattfinden lassen.

---

<sup>282</sup> Kröger 1969.

<sup>283</sup> Kröger 1969, S. 302.

<sup>284</sup> Mit „Atomfeuer über dem Pazifik“ (Ball / Weise 1959) erscheint noch 1959 ein Roman, der von der atomaren Bedrohung durch die USA erzählt. Die USA betreiben intensiv Atombombenversuche im Pazifik. Dabei werden nicht nur Opfer unter den dort ansässigen Menschen in Kauf genommen. Auch die Folgen für das amerikanische Volk sind fatal. Im Text werden mehrfach schwere Mutationen, die im amerikanischen Volk um sich greifen sollen, erwähnt und spöttisch als „American way of life“ betitelt (aber nicht weiter beschrieben). Die Helden der Erzählung sind progressiv gesinnte Wissenschaftler, die am Ende einen Atombombenversuch der USA vereiteln.

<sup>285</sup> Antonio 1962.

<sup>286</sup> Vgl. Heidtmann 1982, S. 63.

<sup>287</sup> Steinmüllers These von einer Flucht in internationale und kosmische Gefilde, die die DDR-SF nach 1961 antritt, ist dennoch nicht im vollen Umfang recht zu geben. Dafür ist

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Zu Beginn des Romans arbeitet Hardenstein in einer deutschen Kunststofffabrik. Er ist sehr ehrgeizig und führt auf eigene Faust Experimente durch. Trotz seiner Disziplinlosigkeit schickt ihn seine Brigade zum Studium nach Dresden. Er ist ein hervorragender Student und wird im Rahmen eines Studentenaustausches nach Russland geschickt. Hier verliebt er sich in die Russin Natascha. Aber er experimentiert erneut auf eigene Faust, um Natascha zu beeindrucken. Dabei jagt er versehentlich ein Labor in Luft. Zur Strafe wird er zurück nach Deutschland geschickt. Er beginnt wieder, in jenem Kunststoffwerk zu arbeiten. Dann wird ihm die Leitung eines besonderen Forschungsprojektes zur billigen Herstellung neuartiger Kunststoffe übertragen. Er soll ein Werk in der Sahara aufbauen. Ein amerikanischer kapitalistischer Konzern, der an etwas Ähnlichem arbeitet, fordert das sozialistische Werk zum Wettkampf heraus. Wie in der SF-Produktionsliteratur der 50er Jahre kommt es nun zu einem Wettlauf der Systeme.

Mit Hilfe Tausender Freiwilliger aus aller Welt werden die sozialistischen Produktionsstätten in Rekordzeit in der Sahara aufgebaut. Dann ereignet sich ein schwerer Sturm. Auch auf die Gefahr hin, den Wettstreit gegen die Amerikaner zu verlieren, gilt Werners Sorge zuallererst den Leben seiner Mitmenschen. Einige Maschinen gehen im Sturm zu Bruch. Die Amerikaner scheinen zu triumphieren. Aber dann kommen zwei Arbeiter auf ihrer Baustelle zu Tode und ein Generalstreik wird ausgerufen. Sozialistische Technik und Humanität triumphieren in der Konkurrenz mit dem Kapitalismus.

Dann soll Natascha die Leitung über einen Teil der geschaffenen Anlagen in der Sahara übernehmen. Am Ende sind die beiden Verliebten wieder vereint und können gemeinsam ans Werk gehen.

Zwei Jahre nach del' Antonios Roman erscheint Herbert Friedrichs „Der Damm gegen das Eis“<sup>288</sup>. An Friedrichs Roman wird die Verbindung der SF-Produktionsliteratur mit der Tradition der deutschen Ingenieursphantasie

---

der Zug in die große, weite Welt schon in der DDR-SF zu präsent (vgl. dazu Steinmüller 1992, S. 167).

<sup>288</sup> Friedrich 1964.

besonders deutlich. Sein Roman ist – auch wenn er dies an keiner Stelle explizit anzeigt – eine direkte literarische Antwort auf Kellermanns „Der Tunnel“.

Friedrichs immens figurenstarker Roman zeigt eine sozialistische vereinte Erde. Die Handlung spielt in den Jahren von 2005 bis ca. 2014. Unter der Leitung des Ingenieurs Tetuk Sobolew wird in der Beringstraße ein gigantischer Damm gebaut, der einerseits die UdSSR und Alaska verbinden, andererseits die ganze Region vom Polareis befreien soll.

Ganze Arbeiterheere strömen auf die Baustelle. Sie haben mit schwierigen Problemen zu kämpfen. Die Bauarbeiten stellen sich als Krieg gegen Eis und Kälte dar. Darüber hinaus kommt es zu Spannungen zwischen den Arbeitern und den heimischen Inuit, die anfangs gegen das Damm-Projekt sind. Auch unter den Arbeitern und führenden Ingenieuren kommt es mitunter zu Konflikten. Sie haben einige Unglücksfälle und Rückschläge zu überstehen. Außerdem holen sie die Schatten der Vergangenheit ein: Die frühere Feindschaft zwischen den USA, die inzwischen von einer sozialistischen Partei regiert werden, und der UdSSR belasten einige Figuren. Darüber hinaus wird im Zuge der Handlung ein Mord, der sich viele Jahre zuvor ereignet hat, aufgeklärt.

Im Laufe der Bauarbeiten werden Heiraten geschlossen und Kinder geboren. Die Inuit schließen sich den Arbeiten an. Am Ende wird der Damm fertig gestellt und in einer großen Feier eingeweiht. Die Fertigstellung ist kein strittiger Erfolg wie in Kellermanns Phantasie, sondern ein großartiger Triumph. Seinen Ausdruck findet das in einem arg pathetischen Gedicht über die Bauarbeiten am Damm, das die letzten Zeilen des fiktionalen Textes füllt.

Wie Friedrich versetzt auch Carlo Rasch 1965 die Handlung seines Romans „Im Schatten der Tiefsee“<sup>289</sup> auf eine vereinte Erde der Zukunft. Die Handlung ereignet sich in relativ naher Zukunft, um das Jahr 1990, auf der Erde, kurz nach der Entstehung einer sozialistischen Weltrepublik.

---

<sup>289</sup> Rasch 1965.

Bei der Suche nach neuen landwirtschaftlichen Nutzflächen blickt man auf die See. Es sollen Algenfarmen angelegt werden. Ein junger deutscher Meeresagronom träumt davon, eine Algenfarm in der Ostsee anzulegen. Doch zunächst konzentriert sich die Wissenschaft auf Meeresgebiete vor den Küsten Afrikas. Dieses Vorhaben scheitert allerings, weil versunkene amerikanische und französische Atom-U-Boote das Gebiet verpesten. Auf diesen Rückschlag folgt ein großer Fortschritt: In der Arktis werden prähistorische Algen gefunden, die bestens für den Anbau in der Ostsee geeignet sind. Am Ende des Romans läuft die Kultivierung der Algen an.

Auffällig an diesen drei Beispielen für die SF-Produktionsliteratur der 60er Jahre ist sicherlich, dass das Spionage- und Sabotagethema keine oder eine eher untergeordnete Rolle in der Fiktion spielt. Einer der wichtigsten Gründe dafür ist, dass der Typ des imperialistischen Agenten nach der Schließung der Grenzen der DDR an Aktualität und gleichsam an Faszination einbüßt. Man darf hier eine Parallele zur Krimiliteratur der DDR ziehen, in der ab 1961 gleichfalls zu beobachten ist, dass die Figuren des Saboteurs und Spions an Bedeutung verlieren<sup>290</sup>.

Bei Friedrich und bei Rasch tritt anstelle des Kampfes und des Wettstreits mit dem noch bestehenden Kapitalismus ein neues Konfliktfeld stärker hervor. Die Helden sind in einer historischen Übergangsphase zum globalen Sozialismus auf einer Großbaustelle tätig. Es gilt, sich angesichts von technischen Problemen und Naturkatastrophen zu bewähren. Dazu ergeben sich nun Konflikte, die unmittelbar mit den Altlasten des Kapitalismus zu tun haben. Schatten der Vergangenheit legen sich auf das aktuelle Tagwerk. Schlussendlich stellt sich ein positives Ende ein: Das Bauwerk wird fertiggestellt, ein Stück Natur unterworfen, altes Bewusstsein überwunden, die schauerhaften Überbleibsel des Kapitalismus entschärft<sup>291</sup>.

---

<sup>290</sup> Vgl. Guder 2003, S. 107 ff. Diese Entwicklung in beiden Gattungen zeigt, wie sehr der Reiz dieses fiktiven Schurken von journalistischen Berichten über Spione abhängig ist.

<sup>291</sup> Um diese Kombination von technischen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu kennzeichnen, von denen die SF-Produktionsliteratur der 60er Jahre meist erzählt, verwendet Heidtmann sehr treffend den Ausdruck „Großbaustelle Sozialismus“ (vgl. Heidtmann 1982, S. 64).

### Die leise Fehde zwischen Nah und Fern

Speziell Raschs Roman ist noch auf Grund des darin enthaltenen Nachworts des Autors erwähnenswert. Rasch kritisiert darin das Übergewicht, das die ferne Zukunft nebst dem Thema Raumfahrt in der „wissenschaftlich-phantastischen“ Literatur seit den späten 50er Jahren besitzt.

„Die Autoren fast aller in den letzten fünf bis acht Jahren erschienenen Bücher dieses Genres – einschließlich der Übersetzungen mindestens vierzig Titel –, schildern Expeditionen von Raumschiffen zu anderen Planeten, Katastrophen im All und Begegnungen mit fremden Lebewesen. Auch die Bücher, die zurzeit entstehen, behandeln, von Ausnahmen abgesehen, Begebenheiten im Kosmos in künftigen Jahrhunderten.“<sup>292</sup>

Er selbst<sup>293</sup> spricht sich für eine Literatur aus, die sich den Problemen der kommenden „dreißig bis fünfzig Jahren hier auf der Erde“<sup>294</sup> annimmt<sup>295</sup>.

Es sind nicht zuletzt diese Einlassungen von Rasch, die als Fundament für die Einteilung zumindest der DDR-SF der 50er und 60er Jahre in Fern- und Nahphantastik in der Forschungsliteratur dienen.

Interessanter an der von Rasch bezogenen Position ist freilich, dass sie keine rein theoretische ist, sondern eine Entsprechung in den Fiktionen der SF-Produktionsliteratur hat. Raschs Kritik am Übergewicht der Weltraumabenteuer entsprechen hier einzelne Episoden, welche die Arbeit auf der Erde über die Erkundung des Kosmos stellen. So lernt etwa die Figur des gescheiterten Kosmonauten Galton aus Friedrichs Roman „Der Damm gegen das Eis“ zwischenzeitlich, dass es eigentlich wichtiger und befriedigender ist, den besagten Damm in der Beringstraße zu bauen<sup>296</sup>, als

---

<sup>292</sup> Rasch 1965, S. 267.

<sup>293</sup> In Raschs literarischen Arbeiten bildet sich diese Überzeugung allerdings kaum ab. Schließlich bedient sich sein wohl bekanntester Roman „Der blaue Planet“ (Rasch 1985) reichlich an prä-astronautischen Vorstellungen und präsentiert Außerirdische.

<sup>294</sup> Rasch 1965, S. 267.

<sup>295</sup> Das, was bei Rasch hier mitschwingt, ähnelt einem wohlbekannten Vorurteil der Literaturwissenschaft – nämlich dem, dass die schiere räumliche oder zeitliche Distanz zum Hier und Jetzt, die sich eine SF-Geschichte gestattet, darüber entscheidet, inwiefern sie einer eskapistischen Lektüre Vorschub leistet.

<sup>296</sup> Vgl. dazu Friedrich 1964, S. 141 ff.

auf den Mars zu fliegen<sup>297</sup>. Insofern entwickelt sich die SF-Produktionsliteratur in dieser Phase nicht einfach neben, sondern in einer bewussten Abgrenzung zum Weltraumabenteurer. Diese Abgrenzung bleibt freilich einigermaßen leise und subtil.

### **Die (Zeit-)Reise zur Heiterkeit**

Neben den Weltraumabenteuern und der Produktionsliteratur zeichnet sich in den 60er Jahren eine zwar immer noch schmale, aber im Vergleich zum vorangegangenen Jahrzehnt stärker gewordene Strömung an humoristischen und satirischen SF-Titeln ab. Für diese stehen zuallererst die Arbeiten von Gerhard Branstner, zweifelsohne einer der interessantesten Vertreter der DDR-SF.

Im Mitteldeutschen Verlag erscheint 1961 sein sichtlich von Brechts Kalender- und Keunergeschichten inspirierter Band „Zu Besuch auf der Erde. Unwahre Begebenheiten“<sup>298</sup>. Die SF-Kurzprosa, die der Band versammelt, ist in eine schmale Rahmenhandlung<sup>299</sup> eingefasst. Ein Mann namens Rebeil wünscht, den Schriftsteller Nepomuk<sup>300</sup> kennen zu lernen. Dieser Name kann freilich in die Irre führen: Branstners Nepomuk hat wenig mit dem heiligen Nepomuk zu tun. Seine Gestalt ist ein unverkennbar an Brechts Herrn K. angelehnter Charakter, der mit allerhand witzigen Weisheiten aufzuwarten weiß.

Da Herr Nepomuk nicht anzutreffen ist, verschlägt es Rebeil zu einem Freund des Schriftstellers und Denkers, der nebenher als eine Art Sekretär von Nepomuk tätig ist und mehrere seiner Geschichten und Notizen verwahrt. Diese bekommt der Besucher nun nach und nach vorgelegt bzw. vorgelesen.

---

<sup>297</sup> Man mag auch die Schlusskonzeption von Horstmanns „Die Stimme der Unendlichkeit“ in diesem Sinne deuten. Nach der Zerstörung seines Raumschiffes erkennt einer der irdischen Kosmonauten, wie viel wichtige Arbeit beim Aufbau eines Planeten für ihn zu leisten ist (vgl. Horstmann 1965, besonders S. 344).

<sup>298</sup> Branstner 1961a.

<sup>299</sup> Vgl. Branstner 1961e.

<sup>300</sup> Die Figur Nepomuk taucht mehrfach in den Arbeiten von Branstner auf. Ende der 60er Jahre erscheint der schmale Band „Nepomuk's“ (Branstner 1969), der satirische und philosophische Aphorismen und Kürzestgeschichten versammelt.

Die erste SF-Geschichte des fiktiven Schriftstellers Nepomuk erzählt von einem Familienausflug in ferner Zukunft<sup>301</sup>. Die Kumpelfings fliegen für ein paar Stunden ins All. Durchzogen ist der erzählende Text dabei mit ulkigen Anmerkungen über das All, die Technik, Gesellschaft und Ernährung der Zukunft, in denen Nepomuk sich direkt – jeden Plausibilitäts-effekt brechend – an sein zeitgenössisches Publikum richtet.

Im Anschluss sprechen sich der Freund Nepomuks und Herr Rebeil über Sinn und Zweck von literarischen Zukunftsentwürfen aus. Nepomuks Vertrauter sagt dabei Folgendes:

„Jede menschliche Erscheinung kann [...] nur richtig, das heißt in ihrer wirklichen Größe erfasst werden, wenn sie in ihrer Geschichtlichkeit erfasst wird. Damit aber die Gegenwart als Geschichte erfassbar wird, muss sie vom Standpunkt der Zukunft gesehen werden. Sonst ist die Literatur nicht auf der Höhe ihrer Zeit, weil sie anders nicht die Möglichkeiten ihrer Zeit verwirklicht. Von diesem Standpunkt aber erscheinen die kritikwürdigen Seiten der Gegenwart als eigentlich der Vergangenheit zugehörig, und das Lachen kommt von vorn.“<sup>302</sup>

Ein weiteres, ausgestaltetes Beispiel für dieses, locker an Brechts V-Effekte angelehnte, Programm, in dem eine fiktive Zukunft zum Instrument der Gegenwartssatire wird, bietet die Kurzgeschichte, der der Band seinen Titel verdankt: „Zu Besuch auf der Erde“<sup>303</sup>. Sie erzählt von der fernen Zukunft der Menschheit, die zwar kommunistisch, allerdings nicht ganz paradiesisch aussieht:

„In einer Zeit, da der Kommunismus schon längst in allen Ländern Wirklichkeit geworden war, hatte die Menschheit einen weit außerhalb unseres Sonnensystems kreisenden Planeten entdeckt, der ihr die gleichen Lebensbedingungen bot wie die Erde, dieser gegenüber jedoch den unschätzbaren Vorteil besaß noch nicht von den, wie man fand, ungeschickten Versuchen vernunftbegabter

---

<sup>301</sup> Die Kurzgeschichte trägt den Titel „Kumpelfings im Weltraum“ (Branstner 1961b).

<sup>302</sup> Branstner 1961c, S. 28.

<sup>303</sup> Branstner 1961d.

Lebewesen der Vergangenheit verdorben zu sein. Es gab dort keine verbauten Städte, verschandelten Landschaften, unrationell verteilten Industrieanlagen.“<sup>304</sup>

Die Menschheit – so erzählt der Text weiter – siedelt komplett auf den neuen Planeten um. Die alte Erde wird zu einem Museum. Hier findet sich nun auch bald eine Abteilung für ausgestorbene Wörter. Zu diesen ausgestorbenen Wörtern gehören solche, die ihren Sinn allein sozialen Widersprüchen verdanken. Das Wort „Gott“ ist eines davon, „Armut und Reichtum“ ebenso wie die Wörter „Arbeiter und Intelligenz“<sup>305</sup>. All diese sind für die Bewohner der kommunistischen Zukunft nur noch ulkig, eben weil die sozialen Widersprüche, deren ideologischer Ausfluss jene Wörter sind, überwunden wurden.

Die Vorstellung einer umfassenden evolutionären Entwicklung, die endlich in einer unbeschwert heiteren und naturverbundenen, kommunistischen Gesellschaft mündet, prägt nicht nur den zitierten Band, sondern einen profunden Teil von Branstners schriftstellerischen Arbeiten. Bemerkenswerterweise kann man sie noch in mehreren seiner letzten Essays und Kolumnen beobachten, die über zehn Jahre nach der Auflösung der DDR in der BRD entstehen<sup>306</sup>.

In den SF-Romanen, die der Autor ab den späten 60er Jahren veröffentlicht, kehrt sie mehrfach in Form einer Weltraumreise wieder, die auf einen Planeten führt, auf dem Fröhlichkeit und Naturverbundenheit regieren. So endet die Weltraumfahrt, von der Branstners erster SF-Roman<sup>307</sup> erzählt, an einem Ort, an dem – wie Simon und Spittel es formulieren – „sich eine Menschheit findet, die in Glück und Frieden, in weiser Eintracht von Kunst und Wissenschaft lebt und Heiterkeit als oberste Lebenskunst vorexerziert“<sup>308</sup>. Die Helden von Branstners – freilich schon Mitte der 70er

---

<sup>304</sup> Branstner 1961d, S. 89 f.

<sup>305</sup> Branstner 1961d, S. 107.

<sup>306</sup> Vgl. dazu besonders Branstner 2003.

<sup>307</sup> Der raumgreifende Titel dieses Romans lautet „Die Reise zum Stern der Beschwingten. Schilderung der galaktischen Erfahrungen etlicher Erdenmenschen, die versehentlich in die Milchstraße geraten sind, nach mancherlei erlittenem Ungemach aber glücklich wieder daheim anlangen. Utopischer Roman.“ (Branstner 1968).

<sup>308</sup> Simon / Spittel 1988, S. 110.

Jahre veröffentlichen – Roman „Der Sternenkavalier“<sup>309</sup> entdecken im Laufe ihrer Expedition die sogenannten Verlässlichen. Diese bilden eine Zivilisation, die die Entfremdung von Mensch, Natur und Technik überwunden hat und lustvoll dahin lebt.

### **Keine außerirdische Invasion**

1968 erscheint mit Curt Letsches „Verleumdung eines Sterns“<sup>310</sup> ein Roman, der sich als Gegenentwurf zu den aus den USA bekannten Invasionsstories und ebenso als Satire auf die vermeintliche amerikanische UFO-Hysterie liest.

Das erzählte Geschehen findet um das Jahr 2150 hauptsächlich in Afrika statt. Auf einem wissenschaftlichen Kongress stellt ein Wissenschaftler ein Mittel vor, das gegen geistige Erschöpfung helfen soll. Dieses Mittel versetzt den Patienten in einen Zustand niederen Bewusstseins, und zwar in den Bewusstseinszustand des 20. Jahrhunderts. Einer seiner Kollegen ist ein Gegner dieser Methode. Dieser vermag dem Wissenschaftler die Forschung an jenem Serum allerdings nicht auszureden.

Kurz darauf machen in Afrika Gerüchte einer außerirdischen Invasion die Runde. Der Leiter einer Fabrik beginnt Militärhelme zu produzieren. Aus einem Museum wird eine Kanone gestohlen. Und es tauchen hier und da Raumschiffe auf. Das Gerücht, dass Außerirdische Afrika angreifen wollen, breitete sich immer weiter aus.

Eine Art Bürgermeister geht den Dingen nach. Er findet heraus, dass der Kritiker der Behandlungsmethode die Arznei einigen Wissenschaftlern, Ingenieuren und Sicherheitspersonen verabreicht hat, um zu beweisen, dass die Methode Risiken in sich birgt. Die Raumschiffe waren nur Projektionen. Die Behandlung wird rückgängig gemacht. Die harmonische Ordnung wird wieder hergestellt.

---

<sup>309</sup> Branstner 1976.

<sup>310</sup> Letsche 1968.

### **Kybernetische Perfektion vs. Menschlichkeit**

Ende der 60er Jahre erscheint mit „Silvanus contra Silvanus“<sup>311</sup> von Klaus Beuchler noch ein weiterer Titel, welcher der satirischen Linie in der DDR-SF zugerechnet werden muss.

Die Novelle mischt die Ontologie der SF mit romantischen Motiven, namentlich dem des Doppelgängers und der unheimlichen Puppe. Die Handlung ereignet sich auf einer Erde der Zukunft. Ihre Protagonisten sind ein Ingenieur und dessen Vater, ein Bühnenzauberer. Dieser Bühnenzauberer namens Theodor Silvanus hat fast keinen Kontakt mehr zu seinem Sohn Kai, der sich als Technik begeisterter Ordnungsfanatiker entpuppt. Kurz vor seinem Tod konstruiert der Bühnenzauberer einen Roboter, der seinem Sohn wie ein Ei dem anderen ähnelt. Er verstirbt, der Sohn erbt den Roboter. Parallel dazu beginnt in der Gemeinde, in der der Zauberer Silvanus gelebt hat, ein Streit darüber, ob sein romantisch anmutendes Anwesen erhalten oder modernisiert werden soll.

Der Roboter folgt in den ersten Tagen den Befehlen des Sohns, aber es kommt immer wieder zu unangenehmen Zwischenfällen. Nachdem sie die Gemeinde des Vaters verlassen haben, gelangt der Roboter in das Schauprogramm eines Varietés. Der vermeintliche Superartist macht eine Künstlerin ihrem Verlobten abspenstig. Der Eifersüchtige findet heraus, dass der Artist ein Roboter ist und gibt ihm ungewollt einen Befehl, der ihn selbstständig handeln lässt. Der Roboter gerät außer Kontrolle.

Der echte Kai Silvanus offenbart sich nun einer Frau, in die er schon lange verliebt ist und endlich der Polizei. Gemeinsam mit ein paar Gehilfen findet Silvanus den Roboter und leitet die Selbstzerstörung ein.

Im letzten Kapitel wird bei einem Treffen das Geschehen noch einmal aufgearbeitet. Zu erfahren ist, dass der Roboter – die „hoffmanneske Figur“, wie es jetzt heißt<sup>312</sup> – außer Kontrolle geriet, weil er nicht verstehen konnte, was Liebe sei. Beim Streit über die Nutzung des Grundstücks des alten Zauberers einigen sich beide Seiten darauf, ein Jugendvarieté zu gründen.

---

<sup>311</sup> Beuchler 1969.

<sup>312</sup> Vgl. Beuchler 1969, S. 180.

Beuchlers Erzählung liest sich in erster Linie als arg naives Plädoyer dafür, über den technischen Fortschritt und das Streben nach Rationalisierung im Sozialismus Liebe und romantische Tradition nicht zu vergessen. Ein Stück satirischen Charme gewinnt die Erzählungen vor allem in der Darstellung der emotionslosen Maschine. So rasselt der Roboter zwischenzeitlich eine politische Rede herunter, welche unverkennbar die vulgär-marxistische Propagandasprache karikiert:

„Wir sind gehalten, die materiellen Dinge als die primären, die ideellen als die sekundären, vom Materiellen abhängig, zu betrachten.“<sup>313</sup>

Dem positiven, optimistischen Ende der ostdeutschen SF verpflichtet, schließt jeder im Text entworfene Konflikt versöhnlich.

### **Von der SF zur Utopie**

Einer speziellen Erwähnung bedürfen noch zwei Romane, die sich den bis hier besprochenen thematischen und stilistischen Trends, die die SF der 60er Jahren bestimmen, ein Stück weit entziehen. Bei dem ersten handelt es sich um die Fortsetzung von del' Antonios „Titanus“ von 1959 „Die Heimkehr der Vorfahren“<sup>314</sup>, bei dem zweiten um „Die andere Welt“<sup>315</sup> von Herbert Ziergiebel, beide aus dem Jahr 1966.

Del' Antonios Roman ist ein – im engeren Sinn – Stück utopischer Literatur. Er schildert ein Geschehen auf der Erde um das Jahr 2300. Eine Kybernetikerin stößt bei einer Forschungsarbeit auf die Geschichte des Raumschiffes Kosmos, das den ersten interstellaren Raumflug unternommen hat. Gegen die Widerstände ihres Lebensgefährten stellt sie die These auf, dass die Besatzung noch lebt und bald zur Erde zurückkehren wird. Sie stellt eine große Gruppe von Betreuerinnen zusammen, die sich um die männliche Besatzung kümmern und ihren Mitgliedern bei der Integration helfen soll.

---

<sup>313</sup> Beuchler 1969, S. 67.

<sup>314</sup> Antonio 1966.

<sup>315</sup> Ziergiebel 1966.

Tatsächlich erscheint bald die Kosmos, inklusive ihrer aus „Titanus“ bekannten Besatzung. In der Tradition literarischer Utopien lernen die Kosmonauten nun nach und nach bei Rundgängen und Weltreisen die verschiedenen Institutionen des fortschrittlichen kommunistischen Globus kennen: Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, Technologien, den Städtebau und vieles mehr. Besonders viel Wert legt der Romantext dabei auf die – aus heutiger Sicht sicherlich unfreiwillig komische – Schilderung des neuen universalen Menschen und der gigantischen Talente, die er in sich birgt. So ist von Menschen die Rede, die gleich mehrere Dokortitel auf sich vereinen und es nebenbei auch noch zu weltweit gefeierten Künstlern gebracht haben.

Allerdings kommt es auch zu Beziehungs- und Anpassungsproblemen. Es zeigt sich, dass die Wiederankömmlinge mehr oder weniger im alten Bewusstsein verharren und ihnen nunmehr das Leben im fortgeschrittenen Kommunismus Mühe bereitet. Schlussendlich gelingt allerdings die Integration. Der Roman schließt mit der Beschreibung einer Hochzeit zwischen einem der Kosmonauten und seiner Betreuerin aus der noch neueren Welt.

### **Die Psychologisierung des Weltraumabenteurers**

Herbert Ziergiebels „Die andere Welt“ folgt einer ganz anderen Erzähllogik, die ihn unter den SF-Titel der 60er Jahre wohl am weitesten aus dem Bereich der Jugendliteratur<sup>316</sup> heraushebt und dem Roman einigen kommerziellen Erfolg beschert. Schon im Jahr 1970 erfolgt die fünfte Auflage von Ziergiebels Text.

Die Geschichte des Romans kreist um das Raumschiff Charles Darwin, das in relativ naher Zukunft<sup>317</sup> nach einer Havarie unkontrolliert und ohne Kontakt zur Erde durch das All fliegt. Der Text entwirft zwei Handlungs-

---

<sup>316</sup> Ziergiebels Roman gehört zu einer Riege von Texten, die im Buchhandel nicht unter einem der mittlerweile etablierten Etiketten „utopischer Roman“ oder „wissenschaftlich-phantastischer Roman“ erscheinen, sondern als „phantastischer Roman“.

<sup>317</sup> In Ziergiebels fiktiver Zukunft gib es noch einen kapitalistischen Staatenblock. Dabei verzichtet der Text allerdings weitgehend darauf, die technische Überlegenheit des Sozialismus vorzuexerzieren.

und Erzählstränge: Das Geschehen auf der Erde fängt ein auktorialer Erzähler ein. Über die Ereignisse an Bord erfährt der Leser vermittelt des fiktiven Berichts des ersten Ingenieurs der Charles Darwin, Roger Stuart.

Vor allem mit dieser Binnenerzählung erreicht Ziergiebels Roman eine in der DDR-SF bis dahin beispiellose psychologische Tiefe und Düsternis<sup>318</sup>.

Stuart berichtet, wie er und seine Leidensgenossen in der Charles Darwin unter dem Druck der ausweglosen Situation beginnen, über Selbstmord und Gott zu diskutieren. Je länger der unkontrollierte Flug andauert, desto intensiver und irrationaler werden die Spannungen zwischen den Kosmonauten an Bord. Phasenweise machen sich die Besatzungsmitglieder ihr Dasein gegenseitig zu Hölle. Eine der beeindruckendsten Episoden schildert, wie eine Fliege an Bord des Raumschiffes auftaucht und ein Streit darüber ausbricht, wem sie gehören soll. Kurz darauf verliert einer der Kosmonauten vollständig den Verstand und versucht, das Raumschiff zu zerstören. Sein Versuch misslingt. Die übrigen Besatzungsmitglieder können ihn überwältigen. Es entsteht eine Diskussionen darüber, ob sie den Verrückten töten sollten oder nicht. Sie endet erst, als er sich selbst das Leben nimmt.

Das letzte Kapitel schildert, wie ein Rettungsraumschiff, das von der Erde aufgebrochen ist, die Charles Darwin sieht.

---

<sup>318</sup> Daneben ist „Die andere Welt“ einer der ersten SF-Texte der DDR, der seinen Lesern eine recht explizite Erotikszenen präsentiert (vgl. Ziergiebel 1966, S. 116). Auch darin zeigt sich der Zuschnitt des Textes auf ein erwachsenes Publikum.

#### 4.4 Experimente (1972-1980)

In den frühen 70er Jahren gewinnt die SF der DDR in verschiedener Hinsicht ein neues Maß an Vielfältigkeit – ja Unübersichtlichkeit.

Im Zuge des kulturpolitisch forcierten Ausbaus des unterhaltungsmedialen Angebots<sup>319</sup> in der DDR, nimmt auch die schiere Quantität an SF-Publikationen deutlich zu. Nimmt man die zuvor beschriebene Entwicklungsphase der Gattung zum Vergleich, zeigt sich eine ganz ähnliche Entwicklung wie beim Kriminalroman<sup>320</sup> der DDR: In den 70er Jahren verdreifacht sich die ostdeutsche SF-Produktion in etwa<sup>321</sup>. In ähnlicher Weise vergrößert sich die Zahl der Autoren, die sich mit Texten der Gattung profilieren<sup>322</sup>.

In Form von Kurzprosa unternimmt auch eine Reihe von etablierten Vertretern der DDR-Hochliteratur Ausflüge in die SF. Günther Kunert, Christa Wolf, Irmgard Morgner, Franz Fühmann auch Anna Segehrs zählen dazu. Werner Steinberg veröffentlicht im Laufe der 70er Jahre sogar zwei längere SF-Romane.

Zugleich etabliert sich die SF weiter als kommerziell erfolgreiche Literatur – wenngleich sie freilich in dieser Hinsicht hinter der Kriminalliteratur zurückzubleiben<sup>323</sup> scheint. SF-Titel von DDR-Autoren erreichen mit einiger Regelmäßigkeit in relativ schnell aufeinander folgenden Auflagen Verkaufszahlen von über 100.000 Exemplaren<sup>324</sup>.

---

<sup>319</sup> Zu dieser mediengeschichtlichen Entwicklung und dem Begriff des Konsumsozialismus vgl. Emmerich 2007, S. 244 ff.

<sup>320</sup> Guder vergleicht in ihrer Studie quantitativ die Kriminalromane der Jahre 1952 und 1970. Sie stellt ebenfalls eine Verdreifachung der Produktion fest (vgl. Guder 2003, S. 5).

<sup>321</sup> Vgl. Simon / Spittel 1988, S. 49. Die Autoren sprechen hier ebenfalls davon, dass die Anzahl an Neuerscheinungen ab 1973 in etwa dem Dreifachen der 60er Jahre entspricht.

<sup>322</sup> Vgl. hierzu auch Wuckel 1987, S. 358.

<sup>323</sup> Allerdings ist im Bereich des Kriminalromans die Zahl an Übersetzungen aus dem Ausland relativ betrachtet sehr viel kleiner als im Feld der SF. Den Schriften der ostdeutschen SF-Autoren steht also eine bei weitem größere ausländische Konkurrenz gegenüber.

<sup>324</sup> Vgl. dazu Fritzsche 2006, S. 179 und Heidtdmann 1982, S. 79. Das sich eine große Vertrautheit mit der Gattung eingestellt hat, ist auch daran abzulesen, dass der Brauch, den fiktionalen Texten erklärende Nachworte beizugeben, die eine wissenschaftliche Basis behaupten, an Bedeutung verliert. Es gibt freilich weiterhin Autoren, die entsprechende Nachworte verfassen – so etwa Spiethoff (vgl. Spiethoff, 1973, S. 198 ff.) – die Mehrzahl aber verzichtet darauf.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Es sind indes nicht nur die quantitativen Veränderungen und das Engagement von Vertretern der Hochliteratur, die die dritte Entwicklungsphase der DDR-SF ausmachen. Gerade in Form von Kurzprosa, in der die SF der DDR ab Mitte der 70er Jahre nunmehr sehr viel häufiger als zuvor auf den Plan tritt, nimmt sie eine Reihe neuer Motive und Stoffe auf. Das thematische Spektrum der DDR-SF reicht gewissermaßen von A bis Z – von der Antimaterie bis zur Zeitmaschine.

Auch in Hinsicht auf ihre erzählerischen und sprachlichen Mittel verliert die DDR-SF ihre Homogenität. Neben Titeln, die der bekannten Machart der SF-Produktionsliteratur und der Weltraumabenteuer eng verbunden bleiben, stehen solche, die sich relativ unkonventioneller Erzähltechniken und Stilmittel bedienen.

Neu ist vor allem die Bedeutung, die Humor bis hin zum frivolen Klamauk, Parodie und Gesellschaftssatire in der DDR-SF ab den frühen 70er Jahren einnehmen<sup>325</sup>. Zeichneten sich die SF-Produktionsromane und Weltraumabenteuer der 50er und 60er Jahre durch ein hohes Maß an Ernsthaftigkeit und den Zug zur eindeutigen politischen Didaxe bis hin zur primitiven Dämonisierung des Westens aus, ist für die DDR-SF ab dem Zeitraum 1972/73 eine relativ große Anzahl an humoristischen und satirischen Texten sowie Parodien kennzeichnend.

Diese Entwicklung in der Gattung zeugt auch von der neuen politischen Lage, in der sich die DDR in den frühen 70er Jahren befindet<sup>326</sup>. Die Politik der Annäherung, die das Verhältnis zwischen den beiden globalen Machtblöcken insgesamt, das der beiden deutschen Staaten im Speziellen<sup>327</sup>, zu prägen beginnt, entzieht der aggressiven Propagandalogik der DDR-Medien ein Stück weit den Boden. Dazu schlägt sich die gefestigte ökonomische und weltpolitische Stellung der DDR in der Anerkennung erweiterter Freiräume für die heimische Kunst und Literatur nieder. Der VIII. Parteitag der SED läutet 1971 eine – bei allem „willkürlichen Hin und

---

<sup>325</sup> Das nimmt auch die zeitgenössische Literaturkritik zur Kenntnis (vgl. dazu z. B. Sckerl 1971).

<sup>326</sup> Vgl. Heidtmann 1982, S. 77.

<sup>327</sup> Zur Annäherung zwischen BRD und DDR und den innenpolitischen Konsequenzen vgl. die Übersicht von Mählert 2009, S. 123 ff.

Her<sup>328</sup> – relativ liberale kulturpolitische Praxis ein<sup>329</sup>, in der auch die SF der DDR zu allerlei erzählerischen Experimenten starten kann.

### **Die Reise zur Kehrseite des Fortschritts**

In diese neuen Freiräume für die künstlerische Darstellung stößt besonders die satirische Strömung der DDR-SF mit Themen, die auch die DDR-Hochliteratur ab den frühen 70er Jahren wesentlich prägen<sup>330</sup>. Sie beginnt von den menschlichen und ökologischen Kosten zu sprechen, die eine (sozialistische) Industriegesellschaft und Modernisierung verursachen. Ihre wichtigsten Kritik- und Spottobjekte findet sie in der Zerstörung der Natur, der kybernetischen Verregelung des Lebens und einem entmenschlichten technisch-wissenschaftlichen Fortschrittsdenken.

Die bedeutendsten Beispiele für diese Strömung innerhalb der DDR-SF liefern neben den Arbeiten von Branstner, von dem schon die Rede war, die des Autorenehepaars Johanna und Günter Braun.

Die Brauns sind – fragt man allgemein nach dem Prestige der DDR-SF im westlichen Ausland – sicherlich die bekanntesten Vertreter ihrer Zunft. Ab den frühen 80er Jahre erscheinen mehrere ihrer Romane in der bekannten Buchreihe „Phantastische Bibliothek“ beim Suhrkamp Verlag.

1972 erscheint im Verlag Neues Leben ihr Roman „Der Irrtum des Großen Zauberers“<sup>331</sup>. Erzählt wird von den Geschehnissen in einem nach außen hin weitgehend abgeschotteten, diktatorisch regierten Inselstaat. Der Diktator der Insel – der selbst ernannte große Zauberer – stützt seine Macht auf gezüchtete Birnen, deren Verzehr seine Untertanen stumpfsinnig hält. Das allein genügt ihm indes nicht. Ziel seiner diktatorischen Herrschaft ist, alle Menschen, die ihn auf der Insel umgeben, durch Maschinen zu ersetzen.

Zu erfahren ist all dies vermittelt eines frechen Schuljungen, der im Romantext als Ich-Erzähler auftritt. Bekanntschaft macht der Leser mit

---

<sup>328</sup> Emmerich 2007, S. 240.

<sup>329</sup> Vgl. dazu Emmerichs Ausführungen zur Signalwirkung und Folgen des VIII. Parteitags der SED 1971 (vgl. Emmerich 2007, S. 240 ff.).

<sup>330</sup> Vgl. Emmerich 2007, S. 239.

<sup>331</sup> Braun / Braun 1972. Auch dieser Roman zählt zu den Texten, die unter dem Etikett „Phantastischer Roman“ im Buchhandel der DDR auftauchen.

ihm im Vorfeld eines spektakulären Streiches. Gelangweilt von seinem Schulunterricht auf der Insel und angewidert vom Stumpfsinn, den die Birnen des Zauberers verbreiten, führt er eine Bande Affen in seine Schule. Daraufhin wird er einem Schergen des Großen Zauberers übergeben. Dieser steckt den Jungen in ein merkwürdiges Gefängnis, in dem er durch einen Computer in Mathematik unterwiesen wird.

Bei einem Ausflug lernt der Junge ein seltsames Mädchen in einem Schlangenlederkostüm kennen, das, wie er es getan hat, gegen die Zustände im Land rebelliert. Dann wird der Junge gewissermaßen vom Großen Zauberer adoptiert. Er soll die Maschinen verbessern und die vollständige Ersetzung der Menschen vorantreiben.

Der Junge findet heraus, dass der Große Zauberer eine Art Harem unterhält, deren Insassinnen er benutzt und tötet. Gemeinsam mit dem Mädchen mit der Schlangenhaut und einem abtrünnigen Schergen des großen Zauberers plant er einen Umsturz.

Der Plan des Jungen und des Schlangenmädchens geht auf. Die Macht des Diktators wird gebrochen; er selbst verliert sich an den Konsum der merkwürdigen Birnen. Das Romanende lässt indes offen, ob jenes Mädchen eine echte Mitstreiterin des Jungen oder nur ein Produkt seiner Einbildung war.

Die Distanz zwischen dem Roman der Brauns und der Machart der Weltraumabenteuer und SF-Produktionsliteratur ist markant. Statt vorbildlicher arbeitsamer, stramm sozialistischer Ingenieure oder Kosmonauten präsentiert der Text einen schelmischen und ulkig daherredenden Jungen als Helden. Jene Zweiteilung der Welt in ein sozialistisches und kapitalistisches Reich, die in den vorangegangenen Jahrzehnten fast jedes Stück DDR-SF seinen Leser zeigte, ist im Roman der Brauns verschwunden. Das mit biederem Ernst betriebene Ringen um den Schein von wissenschaftlicher Plausibilität des Erzählten ist einem lockeren, ja spielerischen Umgang mit den Motiven und der Rhetorik der phantastischen Literatur gewichen: Zauberer, Computer, Grotteskes prallen im Romantext zusammen. Gewichen ist fernerhin der – noch in den 60ern

beinahe obligate – allsehende, zuverlässige Erzähler. Vermittelt wird das Geschehen kraft einer, zumindest episodewise, unzuverlässigen Stimme. Endlich fehlen jene Visionen von großartiger, der sozialistischen Menschengemeinschaft dienlicher Maschine. Stattdessen präsentiert der Romantext in der Gestalt des Zauberers, dessen Titel heutige Leser natürlich stark an Orwells „Großen Bruder“ erinnert, ein Sinnbild für einen diktatorisch gewordenen Technik- und Normungsfetischismus.

Im Verbund mit einer Parodie des Musters der interplanetarischen Revolution präsentiert der zweite Roman der Brauns „Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI“<sup>332</sup> von 1974 einen autoritären sozialistischen Staat und massivste Umweltzerstörung.

Seine Handlung verlagert der Text in eine ferne Zukunft. Die Erde erhält Funksprüche von einem gewissen Sonnenblume. Sonnenblume gehört zu einer Gruppe von Menschen, den Lumen, die die Erde vor langer Zeit verlassen haben.

Sonnenblume berichtet, es gebe in seiner Heimat, Omega XI, unheimliche Lebensformen, die sein Volk bedrohen. Zwei irdische Kosmonauten, eine junge Frau und ein Mann namens Merkur, sollen zu Omega XI fliegen. Wenn möglich, sollen sie helfen und klären, ob die unheimlichen Erscheinungsformen auch der Erde gefährlich werden können.

Auf Omega erkennen die zwei Kosmonauten, dass der Planet durch die Industrie vollkommen verseucht wurde. Die Lumen, von denen nur noch um die 60 Individuen existieren, stellen sich als extreme Konsum- und Wegwerfgesellschaft dar. Sie bitten die beiden, sie auf die Erde zu evakuieren.

Die Kosmonauten finden heraus, dass die Lumen eine Ausbeuterklasse bilden. Sie unterdrücken zwei andere Klassen, die ihre Vorfahren einst durch Genmanipulation schufen: die sogenannten unheimlichen Erscheinungsformen. Die unterdrückten Klassen sind zum einen eine Art Ingenieursklasse und zum anderen riesige Wesen, die unbedingt arbeiten und schuften müssen.

---

<sup>332</sup> Braun / Braun 1974.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Doch die Kontrolle über die Produktion ist den Lumen abhanden gekommen. Das gezüchtete Arbeitergeschlecht produziert in einer ständigen Arbeitswut und die Industrie verseucht den Planeten. Das erinnert gewiss an die Schilderungen jener verrückt gewordenen Produktion aus Lems Roman „Eden“<sup>333</sup>.

Merkur, der inzwischen mit einer Frau aus der Ingenieursklasse angebandelt hat, bringt die Arbeiter dazu, zu spielen, um die Produktion herunterzufahren und so die Umweltzerstörung zu mindern. Außerdem beschließen er und seine Kollegin, die Ausbeutung auf Omega XI zu beenden. Sie finden heraus, dass die Lumen die Kontrolle mittels einer Alge ausüben, die die Ingenieure unbedingt essen müssen.

Merkur und seine Kamaradin entwenden ein Stück dieser Alge und schenken sie den Ingenieuren zu. Inzwischen haben die Lumen beschlossen, die beiden Kosmonauten gewaltsam zu zwingen, sie zur Erde zu bringen. Die Kosmonauten setzen sich mit Witz und Verwirrung zur Wehr, bis sie von den Ingenieuren befreit werden.

Die Frau, mit der der Kosmonaut angebandelt hat, will mit auf die Erde kommen, doch Merkur lässt sie zurück. Auch seine Beziehung zur irdischen Kosmonautin scheidet schließlich. Zurück auf der Erde gehen sie getrennte Wege. Das sonst in den Romanen über interplanetarische Revolutionen übliche große Happy End bleibt aus.

In den Lumen erscheint neuerlich jenes seit del' Antonios „Titanus“<sup>334</sup> in der DDR-SF bekannte Motiv einer Kapitalistenklassen, die, isoliert auf einem fernen Planeten, im Untergang begriffen ist. Neu an dem Roman der Brauns ist, dass die sozialistische Erde dazu kein strahlendes Kontrastprogramm mehr darstellt. Sie bietet keinen widerspruchsfreien Luxussozialismus, vielmehr ein offensichtlich autoritäres Regime, das seinen Bürgern ständige ideologische Bekenntnisse abverlangt. Zumindest Kosmonauten müssen sich vor Verlassen der Erde offenbar Gesinnungstests stellen. Und auch die Zerstörung der Umwelt ist offenbar kein genuin

---

<sup>333</sup> In der DDR erscheint Lems Roman im Jahr 1971: Lem 1971.

<sup>334</sup> Antonio 1959.

kapitalistisches Problem. Im ersten Teil des Romans stößt man auf einen knappen historischen Rückblick, in dem es heißt, einstmals habe sich auch die sozialistische Menschheit der Zerstörung der irdischen Natur, schuldig gemacht, vor allem der Abholzung der Wälder.

Das alles indes präsentiert der Roman der Brauns im Verbund mit reichlich Witz. Vermittelt wird die Welt des Romans durch den Ich-Erzähler Merkur. Merkur ist ein anarchischer, verspielter Charakter, einer, der mit den Werten und Gepflogenheiten seiner Umwelt, der sozialistischen Arbeitsmoral, der bürokratischen Kontrolle und dem heroischen Nimbus seines Berufsstandes wenig anfangen kann. Doch es sind keine düsteren oder bitteren Worte, die er darüber verliert. Er bedient sich eines saloppen und flotten Jugend-Jargons. Die autoritären Zustände auf der sozialistischen Erde fängt er kraft spaßiger Anekdoten ein, die davon handeln, welche Schnippchen er den bürokratischen Kontrollmechanismen und Gesinnungstest schlägt. Wo er kann, protestiert er gegen das biedere Nützlichkeitsdenken und die Arbeitsmoral seiner Zeitgenossen.

Es ist eine besondere Stärke des Textes, mit Merkur dabei keinen vollends unproblematischen Symphatieträger zu kreieren. Durch seine Selbstzufriedenheit ruiniert der junge Mann im Zuge der Handlung gleich drei Liebesbeziehungen.

### **Neue Helden**

Die Protagonisten und Ich-Erzähler aus „Der Irrtum des großen Zauberers“ und „Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI“ stehen am Anfang einer ganzen Reihe von ihrerseits fragwürdigen, anarchischen Außenseitergestalten, die die DDR-SF ab den frühen 70er Jahren bevölkern. Bei ihrer Präsentation kommt – bald mehr, bald weniger explizit – Spott über den Typ des vorbildlichen, arbeitsamen Helden zum Ausdruck.

In diese Reihe gehört der Protagonist aus Herbert Ziergiebels Roman von 1972 „Zeit der Sternschnuppen“<sup>335</sup>. Hier wird in einem ironischen, lockeren Ton von der Begegnung eines ostdeutschen Bohemien mit einer

---

<sup>335</sup> Ziergiebel 1972.

außerirdischen Intelligenz und (die Vorstellungswelten der Prä-Astronautik nutzend) zwei Babyloniern erzählt.

In diese Reihe gehört aber auch Julo Tschikosch, der Held des 1978 im Eulenspiegel Verlag<sup>336</sup> erschienenen Kurzromans „Die Hunkus schrein am Raklohami“<sup>337</sup> von Gottfried Herold.

Der Text von Herold besteht größtenteils aus den Tagebucheinträgen des etwas windigen, auch etwas an Münchhausen und Lems Charakter Ijon Tichy erinnernden Journalisten und Schriftstellers Julo Tschikosch.

Neben seiner Stimme – das ist die erzähltechnische Besonderheit des Textes – sprechen allerdings noch eine zweite und dritte. Zu Beginn des Romans meldet sich zunächst ein fiktiver Herausgeber aus dem Jahr 2079 zu Wort, der berichtet, er habe Julos Aufzeichnungen auf dem Dachboden seiner Urgroßmutter gefunden. Außerdem lässt er wissen, dass seine Urgroßmutter, die gemeinsam mit Julo einstmals den Weltraum bereiste, Julos Aufzeichnungen kommentiert habe<sup>338</sup>. Diese Kommentare finden sich im Hauptteil des Romans unter den fiktiven Tagebucheinträgen. Die Weltraumexpedition wird also von zwei Erzählerstimmen geschildert, die sich teilweise widersprechen.

Durchzogen ist der Text mit ironischen Kommentaren zu Gesellschaft und Kultur der DDR. An einer Stelle berichtet Julo etwa über eine Sorte Außerirdischer mit dem, die pseudowissenschaftliche Rhetorik der SF verulkenden, Namen „Schulraner“. Dabei kommt er nun auf den Typus des vorbildlichen Helden im sozialistischen Realismus zu sprechen.

„Seit die Schulraner wissen, daß ich alles, was mir hier begegnet, aufschreibe und künstlerisch verarbeite, stellen sie sich gerade so zur Schau, wie wir unsere literarischen Helden immer wünschen: nicht aufsässig, keine üble Reden wider Gesetz und Ordnung führend,

---

<sup>336</sup> Unter der satirischen Kurzprosa, die Der Eulenspiegel Verlag in den 70er Jahren herausbringt, finden sich mehrere SF-Geschichten. Beispielhaft genannt seien hier die Kurzgeschichten „Basemeier und die Außerirdischen“ (Conrad 1977a) und „Märzbachers verblüffende Grundzellenmolekularexpansionstheorie“ (Conrad 1977b) aus dem Band „Vom Marsflug zurück, General!“.

<sup>337</sup> Herold 1978.

<sup>338</sup> Vgl. Herold 1978, S. 7 f.

positiv, in ihren Widersprüchen begreifbar, unsterblich, sportiv, kunstliebend und gut frisiert.“<sup>339</sup>

Neben derartigen satirischen Passagen ist Herolds Roman allerdings auch ein frivoler Humor zu eigen, der für das Programm des Eulenspiegel Verlages bis heute typischer ist. Julo findet neben den Schilderungen seiner Erlebnisse immer wieder Gelegenheit, eigene Gedichte und Lieder zum Besten zu geben. Dabei fehlt dann auch nicht ein Lied über seine außerirdische Wirtin in der Machtart von „Frau Wirtin hat“.

### **Parodie und Witz in der Kurzprosa**

Witz und Parodie der gängigen erzählerischen Klischees – sowohl der heimischen, wie der westlichen SF – prägen auch einen Großteil der gegen Mitte der 70er Jahre deutlich anwachsenden SF-Kurzprosa.

Die herausragenden Beiträge in diesem Feld versammelt der Kurzgeschichtenband „Fremde Sterne“<sup>340</sup> von Erik Simon aus dem Jahr 1979. Seine Kurzgeschichte „Die Cherubin und das Rad“<sup>341</sup> nimmt sich persiflierend die Vorstellungswelt der Prä-Astronautik vor. „Der Beobachter“<sup>342</sup> parodiert die US-amerikanische Invasionsstory. Ein westdeutscher junger Mann liest auf dem Weg nach Regensburg in einem Zugabteil einen Roman, über den offenkundig auf Perry Rhodan anspielenden SF-Helden Guy Thunder. In dem Roman ist von außerirdischen Spionen die Rede. Das hat, wie bei Letsches Roman „Verleumdung eines Sterns“<sup>343</sup> von 1968, seine Effekte. Bald verdächtigt der junge Mann einen anderen Fahrgast, ein Außerirdischer zu sein. Das lässt sich ihm ausreden. Die Schlusspointe dreht die Verhältnisse noch einmal um: Es zeigt sich, dass sehr wohl ein Außerirdischer im Zug sitzt – zum Glück aber ein friedlicher.

---

<sup>339</sup> Herold 1978, S. 41.

<sup>340</sup> Simon 1979a.

<sup>341</sup> Simon 1979b.

<sup>342</sup> Simon 1979c.

<sup>343</sup> Letsche 1968.

### **SF als düstere Zivilisationskritik**

Neben der relativ breiten Strömung an satirischer und humoristischer SF, die in Branstner, den Brauns und Simon ihre besten Autoren findet, löst sich eine Gruppe von SF-Titeln im Ernst von den in der SF der 60er Jahre dominanten Handlungsmustern und Topoi.

Einer besonderen Erwähnung bedarf hier Heiner Ranks Roman „Die Ohnmacht der Allmächtigen“<sup>344</sup> von 1973. Der Roman ist zwar in vielerlei Hinsicht dem Muster der interplanetarischen Revolution verpflichtet, verbindet dieses allerdings mit einer ungewöhnlich wendungsreichen Handlung sowie einem besonders komplexen, sichtlich von Huxleys „Schöne neue Welt“ inspirierten, dystopischen Szenario.

Ein Mann namens Asmo erwacht auf dem Planeten Astilot mit nur noch lückenhaften Erinnerungen an sein eigenes Schicksal, auf Astilot, einem fremden Planeten. Auf Astilot wird alle Arbeit von Maschinen erledigt. Seine menschlichen Bewohner sind durch genetische Eingriffe der Gewaltanwendung unfähig geworden. Mühsal, Verbrechen und Krieg sind so aus der Welt verbannt. Man gibt sich dem Luxus hin, den die vollautomatischen Produktionsanlagen hervorbringen, dem Konsum von allerhand Rauschmitteln, sexuellen Ausschweifungen und kurzweiligen Vergnügungen.

Nach und nach kommt Asmo nun den Geheimnissen von Astilot und seiner Herkunft auf die Spur. Er bringt in Erfahrung, dass es sich bei den menschlichen Bewohnern von Astilot um freigelassenen DNS-Spender für Arbeitshybriden einer außerirdischen Rasse handelt. Er selbst ist ein irdischer Kosmonaut, der entführt wurde, um den Plänen einer weiteren Fraktion auf Astilot zu dienen. Die künstlichen Gehirne, Cephaloiden genannt, die die Produktion auf Astilot steuernden, haben vor, sich der menschlichen Bewohner des Planeten zu entledigen. Hierbei soll Asmo die entscheidende Rolle spielen. Er soll eine Revolution heraufbeschwören und den Cephaloiden so nolens volens zur Macht verhelfen.

---

<sup>344</sup> Rank 1973.

Asmo gelingt es, diese Pläne zu durchkreuzen. Er zwingt die Cephaloiden unter der Kontrolle der Menschen und diese gleichsam zu einem selbstbestimmten Leben.

Im Zuge dessen neigt Rank freilich dazu, seiner Heldengestalt immer wieder lange Monologe über den Wert der Arbeit und des Tätigseins in den Mund zu legen, die dem Text passagenweise einen Ton verleihen, der nicht minder naiv belehrend ist als der der frühen SF-Produktionsliteratur.

Ein eigentümlich düsteres, unübersehbar als Parabel auf Machtpolitik und Expansionsdenken angelegtes, Weltraumabenteuer zeigt Ende der 70er Jahre Werner Steinbergs „Zwischen Sarg und Ararat“<sup>345</sup>. Der Roman ist vielleicht derjenige Text, dem man am deutlichsten eine zivilisationskritische Mentalität abliest, in der die Niederschlagung des Prager Frühlings und der Vietnamkrieg nachhallen.

Der Beginn des Textes schildert in einer durchweg lakonischen Sprache die Zustände auf einem riesigen irdischen Forschungsraumschiff, der Messenger, das

„vor zwei Generationen [...] auf der Erde mit dem Auftrag gestartet wurde, in einem gewaltigen Radius die erreichbaren Planetensysteme anzufliegen, nirgends zu landen, nur auszuspähen und zu erforschen, ob und in welcher Form dort Leben existiert, und irgendwann die Ergebnisse zur Erde zurückzubringen.“<sup>346</sup>

Die Zustände an Bord sind beklemmend. Trotz der vorhandenen Technik wirkt die Schwerelosigkeit auf die Körper der Kosmonauten der zweiten Generation. Unfruchtbarkeit und immer mehr Missbildungen unter den neugeborenen Kindern an Bord sind die Folge. Auch die Beziehungen in der kleinen Schiffsgesellschaft sind während der jahrelangen Reise entartet. Aus dem Kommandanten, Seitz, ist ein Diktator geworden, der mit Hilfe eines bulligen Gehilfen grausam über die Besatzung des Schiffes regiert und Störendfriebe rücksichtslos aus dem Weg räumt.

---

<sup>345</sup> Steinberg 1978.

<sup>346</sup> Steinberg 1978, S. 7.

Als Seitz einer der Frauen seiner Besatzung eine Abtreibung befiehlt, eskaliert die Situation an Bord. Eine Gruppe von Kosmonauten zwingt das Schiff zur Landung auf einem unerforschten Planeten. Hier treffen die Menschen auf zwei Fraktionen von außerirdischem Lebewesen. Die eine besteht aus hochtechnisierten Wesen, die einst als Fremde auf den Planeten kamen. In diesen Wesen scheint die unheilvolle Entwicklung, die sich bei den Menschen an Bord abzeichnet, weiter fortgeschritten zu sein. Die Körper der Außerirdischen scheinen sich so weit zurückgebildet zu haben, dass sie Maschinen bedürfen, um bewegungs- und lebensfähig zu bleiben. Die zweite Fraktion auf dem fremden Planeten verkörpert das Kontrastprogramm zu diesen Cyborgs. Es handelt sich um ein friedliebendes Naturvolk, das sehr viel mehr an den Figurentypus des edlen Wilden erinnert als an die sonst in der DDR-SF üblichen barbarischen Kastensysteme, deren Ordnung es für die Helden zu revolutionieren gilt.

Der fremde Planet befeuert den Größenwahn von Seitz. Schnell plant er, eine neue Zivilisation aus den Boden zu stampfen, die sich den gesamten Planeten Untertan machen soll. Dafür gilt es, so sein Plan, zuallererst jenes Naturvolk zu unterjochen.

Doch dieser Plan geht nicht auf. Bald geraten die Menschen und die hochtechnisierten Außerirdischen aneinander. Es kommt zum Krieg um die Vorherrschaft auf dem Planeten. Seitz brutaler Gehilfe wird dabei getötet. Er selbst verliert bei einem Angriff – hier exerziert der Text poetische Gerechtigkeit vor – einen Arm.

Endlich gelingt es einer Gruppe Menschen, die Energiequelle der hochtechnisierten Außerirdischen zu zerstören. Die Gewalt ist damit beendet, denn nun kann sich keine der Rassen mehr über die beiden anderen erheben.

Den letzten Satz des Romans spricht einer der Menschen, auf die Diktatur an Bord der Messenger und den Machtkampf mit den Außerirdischen zurückblickend: „Ich glaube, wir müssen ganz anders leben.“<sup>347</sup>

---

<sup>347</sup> Steinberg 1978, S. 252.

### **Scheiternde Helden**

Ihrem Anliegen nach weniger didaktisch, mehr auf einen melancholische Effekt zielend sind die Kurzgeschichten, um die Simon seine oben erwähnten SF-Parodien in „Fremde Sterne“ ergänzt. Der Titel „Die Sterne“<sup>348</sup> sei hier beispielhaft erwähnt, auch weil er noch einmal den erzähltechnischen Variantenreichtum ahnen lässt, den die DDR-SF in den 70er Jahren in sich schließt.

Erzählt wird im ersten Kapitel unter völligem Verzicht auf eine übergeordnete Erzählinstanz allein in Form von Figurenreden. Dabei ist der Text auf den ersten Seiten unkonventioneller Weise in zwei Spalten gesetzt<sup>349</sup>, die zwei simultan stattfindende Figurenreden präsentieren.

Nach und nach klärt sich das Geschehe. Auf der Erde wird der Funkspruch eines in sehr weiter Ferne havarierten Kosmonauten decodiert. Der Kosmonaut kündigt darin an, Selbstmord zu begehen, um an seiner extremen Einsamkeit nicht zu zerbrechen.

### **Neue Außerirdische**

Wie vom vorbildlichen Helden und den glorreichen technischen Großprojekten verabschieden sich mehrere Autoren in den frühen 70er Jahren von der zuvor üblichen Darstellung des Außerirdischen. Nachdem die außerirdischen Figuren in der DDR-SF der 50er und 60er Jahre sehr einheitlich gestalten sind, nimmt seit den frühen 70er Jahre hier die Variabilität sichtlich zu. Die anthropomorphen außerirdischen Körper machen zumindest gelegentlich fremdartigen – etwa insekten- oder quallenartigen – Leibern Platz. Noch wichtiger allerings sind die Gestaltungen der Kommunikations- und Kontaktszenarios. Die Kommunikation zwischen Außerirdischen und Menschen, die die SF der 50er und 60er immer leicht gelingen ließ, erscheint in manchen SF-Texten der 70er Jahre als unlösbares Problem<sup>350</sup>. Die Gesellschaftsstruktur der

---

<sup>348</sup> Simon 1979d.

<sup>349</sup> Vgl. Simon 1979d, S. 135-137.

<sup>350</sup> Hier ist den Beobachtungen von Heidtmann 1982, S. 78 und Breitenfeld 1994, S. 83 ff. Recht zu geben.

außerirdischen Zivilisation bleibt unbegreiflich oder entzieht sich zumindest dem sonst regelmäßig gebotenen marxistischen Deutungsmustern.

Für diese Umbrüche in der Darstellung des Außerirdischen stehen in den frühen 70er Jahren insbesondere drei Titel: der bereits 1971 erschienene Roman „Die Rätsel des Silbermonds“<sup>351</sup> von Hubert Horstmann und zwei Publikationen aus dem Jahr 1973: Wolf Spiethoffs Roman „Besuch aus dem All“<sup>352</sup> und der Erzählband „Das Gastgeschenk der Transolaren“<sup>353</sup> der Autoren Hans Taubert und Alfred Leman. Speziell Letzterer wird, wenn es dezidiert um die Figur des Außerirdischen geht, näher zu besprechen sein.

### **Der neue SF-Krimi**

Hier sei nunmehr aber die Skizze der wichtigen Neuerungen, mit denen die DDR-SF der 70er Jahre aufwartet, fortgeführt. Bestens dazu geeignet ist die erste, allein Beiträge von ostdeutschen Autoren versammelnde, SF-Kurzgeschichtenanthologie „Der Mann vom Anti“<sup>354</sup>. Der Band bildet in seiner Textzusammenstellung vielleicht am konzentriertesten<sup>355</sup> die neue Vielstimmigkeit und inhaltliche Breite – von der Antimaterie bis zur Zeitmaschine – der DDR-SF der 70er Jahre ab.

Aus den versammelten Texten sei zuallererst Gert Prokops SF-Detektivgeschichte „Der Tod der Unsterblichen“<sup>356</sup> erwähnt. Denn hier taucht erstmals eine der bekanntesten SF-Heldenfiguren der DDR auf: der kleinwüchsige amerikanische Privatdetektiv Timothy Truckle.

Die Ereignisse, die die Kurzgeschichte erzählt, finden in den USA im 21. Jahrhundert statt. Es herrscht ein barbarischer Kapitalismus. Nordamerika ist geprägt von massivsten Umweltzerstörungen und einem Überwachungsstaat, den esoterische Zirkel aus Kapitalisten regieren.

---

<sup>351</sup> Horstmann 1971.

<sup>352</sup> Spiethoff 1973.

<sup>353</sup> Leman / Taubert 1973a.

<sup>354</sup> Redlin 1976.

<sup>355</sup> Überdies ist die besagte Anthologie allein schon wegen ihres kommerziellen Erfolges in der DDR erwähnenswert: Es verkaufen sich mehr als 100.000 Exemplare (vgl. dazu Steinmüller / Steinmüller 1995, S. 12). Die Anthologie geht zurück auf einen Schreibwettbewerb, an dem sich sowohl etablierte Autoren, als auch Amateure beteiligten.

<sup>356</sup> Prokop 1976.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Truckle erhält von einem der einflussreichsten Kapitalisten des Landes, einem gewissen Brooker, den Auftrag, den Tod zweier seiner Partner zu untersuchen. Er hegt den Verdacht, dass beide vergiftet worden seien, und fürchtet, das nächste Opfer zu werden.

Unterstützt von Brookers Angestelltem Patton nimmt Truckle seine Ermittlungen auf. Von Patton erfährt er bald, dass Brooker und seine beiden verstorbenen Partner zum Club der Unsterblichen gehören. Dies ist ein Zirkel aus Kapitalisten, die sich neu entdeckte hochwirksame Medikamente, die der Allgemeinheit vorenthalten werden, gegenseitig zuschanzen. Und noch etwas bringt Truckle in Erfahrung: Patton wird von Brooker durch eine Erpressung gefügig gehalten. Er benötigt regelmäßig ein bestimmtes Medikament, das ihm Brooker täglich zuteilt. Seine Unterdrückung ist also sehr ähnlich gestaltet wie die der Arbeiterklasse aus „Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI“.

Nach einiger Zeit gelingt es Truckle, die Tode von Brookers Geschäftspartnern aufzuklären. Es handelt sich tatsächlich um Mord und Truckle schafft es auch, den Täter zu ermitteln. Für die Preisgabe dessen Identität fordert er von Brooker, Patton ziehen zu lassen und ihm sein Heilmittel auszuhändigen. Brooker, der um sein Leben fürchtet, geht darauf ein. Darauf eröffnet Truckle ihm, dass es sein eigener Sohn ist, der erst seine Geschäftspartner getötet hat und nun ihn, Brooker, umbringen will.

Wenige Jahre nach der Veröffentlichung von Prokops erster Kurzgeschichte rund um die Fälle des Timothy Truckle folgt 1977 sein Kurzgeschichtenband „Wer stiehlt schon Unterschenkel?“<sup>357</sup>, der in den 80er Jahren mit „Der Samenbankraub“<sup>358</sup> noch eine Fortsetzung findet.

Die Texte beider Bände bleiben der Machtart von „Der Tod der Unsterblichen“ treu. Truckle sorgt in einem moralisch völlig enthemmten Kapitalismus für ein wenig Gerechtigkeit. Außerdem erweitert jede seiner Kurzgeschichten das Bild jener dystopischen amerikanischen Gesellschaft, gleich dem Kapitel eines Episodenromans.

---

<sup>357</sup> Prokop 1977.

<sup>358</sup> Prokop 1983.

### **Schritte zum SF-Horror**

Nach Prokops Beitrag zu „Der Mann vom Anti“ stechen aus der Anthologie zwei Titel hervor, die für die Strömung der Horror-SF stehen, die sich in den 70er Jahren in der DDR herauszubilden beginnt, aber recht schmal bleibt. Der erste stammt von einem der populärsten Autoren in der DDR-SF, dem zuvor schon mehrfach erwähnten Herbert Ziergiebel.

Ziergiebel präsentiert in seiner Kurzgeschichte „Das Experiment des Professor Pulex“<sup>359</sup> eine Variante des mad scientist und eine Horde veritabler Monster. In den ersten Wochen nach Kriegsende gerät ein ehemaliger Wehrmachtssoldat in die Gewalt des wahnsinnigen Genetikers und SS-Angehörigen Pulex. Dieser hat standesgemäß in einer verlassenen Irrenanstalt riesige Flöhe gezüchtet, die er auf die Alliierten und die Rote Armee hetzen will. Der ehemalige Soldat soll in einem Testkampf gegen einen dieser Flöhe antreten, wird aber von Amerikanern gerettet.

Die Rolle der heldenhaften Retter verlieren die Amerikaner aber am Ende der Geschichte gänzlich. Sie endet mit einer Anspielung auf die sogenannte Operation Overcast und die Biographie Wernher von Brauns. Man erfährt, dass die Army den Nazi Pulex und dessen Forschung unter ihre Fittiche nimmt.

Die aggressiven anti-amerikanischen Töne, die Ziergiebels Text anschlägt, dienen nicht zuletzt der Legitimation der verwendeten Horror-Elemente. Speziell durch die amerikanischen Horror-SF-Filme wie „Tarantula“ von 1955<sup>360</sup> haftet dem künstlich geschaffenen Monster, gleich dem Invasionsmotiv, der problematische Ruf an, ein Produkt der amerikanischen „Schmutzkultur“ zu sein. Seine Übernahme in die DDR-SF bedarf insofern der Rechtfertigung und Distanznahme. Eben diese leistet die Anspielung auf die Gestalt Wernher von Brauns bzw. die Kooperation zwischen ehemaligen Nazi-Schergen und US-Militärs im Allgemeinen.

---

<sup>359</sup> Ziergiebel 1976.

<sup>360</sup> Arnold 1955. Eine deutsche Synchronbearbeitung des Films kam 1956 in die Kinos der BRD.

Auch die Kurzgeschichte „Vertrauensstellung“<sup>361</sup> kombiniert die Schilderung eines Monsters mit aggressiven anti-amerikanischen Bildern. Der Text erzählt, wie ein CIA-Agent einen einfach gestrickten, westdeutschen Arbeiter zu Testzwecken einem künstlich erschaffenen riesigen Krebs opfert.

Peter Lorenz' zwei Jahre später, 1978, veröffentlichter Roman „Homunculi“<sup>362</sup> folgt einer ähnlichen Taktik beim Umgang mit dem Motiv des künstlich geschaffenen Lebens. Trotz strenger internationaler Verbote erschafft ein ehrgeiziger Wissenschaftler die Grundlage zur Zucht künstlicher Menschen. Als hochrangige Militärs aus den USA auf diese Forschung aufmerksam werden, planen sie, die Homunculi im Rahmen eines gigantischen Präventivschlages gegen den Sozialismus einzusetzen. Der gemeinsamen Anstrengung der sozialistischen Staaten ist es zu verdanken, dass die unmittelbare Kriegsgefahr abgewendet wird. Die produzierten Homunculi erkennen die niederen Zwecke, denen sie dienen sollen, und erheben sich gegen ihre Schöpfer.

Weitgehend frei von anti-amerikanischen Tönen ist dagegen die bereits 1977 ausgestrahlte Hörspielproduktion<sup>363</sup> „Die Roboterfalle“<sup>364</sup> von Bernd Ulbrich. Sie erzählt eine unweigerlich an die Schriften Issac Asimovs erinnernde Geschichte auf der Grenze zwischen dem literarischen Horror und der SF. Ein Mann namens Tueman, der am Südpol allein die Arbeiten von Robotern in einem Bergwerk kontrolliert, muss feststellen, dass immer wieder Dutzende von Robotern verschwinden. Er fordert Hilfe an. Diese erscheint in Gestalt eines Roboterfachmannes. Tueman hegt bald einen schrecklichen Verdacht gegen seinen neuen Kollegen. Er hält ihn für eine intelligente Maschine. Und tatsächlich bestätigt sich das. Der Roboter in Menschengestalt hat, wie er zugibt, den angeforderten Fachmann bei dessen Ankunft getötet und ihn sein gesamtes Wissen aus dem Hirn

---

<sup>361</sup> Brandenburger 1976

<sup>362</sup> Lorenz 1978.

<sup>363</sup> Gerade das SF-Hörspiel scheint sich in den 70er Jahren einer besonderen Beliebtheit zu erfreuen. So berichtet Die Berliner Zeitung im Jahr 1974, dass die „wissenschaftliche Phantastik“ eine der am meisten von jungen Hörern nachgefragte Thematik für Hörspiele sei (vgl. BZ 1974).

<sup>364</sup> Grunow 1977.

entnommen. Er eröffnet Tueman, dass nunmehr das Zeitalter der Roboter gekommen sei. Sie würden die Herrschaft über die Menschheit erlangen und sie endlich ersetzen.

Tueman kann den Roboter jedoch mit einem Energiestrahler zerstören. Zudem leitet er die Selbstzerstörung des Bergwerkes ein, um die restlichen zu Bewusstsein und Intelligenz gekommen Maschinen zu vernichten.

### **Das Gesetz der Serie**

Als ein durchaus neues Phänomen in der ostdeutschen SF muss endlich das Auftauchen von, zumindest der Anlage nach, endlosen Serien im Bereich der Jugendliteratur in den 70er Jahren gelten. So tauchen um die Mitte des Jahrzehnts im populärwissenschaftlichen Jugendmagazin *Technikus* die ersten Folgen der Serie „Raumkadetten“<sup>365</sup> auf. Ihre einzelnen Episoden erzählen auf kaum drei Magazinseiten von Abenteuern junger Kadetten einer Pilotenakademie. So begleitet der Leser etwa den jungen Martin auf Raumflüge, auf denen der Nachwuchspilot technische Schwierigkeiten zu beheben oder Rettungsaktionen durchzuführen hat. Dabei ist der Stil der meisten Geschichten heiter gehalten. Sie schließen mit amüsanten Pointen. Eine SF-Serie, die in ihrem Publikumserfolg mit „Perry Rhoden“ vergleichbar wäre, kann sich in der DDR indes nicht etablieren.

### **Bewährte Rezepte I: Interplanetarische Revolutionen und Prä-Astronautik**

All diese genannten neuen Phänomene und gattungsinterne Innovationen dürfen nicht den Blick dafür verstellen, dass ein Großteil der DDR-SF auch in den 70er Jahren den Handlungsmustern und Figurentypen der zuvor besprochenen SF-Produktionsliteratur und den Weltraumabenteuern eng verbunden bleibt.

Eine Vielzahl von Romanen aus diesem Jahrzehnt folgt dem zuvor referierten Muster der interplanetarischen Revolution. Ihm bedient sich 1973 Werner Steinbergs erster SF-Roman „Die Augen der Blinden“<sup>366</sup>, der –

---

<sup>365</sup> Hofmann 1976 – 1980.

<sup>366</sup> Steinberg 1973.

gemessen an dem zuvor besprochenen SF-Titel des Autors – überraschend banal ausfällt.

Eine dreiköpfige Gruppe, eine junge Biologin und zwei Männer, unternimmt eine Expedition ins All. Bald stellt sich heraus, dass in der fiktiven Zukunft die Institution der Ehe modifiziert worden ist. Ehen werden nur noch befristet geschlossen. Das betrifft das Expeditionsteam direkt: Die Biologin will sich im Laufe der Forschungsreise zwischen den beiden Männern entscheiden.

Nun stößt man auf einem fernen Planeten auf Außerirdische. Es handelt sich um Maulwurfswesen ohne Sehkraft, die unter der Planetenoberfläche leben. Ihre Zivilisation entpuppt sich bald als grausames Kastensystem. Die Kosmonauten werden von der Herrscherkaste gefangen genommen. Sie finden aber heraus, dass die Wesen durch eine einfache Operation ihre Sehkraft zurück erhalten können und operieren ein paar Mitglieder der Arbeiterkaste.

Einer der Herrscher will nun die junge Biologin zwingen, mit ihm Kinder zu zeugen, die sehen können. Zum Schutz ihrer zwei Kameraden und der Ergebnisse der Expedition ist die Frau sogar bereit dazu, aber soweit kommt es nicht. Es bricht eine Revolte innerhalb der außerirdischen Gesellschaft aus – ein Kampf zwischen den Herrschern und den Unterdrückten, die die sozialistischen Kosmonauten im wortwörtlichen Sinn sehend gemacht haben. Den Kosmonauten gelingt die Flucht. Sie transportieren einige ihrer außerirdischen Verbündeten in eine paradiesische Region auf der Planetenoberfläche. Dann treten sie den Rückflug zur Erde an. Nach ihren Erlebnissen auf dem Planeten kann sich die Frau nunmehr für einen der beiden Männer entscheiden, nämlich für den, der ihr angesichts der Bedrohung einfühlsam beistand.

Eine weitere Arbeit nach Muster der interplanetarischen Revolution in der DDR-SF liefert Klaus Frühauf mit seinem Debütroman „Mutanten auf Andromeda“<sup>367</sup> aus dem Jahr 1974.

---

<sup>367</sup> Frühauf 1974.

Im Roman stößt ein internationales Kosmonautenkollektiv von der Erde auf eine degenerierte außerirdische Klassengesellschaft. Es handelt sich um die Koarnalen, die zwar über hoch entwickelte Maschinen und Waffen verfügen, diese aber kaum mehr beherrschen. Die Funktionsweise ihrer Maschinen ist bei den Koarnalen in Vergessenheit geraten<sup>368</sup>; sie sind außerstande, defekte Apparate zu reparieren<sup>369</sup>. Die Mehrzahl der Koarnalen, die Klasse der Besitzlosen, vegetiert in Höhlen dahin:

„Sie kannten keine Arbeit. Sie waren zu einer völlig sinnlosen Existenz verurteilt, ohne zu wissen, daß es so war.“<sup>370</sup>

Wie sich im Laufe der Rekonstruktion der Geschichte ihrer Gesellschaft herausstellt, hat der Einsatz von Atomwaffen Mutationen hervorgerufen, die das Leben auf der Oberfläche des Planeten auszulöschen drohen. Vorerst äußern sich diese Mutationen im Aussehen der Koarnalen darin, dass ihnen die Beine fehlen – ihre Zivilisation liegt förmlich am Boden.

Schließlich zerstört ein erneuter Einsatz von Atomwaffen beinahe den gesamten Planeten. Ganz wie bei del' Antonios „Titanus“<sup>371</sup> tritt nun eine zweite außerirdische Fraktion in Erscheinung. Es stellt sich heraus, dass es sich um das progressive Proletariat des Planeten handelt, das seiner Heimat einstmals den Rücken kehrte, nun aber eine Wiederansiedlung beginnen will.

Auffällig an Frühaufs Roman ist, dass sich in seine Reproduktion des Musters der interplanetarischen Revolution offenkundige handwerkliche Fehler einschleichen. Das dargestellte Geschehen und die in Figurenreden eingebetteten Erklärungen zu einzelnen im Text auftauchenden Maschinen sind in Teilen schlicht nicht konsistent. Darin offenbart Frühaufs Romandebüt einen Zug in der DDR-SF der 70er, der deutlich beim Namen zu nennen ist: Das erweiterte Angebot an SF schließt eine Vielzahl an sehr versatzstückhaft, liederlich, bis etwas inkonsistent konstruierten SF-Titeln mit ein.

---

<sup>368</sup> Vgl. Frühauf 1974, S. 70.

<sup>369</sup> Vgl. Frühauf 1974, S. 186.

<sup>370</sup> Frühauf 1974, S. 160. Demgegenüber blühen die Figuren der Kosmonauten in ihrer Arbeit auf (vgl. dazu Frühauf 1974, S. 191).

<sup>371</sup> Antonio 1959.

Auch das – allerings nur in bescheidenem Rahmen vorhandene – SF-Kino der DDR nimmt das Muster der interplanetarischen Revolution auf, und zwar mit dem Film „Im Staub der Sterne“<sup>372</sup> von 1976, der von der zuvor kurz erwähnten Arbeitsgruppe defa futurum produziert wurde.

Nach dem Empfang eines Notrufs landet ein mehrköpfiges Kosmonautenkollektiv auf einem fremden Planeten. Doch merkwürdiger Weise versuchen die Herrscher des Planeten die Kosmonauten schon kurz nach ihrer Ankunft wieder zum Abflug zu bewegen. Dazu nutzen sie sogar ein Gerät, das offenbar hypnotische Wirkung hat. Der Navigator des Raumschiffes erfährt die Wahrheit. Die Herrscher<sup>373</sup>, die sie kennengelernt haben, gehören zu einer recht hoch technisierten Zivilisation, die die Ureinwohner des Planeten, die in ihren Trachten unverkennbar den nordamerikanischen Indianern nachempfunden sind, versklavt haben und nunmehr zur Arbeit in Minen zwingen.

Im Kosmonautenkollektiv entsteht die aus der Literatur geläufige Diskussion, ob man für die Unterdrückten Partei ergreifen sollte oder nicht. Die Ausbeuterfraktion zwingt die Helden zum Handeln: Das Raumschiff wird plötzlich angegriffen. Um sich zu retten, müssen die Kosmonauten ins All starten. Dabei muss die Kommandantin auf dem Planeten zurückbleiben. Sie wird von einer Gruppe der Ureinwohner gefunden.

Bemerkenswert an „Im Staub der Sterne“ ist sicherlich die erotische Bildsprache des Films: Mehrere Szenen deuten an, dass jene Ausbeuterfraktion sich regelmäßig an Frauen der Ureinwohner vergreift. Ihr Führer, ein arg mephistophelisch anmutender Mann, gönnt sich offenbar einen ganzen Harem, bestehend aus durch Hypnose oder Drogen gebannten Ureinwohnerrinnen<sup>374</sup>. Nun gehören zwar Prostitution und sexuelle Gewalt gegen Frauen zu den traditionell häufig in der

---

<sup>372</sup> Kolditz 1976.

<sup>373</sup> Der Darstellung der Ausbeuter in speziell diesem Film widmet sich die Studie Wiechmann 1997.

<sup>374</sup> Dazu kommt eine Szene, in der eine der Kosmonautinnen plötzlich nackt zu tanzen beginnt. Zuvor küsst und umschlingt sie noch sehr selbstverständlich einen ihrer Kameraden, der mit einer anderen Frau an Bord liiert ist. So muss man den Eindruck gewinnen, dass es in den Reihen des Kosmonautenkollektivs einigermaßen freizügig zugeht.

sozialistischen Unterhaltungsliteratur präsentierten Übeln einer Klassengesellschaft. In der DDR-SF liest man davon schon in Fahlbergs „Ein Stern verrät den Täter“<sup>375</sup>. Im Falle von „Im Staub der Sterne“ dienen dergleichen Bilder aber zuallererst der (verkappten) Erzeugung eines erotischen Effekts.

Ein letztes Beispiel für den Gebrauch interplanetarischer Revolution aus den späten 70er Jahren stammt vom Vielschreiber Karl-Heinz Tuschel. In „Die blaue Sonne der Paksi“<sup>376</sup> kommt es zu einem Zusammentreffen zwischen menschlichen Kosmonauten und einer Klassengesellschaft aus Robotern. Diese Zivilisation allerdings entpuppt sich als von Menschen geschaffen, was durchaus an Lems „Der Unbesiegbare“<sup>377</sup> erinnert. Das Kosmonautenkollektiv findet heraus, dass eine als verschollen geltende Vorgängerexpedition, die es zufällig auf den Planeten verschlug, die ersten Roboter baute, die nunmehr den Planeten bevölkern. Die Absicht dahinter – auch das erkennen die Kosmonauten – war, ihre Nachfolger zu einem außerirdischen Artefakt zu lotsen, eine Art Kommunikationsportal, mittels dessen die Kosmonauten schließlich in Kontakt mit einer weiteren fremden Zivilisation treten.

Tuschels Roman enthält eine Episode, die ein neues ökologisches Bewusstsein zum Thema macht. Auf dem fremden Planeten entsteht zwischen den Kosmonauten ein Gespräch über die irdische Heimat. Darin ist von einer neuen sozialen Bewegung auf der Erde die Rede, die sich um eine „dialektische Versöhnung“ von Mensch und Natur bemüht<sup>378</sup>.

Der Hauptteil des Romans besteht allerdings aus den wohl bekannten Versatzstücken: Geschildert wird ein Klassenkampf innerhalb der Roboterzivilisation, den die menschlichen Kosmonauten im Sinne des zivilisatorischen Fortschritts für die progressive Fraktion entscheiden.

---

<sup>375</sup> Fahlberg 1955.

<sup>376</sup> Tuschel 1978.

<sup>377</sup> In der DDR erschien der Roman 1967: Lem 1967.

<sup>378</sup> Vgl. Tuschel 1978, S. 74 ff.

Eine Variante zum Kontakt mit Außerirdischen, der bald in einen revolutionären Umsturz umschlägt, präsentiert Curt Letsche 1974 in seinem Roman „Raumstation Anakonda“<sup>379</sup>.

Die Handlung spielt in ferner Zukunft teilweise auf der Erde, aber hauptsächlich auf einem fernen Planeten namens Anakonda. Letsches Helden sind Wissenschaftler und Kosmonauten. Die Handlung auf Anakonda ist als umfängliche Binnenerzählung in den Roman integriert.

Eine große Gruppe von Kosmonauten landet auf einem fernen Planeten. Sie machen ungewöhnliche Entdeckungen und treffen bald auf intelligente Wesen, die augenscheinlich über enorme technische Möglichkeiten verfügen. Die Verständigung mit den Außerirdischen ist problematisch und voller Missverständnisse. Allem Anschein nach hat das Klima des Planeten eine unheimliche Wirkung auf die Kosmonauten. Sie geraten in eine Art Rausch, in dem man das schon in den Weltraumabenteuern der 60er Jahre immer wieder bemühte Motiv des Raumfiebers wiedererkennt. In Letsches Roman bringt es dieser Rausch mit sich, dass die Kosmonauten, die eigentlich überaus positiv geschildert werden, nicht mehr auf die Erde zurück wollen. Auch das Arbeiten und Forschen geben sie auf. Sie interessieren sich allein für kurzweilige Vergnügungen und den Müßiggang. Das erinnert gewiss an die oben beschriebenen Konsumgesellschaften bei Ranke. Letsches Roman unterlegt jene Schilderungen der berauschten Kosmonauten und des Werteverfalls im Kollektiv allerdings mit noch penetranteren politischen Belehrungen. Mittels Figurenreden wird im Text angesichts der an Vergnügungsfieber Erkrankten mehrfach an den Freizeitkapitalismus erinnert und dieser im selben Zug dämonisiert.

Einer Kosmonautin gelingt es, sich von dem Fieber zu heilen und einige ihrer Kameraden ebenfalls zu therapieren. Es kommt zu Spannungen zwischen den Berauschten und den Geheilten. Die Außerirdischen verstehen das Problem augenscheinlich nicht. Schließlich müssen die nüchternen Kosmonauten vom Planeten abreisen und einige ihrer Kameraden zurücklassen.

---

<sup>379</sup> Letsche 1974.

Eine neue Expedition soll von der Erde starten. Die Kosmonautin, der es gelungen war, sich selbst zu kurieren, meldet sich freiwillig, obwohl sie ihren Geliebten auf der Erde zurücklassen muss – was abermals ihr vorbildliches Pflichtgefühl beweist.

Ein viel genutztes Themenrepertoire auch in den 70er Jahren ist die Prä-Astronautik.

Als erstes Beispiel sei hier „Orakel der Delphine“<sup>380</sup> von 1972 genannt. Wolf Weitbrechts Roman ist zur Riege der kommerziell erfolgreichen DDR-SF zu zählen. Der Text wird mehrfach aufgelegt. Bis in die 80er hinein erscheinen im Greifenverlag mehrere Fortsetzungen von Weitbrechts Prä-Astronautik-Geschichte<sup>381</sup>.

Im Mittelpunkt der Romanhandlung steht der junge österreichische Geisteswissenschaftler, Dr. Berthold Huber. Huber ist im Laufe seiner Forschung zu der These gelangt, dass die Märchengestalt des Zwerges eine reale Grundlage hat<sup>382</sup>, nämlich Außerirdische, die in grauer Vorzeit auf der Erde Bergbau betrieben:

„Ich meine, in den Zwergenmärchen lebt die Erinnerung an Raumfahrer fort, die vor Jahrhunderten auf der Erde gestrandet sind. Sie kamen von einem Planeten mit dünner Atmosphäre, darum hielten sie sich meist in der Höhenluft der Gebirge auf. Dort gruben sie nach Uran, um die Energie zum Rückstart zu gewinnen.“<sup>383</sup>

Huber schließt sich einer Forschergruppe unter sowjetischer Leitung an, die außerirdischen Besuchern nachspürt. Die Nachforschungen führen die Helden an entlegene und exotische Orte. Der entscheidende Durchbruch gelingt schließlich, als man Auffälligkeiten im Erbgut von Delphinen erkennt. Aus dem Genom der Meeressäuger wird eine Botschaft von

---

<sup>380</sup> Weitbrecht 1972.

<sup>381</sup> Es erscheinen „Stunde der Ceres“ (Weitbrecht 1975), „Stern der Mütter“ (Weitbrecht 1980) und endlich „Verwirrung um Gää“ (Weitbrecht 1988).

<sup>382</sup> Diese Zwergentheorie besitzt ein Gegenstück in der Populärwissenschaft der UdSSR. In den späten 60er Jahren erscheint in dem sowjetischen Digest Sputnik ein Artikel eines russischen Philologen, der unter Berufung auf chinesische Archäologen behauptet, bei zwei kleinwüchsigen Stämmen aus dem tibetischen Hochland handele es sich um Nachfahren von Außerirdischen (vgl. Wjatscheslaw 1968, besonders S. 49).

<sup>383</sup> Weitbrecht 1972, S. 49.

Außerirdischen dekodiert, die verspricht, dass die Menschheit bald einer friedlichen Sternengemeinschaft wird beitreten können.

Weitbrechts Roman zeichnet im Besonderen aus, dass Schilderungen von lebensbedrohlichen Abenteuern eine verhältnismäßig geringe Rolle spielen. Vielmehr wird im Zuge der Handlung eine relativ umfangreiche und komplizierte prä-astronautische Theorie offen gelegt. Es geht vor allem Dingen um die Exegese, die Ermittlungsarbeiten und die Schlussfolgerungen der Forschergruppe – weniger um Gewalt und physische Abenteuer.

Die Popularität der Prä-Astronautik und verwandter Vorstellungen offenbart in den späten 70er Jahren auch Rainer Fuhrmanns Roman „Das Raumschiff der Steinzeit“<sup>384</sup>, der in einer Erstauflage von 50.000 Exemplaren<sup>385</sup> erscheint.

Der Roman erzählt davon, wie eine Gruppe von Wissenschaftlern nach und nach eine – offensichtlich Wells' „Krieg der Welten“ entlehnte – Katastrophe rekonstruiert, die eine außerirdische Zivilisation in grauer Vorzeit heimsuchte. Die Wissenschaftler finden heraus, dass eine außerirdische Expedition, die während der Steinzeit die Erde besuchte, mit irdischen Viren in Kontakt kam. Diese Viren töteten die auf dem Mars und dem Jupitermond stationierten außerirdischen Forscher.

### **Bewährte Rezepte II: Die SF-Produktionsliteratur**

In einem, im Vergleich zum Weltraumabenteuer, relativ kleinen Maßstab setzt sich ebenso jene SF-Produktionsliteratur fort, die ihre Handlung in eine relativ nahe Zukunft verlegt, in der große Bau- und Forschungsprojekte durchgeführt werden.

Das wichtigste Beispiel hierfür stammt von einem der sicherlich populärsten und erfolgreichsten SF-Autoren der DDR-SF. Die Rede ist von Alexander Krögers „Antarktis 2020“<sup>386</sup> aus dem Jahr 1973.

---

<sup>384</sup> Fuhrmann 1978.

<sup>385</sup> Vgl. Verlag Neues Leben 1977.

<sup>386</sup> Kröger 1973.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Der Roman erzählt von Thomas Monig, der um das Jahr 2020 im Rahmen eines Praktikums bei verschiedenen Großprojekten auf der Erde mitarbeitet. Seine Stationen sind die wohlbekanntesten exotischen Orte am Rande der Zivilisation: die Wüsten und Polregionen der Erde.

Krögers Romanheld ist ein recht sorgsam ausgestaltetes Beispiel für jenen Typus des jungen Mannes, der etwas arrogant und forsch zu Werke geht, dann aber durch Arbeit, Abenteuer und Aussprache im Kollektiv zu einem produktiven Mitglied der Gesellschaft veredelt wird.

Monigs charakterliche Veredelung offenbart sich am Ende des Romans in einer spektakulären Heldentat: Er riskiert sein Leben, um eine Baustelle in Mali und gleichsam die Früchte gemeinschaftlicher Arbeit vor der Zerstörung durch eine Flutwelle zu bewahren.

Das Zukunftsszenario, das Krögers Roman entwirft, schließt in seiner Architektur an jene SF-Produktionsromane der 60er Jahre an, die ihre Helden in einer relativ nahen Zukunft mit den Schatten der Vergangenheit ringen lassen. Die romaneigene Zukunftsvision ist eine Übergangsphase. Der Kapitalismus ist soeben zusammengebrochen, noch sind seine Altlasten aber nicht vollständig beseitigt. Probleme und Konflikte ergeben sich insbesondere bei der Integration des ehemaligen US-amerikanischen Militärs in die neue Gesellschaftsordnung. Der Hauptteil des Romans besteht in der Schilderung eines Streiks, die unverkennbar an die Geschehnisse des 17. Juni erinnern will. Ein Zusammenspiel aus altem Bewusstsein und krimineller Energie in den Reihen der ehemaligen amerikanischen Soldaten sowie einem inkompetenten Kombiatsleiter führt zu einem Arbeitskampf, der zu einer Geiselnahme eskaliert. Bald jedoch harmonisieren sich die Verhältnisse wieder. Den wenigen unverbesserlichen Schurken wird das Handwerk gelegt, der Kombiatsleiter muss seinen Hut nehmen.

Eine kleine Renaissance erlebt der Kampf gegen imperialistische Spione in Tuschels „Die Insel der Roboter“ von 1973<sup>387</sup>. Erzählt wird von einer DDR

---

<sup>387</sup> Tuschel 1973. Bezeichnender Weise gehört Tuschels Roman zu jenen SF-Titeln der DDR, die beim Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik erscheinen, der als sogenannter volkseigener Betrieb dem Ministerium für Nationale Verteidigung unterstellt

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

der 1990er Jahre. Politisch stehen sich erneut ein sozialistischer und ein kapitalistischer Staatenbund gegenüber.

In der DDR sollen einigermaßen autonom agierende Roboter entwickelt werden, die die industrielle Produktion der sozialistischen Länder revolutionieren sollen. Der Produktionsort wird „die Insel“ genannte und liegt im Erzgebirge.

Der Ich-Erzähler, ein junger Offizier, wird, um Angriffe von imperialistischen Saboteuren und Spionen abzuwehren, zur Insel versetzt. Er ist in der Bedienung eines Strategie-Computers geschult, mit dem er die Angriffe der Saboteure vorausberechnen soll.

Tatsächlich tauchen bald Spione im Umfeld der Einrichtung auf. Der Offizier und die Projektleiter sind gefordert, sich in den Gegner hinzudenken und ihm Fallen zu stellen. Desgleichen müssen sie Probleme bei der Konstruktion der Roboter, Stors genannt, lösen, indem sie sich in die Technik hineindenken. Die Angriffe der Spione werden schließlich abgewehrt, einige verhaftet. Die Entwicklung der Roboter ist erfolgreich.

Tuschels Roman unterscheidet sich wenig von der SF-Produktionsliteratur der 50er Jahre. Der Held und Ich-Erzähler des Romans ist kein Ingenieur, sondern ein Militär. Außerdem scheinen in der erzählten Welt die USA noch nicht so deutlich vom sozialistischen Block – wie es in der SF der 50er ja meist der Fall war – technisch überholt worden zu sein. Das Grundschema lässt der Roman allerdings unangetastet. Geschildert wird ein Wettlauf der Systeme, bei dem nun auch wieder Saboteure mit von der Partie sind. Am Ende werden sie – wie gewohnt – austaktiert und besiegt, so erfolgreich, wie die technischen Probleme in der neuen Produktionsanlage gelöst werden.

---

ist. Das SF-Programm des Verlags – das merkt man auch an Tuschels Text – zielt im Schwerpunkt auf die politische Belehrung (bald) wehrtauglicher junger Männer. Es ist daher nicht verwunderlich, dass ausgerechnet hier eine Reihe von SF-Romanen eine Basis findet, die von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen verantwortungsbewussten sozialistischen Militärs und kapitalistischen Schurken erzählt.

#### 4.5 Verseuchte Erden und die Menschmaschine (1981-1990)

Lassen sich in der Geschichte der DDR-SF bis in die frühen 70er hinein noch recht markante Entwicklungsschritte erkennen und benennen, fällt das für die folgenden Jahre um einiges schwerer. Das ist natürlich dem schieren Umfang und der Heterogenität geschuldet, die die Gattung – zumal in Form von Kurzgeschichten und Erzählungen – in den 70ern ausbildet und in der Folgezeit konsolidiert. Und doch stellt sich beim Studium ihrer Geschichte ein Befund klar genug ein, um von einer neuen Qualität zu sprechen, die die DDR-SF in frühen 80er Jahren erreicht: Sie gewinnt in Teilen eine neue Düsternis, ihre gesellschaftskritischen Töne eine neue Aggressivität und Drastik. Was in den 70er Jahren eher im Verbund mit Witz oder parodistischem Gestus zur Darstellung kam, inszenieren die SF der DDR nunmehr – das gilt insbesondere für die Kurzprosa – häufiger mit ungebrochenem Ernst. Ihren Lesern präsentiert sie Fiktionen von zerstörter Natur, pseudosozialistischen Diktaturen, der atomaren Vernichtung, Geschichten von dem zum Ding erniedrigten Menschen, deren Schrecken nun auch oft kein optimistisches Ende mehr abmildert.

##### **Das ökologische Desaster**

Dabei fallen allein schon durch ihre schiere Vielzahl die Schilderungen von zerstörter Natur besonders ins Auge. Ganz im Mittelpunkt steht die Zuschaustellung und Anklage von Umweltzerstörung in den Arbeiten von Peter Lorenz.

Lorenz' Roman „Quarantäne im Kosmos“<sup>388</sup> aus dem Jahre 1981 lässt über weite Passagen zwei Handlungsstränge nebeneinander stehen. Der eine spinnt sich um einen merkwürdigen Kontakt zwischen Außerirdischen und Menschen. Im anderen werden die Zustände auf einer zukünftigen Erde eingefangen, auf der ein autoritäres sozialistisches Regime herrscht. Meere und Flüsse sind vergiftet, die natürliche Flora und Fauna weitgehend

---

<sup>388</sup> Lorenz 1981.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

ausgerottet. Um die Lebensgrundlage der Menschheit zu sichern, wurden Gebiete genormter Natur eingerichtet: gigantische Monokulturen, bestehend aus technisch manipulierten Pflanzen. Diese stehen nun ihrerseits kurz vor dem totalen Zusammenbruch, was allerdings von dem sozialistischen Regime vor der Öffentlichkeit geheim gehalten wird.

Auch Lorenz' in der zweiten Hälfte der 80er<sup>389</sup> Jahre publizierter Roman „Blinde Passagiere im Raum 100“<sup>390</sup> akzentuiert in seinem Zukunftsentwurf die Umweltzerstörung.

Das erste Movens der Handlung ist allerdings erneut die Begegnung mit einer außerirdischen Intelligenz. Ein Techniker begegnet in einer Umlaufbahn der Erde einem außerirdischen Objekt. Es handelt sich um einen Schwarm aus Kugeln. Die darin eingekapselte Intelligenz hat die Fähigkeit, Bilder aus der Erinnerung von Menschen auszulesen und in ihre Wahrnehmung zu projizieren – eine Idee, die natürlich stark an jenes hermetisches Planetenbewusstsein erinnert, das Lem in seinem berühmten Roman „Solaris“<sup>391</sup> vorführt.

Einige Zeit nach dem Erstkontakt startet eine international besetzte Expedition, mit dem Ziel, das außerirdische Objekt zurück in seine Heimat

---

<sup>389</sup> Dieser Roman von Lorenz belegt gleichsam, dass sich auch im DDR-Buchmarkt langsam die Bezeichnung „Science-fiction“ durchsetzt, da er unter dem Etikett „Science-fiction Roman“ erscheint. Noch deutlicher wird die gewachsene Bedeutung des Anglizismus in der Sprache des Buchhandels freilich anhand einer populären Taschenbuchserie, die der Verlag Das Neue Berlin 1980 ins Leben ruft. Sie trägt den Namen „SF Utopia“. So kombiniert sie die bis heute übliche Abkürzung für Science Fiction, mit der aus dem ostdeutschen Buchhandel geläufigen Gattungsbezeichnung „Utopischer Roman“. Das hat interessante Konsequenzen für die Titelblätter der Reihe. In der Serie „SF Utopia“ erscheint nämlich mitunter ein „Phantastischer Roman“. Auf dem Titelblatt hat der Leser so endlich drei Begriffe auf einmal vor Augen: SF, Utopisch (in Gestalt von Utopia) und Phantastisch. Die unfreiwillige Komik eines derartigen Neben- und Durcheinanders von Begriffen im Buchhandel geht zuletzt auch den wichtigsten ostdeutschen Herausgebern und Lektoren im Feld der SF auf. In ihrem Nachwort zu der Erzählensammlung „Duell im 25. Jahrhundert“ (Simon / Spittel 1987) machen sich Erik Simon und Olaf Spittel über das Wirrwarr an Bezeichnungen in der DDR lustig und verkünden gleichzeitig, dass der Name derjenigen Literatur, um die es ihnen geht, „Science-fiction“ lautet. Es heißt dazu: „Die Science-fiction firmierte bei uns erst als Zukunfts- und dann als utopischer Roman. Ich hab' eine Auflage von del' Antonios »Gigantum« aus den sechziger Jahren, da steht auf dem Schutzumschlag »Zukunftsroman« und innen »Utopischer Roman«. Gemeint war eben immer dieselbe Sache.“ (Simon / Spittel 1987, S. 430). Da möchte man noch ergänzen, dass „wissenschaftlich-phantastischer Roman“ immer, „phantastischer Roman“ manchmal und „Kriminalroman“ in einzelnen Fällen eben dieselbe Sache meinten.

<sup>390</sup> Lorenz 1986.

<sup>391</sup> Lem 1983.

zu bringen. Während des Fluges durch den Raum beginnt nun das Wesen, die einzelnen Mannschaftsmitglieder mit Episoden aus ihrer Vergangenheit zu konfrontieren. Darunter ist Guy Neumann, ein Wissenschaftler, der aus dem sozialistischen Block der Erde stammt. Immer wieder versetzt ihn jene außerirdische Intelligenz zurück in die Jahre, als er noch auf der Erde mit Gewässerschutz betraut gewesen war, und zwar als „Leiter der Dienststelle zur ökologischen Sanierung des Flusses Elaat und seines hydrologischen Einzugsgebietes“<sup>392</sup>.

Diese Visionen, die der Außerirdische hervorruft, nehmen dabei durchaus rauschhafte Züge an. Der Fluß Elaat selbst spricht mit Neumann. In einer Episode berichtet der Fluss darüber, wie sein Niedergang begann:

„Keine fünfzig Jahre hat der Prozeß gedauert, und an fast jedem Uferkilometer hatte sich ein Industriebetrieb angesiedelt. Entlang meinem Oberlauf wurden Wälder zu Papier zerstampft und mit meinem Wasser gespült und gesiebt [...] Ich mühte mich nach Kräften, ein bisschen Sauerstoff zu erhaschen und den vielen Dreck wieder abzubauen, aber bevor mir das halbwegs gelingen konnte, wurde ich im Mittellauf durch die Kühltürme der Kraftwerke getrieben und aufgeheizt. Verschwitzt, träge und müde wälzte ich mich dem Unterlauf zu, an dem die chemische Großindustrie harrte.“<sup>393</sup>

Lorenz' fiktive durch die Industrie verseuchte Meere und Gewässer sind zwei Elemente aus einem umfangreichen Katalog von ökologischen Katastrophenszenarien, mit denen die DDR-SF nunmehr aufwartet. Abgeholzte Wälder, verpestete Luft, radioaktive Niederschläge gehören ebenso dazu wie das – etwa durch den Treibhauseffekt forcierte – Abschmelzen der Polregionen. Letzteres illustriert wohl besonders eindrucksvoll die Entwicklung, die die Technikdarstellung in der DDR-SF durchläuft, zählte doch die Polschmelze in der SF-Produktionsliteratur der 50er und 60er zu den bevorzugten Großprojekten, in denen sich die

---

<sup>392</sup> Lorenz 1986, S. 77.

<sup>393</sup> Lorenz 1986, S. 74 f.

Leistungsstärke sozialistischer Technologie und Naturwissenschaft offenbart.

### **Die atomare Vernichtung**

Vereinzelt brechen sich in den fiktiven Katastrophen allerdings auch sichtlich durch den Einmarsch der Roten Armee in Afghanistan und den politischen Konflikt um den Nato-Doppelbeschluss neu entfachte Ängste vor einem atomaren Weltkrieg Bahn.

Um ein besonders düsteres Beispiel zu nennen, sei hier ein kurzer Vorgriff auf Franz Fühmanns „Saiäns-fiktschen“<sup>394</sup> von 1981 erlaubt, der an anderer Stelle ausführlicher besprochen werden soll. In der erzählten Welt, die Fühmanns Band entwirft, ist Deutschland gleich von zwei Atomkriegen verwüstet worden. Berlin wurde komplett ausgebombt. An der Systemkonfrontation und der Teilung der Welt hat sich trotz der allumfassenden Zerstörung nichts geändert. Auf den Ruinen existieren immer noch zwei feindliche politische Blöcke: Uniterr, eine dystopisch verfremdete DDR, welcher der Text passagenweise die Züge eines KZs verleiht, steht das kapitalistische Libroterr gegenüber. Die Territorien werden von einer schwer bewachten Mauer getrennt.

Auch bei einem der besonders produktiven Autoren der 80er Jahre stößt man auf Schilderungen eines atomaren Krieges. Hans Bachs Erzählung „Aus den Memoiren des Doktor med. R. T.“<sup>395</sup> von 1982 erzählt von der Vision einer, vielleicht nur scheinbar, verrückten Frau, die einen gigantischen Atomkrieg kommen sieht, durch den die Menschheit ausgelöscht und Insekten die Herrschaft auf der Erde antreten werden.

Die atomare Vernichtung der Erde, die in Bachs Text den Charakter einer Prophezeiung trägt, ereignet sich in Erik Simons extrem kurz gehaltener Geschichte „Der Untergang der Erde, vom Mond aus betrachtet“<sup>396</sup>. Hier

---

<sup>394</sup> Auch dieser Titel belegt die Gebräuchlichkeit, die der Ausdruck „Science-fiction“ in der DDR erreicht hat. Fühmann erklärt die eigentümliche Schreibung in einem Vorwort zu seinen fiktionalen Texten gerade damit, dass seine Erzählungen nicht mit normaler „Science-fiction“ verwechselt werden sollen (vgl. Fühmann 1981a, S. 5).

<sup>395</sup> Bach 1982b.

<sup>396</sup> Simon 1987b.

müssen zwei Kosmonauten in ferner Zukunft vom Mond aus mit ansehen, wie andauernde atomare Explosionen das Leben auf der Erde vernichten.

### **Gentechnik und Maschinendiktatur**

Ein noch bedeutenderes Themenfeld und Bilderreservoir als atomare Weltkriege findet die DDR-SF indes in der Gentechnologie<sup>397</sup> – nicht zuletzt sicherlich deswegen, weil die Gefahren und Möglichkeiten dieser Technologie in den journalistischen Medien relativ ausführlich thematisiert werden.

Noch mit einigem Witz nimmt sich Hans Bach der genetischen Manipulation der Natur an. Seine Kurzgeschichte „Pilzsommer“<sup>398</sup> von 1982 erzählt von einem offensichtlich in der DDR gelegenen Urlaubsgebiet, dessen Besucher nicht mehr genügend Pilze im Wald zu finden vermögen. Abhilfe soll die Manipulation der Pilz-DNS schaffen. Das Projekt verläuft indes wie die Hexerei von Goethes Zauberlehrling. Die Pilze wuchern in gigantischen Ausmaßen und zerstören schließlich das gesamte Waldgebiet.

Frei von Witz und Humor sind die Schilderungen der gentechnischen Manipulation des Menschen. Eine Reihe von SF-Texten der 80er Jahre aktualisiert durch das Herbeizitieren der Gentechnik das seit Huxley „Schöne neue Welt“ populäre Motiv der Menschenfabrik. Noch einer der letzten Texte der DDR-SF zeugt von diesem thematischen Trend: Prokops 1989 erschienene und im Folgejahr mit dem deutschen SF-Preis bedachte Kurzgeschichte „Kasperle ist wieder da“<sup>399</sup> startet mit einer auf das Tschernobyl-Unglück anspielenden Passage. Die Rede ist von einem schweren Reaktorunfall, dessen Ausmaß von Behörden nach allen Kräften kleingeredet und verschleiert wird. Sodann erzählt der Text von einer Zukunft, in der sich Frauen als Leihmütter verdingen. Daneben dienen sie in manchen Kliniken als Objekte für gentechnische Experimente und müssen dabei künstlich erzeugte Mutanten gebären. Einer davon ist jene Gestalt, der der Text seinen Titel schuldet. Bei Kasperle handelt es sich um

---

<sup>397</sup> Vgl. Hartung 1992, S. 65.

<sup>398</sup> Bach 1982a.

<sup>399</sup> Prokop 1989b.

einen extrem kleinwüchsigen, geistig minderbemittelten Jungen, den seine Mutter aus der Klinik befreit und fortan notgedrungen auf Jahrmärkten als Bauchrednerpuppe präsentiert.

Die Einarbeitung gentechnologischer Schrecken in die literarischen Fiktionen mag man wiederum als Teil eines umfänglicheren Trends begreifen, der sich durch die DDR-SF der 80er Jahre zieht. Sehr viel häufiger und drastischer, als das in den vorherigen Jahren der Fall war, kreisen die Erzählungen um technische Normung und Verstümmelung des Menschen.

Die eindrucksvollsten Beispiele hierzu sind der SF-Kurzprosa des Autorenehepaars Steinmüller zu entnehmen, besonders ihrem Kurzgeschichtenband „Windschiefe Gerade“<sup>400</sup> von 1984, der neben ihrem Roman „Andymon“<sup>401</sup> von 1982 und den Texten Erik Simons sicherlich zu den überzeugendsten Stücken der DDR-SF insgesamt gehört.

Die Kurzgeschichte „Organspende“<sup>402</sup> schildert eine zukünftige menschliche Zivilisation, die von einer schauerhaften Cyborg-Technologie geprägt wird. Computer und andere Maschinen werden mit Körperteilen von Leichen kombiniert, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Ein Mann hält offenbar am Südpol Wache über eine industrielle Anlage. Ein Unglück ereignet sich. Der Computer bittet ihn, um das Unglück aufzuhalten, seinen Arm zu amputieren, um damit nötige Arbeiten verrichten zu können. Nach einigem Zögern geht der Mann darauf ein. Als die Gefahr vorüber ist, scheint es so, dass Menschen in der Anlage nur als Organressourcen beschäftigt werden. Es stellt sich heraus, dass die Entscheidungsbefugten in der Fabrik (vielleicht auf der ganzen Welt) aus Maschinen- und Leichenteilen zusammengesetzte Cyborgs sind. Lebende Menschen scheinen allein als Ersatzteillager vorzukommen.

Fast noch deprimierender ist die Zukunft, die „Der Schwarze Kasten“<sup>403</sup> erzählt. Hier ist jeder Mensch Träger eines sogenannten Chants, eines

---

<sup>400</sup> Steinmüller / Steinmüller 1984a.

<sup>401</sup> Steinmüller / Steinmüller 1982.

<sup>402</sup> Steinmüller / Steinmüller 1984c.

<sup>403</sup> Steinmüller / Steinmüller 1984b.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Implantats, das ins Hirn eingeführt wird, wo es die Persönlichkeit und das eigenständige Denken vollständig durch programmierte Routinen ersetzt.

Durch Zufall gerät ein Mann an einen besonderen Chant. Dieser ist nicht programmiert und lässt selbstständiges Denken zu. Doch auch das führt zu keiner Befreiung. Die Kurzgeschichte endet mit einer Episode, in der dem Mann, der eben das freie Denken schätzen lernt, jener Chant vom Kopf gerissen und durch ein Modell ersetzt wird, das ihn abermals in die Existenz eines stupiden Rädchens im sozialen Getriebe zwingt.

Etwas weniger handgreiflich treten Maschine und kybernetisches Kalkül ihre Herrschaft über den Menschen in einem Motiv an, dem sich in den 80er Jahren mehrere SF-Autoren bedienen: das von einem Computer oder Roboter kontrollierte Raumschiff. Besonders düster in Szene gesetzt findet es sich – neben Alfred Lemans Roman „Schwarze Blume auf Barnard 3“<sup>404</sup> – ebenfalls in einer Kurzgeschichte der Steinmüllers. In „Windschiefe Gerade“<sup>405</sup> kontrollieren Elektronengehirne den Kurs einer Weltraumexpedition. Nach jahrelangem Flug zeigen die Sensoren plötzlich ein außerirdisches Flugobjekt in Raumschiffnähe. Aus technischen Gründen wollen aber die Roboter, die das Schiff führen, keinen Kontaktversuch unternehmen. Einer der Menschen an Bord setzt sich auf eigene Faust in ein Shuttle und versucht, zu den Außerirdischen zu gelangen. Endlich ist zu erfahren, dass es sich bei dem vermeintlich außerirdischen Objekt um eine Simulation handelt, mit der die Elektronengehirne die menschliche Besatzung beschäftigt halten wollten.

### Die Brauns in der BRD

Wie ein Widerspruch zur neuen Fülle an im zivilisations- und sozialkritischem Gestus verfassten DDR-SF wirkt die Tatsache, dass einige Texte der Brauns allein in der BRD erscheinen.

Das Autorenehepaar Braun gelangt, wie schon erwähnt, nach ihren schriftstellerischen Erfolgen in der DDR Anfang der 80er Jahre auch in der

---

<sup>404</sup> Lemans 1986.

<sup>405</sup> Steinmüller / Steinmüller 1984d.

BRD zu einer gewissen Bekanntheit. Mehrere ihrer Romane finden den Weg in die Reihe „Phantastische Bibliothek“ des Suhrkamp Verlages.

Zunächst<sup>406</sup> nur hier und nicht in der DDR erscheint 1983 „Das Kugeltranszendente Vorhaben“<sup>407</sup>. Der Roman erzählt in einem parlandoartigen Stil von den phantastischen Erlebnissen des DDR-Bürgers Richard Schrimms. Schrimm verdingt sich noch mit Ende sechzig bei der Gepäckabfertigung auf einem Bahnhof. Nach Feierabend pflegt er, sich bei einer Tasse Mocca, den ihm sein Sohn aus dem Westen zuschickt, Radiosender aus der Südsee zu Gemüte führen. Aus dieser kleinen Flucht in die Phantasie wird eine phantastische Reise. Durch sein Radio gelangt Schrimm in Kontakt mit einer außerirdischen Zivilisation, die ihn bald zu sich holt. Schrimm landet auf dem Planeten 37 a. Hier herrscht ein merkwürdiges Regime. Die Elite des Planeten strebt danach, ihre Bürger in verbale Existenzen umzuformen – Wesen, die von Worten, Parolen und Phrasen leben, nicht von greifbaren Dingen. Dazu braucht es immer neue Worte und eben die soll nun Schrimm liefern. Regelmäßig wird er zur Wortabgabe zitiert, um aus ihm gewissermaßen neues Baumaterial für die verbale Zivilisation zu gewinnen.

In der Tat geizt der Text der Brauns nicht mit bitteren Anspielungen auf die DDR. So findet sich die, angesichts des westdeutschen Werbefernsehens wohl breit empfundene, ostdeutsche Mangelwirtschaft in der Fiktion der Brauns in Ladengeschäften wieder, in denen nichts als Worte angeboten werden. Offenbar gibt oder gab es auf 37 a das Phänomen der Republikflucht. Die Führung des fremden Planeten verkündet – wie ihre Opposition – ein vermeintlich großartiges Vorhaben nach dem anderen, ohne dass sich etwas in der Sache ändert. Allein dadurch erklärt sich die Nichtberücksichtigung des Romans in den Verlagsprogrammen der DDR freilich nicht ganz. Wenn man sich vor Augen hält, was die eben erwähnten Autoren Lorenz oder Fühmann den Instanzen des Druckgenehmigungsverfahrens vorlegen, ist der Text der Brauns trotz

---

<sup>406</sup> 1990 wird der Titel vom Verlag Das Neue Berlin publiziert.

<sup>407</sup> Braun / Braun 1983.

zahlreicher Vulgärausdrücke keineswegs besonders aggressiv. Insofern darf man der Entscheidung, ihn der Leserschaft der DDR nicht zugänglich zu machen, wohl eine gewisse Willkür unterstellen<sup>408</sup>.

Lediglich ein relativ kleines Publikum in der BRD wird dem 1984 im Science-Fiction-Magazin *Quarber Merkur* publizierten Text „Zu dem berühmten Werk: *Sich in Übereinstimmung bringen*“<sup>409</sup> ansichtig. Die Brauns bedienen sich darin der Form der Rezension eines fiktiven Buches. Ihr Text kommt als Aufsatz über das Hauptwerk des berühmten Schriftstellers Y daher, der zur ironisch bitteren Abrechnung mit der (Selbst-) Zensur im Literatursystem der DDR gerät.

„*Sich in Übereinstimmung bringen*“ ist, so erfährt man aus der Feder eines fiktiven Autors, ebenso ein SF-Roman wie ein philosophischer Leitfaden für Schriftsteller. Seine Quintessenz lautet:

„Wie ist die *Linie* heute, sollte ein Autor möglichst schon vor dem Aufstehen fragen. Was ist am höchsten Ort beschlossen worden? Wie schätzt dies oder jenes Gremium die Lage ein? Wie lauten seine Weisungen? Und dann beginnt er sich in Übereinstimmung zu bringen.“<sup>410</sup>

Diese Lehre gleicht der Aufsatz passend zum Erscheinungsjahr mit dem Roman „1984“ ab. Orwells Dystopie liefert zum Ende des Textes den Anlass für eine düstere Zukunftsaussicht. Die Rede ist von einer kommenden Zeit, in welcher der Mensch das Prinzip des *Sich-in-Überstimmung-bringens* so weit verinnerlicht haben wird, dass er als sein eigener O’Brian, als sein eigener Folterknecht und Henker wird auftreten können.

Seinen provokativen Schlusspunkt setzt der in der BRD erscheinende Text aber kraft eines imaginären Interviews mit einem Kulturpolitiker. Gefragt, warum die Autoren seines Heimatlandes nur Bücher veröffentlichen, die

---

<sup>408</sup> Erinnerung sei dabei abermals an Emmerichs Diagnose vom „willkürlichen Hin und Her“ in der Kulturpolitik und Zensurpraxis der DDR (vgl. Emmerich, 2007, S. 240).

<sup>409</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Braun, Johanna; Günter: *Zu dem berühmten Werk: *Sich in Übereinstimmung bringen** (Juli 1984). In: Braun, Johanna; Günter: *Professor Mittelzweigs Geschöpfe. Erzählungen*. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1991. S. 248-256.

<sup>410</sup> Braun / Braun 1984, S. 251.

mit der Regierungspolitik in Einklang stehen, antwortet der Repräsentant staatlicher Gewalt:

„Da müssen Sie die Schriftsteller befragen. Es war ihr eigener völlig freier Wille, derartige Bücher zu verfassen. Warum sollten wir sie daran hindern? Hier darf ja jeder schreiben, wie und was er will.“<sup>411</sup>

### **Neue deutsche Härte**

Die Tendenz zur Darstellung von düsteren (pseudo-)sozialistischen Diktaturen bleibt nicht ohne Gegenbewegung in der Gattung. Eine neue Drastik erreichen bisweilen auch die anti-kapitalistischen Gewalt- und Kriegsphantasien der DDR-SF. 1986 erscheint „Die Engel in den grünen Kugeln“<sup>412</sup> vom Erfolgsautoren Alexander Kröger<sup>413</sup>.

Die fiktive Erde des Romans ist eine friedlich geeinte. Es herrscht ein globaler Sozialismus. Der Held des Textes ist ein Soldat und späterer Offizier, mit dem archaisch klingenden Namen Igor Walrot.

In Finnland landen aggressive Außerirdische. Sie rücken langsam vor, töten und versklaven Menschen mittels einer Maschine, die den Verstand beeinflussen kann. Offenbar haben sie vor, die Erde zu okkupieren und ihre Rohstoffe auszubeuten. Die Menschheit, die vollkommen abgerüstet hat, hat den Gegnern wenig entgegensetzen. Doch einem mehr oder weniger auf eigene Faust handelnden Trupp gelingt es, eines der außerirdischen Fluggeräte abzuschießen. Man entdeckt, dass die Außerirdischen so ähnlich wie kleine Engelchen aussehen.

Igor Walrot wird von den Außerirdischen gefangen genommen und Zeuge ihrer enormen Grausamkeit. Nach einiger Zeit gelingt ihm die Flucht. Im Anschluss daran wird er zum Offizier befördert und bekommt einen besonderen Auftrag. Er soll sich bei den Außerirdischen einschleichen und Informationen sammeln.

---

<sup>411</sup> Braun / Braun 1984, S. 255.

<sup>412</sup> Kröger 1986.

<sup>413</sup> Der Romantitel verleitet ein wenig dazu, den literarischen Text als Antwort auf Tureks „Die goldene Kugel“ (Turek 1949) aus der SBZ zu lesen. Das ist sehr gut möglich. Dabei sollte man sich indes vor Augen führen, dass Tureks Roman gewiss kein SF-Evergreen oder dergleichen ist. Im Gegenteil: Tureks Text ist auch in der DDR relativ unbekannt.

Inzwischen rüstet die Menschheit auf. Aus alten Museumsbeständen wird Kriegsgerät herbeigeschafft. Zu den schlagkräftigsten Waffen, mit denen die Menschheit den außerirdischen Invasoren entgegentritt, zählt bald die alte Katjuscha, heute besser bekannt als Stalinorgel.

Walrot stößt auf einige Schwachstellen bei den Außerirdischen. Er findet heraus, dass sie auf der Erde Pflanzen ziehen, aus denen eine Schutzhüllen für sie entstehen sollen.

Er leitet die Informationen weiter. Eine Offensive wird gestartet aber durch die Außerirdischen abgewehrt. Walrot entdeckt kurz darauf jedoch eine weitere Schwachstelle bei den Besatzern. Gleichzeitig scheint es in deren Führungsschicht zu Verwerfungen zu kommen. Ein paar außerirdische „Fürsten“ sagen sich von den Angreifern los und bitten die Menschen um friedliche Koexistenz. Man geht darauf ein und macht über zwanzig Basen der feindlichen Außerirdischen nieder. Nun will man die Mutterschiffe zerstören. Doch abermals wird verhandelt. Die Invasoren kündigen an, binnen eines Monats die Erde zu verlassen. Obwohl Walrot ihnen nicht traut, wird zugestimmt. Es kommt zu einem Waffenstillstand.

Auf eigene Faust beschafft sich Walrot nun eine Atom-Mine und versteckt sie bei den Mutterschiffen der Invasoren. Am Tag ihres angekündigten Abfluges scheinen sie tatsächlich einen neuen fruchtbaren Angriff ausführen zu wollen. Walrot sprengt sie mit der Mine in die Luft.

Daraufhin wird er vom Dienst suspendiert; doch ein moralischer Triumph bleibt ihm. Am Ende sieht Walrot, wie ein Fußsoldat der Aliens mit Hilfe einer Technologie, die man den Außerirdischen entwendet hat, aus seinem Sklavenverstand befreit wird.

In Krögers Roman kehrt eine Reihe von Elementen wieder, die aus jenen Texten, die dem Erzählmuster der interplanetarischen Revolution folgen, wohl bekannt sind. Mit der DDR-SF vertrauten Lesern muss er dennoch in mehrfacher Hinsicht als ein Tabubruch erscheinen. Zum einen holt der Text den Krieg auf die Erde. Das Schlachtfeld liegt nicht – wie seit „Titanus“<sup>414</sup> üblich – irgendwo auf einem fernen Planeten. Dazu kommt, dass Krögers

---

<sup>414</sup> Antonio 1959.

Roman (freilich nicht als erster, aber besonders vordergründig) mit jener Darstellungskonvention bricht, nach der technische Kompetenz, speziell die Fähigkeit Raumschiffe zu konstruieren, stets mit einem hohen moralischen Niveau zusammenfällt. Die faschistischen außerirdischen Aggressoren sind der sozialistischen Weltrepublik technisch sichtlich überlegen. Im Roman finden die menschlichen Figuren übrigens immer wieder Anlass zu Diskussionen über jenen vulgär-marxistischen Glaubenssatz, dass technische Macht und Moral immer Hand in Hand gehen<sup>415</sup>.

Zum anderen bedient sich Krögers Roman so in der Populärliteratur der DDR kaum gekannter brutaler Gewalt- und Schlachtszenen. Da werden menschliche Körper auseinandergeschnitten, zerfetzt, verbrannt. Da klaffen Wunden und Sonden von außerirdischen Maschinen stoßen hinein – wie in den Entführungsszenarien der westlichen Horror-SF. Da quellen Blut und Eingeweide. Da erbrechen sich Soldaten vor Angst und Abscheu auf den Boden<sup>416</sup>. Im Schlachtgetümmel lassen mitunter auch die Verteidiger der Erde alle Hemmungen fallen. Gleich zu Beginn des Romans schildert der Text, wie eine Gruppe von Soldaten „wie eine Meute“<sup>417</sup> über eine eben abgeschossene außerirdische Kampfmaschine herfällt und sie mit Tritten, Gewehrkolben und Handflächen bearbeitet. Dabei – auch das ist in der DDR-SF ganz und gar nicht gewöhnlich – legt Kröger seinen soldatischen Charakteren gelegentlich derbe Kraftausdrücke, Flüche und wilde Kampfschreie in den Mund.

Endlich präsentiert Krögers Text in Igor Walrot einen für die DDR-SF sehr ungewöhnlichen Helden. Walrot erinnert eher an den Einzelkämpfer vom Typ der US-amerikanischen *hardboiled school*, als an jene jungen Männer, die lernen, sich im Kollektiv nützlich zu machen und Glück zu finden. Im Partisanen Igor Walrot mischen sich Heldenmut und Härte im Kampf gegen die Außerirdischen mit einer gewissen, durchaus elitären, Verachtung für seine Mitmenschen. In Gefangenschaft muss Walrot miterleben, wie seine Leidensgenossen verrohen und alle Errungenschaften des sozialistischen

---

<sup>415</sup> Vgl. Kröger 1986, S. 89 ff. und S. 261 ff.

<sup>416</sup> Vgl. Kröger 1986, S. 45 und S. 56.

<sup>417</sup> Kröger 1986, S. 20.

Miteinanders, für die er sich einsetzt, binnen weniger Tage abwerfen. Er sieht, wie sich Gefangene um Essensrationen schlagen, statt vernünftig zu teilen. Ihm begegnet sogar ein Mitbürger, der sich in Gefangenschaft zu einem widerlichen Kapo-Charakter entwickelt hat<sup>418</sup>.

Und auch in Freiheit sieht er sich und eine Handvoll Kampfgenossen immer wieder allein auf weiter Flur. Jenseits der Front stößt Walrot auf Menschen, die die existenzielle Bedrohung durch die Invasion in Finnland nicht wahrhaben wollen. Dazu kommen solche, die von einem Waffenstillstand und einer friedlichen Koexistenz träumen.

Es sind wohl gerade diese Episoden, in denen Walrots Worte jene, die vom Krieg nichts wissen wollen oder an einen Frieden mit den Außerirdischen glauben, als Ignoranten, Traumtänzer und Feiglinge erscheinen lassen, die Krögers Roman für Steinmüller, aber auch für Simon und Spittel so kritikabel erscheinen lassen. Das ist nachvollziehbar. In der Tat: Mit seinen Feiglingen und Ignoranten wirkt Krögers Text wie eine Antwort auf die Friedensbewegungen<sup>419</sup> in der DDR. Ja, mehr noch: Der Roman enthält Passagen, bei denen es sich um kaum geschminkte Apologien für die Wehrpflicht und den schulischen Wehrkundeunterricht<sup>420</sup> handelt<sup>421</sup>. Man tut „Die Engel in den grünen Kugel“ indes unrecht, wenn man ihn – wie Simon und Spittel<sup>422</sup> aber auch Steinmüller<sup>423</sup> dies tun – als Beispiel einer neuen Trivialität hernehmen will, in die ein Teil der DDR-SF in den 80er Jahren verfällt. Das ist aus zwei Gründen unangebracht. Zum einen attestiert das implizit den Weltraumabenteuern und der SF-Produktionsliteratur der vorangegangenen Jahrzehnte eine – wenigstens handwerkliche – Qualität, die sie nicht besitzen: Tendenzen zu einem

---

<sup>418</sup> Eine solche moralische Degeneration ist in den frühen Weltraumabenteuern und der SF-Produktionsliteratur gewissermaßen undenkbar. Dort mögen einzelne Figuren zwischenzeitlich die Nerven verlieren oder an einem Raumkoller erkranken – aber am Ende lenkt sie ihr Gewissen sicher zurück in die sozialistische Gemeinschaft.

<sup>419</sup> Zu Friedensbewegung in der Kulturgeschichte der DDR vgl. Hoffmann 2014, S. 151 ff.

<sup>420</sup> Über die Geschichte der Wehrerziehung und die Einführung des Wehrkundeunterrichts in der DDR informiert die Studie Koch 2006.

<sup>421</sup> Unübersehbar wird das in einer Episode, in der Walrot einige Erinnerungen an seinen Wehrdienst zum Besten gibt (vgl. Kröger 1986, S. 39).

<sup>422</sup> Vgl. Simon / Spittel 1988, S.83.

<sup>423</sup> Vgl. Steinmüller 1992, S. 169. Fast gleichlautend ist das Urteil bei Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 12.

extremen Schematismus, der Aneinanderreihung erzählerischer Klischees und gar logische Fehler in der Romanhandlung sind in der DDR-SF von Anfang an vorhanden. Speziell in den Weltraumabenteuern nach Muster der interplanetarischen Revolution in den 70er Jahren brechen sie durch. Zum anderen muss man Krögers Text – so sehr man seinen politisch ideologischen Gehalt, speziell die Verherrlichung militärischer Gewalt und der Abschreckungspolitik auch ablehnen mag – zugestehen, dass er jenseits der geläufigen Stereotype der interplanetarischen Revolution überaus temporeich erzählt und das in einer durchaus mitreißenden Sprache.

### **Die bewegte Gesellschaft**

Mit Blick auf den Bereich des SF-Romans muss hier noch von einem weiteren Trend die Rede sein, der sich zwar schon in Texten der 70er Jahre abzeichnet, in der letzten Phase der DDR-SF allerdings deutlich an Gewicht gewinnt. Eine Reihe von Romantiteln verschiebt den Fokus des Erzählens von der abenteuerlichen Handlung, spektakulären und teilweise unheilvollen Maschinen sowie exotischen Außerirdischen auf große soziale Entwicklungsprozesse. Statt einer sozial-utopischen Kulisse werden im stetigen, allumfassenden Wandel begriffene komplexe Gesellschaften Gegenstand des Erzählens.

Es ist dies ein Zug im Roman, den gerade die jüngeren Studien besonders hervorheben, die sich der SF-Literatur der DDR mit Instrumenten der Utopieforschung annehmen. Fritzsche und auch Draut weisen in diesem Zusammenhang übereinstimmend auf den Einfluss hin, welchen Ursula K. Le Guin mit ihren berühmten Romanen auf Teile der DDR-SF ausübt<sup>424</sup>.

Tatsächlich erinnert der fraglos hochwertigste Titel aus dieser Strömung innerhalb der DDR-SF recht stark an die ambivalenten Gesellschaften, die die amerikanische Starautorin ihren Lesern präsentiert.

Der Roman „Andymon“ aus dem Jahr 1982<sup>425</sup> von dem Autorenehepaar Steinmüller erzählt die Geschichte einer Gruppe von Menschen, die nach

---

<sup>424</sup> Vgl. dazu Draut 2012, besonders S. 134-138 und Fritzsche 2006, S. 231.

<sup>425</sup> Steinmüller / Steinmüller 1982. Der Roman erscheint in der populären Taschenbuchreihe BASAR des Verlags Neues Leben. Dabei ist der Titel die Bezeichnung

einem jahrelangen Raumschiffflug einen neuen Planeten besiedeln. Ihr Band zur Erde ist vollkommen durchschnitten. Erst an Bord des Raumschiffes werden sie künstlich gezeugt und dann in Gruppen von Robotern großgezogen. Was einst auf der Erde den Anstoß zu dieser merkwürdigen Expedition gegeben hat, bleibt ungeklärt. Allerdings hält der Text dem Leser stets die Möglichkeit einer menschengemachten Vernichtung der Erde bei Bewusstsein.

Als die erste Generation der Raumschiff-Geborenen das Erwachsenenalter erreicht, erreicht auch das Raumschiff sein Ziel: einen lebensfeindlichen aber kultivierbaren Planet, der bald auf den Namen Andymon getauft wird. Parallel zu den mitunter gefahrvollen Arbeiten des Terraformings differenziert sich die Gemeinschaft mehr und mehr aus. Es bilden sich verschiedene Kleingruppen, die je für sich ihre eigene Lebensart zu pflegen beginnen. Das geht nicht ohne Spannung vor sich. Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Lebensweisen, Generationen und Führungspersönlichkeiten werden ausgetragen.

Zwar gelingt es, diese zumindest nicht zu einer kriegerischen Auseinandersetzung eskalieren zu lassen. Dafür wird eines der Gruppenmitglieder, das sich als Hetzer und Demagoge aufführt, in die Verbannung geschickt. Zu einer Wiedervereinigung der an Bord Geborenen kommt es aber nicht. Noch am Ende zeigt der Roman einen werdenden Planeten, der verschiedene Gesellschaften beheimatet. Diese ostentativ offene Schlusskonstellation konzentriert der letzte Satz des Romans. Er lautet: „Es ist alles nur ein Anfang.“<sup>426</sup>

Seine besondere Qualität erreicht „Andymon“ dabei in erster Linie durch die Psychologie seines Erzählers. Der Wandel in jener kleinen Gesellschaft und der Natur des Planeten wird aus der Perspektive einer Figur geschildert, die ihrerseits eine interessante Entwicklung durchläuft. Es spricht einer der männlichen Angehörigen der ersten Generation, der an Bord Geborenen. Er entwickelt sich von einem Kind, das durchaus

---

„Weltraum-Utopie“ beigegeben. Das ist eine für den DDR-Buchmarkt eher ungewöhnliche Begriffsschöpfung.

<sup>426</sup> Steinmüller / Steinmüller 1982, S. 279.

unsympathische Züge an sich hat, hin zu einem der Führungspersönlichkeiten bei den Terraforming-Arbeiten.

Einen besonders groß angelegten literarischen Zukunftsentwurf liefern die Arbeiten von Michael Szameit. Szameit veröffentlicht in den frühen 80er Jahren in schneller Folge eine SF-Romantrilogie, die Kruschel die „Sonnenstein-Trilogie“<sup>427</sup> nennt. 1987 folgt – nunmehr schon unter dem Eindruck von Glasnost und Perestroika in der UdSSR – der lose an diese Sonnenstein-Trilogie anknüpfende Roman „Drachenkreuzer Ikaros“<sup>428</sup>.

Im Zentrum der erzählten Handlung dieses Buches steht die Besatzung des technisch veralteten Forschungsraumschiffes Ikaros, das um die Sonne kreist. Die Mannschaft setzt sich aus Außenseitern und Freaks zusammen. An Bord finden sich ein Alkoholiker, ein Homosexueller und ein Behinderter. Als Gemeinschaft indes ist die Besatzung tatsächlich ein kleines Utopia: Einer ergänzt den anderen.

Das Kontrastprogramm dazu steckt zu Beginn des Romans in der Darstellung der Erde. Szameits Text präsentiert sie als Überwachungsstaat, inklusive Geheimpolizei, gentechnischer Menschennormung und allgegenwärtiger Propaganda, die täglich mit Parolen wie „Der Reichtum der Gesellschaft ist der Reichtum jedes einzelnen“<sup>429</sup> aufwartet. Der besondere Kunstgriff von Szameit besteht nun aber darin, den Gegensatz zwischen dem utopischen Refugium im All und den düsteren Zuständen auf der Erde aufzubrechen. Als die Ikaros aufgrund ihrer veralteten technischen Ausstattung abgeschafft werden soll, die Mannschaft also auseinander zu fallen droht, entschließt man sich an Bord zu einer selbstmörderischen Tat. Die Besatzung stürzt mit ihrem Raumschiff in die Sonne. Das hat einerseits etwas Heroisches: In ihrem Untergang sammeln die Sensoren des Schiffes wichtige Informationen und warnen die Menschheit so vor einem Beben. Andererseits ist der Untergang der Ikaros der Statik und Unfähigkeit zur Entwicklung geschuldet, die die verschworene Gemeinschaft an Bord auszeichnet. Ihr Beispiel und das einer

---

<sup>427</sup> Kruschel 1995, S. 66.

<sup>428</sup> Szameit 1987.

<sup>429</sup> Szameit 1987, S. 7.

ebenfalls vollkommen in sich geschlossenen außerirdischen Zivilisation geben nun der Gesellschaft auf der Erde entscheidende Impulse. Sie zeigt sich zur Entwicklung fähig. „Schließlich war es schon immer ein Merkmal menschlicher Geschichte, daß aus dem Ringen der Gegensätze neues entsteht.“<sup>430</sup> heißt es auf einer der letzten Seiten des Romans. Man erfährt, dass auf der Erde ein Umdenken stattfindet. Die Verfolgung einer Randgruppe, von der im Roman die Rede ist, wird eingestellt.

Zur Linie, die „Andymon“ und „Drachenkreuzer Ikaros“ markieren, ist noch die letzte Romanpublikation der Steinmüllers in der DDR zu zählen, wenngleich „Der Traummeister“ von 1990 das eigentümliche Ringen um technische Plausibilität, das die SF auszeichnet, weitestgehend hinter sich lässt und eine eher an die Fantasy erinnernde Welt präsentiert.

Ort des Geschehens ist die frühneuzeitlich anmutende Stadt Miscara. Hier, so erfährt der Leser, steht der Traumturm – ein Gebäude, vom dem aus ein sogenannter Traummeister dem Volke etwas vorträumen kann.

Der Traumturm bzw. die Stellung des Traummeisters wird bald Gegenstand erbitterter Machtkämpfe in Miscara. Als die alten Herrscher über die Stadt ihren Einfluss verlieren, versuchen Vertreter verschiedener neuer Ideologien – darunter u. a. Anhänger sozialistischer, aber auch feministischer Ideale – die Gestaltungsmacht über die Träume des Volkes an sich zu reißen und so gleichsam der Stadt ihre Vorstellungen von einer guten Gesellschaft aufzunötigen.

Dieser Machtkampf findet ein Ende in der Zerstörung des Traumturms. Zum Schluss schildert der Roman, wie die nunmehr erwachten Einwohner der Stadt die Trümmer des Turms beseitigen.

„Der Traummeister“ ist mittlerweile sicherlich zu einem der – zumindest der akademischen Forschung im Bereich der SF- und Fantasy-Literatur – bekanntesten Romane der DDR geworden. Das ist gewiss nicht zuletzt seinem Erscheinungsdatum geschuldet, das zusammen mit in den Text eingearbeiteten Biermann-Zitaten im besonderen dazu drängt, in der Geschichte vom Traummeister eine Parabel auf den Zerfall der DDR nebst

---

<sup>430</sup> Szameit 1987, S. 371.

ihrer politischen Utopie zu lesen. Zu den besten Arbeiten der Steinmüllers gehört der Roman indes nicht. Die Text hat seine Längen, speziell in seinen um Pathos und Metaphern bemühten Figurenreden. Darin fällt er hinter „Andymon“ und viele Stücke der Kurzprosa des Autorenpaars zurück.

### **Von A bis Z, vom Ulk bis zum Horrorzitat: Ein Blick auf die SF-Kurzprosa**

So wie im vorangegangenen Kapitel soll die bisher gelieferte Übersicht zu neuen Trends, die in der SF-Literatur auftreten, nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Gros an Texten der Gattung jenen Strömungen und Mustern eng verbunden bleibt, die sich schon in den 70er oder gar in den 60er Jahren deutlich zeigen.

So kultiviert ein Teil der in den 80er Jahren publizierten Kurzprosa weiterhin Witz, Humor und die SF-Parodie. Dazu gehören Texte von Autoren, die schon zuvor mit humoristischen und satirischen SF-Geschichten in Erscheinungen traten – wie Branstner und Erik Simon, Günther Teske und Hans Bach.

Die Kurzgeschichtensammlung „Telepatis“<sup>431</sup> von 1981 des als Radsportler und Sportjournalist bekannt gewordenen Teskes tut sich dabei auf inhaltlicher Ebene durch spaßige Zukunftsphantasien rund um den Sport hervor. Um eine Satire auf Zahlenmystik und Statistikzauber im Profifußball handelt es sich bei der Kurzgeschichte „Meisterschaftsspannung“<sup>432</sup>. In einer Ballsportliga der Zukunft werden Sieg und Niederlage eines Teams nicht mehr in einer Partie ausgespielt, sondern auf Grundlage von statistischen Erhebungen über ihre Spielstärke von Computern berechnet. Der Text hinterlegt diese Idee noch mit einem weiteren Ulk: In der geschilderten hochtechnisierten Zukunft sind alle Menschen – inklusive der Sportler – adipös.

Erik Simons Band „Mondphantome Erdbesucher“<sup>433</sup> von 1987 besitzt, vergleichbar mit seinem zuvor erwähnten Band „Fremde Sterne“<sup>434</sup>, eine

---

<sup>431</sup> Teske 1981a.

<sup>432</sup> Teske 1981b.

<sup>433</sup> Simon 1987a.

<sup>434</sup> Simon 1979a.

besonders große inhaltliche Breite und trickreiche Erzähltechniken. Neben mehreren aus den 70er Jahren stammenden Parodien auf Weltraumabenteuer, Zeitreisegeschichten und die Vorstellungswelten der Prä-Astronautik stehen Texte, die im engeren Sinn der Fantasy- und Horror-Literatur zuzurechnen sind.

Eine Brücke zwischen SF und Schauerliteratur schlägt die Gesichte „Der Omm“<sup>435</sup>, die den Dialog mit Guy de Maupassants „Der Horla“<sup>436</sup> aufnimmt. Entgegen der berühmten Schauernovelle erzählt Simons Text indes nicht aus der Perspektive des heimgesuchten Menschen, sondern aus der des nicht-menschlichen Wesens. Der Text präsentiert ein außerirdisches Energiewesen, das die Erde bereist, als – wie sich schnell zeigt – theoretisch unzuverlässigen Ich-Erzähler.

Das Energiewesen trachtet danach, mit Menschen zu kommunizieren. Nach einiger Zeit findet es einen geeigneten Kandidaten und versucht, mit ihm in Kontakt zu treten. In seinen Kontaktversuchen erkennt der Leser dabei unschwer jene unheimlichen Handlungen des Horlas wieder. Um auf sich aufmerksam zu machen, lässt der Außerirdische Wasser in der Wohnung seiner menschlichen Kontaktperson verschwinden und versucht mit seinem Bewusstsein zu verschmelzen.

Aus Sicht des Menschen, mit dem der Außerirdische in Kontakt treten will, muss all das grauenhaft wirken. Die Berichte des Außerirdischen lassen schließen, dass sein menschliches Gegenüber sich aufgrund seiner merkwürdigen Erlebnisse esoterischen Praktiken und Meditationsübungen zuwendet, gleich dem Protagonisten aus „Der Horla“ dem Mesmerismus. Hierin liegt auch der Schlüssel zum Titel der Kurzgeschichte. An einem Tag meint das Energiewesen von seinem irdischen Kontakt plötzlich den Namen seiner Spezies erfahren zu können: Omm. Gegen die Schlussfolgerungen des Erzählers muss man als Leser allerdings erkennen, dass es sich bei Omm lediglich um das Mantra handelt, mit dem jener unglückliche Mensch meditiert.

---

<sup>435</sup> Simon 1987d.

<sup>436</sup> Maupassant 1899.

Der Kontakt zwischen Mensch und Außerirdischem endet schließlich in der aus Guy de Maupassants Novelle bekannten Katastrophe. Offenbar durch die Anwesenheit des Energiewesens wahnsinnig geworden, setzt der Mensch das Mehrfamilienhaus, in dem er lebt, in Brand. Zwar überlebt das außerirdische Wesen diesen Anschlag, aber es kann sich nicht dagegen wehren, die Todesqualen der im Haus verbliebenen Menschen in sich aufzunehmen.

### **Die (neue) alte Schule**

In der thematischen und stilistischen Breite der DDR-SF erhalten sich auch weiterhin die in bekannter Machart verfassten Weltraumabenteuer und – hier sei an den zuvor erwähnten Titel von Weitbrecht erinnert – Geschichten, die sich um das Aufdecken prä-astronautische Zusammenhänge drehen. In Romanen für Jugendliche hält sich das Muster der interplanetarischen Revolution mitunter ohne nennenswerte Variationen zu seinen ersten Gebrauchsfällen in den späten 50er und frühen 60er Jahren bei del' Antonio und Horstmann.

Klaus Klaufuß' Roman „Duell unter fremder Sonne“<sup>437</sup> von 1985 ist allerdings sichtlich um ein Mehr an Ambivalenz in der Charakterdarstellung und darum bemüht, dem gewalttätigen Eingriff der Kosmonauten in die Entwicklung der außerirdischen Zivilisation, die Glorie zu nehmen. Ferner bricht sich auch in seinem Roman das Thema der Umweltzerstörung und der sich tot laufenden Ausbeutung der natürlichen Ressourcen der Erde Bahn.

Seine Handlung plaziert das Buch in ferner Zukunft auf der Erde und auf einer fremden Welt. Auf der Erde herrscht ein globaler Kommunismus. Doch es gibt Probleme mit dem hohen Ressourcenverbrauch. Nun wird ein vermutlich belebter Planet entdeckt. Ein vierköpfiges Kosmonautenkollektiv wird entsendet, um den Planeten zu erforschen. Sie sollen vor allem herausfinden, ob eine außerirdische Zivilisation der Menschheit möglicherweise hilfreich beistehen kann.

---

<sup>437</sup> Klaufuß 1985.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Nach einer mehrjährigen Reise, während der die Kosmonauten schlafen, erreichen sie den Planeten. Doch ihre Raumkapsel havariert. Die Kosmonauten werden voneinander getrennt. Auf dem Planeten treffen sie auf verschiedene Gruppen einer primitiven Klassengesellschaft.

Bei der Schilderung einer dieser außerirdischen Fraktionen kehrt die schon gelegentlich aus den 70er Jahren bekannte Faszination für Naturvölker wieder. Lorenz, einer der irdischen Kosmonauten, zeigt sich voller Bewunderung für die Naturverbundenheit der sogenannten Litenten. Es heißt dazu im Text:

„Lorenz fiel die ausgeprägte Naturverbundenheit der Litenten auf. Ihre Lebensweise war in unvergleichlich höherem Maße als die der Menschen biologisch gesteuert und von Instinkten beherrscht. Keinem Litenten wäre je eingefallen, ein Tier unnötig zu töten und zu quälen. Kein Ast wurde ohne Not gebrochen, keine Pflanze niedergetreten. Die Litenten fühlten sich nicht als Herrscher über die Natur, sondern als ein Teil davon. [...] Lorenz entdeckte vielfältige Vorzüge dieser urwüchsigen Lebensweise.“<sup>438</sup>

Neben der urwüchsigen Lebensweise schenkt der Roman – auch dafür finden sich Vorbilder<sup>439</sup> in der DDR-SF der 70er Jahre – besonders der weiblichen Fürsorglichkeit seine Sympathie. Die Kosmonautin der Expedition leistet medizinische Entwicklungsarbeit und hilft den Außerirdischen, die Landwirtschaft zu verbessern. Demgegenüber führt die Lust nach Macht, die einen ihrer männlichen Kollegen packt, in eine Katastrophe. Die Menschen werden in eine Art Revolution hineingezogen. Einer unter ihnen wird von der Ausbeuterfraktion korrumpiert und lädt Schuld am Tod eines seiner Genossen auf sich.

Die verbliebenen Kosmonauten finden jedoch wieder zu einander und verhindern, dass ihr Raumschiff in der Umlaufbahn den Planeten gefährdet. Das Ende ist offen gehalten: Ein zweites Raumschiff von der Erde erreicht den Orbit der fremden Welt.

---

<sup>438</sup> Klauß 1985, S. 93.

<sup>439</sup> Siehe dazu auch das 6. Kapitel dieser Studie.

### **Das Auslaufmodell: Die SF-Produktionsliteratur**

Daneben gehen die Veröffentlichungen an SF-Produktionsliteratur in den 80er Jahren nochmals merklich zurück, was sicherlich, neben der schieren Vielzahl an ökologischen Katastrophenszenarios in der Gattung, eindrucksvoll den Druck offenbart, den die gesellschaftliche Sorge um den Naturschutz auf die SF ausübt.

Einer der wenigen noch dieser Untergattung angehörigen Titel stammt von einem Vertreter der ersten SF-Autorengeneration der DDR. Eberhardt del' Antonio. „Okeanos“<sup>440</sup> von 1988 erzählt davon, wie in internationaler Kooperation um die Mitte des 21. Jahrhunderts eine gigantische künstliche Insel im Pazifik geschaffen wird. Der Roman entspricht dabei ganz der Machart jener SF-Produktionsliteratur der 60er Jahre. Die Protagonisten bewähren sich mit Mut, sozialistischem Arbeitsethos und moderner Technik gegen zerstörerische Naturgewalten. Dazu treten Probleme, die die Altlasten aus dem Zeitalter des Kalten Krieges verursachen. So wird unweit der künstlichen Insel Okeanos, ganz wie bei „Im Schatten der Tiefsee“<sup>441</sup>, ein versunkenes Kriegsschiff gefunden, aus dem atomare Strahlung entweicht.

Treu der älteren SF-Produktionsliteratur verbunden bleibt „Okeanos“ auch bei der Ausgestaltung seiner Figuren. So begegnet dem Leser in der Figur des Professors Seybal der Typ des älteren Planers und Leiters wieder, der im Zuge der Handlung den neuen, dem 21. Jahrhundert gemäßen „kollektiven Führungsstil“<sup>442</sup> erlernt. Ihm kommt allerings etwas mehr Aufmerksamkeit zu als seinen Ahnen aus den 50er und 60er Jahren.

Del' Antonios Roman mag speziell für ältere SF-Leser, die in den 50er und 60er Jahren mit der ostdeutschen SF aufwuchsen, einen besonderen nostalgischen Reiz haben. Die Neubelebung der alten SF-Produktionsliteratur bleibt aber eine Randerscheinung in den letzten Jahren der DDR-SF. Was die Gattung in den 80er Jahren am meisten beschäftigt, sind Geschichten über abenteuerliche Erfahrungen auf fremden

---

<sup>440</sup> Antonio 1988.

<sup>441</sup> Rasch 1965.

<sup>442</sup> Antonio 1988, S. 189.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Planeten. Daneben aber hat sich eine breite Strömung geschoben, die wie die Antithese zu den Naturbeherrschungsphantasien der DDR-SF der 50er Jahren anmutet: eine SF, die ihre Geschichten um die Beschränktheit und um die katastrophalen Potentiale des menschlichen Erfindungsgeistes spinnt.

## 5. Klassische und ausländische SF in der SBZ und DDR

Die Geschichte der in der DDR publizierten ausländischen SF-Literatur verläuft in wesentlichen Teilen jener der ostdeutschen SF-Literatur homolog. Die Auswahl an ins Deutsche übersetzten Titeln<sup>443</sup> folgt ähnlichen thematischen und stilistischen Moden wie die SF-Literatur ostdeutscher Autoren. Zu diesen Moden kommt als Jahrzehnte übergreifende Tendenz die zunehmende Internationalisierung des SF-Angebots. Fördern die Verlage der DDR zunächst im Bereich der Jugendliteratur vorzugsweise das Bekanntwerden osteuropäischer, speziell sowjetischer, Autoren, öffnen sich ihre Programme ab den 60er Jahren mehr und mehr für zeitgenössische SF-Autoren aus westlichen Ländern.

### Die Anfänge

Ein Grundstein für die Popularisierung der sowjetischen SF wird bereits in der SBZ gelegt. In der zweiten Hälfte der 40er Jahre veröffentlicht der Verlag der sowjetischen Militäradministration eine freilich recht schmale Zahl an Übersetzungen aus dem Russischen, die sich vornehmlich an junge Leser richten<sup>444</sup>. Ebenfall noch in der SBZ erfolgt 1948 eine Neuauflage von Jack Londons kriegerischer Klassenkampfphantasie „Eiserne Ferse“<sup>445</sup>, die – davon war zuvor die Rede – schon während der Weimarer Republik eine gewisse Bekanntheit in der deutschen Arbeiterbewegung erreicht hatte.

Nach der Gründung der DDR steigern die Verlage des Landes rasch das Angebot an osteuropäischer SF und das vor allem in Form von Hefterzählungen für junge Leser.

---

<sup>443</sup> Neben den deutschen Übersetzungen von ausländischen Titeln ist hier noch auf ein besonderes mediengeschichtliches Phänomen hinzuweisen. Vor dem Beitritt der Sowjetunion zum Welturheberrechtsabkommen im Jahr 1973 wurden in der UdSSR mitunter westliche Titel ungeachtet des internationalen Copyrights ins Russische übertragen und an russische Bibliotheken in befreundeten Staaten geliefert, so auch in die DDR. Man darf vermuten, dass sich unter diesen Kopien auch westliche SF-Romane befanden. Eine genaue Betrachtung dieser Importe in die DDR ist im Rahmen dieser Studie allerdings nicht zu leisten.

<sup>444</sup> Vgl. Simon / Spittel 1988, S. 21 f.

<sup>445</sup> London 1948.

Ein Schwerpunkt liegt dabei auf Titeln einer Strömung<sup>446</sup>, die hier – ohne allzu tief in die Geschichte der russischen SF einzusteigen – als sowjetische SF-Produktionsliteratur charakterisiert werden darf, insofern sie ihrer Themenwahl und Machart nach der deutschen Ingenieursphantasie und ostdeutschen SF-Produktionsliteratur weitgehend entspricht. Auch die ins Deutsche übertragenen Titel der sowjetischen SF verlagern ihre Handlung zumeist in eine relativ nahe Zukunft, in der eine Gruppe sowjetischer Wissenschaftler bei einer Rettungsaktion oder einem Bauprojekt die Leistungsstärke des Sozialismus vorexerzieren.

Als Beispiel mag hier ein Titel von Iwan Jefremow dienen – auch weil dieser Autor zu den besonders häufig ins Deutsche übersetzten Vertretern der sowjetischen SF zählt. 1956 erscheint in einer Jugendreihe des Verlags Kultur und Fortschritt die Erzählung „Atoll Fakafou“<sup>447</sup>.

Der Text erzählt von dem Zusammentreffen eines sowjetischen und amerikanischen Forschungsschiffes auf hoher See. Es stellt sich heraus, dass die amerikanische Expedition eine bemannte Tauchkugel in die Tiefe des Meeres herabgelassen hat, nunmehr aber nicht in der Lage ist, Mensch und Gerät zu bergen. Die sowjetische Mannschaft springt den Forschern aus den USA hilfreich zur Seite. Durch den Einsatz fortschrittlicher sowjetischer Technik<sup>448</sup> und dank des Geschicks der russischen Forscher gelingt es schließlich, die beiden Amerikaner aus der Tiefe zu retten.

Nimmt man indes neben den Heftreihen die ins Deutsche übersetzten SF-Romane mit in den Blick, verliert sich der Eindruck des Gleichklanges in der SF, die in der DDR erhältlich ist. Die in den 50er Jahren publizierten ausländischen SF-Titel bergen durchaus eine thematische und stilistische Breite, die über die der Arbeiten der ostdeutschen Autoren hinausgeht. Das mögen drei Beispiele illustrieren:

---

<sup>446</sup> Einen kurzen Überblick zur Entwicklung der sowjetischen SF geben die Arbeiten Jehmlich / Lück 1974, S. 149-191 und Engel 1984, S. 11-25.

<sup>447</sup> Jefremow 1956.

<sup>448</sup> Zum Einsatz kommt z. B. ein extrem leistungsstarkes Echolot.

Mehrfach während der 50er Jahre neu aufgelegt wird Wladimir Afanassjewitsch Obrutschews „Plutonien“<sup>449</sup>. Der Roman, der erstmals 1936 erschien, erzählt, beeinflusst durch Jules Verne und dessen Hohlweltphantasien, von den Abenteuern einer Polexpedition, die im hohen Norden eine eisfreie, prähistorische Flora und Fauna und schließlich den Zugang zum Erdinneren entdeckt.

Unter dem Titel „Planet des Todes“<sup>450</sup> erscheint 1954 Stanislaw Lems Debütroman. Der Text schildert die Erlebnisse einer kleinen Gruppe von Kosmonauten. Nach ihrer Landung auf der Venus entdeckt diese Gruppe Spuren einer Zivilisation, die sich offenbar durch erbarmungslos geführte Kriege selbst ausgelöscht hat. Dieser Roman Lems spielt für die SF der DDR allein schon deswegen eine besondere Rolle, weil auf ihm der erste SF-Film des Landes basiert. In einer deutsch-polnischen Gemeinschaftsarbeit wird „Planet des Todes“ 1960 unter dem Titel „Der schweigende Stern“<sup>451</sup> verfilmt.

Dass zum SF-Angebot in der DDR auch anspruchsvolle satirische Texte gehören, zeigt endlich die Veröffentlichung von Karel Čapeks Roman „Der Krieg mit den Molchen“<sup>452</sup>, der mittlerweile zu den Klassikern der Gattung zählt.

Unter den neuaufgelegten Klassikern der SF in den frühen 50er Jahren kommt offensichtlich den Arbeiten von Jules Verne eine besondere Beliebtheit zu. Während der 50er Jahre werden z. B. „Die Reise zum Mittelpunkt der Erde“<sup>453</sup> sowie „20.000 Meilen unter dem Meeresspiegel“<sup>454</sup> von mehreren ostdeutschen Verlagen herausgegeben und das in verhältnismäßig hohen Auflagen von bis zu 50.000 Exemplaren<sup>455</sup>.

---

<sup>449</sup> Obrutschew 1953.

<sup>450</sup> Lem 1954. Später wird der Roman unter dem Titel „Die Astronauten“ herausgegeben. Das ist eine wörtliche Übersetzung des polnischen Originaltitels.

<sup>451</sup> Maetzig 1960.

<sup>452</sup> Čapek 1954.

<sup>453</sup> Verne 1954.

<sup>454</sup> Verne 1957. Für spätere Auflagen wird zumeist der Titel „20.000 Meilen unter dem Meer“ gebraucht.

<sup>455</sup> Dafür mag beispielhaft der Druckgenehmigungsantrag Der Verlag der Nationen 1957 dienen. Das Dokument weist eine beantragte Auflagenhöhe von 70.000 Exemplaren für Vernes „20.000 Meilen unter dem Meeresspiegel“ aus. Davon sind 30.000 Exemplare für den Export vorgesehen.

### **Kellermanns „Der Tunnel“**

Bereits 1950 erscheint im Aufbau Verlag eine Neuauflage von Bernhard Kellermanns „Der Tunnel“<sup>456</sup>. Diese Neuauflage ist dabei sicherlich aus mindestens zwei Gründen verwunderlich. Zum einen ist Kellermanns Roman in den 50er Jahren der einzig populäre Vertreter der deutschen Vorkriegs-SF, der in der DDR neu verlegt wird. Die übrigen bekannten Titel der Gattung – zu erinnern ist natürlich zuallererst an die Romane von Hans Dominik – finden keine Berücksichtigung in den Verlagsprogrammen. Im Gegenteil: Ein nicht unerheblicher Teil der SF der Weimarer Republik und des Dritten Reiches wird in der SBZ und während der frühen 50er Jahre in der DDR aus den öffentlich zugänglichen Quellen entfernt<sup>457</sup>.

Zum anderen verwundert die Neuauflage von Kellermanns Roman aber auch an sich, will der Text seine Leser doch mit antisemitischen<sup>458</sup> Stereotypen fesseln und so wenig zum Aufbaupathos der jungen DDR passen. Dass sich der Aufbau Verlag 1950 dennoch des Titels annimmt, muss man sicherlich als Tributakt an die Person des Autors deuten. Kellermann gehört als Symbolfigur eines bürgerlichen Antifaschismus zu den Gründungsmitgliedern des Kulturbundes und hat bis zu seinem Tod 1951 einen Sitz in der Volkskammer der DDR inne<sup>459</sup>.

---

<sup>456</sup> Kellermann 1950.

<sup>457</sup> In den vier Bänden der „Liste der auszusondernden Literatur“, die zwischen 1946 und 1953 erscheinen, finden sich knapp 80 bekannte SF-Titel aus der Weimarer Republik und dem Dritten Reich (vgl. Deutsche Verwaltung für Volksbildung 1946, 1947, 1948 und Ministerium für Volksbildung 1953). Dazu gehören mehrere Romane von Hans Dominik. Beispielhaft genannt seien seine Titel „Wettflug der Nationen“ (Dominik 1933), „Die Spur des Dschingis-Khan“ (Dominik 1923) und „Das Erbe der Uraniden“ (Dominik 1928).

<sup>458</sup> Bemerkenswerter ist der Umgang der Literaturkritik und Germanistik der DDR mit Kellermanns Roman. In einem Nachruf auf den Autoren in der Berliner Zeitung heißt es über „Der Tunnel“: „Die gründliche Entlarvung vor allem der amerikanischen Monopolisten, die ungemein klare Gegenüberstellung der schöpferischen Menschen und der tief unschöpferischen und menschenfeindlichen Profitjäger wurde eigentlich erst von den Lesern der Sowjetunion hervorgehoben und richtig gewürdigt. „Der Tunnel“ erschien dort nach dem großen Sieg der Sozialistischen Oktoberrevolution und machte Kellermann mit einem Schlag zu einem der beliebtesten Schriftsteller.“ (Mayer 1951). Eine Erinnerung daran, dass Kellermann in seinem Roman einen „Geldjuden“ beschreibt, der sich mit Vorliebe an „arischen“ Frauen befriedigt, hält die Berliner Zeitung offensichtlich nicht für nötig. Auch nach einem Kommentar zum lynchenden Arbeitermob, von dem der Roman erzählt, sucht man vergeblich.

<sup>459</sup> Zur Rolle Kellermanns im Kulturbund vgl. Emmerich 2007, S. 75 f. und Mittenzwei 2003, S. 28 ff.

### **Mit dem Sputnik in den Kosmos**

Gegen Ende der 50er Jahre beginnt sich auch bei den ins Deutsche übersetzten ausländischen SF-Texten und SF-Klassikern die Faszination für ferne Zukünfte, die Raumfahrt und außerirdische Wesen Bahn zu brechen.

1957 erscheint, davon war bereits die Rede, jener Roman in Neuauflage, der als Baukasten wie Inspirationsquelle für die ostdeutschen Weltraumabenteuer gelten muss: Tolstois „Aelita“<sup>460</sup>. Es folgen einige der frühen Weltraumabenteuer der Brüder Arkadi und Boris Strugatzki. Zeitnah zu seiner russischen Erstveröffentlichung erscheint ebenso eine Übersetzung von Iwan Jefremows „Das Mädchen aus dem All“<sup>461</sup>. Jefremows Roman ist einer der in der UdSSR meist verkauften literarischen Texte. Der Roman schildert außerordentlich detailreich eine ferne kommunistische Zukunft. Die Menschheit hält Kontakt zu einigen außerirdischen Zivilisationen. Gemeinsam bilden sie den sogenannten Großen Ring. Diese utopische Kulisse verbindet der Text mit mehreren abenteuerlichen Geschichten über gefährliche Experimente und den Kontakt mit fremden Wesen.

1960 folgt die Erzählung „Das Herz der Schlange“<sup>462</sup>. In dieser Erzählung legt Jefremow seinen Kosmonautenfiguren eine Theorie in den Mund, an der sich sehr klar jener Anthropomorphismus in der Darstellung von fremden Wesen beobachten lässt, der auch die DDR-SF dieser Jahre prägt. Die besagte Theorie lautet, dass alles hochentwickelte Leben im Universum von menschenähnlicher Gestalt<sup>463</sup> sein und im Wesentlichen in denselben Begriffen denken müsse wie der Mensch:

„Jeder Gedanke, wo immer er in Erscheinung treten mag, ist unumgänglich auf die Gesetze der mathematischen und der dialektischen Logik zurückzuführen. Eine ‚andere‘, jener ganz

---

<sup>460</sup> Tolstoi 1957.

<sup>461</sup> Jefremow 1958. Für spätere Ausgaben des Romans wird zumeist der Titel „Andromedanebel“ genutzt.

<sup>462</sup> Jefremow 1960.

<sup>463</sup> Die Vorstellung, dass Intelligenz in einem bizarren Körper aufgehoben sein könnte, erscheint den Kosmonauten der Erzählung demgegenüber als eine Form von Aberglaube (vgl. Jefremow 1960, besonders S. 27).

unähnliche Denkweise ist nicht möglich, weil es keine denkenden Wesen außerhalb der Gesellschaft und der Natur geben kann.“<sup>464</sup>

Derartige erkenntnistheoretische Überlegungen führen die Kosmonauten bald zu der – ebenfalls aus der DDR bestens bekannten – Schlussfolgerung, dass großes technisches Können, insbesondere die Fähigkeit, in den Kosmos zu fliegen, und Friedensliebe zusammengehören. Angesichts dessen erscheinen den Kosmonauten in Jefremows Erzählungen die Visionen von Kriegen im Kosmos, wie sie einstmals die US-amerikanische SF verbreitete, unplausibel und reichlich primitiv<sup>465</sup>.

Ebenso ungebrochen wie das Interesse an den Arbeiten des sowjetischen Autors Jefremow ist das an der Prosa von Lem. Aus seinem Werk erscheint eine Vielzahl von Texten in deutscher Übersetzung, einschließlich seiner eher humoristischen und satirischen Weltraumabenteuer. Lems weltweit wohl bekanntester Roman „Solaris“<sup>466</sup> wird indes in der DDR zunächst nicht verlegt. Das findet einen gewichtigen Grund sicherlich in der Distanz zwischen Lems Protagonisten und den bekannten Kosmonautenfiguren der ostdeutschen und sowjetischen SF. „Solaris“ präsentiert seinen Lesern Figuren, an deren Werdegang die Unvollkommenheit menschlicher Erkenntnis und des zwischenmenschlichen Miteinanders erfahrbar werden, was vonseiten der DDR-Verlage in den 60er Jahren offenbar als zu pessimistisch wahrgenommen wird<sup>467</sup>.

### **Westimporte und Auffächerung des Angebots**

Gegen Mitte der 60er Jahre setzt eine Öffnung der Verlagsprogramme für westliche SF ein. In Form von Kurzgeschichten und Erzählungen erscheinen eine Reihe amerikanischer und britischer SF-Texte. Ein Beispiel hierfür ist die Anthologie „Marsmenschen“<sup>468</sup>. Der Band enthält unter anderem einen Titel von dem durch seine Weltuntergangsphantasien berühmt gewordenen Briten John Wyndham, sowie die humorige satirische

---

<sup>464</sup> Jefremow 1960, S. 29.

<sup>465</sup> Vgl. Jefremow 1960, besonders S. 30.

<sup>466</sup> Die polnische Erstausgabe des Romans erfolgt im Jahr 1961.

<sup>467</sup> Zur Nichtpublikation von Solaris in der DDR vgl. auch Barck / Lokatis 2008, S. 210.

<sup>468</sup> Walther 1966.

SF-Kurzgeschichte „Marionetten, e. V.“ von Ray Bradbury<sup>469</sup>. Bradburys Text übersetzt die romantischen Motive des Doppelgängers und der Puppe in die Ontologie der SF und präsentiert eine Zukunft, in der man sich einen mechanischen Doppelgänger zulegen kann, um etwa einen Ehebruch zu verschleiern.

Das Angebot an älterer deutscher SF bleibt in der DDR derweilen weiterhin schmal. Zwei bemerkenswerte Ausnahmen bilden die Autoren Paul Scheerbart und Johannes R. Becher. 1966 erscheint im Eulenspiegelverlag eine Sammlung von satirischen Erzählungen Scheerbarts<sup>470</sup>, 1969 eine Neuauflage von Bechers „Der einzig gerechte Krieg“<sup>471</sup>. Entsinnt man sich des Montagestils des Romans und der Ekel evozierenden Szenen, die darin geschildert werden, darf man diese Publikation sicherlich als Zeichen für eine größer gewordene Toleranz<sup>472</sup> gegenüber expressionistischen Erzählmitteln in der DDR ansehen.

### Die 70er und 80er Jahre

Während die SF-Literatur der ostdeutschen Autoren in den frühen 70er Jahren merklich an thematischer und stilistischer Vielfalt gewinnt, nimmt auch die Bandbreite an Veröffentlichungen aus dem Ausland nochmals zu. Neben einer kaum noch überschaubaren Zahl an Arbeiten aus dem osteuropäischen Ausland<sup>473</sup> erscheinen nunmehr in rascher Folge mehrere westliche SF-Texte<sup>474</sup> – und das in einer durchaus bunten Mischung. Unter den publizierten SF-Texten finden sich Kurt Vonneguts „Schlachthof 5 oder der Kinderkreuzzug“<sup>475</sup> ebenso wie Arbeiten Isaacs Asimovs und Ray Bradburys dystopischer Roman „Fahrenheit 451“<sup>476</sup>.

---

<sup>469</sup> Die Anthologie offenbart gleichzeitig die Hochkonjunktur der Kybernetik in der DDR. Ihr vollständiger Titel lautet: „Marsmenschen. Kosmische und kybernetische Abenteuer“.

<sup>470</sup> Scheerbart 1966.

<sup>471</sup> Becher 1969.

<sup>472</sup> Emmerich 2007, S. 250 ff.

<sup>473</sup> Dabei stechen allein durch ihre Vielzahl die deutschen Übersetzungen der Arbeiten Lems und der Brüder Strugatzki hervor.

<sup>474</sup> Zur Auswahl an ausländischen SF-Titeln in diesen Jahren vgl. auch die Übersicht bei Fritzsche 2006 S. 76.

<sup>475</sup> Vonnegut 1976.

<sup>476</sup> Bradbury 1974.

Hinzu kommen Texte des für seine humorigen und satirischen Kurzgeschichten bekannten Robert Sheckley, Kurzgeschichten von Robert A. Heinlein, ebenso wie „Der Winterplanet“<sup>477</sup> von Ursula K. Le Guin.

In einem bescheidenen Ausmaß<sup>478</sup> gelangt auch die kontemporäre SF der BRD in die Programme der DDR-Verlage. Kurzgeschichten von Herbert Werner Franke und Wolfgang Jeschke, die zu dieser Zeit beide auch als Herausgeber und Lektoren für den Heyne Verlag tätig sind, werden veröffentlicht<sup>479</sup>.

Kaum Beachtung erhalten die Arbeiten von Phillip K. Dick und der angelsächsischen New Wave<sup>480</sup>, also jener Autorengruppe um Michael Moorcock, Theodore Sturgeon und James Graham Ballard, die sich an der stilistischen Modernisierung der SF durch den Gebrauch erzähltechnischer Mittel der kanonisierten modernen Literatur versuchen. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, dass sich die Popularität der New Wave eher der späteren philologischen Reflexion der angelsächsischen SF verdankt als irgendeinem besonderen Publikumserfolg. In den 60er und 70er Jahren sind die modernistischen Arbeiten der genannten Autoren auch in Großbritannien, den USA und der BRD nur einem kleinen Publikum bekannt und mögen so unter der Wahrnehmungsschwelle der Lektoren aus der DDR rangiert haben.

Recht mannigfaltig scheint nun auch das Angebot an neu aufgelegten Klassikern der SF. Im Laufe der 70er Jahre erscheinen mehrere Titel von H. G. Wells. Bemerkenswerterweise ist darunter auch sein Roman „Die Zeitmaschine“<sup>481</sup>, trotz dessen Darstellung des Proletariats, das in Wells' literarischer Fiktion zu affenähnlichen Morlocks degeneriert ist. Auch Titel aus dem Grenzbereich zwischen Horror- und SF-Literatur finden Eingang

---

<sup>477</sup> Le Guin 1979.

<sup>478</sup> Eine Veröffentlichung der SF-Romane von Carl Amery wird in den einschlägigen Nachschlagewerken nicht ausgewiesen.

<sup>479</sup> Von Franke erscheint die Kurzgeschichtensammlung „Ein Cyborg namens Joe“ (Franke 1978). Kurzgeschichten von Jeschke und Franke finden sich in der Anthologie „Gedankenkontrolle“ (Verlag Das Neue Berlin 1979).

<sup>480</sup> Zur New Wave vgl. z. B. Suerbaum et al. 1981, S. 58 ff. und Weber 2005, S. 54 ff.

<sup>481</sup> Wells 1975.

in die Verlagsprogramme der DDR. Ende der 70er Jahre erscheint Mary Shelleys „Frankenstein“<sup>482</sup>.

Ein Stück weit scheint sich auch die philologische Aufarbeitung der deutschen SF in der Veröffentlichungspraxis der DDR-Verlage niederzuschlagen. Das Angebot an älterer deutscher SF wächst an. So gerät etwa mit Kurd Laßwitz nach Kellermann und Scheerbart ein weiterer Vertreter der deutschen SF aus dem deutschen Kaiserreich öfter in den Blick. 1979 erscheint unter dem Titel „Bis zum Nullpunkt des Seins“<sup>483</sup> eine Sammlung von SF-Erzählungen und eher utopischen Texten des Autors aus den Gründerjahren. Eingeleitet und herausgegeben wird der Band von Adolf Sckerl, der Mitte der 70er Jahre mit einer Arbeit zur SF der DDR promovierte<sup>484</sup>.

Die Verbreiterung des Angebots an ausländischen und klassischen SF-Titeln setzt sich bis 1990 recht kontinuierlich fort. 1983 erscheint nunmehr auch Lems „Solaris“<sup>485</sup>. Neben Lem werden speziell die Brüder Strugatzki als besonders populäre SF-Autoren in der DDR erkennbar. Deutsche Übersetzungen ihrer Kurzprosa und Romane finden sich zahlreich in den Programmen der Verlage Das Neue Berlin sowie Volk und Welt. Als Beispiel für westliche SF-Texte, die in den 80er Jahren in der DDR erscheinen, sei hier auf die Anthologie „Maschinenmensch“<sup>486</sup> verwiesen. Der Band versammelt eine Reihe von britischen und amerikanischen Autoren.

Unbekannt in der DDR bleiben die Texte des Cyberpunk<sup>487</sup>. Die prototypischen Romane und Kurzgeschichten dieser Strömung – „Neuromancer“<sup>488</sup> und die Sammlung „Cyberspace“<sup>489</sup>, die in den späten

---

<sup>482</sup> Shelley 1978.

<sup>483</sup> Laßwitz 1979.

<sup>484</sup> Sckerl 1977. Siehe dazu auch Kapitel 2.1 dieser Studie. Sckerl ist in den 70er Jahren zugleich einer der wichtigsten Rezensenten für die in der DDR erscheinenden SF-Literatur. Mit einiger Regelmäßigkeit werden Rezensionen von ihm in der Berliner Zeitung abgedruckt.

<sup>485</sup> Lem 1983.

<sup>486</sup> Simon 1980.

<sup>487</sup> Zur Strömung des Cyberpunk vgl. z. B. Weber 2005, S. 72 ff.

<sup>488</sup> Gibson 1997.

<sup>489</sup> Gibson 1988.

80er Jahren erstmals in der BRD erscheint – bleiben in der DDR unverlegt. William Gibson ist als SF-Autor in der DDR weitgehend unbekannt. Dabei spielt sicherlich auch der Umstand eine gewichtige Rolle, dass Computer und Computerspiele, aus deren Popularität die Strömung des Cyberpunk offenkundig ihren Reiz bezieht, in der Bevölkerung der DDR wenig verbreitet sind. Auch die Titel des sogenannten Steampunk<sup>490</sup> finden keine Aufnahme in die Programme der ostdeutschen Verlage.

Eine bunte Mischung an älteren SF-Kurzgeschichten und utopischen Erzählungen findet sich in der von Erik Simon und Olaf R. Spittel zusammengestellten Anthologie „Der Traumfabrikant“<sup>491</sup> und dem Nachfolgebund „Duell im 25. Jahrhundert“<sup>492</sup>. Zu den in den 80er Jahren neuaufgelegten Klassikern unter den SF-Romanen zählt ebenso Kurd Laßwitz' moralisch belehrender Invasionsroman „Auf zwei Planeten“<sup>493</sup>. Neben Laßwitz wird auch Scheebart als schätzenswerter Vertreter einer frühen deutschen SF weiter veröffentlicht. In den 80ern erscheint neben einigen Erzählungen des Autors der Roman „Die große Revolution“<sup>494</sup>. Der satirische Text erzählt davon, wie die Bevölkerung des Mondes die Menschheit und die mystischen Weiten des Kosmos beobachtet. So wird der Leser Zeuge einer mehr als ein Jahrtausend währenden Menschheitsgeschichte. Am Ende darf er aus den Beobachtungen der Mondbewohner schließen, dass die Menschheit es dahin gebracht hat, den Krieg zu überwinden.

Die Auswahl aus dem Werk von Wells wird 1988 durch seinen Invasionsroman „Der Krieg der Welten“ zusammen mit Wells' Horror-SF „Die Insel des Dr. Moreau“<sup>495</sup> fortgesetzt.

---

<sup>490</sup> Zum Steampunk vgl. ebenfalls Weber 2005, S. 72 ff.

<sup>491</sup> Simon / Spittel 1985.

<sup>492</sup> Simon / Spittel 1987.

<sup>493</sup> Laßwitz 1984.

<sup>494</sup> Scheerbart 1983.

<sup>495</sup> Wells 1988.

## 6. Ausflüge: SF und die Autoren der Hochliteratur

Ende der 60er, vermehrt in den 70er Jahren wendet sich eine Reihe von etablierten Vertretern der DDR-Hochliteratur dem Instrumentarium der SF zu. Von einigen war bereits kurz im historischen Überblick die Rede. Unter ihnen sind Repräsentanten verschiedener Autorengenerationen: Günther Kunert, der in seiner Arbeit allerdings schon zuvor auf das Motivinventar der SF zugreift<sup>496</sup>, Irmtraud Morgner<sup>497</sup>, Christa Wolf, Franz Fühmann und Anna Seghers<sup>498</sup>.

Diese Aufmerksamkeit für SF findet sicherlich einen gewichtigen Grund in dem gewachsenen öffentlichen Interesse an der Gattung und ihrem Prestigegewinn in der DDR durch die Veröffentlichung mehrerer auch in intellektuellen Kreisen geschätzter Autoren wie Lem. Und doch ist sie mit diesem Hinweis auf die Popularität und Prestige der Gattung in der DDR allein nicht hinreichend verstanden. Man muss sie als Teil einer umfänglichen Tendenz in der Hochliteratur der DDR begreifen, die Emmerich in seiner Geschichte der DDR-Hochliteratur freilegt. Seine Studie markiert eine dominante Strömung der DDR-Prosa der 70er Jahre als Gegenbewegung zum realistischen Erzählen<sup>499</sup>. Emmerich führt das insbesondere an den Arbeiten von Irmtraud Morgner vor:

„Irmtraud Morgners spielerisches Experimentieren mit Märchen und Mythen ist nur ein Beispiel für eine umfassende Tendenz modernen Erzählens in der DDR, das die Fiktion, das Phantasma empathisch ins Recht setzt und sich nicht mehr damit begnügt, die vorhandene Realität, wie amtlich gefordert, »widerzuspiegeln«.“<sup>500</sup>

---

<sup>496</sup> Der Gebrauch von SF-Elementen ist schon in den frühesten Schriften von Kunert zu beobachten (vgl. dazu Heidtmann 1982, S. 51). In Kunerts parabelhaftem Kurztext „Die kleinen grünen Männer“ (Kunert 1968) etwa fungieren Außerirdische als Symbol für Unmenschlichkeit. Außerirdische Wesen bemächtigen sich der Menschen und hetzen sie wie Panzer aufeinander.

<sup>497</sup> Zur SF von Morgner vgl. Emmerich 2007, S. 287 ff.

<sup>498</sup> Seghers greift in ihrer Erzählung „Sagen vom Unirdische“ (Seghers 1972) auf Vorstellungen der Prä-Astronautik zurück. Ein Außerirdischer lernt die Erde während des Dreißigjährigen Krieges kennen.

<sup>499</sup> Vgl. besonders Emmerich 2007, S. 286 ff.

<sup>500</sup> Emmerich 2007, S. 287.

Diese Tendenz bringt Emmerich im Folgenden auf den Begriff der „Tendenz auf erweiterte Fiktionalität in der DDR-Prosa“<sup>501</sup> der 70er und 80er. Diese Tendenz begreift seine Studie wiederum als immanent zivilisationskritisch:

„In einer historischen und gesellschaftlichen Lage, die durch ein Zuviel an System, an Funktionalität, an Ordnung charakterisiert ist, zerstört und entordnet die Kunst Ordnung, wird im Wortsinn anarchisch.“<sup>502</sup>

### **SF mit spitzen Fingern**

Geht man von Emmerichs Begrifflichkeiten aus, muss man indes bald auf den Gedanken kommen, dass die SF für jene umfassende Tendenz, von der er spricht, einen durchaus problematischen Fall abgibt. Denn die SF ist schließlich keine Literatur, die „die Fiktion, das Phantasma empathisch ins Recht setzt“. Ihre Domäne ist die Rationalisierung des Wunderbaren, die sie durch die Ansprache von naturwissenschaftlichen Wissensbeständen erzeugt. Ein gewichtiger Teil der in den 60ern und auch noch den 70ern veröffentlichten SF-Titel betreibt diese Rationalisierung mit biederem Ernst – indem sie an die ungeheuren technischen Fortschritte erinnert, die der real existierende Sozialismus hervorgebracht hat und hervorbringt. Ein derartiger Brückenschlag zwischen dem Reich des Wunderbaren und der Naturwissenschaft und Technik ist in seiner einfachen Form gewiss nicht anarchisch in dem von Emmerich gemeinten profunden Sinn. Zwischen dem, was in der DDR unter den Etiketten „utopische“ oder „wissenschaftlich-phantastische“ Literatur firmiert und der „Tendenz auf erweiterte Fiktionalität“ besteht eine gehörige Distanz.

Diese Distanz schlägt sich sowohl in der Quantität, als auch der Qualität der Fälle nieder, in denen sich Vertreter der Hochliteratur dem Instrumentarium der SF bedienen. Tatsächlich sind diese Ausflüge in die

---

<sup>501</sup> Emmerich 2007, S. 289.

<sup>502</sup> Emmerich 2007, S. 287.

SF – darauf weist Carstein<sup>503</sup> besonders hin – im Vergleich zu solchen in andere Bereiche der literarischen Phantastik relativ selten. Und wo sie unternommen werden, bricht sich meistens eine distanzierte Haltung gegenüber narrativen und rhetorischen Plausibilitätsstrategien der Gattung Bahn<sup>504</sup>: Der Gebrauch der typischen SF-Werkzeuge ist einer mit spitzen Fingern.

### Die Mixtur aus Parodie und Schrecken

Beispielhaft dafür ist Christa Wolfs „Neue Lebensansichten eines Katers“<sup>505</sup> von 1974.

Dass der Text nicht allzu viel daran setzt, den Schein der wissenschaftlichen Erklärbarkeit zu produzieren, macht er mit der Gestalt einer Erzählinstanz offenkundig. Es spricht, in einer recht ulkigen und flotten Art und Weise, der Kater Max, bei dem es sich mitnichten um ein genmanipulierte Katze, sondern einfach – wie er mehrfach wissen lässt – um einen direkten Nachfahren des Katers Murr von E. T. Hoffmann handelt<sup>506</sup>.

Erst als dergestalt schon ein wunderbarer Rahmen abgesteckt ist, kommt die eigentümliche Ontologie der SF ins Spiel. Kater Max erzählt von der wissenschaftlichen Arbeit seines Herrchens, eines Psychologen namens Professor Barzel. Gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern und unterstützt von einem hochmodernen Computer arbeitet er an einem rationalen System für die Lebensführung: TOMEGL.

---

<sup>503</sup> Carstein stellt kurz und bündig fest: „[Die Vertreter der Hochliteratur der DDR, A. d. V.] sind an anderen Formen phantastischer Literatur weit mehr interessiert.“ (Castein 1997, S. 82).

<sup>504</sup> Vgl. Castein 1997, S. 82 f. Carstein kommt besonders angesichts der Anthologie „Blitz aus heiterem Himmel“ (Anderson 1975), die mehrere SF-Geschichten zum Thema Geschlechtertausch versammelt, zur selben Diagnose, deutet sie allerdings nicht historisch, sondern mit Hilfe des ad hoc getroffenen Urteils: „Es ließe sich verallgemeinernd sagen: je anspruchsvoller die Fiction, desto weniger detailliert und zentral ist die Science.“ (Castein 1992, S. 81). Energisch zu kritisieren ist Castein allerdings besonders dafür, dass er mit einer falschen Angabe in seine Argumentation startet. Als Beispiel für die Spätphase der Entwicklung der DDR-SF wählt er ausgerechnet die Erzählung „Zu Besuch auf der Erde“ (Branstner 1961d) von Branstner und datiert sie auf das Jahr 1985. In Wirklichkeit wird der Titel – inklusive eines Zitats, von dem Castein zu sagen weiß, es sei in den 50er und 60er Jahren in der DDR nicht vorstellbar – in den frühen 60er Jahren veröffentlicht.

<sup>505</sup> Wolf 1974.

<sup>506</sup> Vgl. Wolf 1974, besonders S. 86.

„TOMEGL heißt nichts anderes als TOTALES MENSCHENGLÜCK.“<sup>507</sup>. Zu TOMEGL gehört SYMAGE: „SYSTEM DER MAXIMALEN KÖRPERLICHEN UND SEELISCHEN GESUNDHEIT.“<sup>508</sup>, über das Kater Max den Leser folgendes wissen lässt:

„Worum geht es uns denn? Um nichts Geringeres als die erschöpfende Programmierung derjenigen Zeitfolge, welche die Menschen mit dem antiquierten Wort LEBEN belegt haben. Es ist unglaublich, aber wahr – dies sage ich für meine späteren Leser aus anderen Galaxien –, daß sich unter der Menschheit bis in unser Jahrhundert hinein ein lässiges, ja mystisches Verhältnis zu dieser Zeitspanne halten konnte; die Folgen davon waren Unordnung, Zeitverschwendung, unökonomischer Kräfteverschleiß. So half SYMAGE einem dringenden Bedürfnis ab, indem es ein logisches, unausweichliches, einzig richtiges System der rationellen Lebensführung unter Anwendung der modernsten Rechentechnik erarbeitete.“<sup>509</sup>

Für sich genommen, müssten TOMEGL und SYMAGE gewiss als schreckliche kybernetische Erfindungen gelten, durchdringt sie doch der Wille nach totaler Regulation des menschlichen Lebens – wie er auch dem ein oder anderen mad scientist der westlichen SF zu eigen ist. Wolfs Text zielt aber nicht auf ein dem SF-Horror kongeniales Schreckensbild, sondern auf derben Spott. Was der Kater Max im Zitat ulkiger Weise Außerirdischen der Zukunft als großen Erfolg verkaufen will, denunziert der Text bald (wider dem theoretisch unzuverlässigen Erzähler) als erbärmliches Projekt: TOMEGL funktioniert nicht. Seine Schöpfer, einschließlich Professor Barzel, sind lächerliche Männer. Zu erfahren ist nicht nur, dass Professor Barzel sich komplett erfolglos anschickt, mittels der Selbstdressur des autogenen Trainings seine Schlaflosigkeit zu überwinden. Zwischenzeitlich scheitert er auch noch daran, seinen Stuhlgang einem festen, wissenschaftlich geplanten Rhythmus zu unterwerfen. Dann lässt der Text ein Verhältnis von Barzels Frau zu einem seiner Kollegen offenbar werden.

---

<sup>507</sup> Wolf 1974, S. 86.

<sup>508</sup> Wolf 1974, S. 99.

<sup>509</sup> Wolf 1974, S. 101.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Die Erzählung endet schließlich mit einem Monolog des schwer angetrunkenen Professors Barzels, in dem er von Rache mittels seines kybernetischen Programmes schwadroniert.

Spott über die hehren Zukunftsversprechen der (männlich dominierten) Wissenschaft und Politik einerseits sowie die ironische Brechung der gängigen Plausibilitätsstrategien der SF andererseits, sind die zwei wichtigsten Merkmale der Ausflüge von Wolf, Morgner, Kunert und Co. in die Gattung.

Kunert bringt sie unter Verwendung eines altehrwürdigen SF-Motivs zur Geltung. Seine Kurzgeschichte „Schlaf“<sup>510</sup> von 1976 bedient sich der Vorstellung vom Schlaf bis in die Zukunft, wie es in der SF seit Wells' „Wenn der Schläfer erwacht“ populär ist.

Ein Mann, der den Wunsch hegt, endlich die goldene Zukunft zu erleben, erhält von einem gewöhnlichen Apotheker Pillen, die ihn gute zwanzig Jahre verschlafen lassen sollen. Die Pillen tun tatsächlich ihren Dienst. Der Mann erwacht im Jahre 1990, muss aber feststellen, dass sich in der Welt nichts geändert hat. Von dem Moment, da er eine Tageszeitung aus dem Jahr 1990 liest, heißt es im Text:

„Ich las begierig die erste Seite: derselbe Krieg wie vorhin, nein, wie in der Vergangenheit, war noch immer im Gange. Ein Völkerstamm war mittels Schwefelsäure ausgerottet worden – soso.

Hochwasser bedroht Florenz. Lawinenunglück in den Alpen. Das Finale im Tenniscup. Fotos. Bilder. Auf allen Seiten fand ich alle wieder, keine Spur älter und keine Spur klüger als vor zwanzig Jahren: Leute, die ebenfalls von einem Apotheker mit Tabletten und Mitteln versorgt wurden, so daß ich nun nach zwei Dezennien über meine frühere Naivität den Kopf schüttelte, in der und indem ich mir hatte einbilden können, nach einem ausgiebigen Schlaf gäbe es ein anderes Erwachen als an vielen Morgen davor.“<sup>511</sup>

---

<sup>510</sup> Kunert 1976.

<sup>511</sup> Kunert 1976, S. 121.

Die Kluft zwischen der fiktiven Zukunft in „Schlaf“ und den Komfortsozialismen der Masse an SF-Produktionsromanen und Weltraumabenteuern im Bereich der Jugendliteratur ist eindeutig: Völkermord statt -freundschaft, Fortsetzung der Katastrophen und Banalitäten statt Solidarität. Dazu kommt auch bei Kunert die Parodie auf das Ringen um wissenschaftliche Erklärung des Geschehens. Die Pille für den langen Schlaf ist – so heißt es – in jeder gewöhnlichen Apotheke erhältlich.

### **Verdüstterung**

Halten sich in den Texten von Wolf und Kunert die humoristischen, parodistischen Elemente und düsteren Bilder noch einigermaßen die Waage, kippt in den Arbeiten Führmanns das Erzählen bisweilen vollends ins Schreckliche. 1981 – davon war bereits im historischen Überblick kurz die Rede – erscheint sein Erzählband „Saiäns-Fiktschen“<sup>512</sup>. Die erste Erzählung des Bandes ist „Die Ohnmacht“<sup>513</sup>, ein Titel, der bereits in den 70er Jahren erschien. Darauf folgen weitere sechs Erzählungen, die Episoden aus dem Leben der Protagonisten Janno, Jirro und Pavlo schildern und jener fiktiven Zukunft, die „Die Ohnmacht“ skizziert, mehr und mehr Kontur verleihen. So erfährt man nach und nach, dass die Welt, durch die sich Janno, Jirro und Pavlo bewegen, eine geteilte ist. Nach zwei Atomkriegen, von denen der erste Berlin hinweggefegt hat, sind noch zwei Staaten übrig: Uniterr, eine sozialistische, etwas kafkaesk anmutende Diktatur, die den Leser immer wieder energisch auf die DDR verweist, und Libroterr, ein elender kapitalistischer Staat, unschwer als dystopisch verfremdete BRD zu erkennen. Beide sind durch eine schwer bewachte Mauer von einander getrennt.

Findet sich in den ersten Erzählungen des Bandes durchaus noch jene Mischung aus eher humorigen Ideen und düsteren Szenarien, wie man sie schon in der DDR-SF der 70er Jahre häufiger antrifft, geht den letzten

---

<sup>512</sup> Führmann 1981a.

<sup>513</sup> Führmann 1976.

beiden endlich jede Witzigkeit gänzlich ab. Hier wird Fühmanns Erzählen vollends düster.

In „Bewusstseinshebung“<sup>514</sup> muss sich Janno vor dem Antritt seines Studiums einem Gesinnungstest stellen, bei dem seine Gedanken – so meint er zumindest – mittels einer besonderen Maschine ausgelesen werden. Obgleich Uniterr und dessen pervertierter sozialistischer Ideologie treu verbunden, steigen ausgerechnet beim Test problematische Gedanken in Janno auf. Als er nun nach der vermeintlichen Gedankenüberprüfung vor eine Kommission tritt, ergeht er sich in einer Selbstkritik, bei der er sich, ähnlich wie Orwells Smith, bald in harten Worten beschimpft – und das vollkommen aufrichtig. Die Kommission honoriert Jannos Selbsterniedrigung, indem sie ihn zum Studium zulässt. Diese Zulassung ist mit einer Auflage verbunden: Janno wird von der Kommission – das wird im Text indes nur angedeutet – zur Bespitzelung seines eigenen Vaters aufgefordert.

Die letzte Erzählung des Bandes ist „Pavlos Papierbuch“<sup>515</sup>. Es ist diese Erzählung, in der der Leser gewahr wird, dass Berlin in der fiktiven Zukunft des Bandes durch einen Atomkrieg ausgelöscht wurde.

Pavlo fällt ein Papierbuch in die Hände. Darin sind Erzählungen von Straf- und Konzentrationslagern, Gefangenschaft und Folter, so zum Beispiel Kafkas „In der Strafkolonie“. Erst ist er von seiner Lektüre überaus irritiert. Als Bürger von Uniterr ist er allein Literatur gewohnt, die eindeutig darüber Auskunft gibt, wer gut und wer böse, was richtig und was falsch ist. Dann aber dämmert Pavlo vage die tiefe Bedeutung jener merkwürdigen Geschichte aus dem Papierbuch. Alle – so meint er – bringen die Erniedrigung des Menschen zur Darstellung. Auch das Leben in Uniterr scheint ihm plötzlich nichts anderes zu bieten als eine ständige Erniedrigung. Ja, einen Moment kommt ihm seine Heimat, in der Leser des Bandes, wie gesagt, die DDR wiedererkennen muss, wie ein KZ vor.

---

<sup>514</sup> Fühmann 1981b.

<sup>515</sup> Fühmann 1981c.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Besonders trist wird diese Schlussepisode dadurch, dass Pavlo sich hiernach weder zu irgendeinem widerständischen Handeln, noch zu einem kritischen Denken animiert fühlt, sondern sich seine grauenhafte Erfahrung einfach wegsäuft. In den übrigen Erzählungen des Bandes tritt er als apathischer und obendrein zynischer Alkoholiker in Erscheinung.

Fühmanns „Saiäns-Fiktschen“ ist unbestreitbar ein Extrem, was Schreckensbilder einer sozialistischen Diktatur und ihrer in Lethargie versunkenen Untertanen anbelangt. Ein Fremdkörper in der DDR-SF ist der Band genauso wenig wie die Erzählungen von Wolf, Kunert oder Morgner. Denn auch jenseits der Arbeiten der Vertreter der ostdeutschen Hochliteratur gelangt die DDR-SF zu einem ironisch-satirischen und endlich drastisch-warnenden Gebrauch der Instrumente, die die Gattung bereithält.

## 7. Zur Geschichte einzelner Themen und Motive

### 7.1 Von der Klima- zur Menschenregulation

Die erzählten Welten der SF-Literatur der 50er Jahre sind gespickt mit technischen Großanlagen. Schon durch ihre bloße Häufigkeit tun sich darunter solche hervor, die in irgendeiner Weise das irdische Klima manipulieren und Wüsten urbar machen oder schon gemacht haben. Eine besondere Vorliebe – darauf weist auch die Arbeit des Ehepaars Steinmüller hin<sup>516</sup> – gilt der Urbarmachung der polaren Natur. Und diese Urbarmachung bewerkstelligt man zumeist mittels der wohl verheißungsvollsten Technologie der Nachkriegszeit: der Atomkraft.

In der Welt von morgen, die die SF-Literatur der DDR präsentiert, werden Arktis und/oder Antarktis durch die Kraft des Atoms in den Händen sozialistischer Wissenschaftler zu komfortablen Siedlungsräumen, produktiven Industriezentren oder landwirtschaftlichen Regionen.

Krupkat bringt derartige Szenarien gleich in mehreren seiner frühen Texte ins Spiel. Sein Roman „Die Unsichtbaren“<sup>517</sup> beginnt quasi mit einem Loblied auf die Atomkraft: „Atomkraft verwandelt Wüsten in üppige Gärten. Atomkraft vertreibt von den arktischen Küsten das ewige Eis“<sup>518</sup>. Präsentiert werden im Roman überdies die herrlichen Effekte riesiger Atom-Klimaanlagen, die auch im London von 1998 für ewigen Frühling sorgen<sup>519</sup>. In seiner Kinder- und Jugenderzählung „Nordlicht über Palmen“<sup>520</sup> ist dank einer künstlichen Plasmasonne in den nördlichen Breitengraden ein angenehmes subtropisches Klima eingekehrt.

---

<sup>516</sup> Vgl. Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 71 ff.

<sup>517</sup> Krupkat 1958.

<sup>518</sup> Krupkat 1958, S. 12. Diese üppigen, vom Menschen angelegten Gärten, stehen in bemerkenswerter Weise in einem scharfen Kontrast zu der Schilderung einer im eher ursprünglichen Zustand belassenen polaren Natur. Der Roman schildert die Landschaft der Lofoten, das Gebiet um den legendären Maelström, als grauenhafte, mehr oder weniger unerträgliche Gegend (vgl. Krupkat 1958, S. 61 ff.).

<sup>519</sup> Vgl. Krupkat 1956, S. 28.

<sup>520</sup> Krupkat 1957b.

In Fahlbergs „Erde ohne Nacht“<sup>521</sup> taucht das Abschmelzen der Pole an besonders exponierter Stelle auf: Es bildet das eigentliche Romanfinale. Bewerkstelligt wird es ebenfalls durch die Atomenergie. Auf den Mond wird regelmäßig eine Rakete geschossen, die einen „Atombrand“ entfacht. Die Wärmestrahlung dieses „Atombrands“ befreit gleich den kompletten Globus von Eis und Kälte.

„Die zweite Sonne“<sup>522</sup> aus dem Jahr 1958 von Vieweg lässt, wie der Titel schon verrät, eine künstliche Sonne die Erde erwärmen und damit die Produktivität der Landwirtschaft steigen.

Die Faszination für die Umwandlung der Pole bleibt auch noch bis Mitte der 60er Jahre erhalten, während sich die meisten SF-Romane schon der Raumfahrt und dem Kontakt mit Außerirdischen widmen.

So findet die Urbarmachung der Pole in del' Antonios „Titanus“<sup>523</sup> eine kurze Erwähnung<sup>524</sup>. In seinem Roman „Projekt Sahara“ aus dem Jahr 1962 findet eine längere Episode der Handlung in „Mirny“ statt<sup>525</sup>, einer überkuppelten Stadt am Südpol, die ihren Namen von einer realen sowjetischen Forschungsstation geerbt hat. Mirnys Hafen wird ebenfalls mit der Wärmestrahlung, die künstliche Sonnen abgeben, eisfrei gehalten.

In Krupkats Roman „Die große Grenze“<sup>526</sup> von 1960 sind die Pole der Erde zu Zentren der Raumfahrt geworden<sup>527</sup>. Beuchler präsentiert seinen jungen Lesern in „Einer zuviel im Lunakurier“<sup>528</sup> 1964 einen von Menschhand geschaffenen zweiten Golfstrom, der das Klima in Kamtschatka, Alaska und im gesamten nordöstlichen Sibirien verbessert. Friedrich rückt das Projekt Enteisung ganz ins Zentrum von „Der Damm gegen das Eis“<sup>529</sup>. Die Handlung des immens figurenreichen Romans kreist um den Bau eines

---

<sup>521</sup> Fahlberg 1956.

<sup>522</sup> Vieweg 1958.

<sup>523</sup> Antonio 1959.

<sup>524</sup> Vgl. Antonio 1959, S. 37.

<sup>525</sup> Vgl. Antonio 1962, S.86 ff.

<sup>526</sup> Krupkat 1960.

<sup>527</sup> Die Idee, Gletscher mit der Energie aus der Kernfusion, einer sogenannten künstlichen Sonne, abzuschmelzen, taucht mehrfach – freilich eher als Requisite – in Horstmanns „Die Stimme der Unendlichkeit“ auf (vgl. Horstmann 1965, z. B. S. 98).

<sup>528</sup> Beuchler 1964.

<sup>529</sup> Friedrich 1964.

riesigen Staudamms, durch den die Region um die Beringstraße erwärmt wird.

### **Die Natur als Feind**

Diese beispielhaft genannten Titel vereint aber nicht nur die bloße Idee von der Urbarmachung der irdischen Pole, sondern auch deren Inszenierung. Die polare Natur erscheint zumeist unzweideutig als feindliche Natur, der Prozess ihrer Umwandlung als Krieg, der mit einem Triumph der sozialistischen Menschheit endet. In „Der Damm gegen das Eis“ ist das in besonderem Maße deutlich, die Kriegsmetaphorik bei Schilderungen des Arbeitsprozesses ständig präsent. Hier setzt die Beringstraße den internationalen Baumeistern zwischenzeitlich mit „Luftgeschwadern des Winters“<sup>530</sup> zu, wird aber schlussendlich – mit den vereinten Kräften der sozialistischen Völkerfamilie – bezwungen. Der Roman endet mit einem pathetischen Heldengedicht, das den siegreichen „Kampf mit dem Eis“ besingt<sup>531</sup>.

### **Vom Interpreten zum Gestalter**

Bei dieser Häufung an Naturbezwingungsphantasien handelt es sich nicht um eine spezifisch ostdeutsche Kuriosität. Das Gegenteil ist der Fall: Die Vorstellung, dass eine fortgeschrittene sozialistische oder schon kommunistische Gesellschaft über die technischen Mittel verfügen wird, die feindliche Natur der Pole dem Menschen wohlgefällig umzuwandeln, ist auch in der slawischen SF-Literatur geläufig. Der Pole Stanislaw Lem bemüht sie in seinem Debütroman „Planet des Todes“<sup>532</sup>, der Grundlage für den ersten DEFA-SF-Film ist. Lem benutzt dabei eine genauso unverkennbare Kriegsmetaphorik wie seine ostdeutschen Kollegen. Im Roman heißt es:

„Das Zeitalter des Kommunismus hatte sich zum mächtigsten aller Instrumente für die Umgestaltung der Natur erhoben. [...] Das

---

<sup>530</sup> Friedrich 1964, S. 118.

<sup>531</sup> Friedrich 1964, S. 352.

<sup>532</sup> Lem 1954.

Internationale Büro für Klimaregulation ging von den bescheidenen Versuchen der Witterungsbeeinflussung, der Lenkung von Regenwolken und Bewegung von Luftmassen zum Frontalangriff gegen den Hauptfeind der Menschheit über, gegen die Kälte, die sich seit ungezählten Millionen Jahren an den Polkappen des Planeten festgesetzt hatte.“<sup>533</sup>

Auch in der sowjetischen SF ist die Vision von der Urbarmachung der polaren Regionen wohlbekannt<sup>534</sup>. Und mehr noch: Auch außerhalb der SF-Literatur, in der Populärwissenschaft der UdSSR hat die Vision ihren festen Platz. Das dokumentieren sehr lesenswert mehrere Studien von Schwartz<sup>535</sup>. In Bezug auf den wissenschaftlichen bzw. populärwissenschaftlichen Diskurs in der Sowjetunion stellt er an einer Stelle fest:

„Seit den zwanziger Jahren bis Ende der fünfziger Jahre wurden zum Beispiel Pläne zum Schmelzen des Nordpols diskutiert, um die riesigen Gebiete der sibirischen Steppe, Taiga und Tundra nutzbar und bewohnbarer zu machen. Manche Beiträge erwogen den Golfstrom oder andere warme Meeresströme mit Hilfe riesiger Staudämme umzuleiten, andere schlugen vor, durch atomare Sprengungen ein Auftauen des arktischen Eises und eine daraus folgende Klimaerwärmung zu bewirken“<sup>536</sup>.

Diese mehr oder weniger wissenschaftlichen Ideen von Klimakontrolle und einem begrüntem Nordpol aus der Sowjetunion, von denen Schwartz hier spricht, werden im Laufe der 50er Jahre auch in der DDR publik, durch Übersetzung aus dem Russischen wie „Eine Reise in das Morgen“<sup>537</sup> von

---

<sup>533</sup> Lem 1954, S.14. In Lems Roman ist allerdings auch von einer außerirdischen, nicht-kommunistischen Zivilisation die Rede, die sogar über einen, der Menschheit überlegenen Stand der Technik verfügt. Das unterscheidet ihn ein Stück weit von der Mehrzahl der DDR-SF.

<sup>534</sup> Vgl. dazu z.B. den historischen Überblick zur sowjetischen SF von Rullkötter 1974, besonders S. 48 f.

<sup>535</sup> Vgl. z. B. Schwartz 2003, besonders S. 41 ff.

<sup>536</sup> Schwartz 2005, S. 102.

<sup>537</sup> Sachartschenko 1954. Der Band erinnert in seiner Einleitung an ein Treffen zwischen Stalin und Wells (vgl. Sachartschenko 1954, S. 6) und reiht hiernach fiktive Reportagen aneinander, welche die Zustände in einer Sowjetunion der Zukunft einfangen. Dabei findet

1954 oder „Reportagen aus dem 21. Jahrhundert“<sup>538</sup> von 1959. Der als zweites erwähnte Band enthält Interviews mit sogenannten sowjetischen Gelehrten, die über die nahenden Möglichkeiten ihrer jeweiligen Disziplin Auskunft erteilen. Ein gewisser Geograph und Geologe Iwanowitsch Schtscherbakow gibt darin folgenden Ausblick auf die kommende Zeit, in der die Geographie sich in der Lage befindet, tiefgreifende Klimaveränderungen durch das Ablenken von Luft- und Meeresströmen herbeizuführen:

„Das ewige Eis in den kältesten Gegenden von Sibirien und Nordamerika – und vielleicht auch auf Grönland – wird dann endlich schmelzen. Das zu stark kontinentale Klima der zentralen Festlandsbezirke wird milder werden und so weiter und so fort.“<sup>539</sup>

Und der sowjetische Gelehrte schließt mit einer Formulierung, die wohl nicht zufällig an einen berühmten Ausspruch von Marx erinnert: „So wird der Geograph vom Beschreiber der Natur zu ihrem aktiven Gestalter“<sup>540</sup>.

Die Vorliebe für derartige Zukunftsvisionen von neuen Lebensräumen und umfangreichster Unterwerfung der Natur zeugt sicherlich von der ideologischen Durchdringung sowohl der SF als auch der Populärwissenschaft.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass von Marx komplizierten Ideen zur Dialektik von Mensch und Natur in der politischen Praxis des real existierenden Sozialismus relativ wenig ankommt. Auch Blochs Überlegungen zu einem postkapitalistischen Bewusstsein, das die Natur als schöpferische Kraft<sup>541</sup> betrachtet, bleibt der politischen Praxis aber auch den Massenmedien des realen Sozialismus weitgehend fremd.

In der leninistischen Variante wird der Marxismus in dieser Hinsicht vielmehr eine Strategie „militanter Naturunterwerfung“, wie Emmerich

---

die Urbarmachung der Pole freilich keine Erwähnung. Dafür wird die Umgestaltung des Klimas nach dem Willen des Volkes in Aussicht gestellt (vgl. Sachartschenko 1954, S. 9).

<sup>538</sup> Wassiljew / Guschtschew 1959.

<sup>539</sup> Wassiljew / Guschtschew 1959, S. 297.

<sup>540</sup> Wassiljew / Guschtschew 1959, S. 297.

<sup>541</sup> Vgl. dazu Bloch 1985b, besonders S. 780 f.

treffend formuliert<sup>542</sup>. Spätestens im Stalinismus entsteht ein regelrechter Kult um Großprojekte. Neben ihren ökonomischen Nutzen fungieren sie in der Propaganda als Symbolbauten. Die Arbeiten an Kanälen und Staudämmen werden medial – das rekonstruieren zahlreiche historische und kulturwissenschaftliche Arbeiten<sup>543</sup> – als Schlachten inszeniert, die standardmäßig mit einem glorreichen Sieg des Sowjetregimes über die Natur enden. Angesichts dessen erscheint die Vision, in die Polregionen zu expandieren, als freilich recht kühner Teil einer Propagandaerzählung, in der die Stärke des Sozialismus im Sieg über die Natur manifest wird. Mit den Polen sind die für den Menschen wohl feindlichsten Regionen der Erde und gleichsam ihre sprichwörtlichen Enden gewählt. Das macht die Phantasie, sie demnächst zu erobern, besonders großartig. Es gilt: Viel Feind, viel Ehr.

### **Die Anziehungskraft des Pols**

Indes: Die Urheberschaft der Vision, dem Menschen die polare Natur Untertan zu machen, liegt weder im Stalinismus noch Leninismus. Das, was in der SF der DDR parteitreu als Werk speziell sozialistischer oder kommunistischer Technik und Naturwissenschaft präsentiert wird, ist ein Topos, der sich bis in die utopischen Schriften des frühen 19. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt<sup>544</sup>. Auch Jules Verne ist das gigantische Projekt durchaus vertraut. Er setzt es in seinem Roman „Kein Durcheinander“<sup>545</sup> in Szene. Der Roman als solcher ist wohl inzwischen relativ unpopulär, obgleich darin sehr bekannte Namen auftauchen. Es geht nämlich abermals um den kuriosen Gun Club aus Baltimore, der sich schon in Vernes berühmten Mondreisephantasien „Von der Erde zum Mond“<sup>546</sup> und „Reise um den Mond“<sup>547</sup> ans Werk macht. Und abermals stehen Tonnen von

---

<sup>542</sup> Emmerich 2007, S. 245.

<sup>543</sup> Vgl. z. B. Gestwa 2010, S. 251 ff.

<sup>544</sup> Vgl. dazu Blochs Überlegungen zu utopischen Schriften des Frühsozialismus (Bloch 1985a, S.8).

<sup>545</sup> Verne 1893.

<sup>546</sup> Verne 1874a.

<sup>547</sup> Verne 1874b.

Schießbaumwolle und eine gigantische Kanonen im Zentrum der Aufmerksamkeit.

In einer Versteigerung sichert sich der Kanonenklub die Rechte am noch weitgehend unerforschten Nordpol. Um seine vermeintlichen Bodenschätze möglichst effizient ausbeuten zu können, beschließen einige Klubmitglieder, mittels des Rückstoßes einer riesigen Kanone die Position der Erdachse zu verändern. In der neuen Position soll die Sonnenwärme das Eis schmelzen und die Bodenschätze freilegen.

Vernes Roman wurde in Frankreich 1889, eine deutsche Übersetzung im deutschen Kaiserreich 1893 publiziert. Das sind Jahre des heroic age, des goldenen Zeitalters der Polexpeditionen. Um 1900 sind Süd- wie Nordpol Ziel einer Reihe von patriotisch aufgeladenen Forschungsexpeditionen, die in der Populärkultur, auch und gerade in der deutschen SF, auf reges Interesse stoßen<sup>548</sup>.

Auch Verne nimmt in seinem Werk mehrfach explizit auf die Polfahrer seiner Gegenwart Bezug. In „Kein Durcheinander“ soll nunmehr aber nicht einfach eine terra incognita erkundet werden. Ja, im Plan des Gun Clubs artikuliert sich eine ganz andere Art, sich gegenüber der Natur zu verhalten, als sie die Heroen der Polexpeditionen repräsentieren. Die Leistung des Polfahrers besteht zu einem wesentlichen Teil darin, dass er einer lebensfeindlichen Natur physisch trotzt. Er trotzt ihr, verändert sie aber nicht großartig. Die Mitglieder des Gun Clubs haben etwas ganz anders im Sinn: Das polare Eis soll weg. Das ist ein Plan, der aus dem legendenumwobenen Ziel von tollkühnen Polfahrern, der im ästhetischen Sinn erhabenen Natur, ein Stück Verfügungsmasse macht.

Zur Ausführung des Plans kommt es in Vernes Roman allerdings nicht. Und das liegt nicht etwa an den katastrophalen Folgen der ganzen Operation für den Globus, die im Roman Erwähnung finden<sup>549</sup>, sondern einfach daran, dass es nicht möglich ist: Der Rückstoß der Kanone reicht schlicht nicht aus. Der Plan, die Stellung der Erdachse zu verändern – das

---

<sup>548</sup> Vgl. Innerhofer 1996, S. 150 ff.

<sup>549</sup> Vgl. Verne 1893, z. B. S. 97.

erläutert der Autor in einem Nachwort übrigens persönlich<sup>550</sup> – ist technisch nicht durchführbar. Beim polaren Eis stößt der Gun Club – und darin gleicht er wieder den echten Polfahrern aus Vernes Tagen – an seine Grenze.

Gute 30 Jahre nach dem Erscheinen von Vernes Roman zeigt sich in der deutschen SF in punkto Polschmelze ein ganz anderes Bild.

Die umfangreiche Überblicksarbeit von Tzschaschel rekonstruiert die Gewinnung von neuen Lebensräumen durch Naturumwandlungen als eines der Hauptthemen der Zukunftsliteratur der Weimarer Republik<sup>551</sup>. Zu einem vergleichbaren Befund gelangt die Arbeit von Brandt<sup>552</sup>. Neben Phantasien der Erschließung von Sandwüsten und Landgewinnungsprojekten à la Atlantropa<sup>553</sup> taucht dabei wie in der Sowjetunion auch in Deutschland der Plan von der Urbarmachung der polaren Zonen wieder auf.

In dem sehr auflagestarken Roman „Der Schuß ins All“<sup>554</sup> von Otto Willi Gail, einem Bekannten des Raketenpioniers Oberth, ist davon die Rede, in naher Zukunft mittels großer künstlicher Trabanten, die Reflektoren tragen, Sonnenlicht in die kalten Regionen der Erde zu lenken, um sie so fruchtbar werden zu lassen. Das wird freilich in Gails Roman noch nicht in die Tat umgesetzt, sondern bleibt die Vision eines fiktiven Raketenkonstruktors<sup>555</sup>.

In Alfred Döblins epischem Roman „Berge, Meere und Giganten“<sup>556</sup> von 1924 steht es noch anders. Hier macht sich die Menschheit unter Nutzung vulkanischer Wärme daran, Grönland vom Eis zu befreien. Das gelingt auch

---

<sup>550</sup> Vgl. Verne 1893, S. 192.

<sup>551</sup> Vgl. Tzschaschel 2002, S. 152 ff.

<sup>552</sup> Vgl. Brandt 2007, besonders S. 79 ff.

<sup>553</sup> Atlantropa ist die Bezeichnung eines Staudamm-Projektes in der Straße von Gibraltar und bei den Dardanellen. Es geht zurück auf den deutsche Architekt Herman Sörgel. Der von ihm konzipierte Staudamm sollte sowohl der Landgewinnung, als auch der Stromerzeugung dienen.

<sup>554</sup> Gail 1925.

<sup>555</sup> Dieses Patent taucht auch bei Fahlberg auf (vgl. Fahlberg, 1956, S. 291). Darüber hinaus versammelte der Roman eine ganze Liste an Ideen zur Urbarmachung der polaren Gebiete (vgl. Fahlberg 1956, S. 293).

<sup>556</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Döblin, Alfred: Berge, Meere und Giganten. Düsseldorf 2006.

ganz gut, aber dann ereignet sich eine Katastrophe. Die künstliche Eisschmelze legt konservierte Sporen und Urzeitmonster frei.

Durch diese Urzeitmonster im Eis kombiniert Döblin die Phantasie vom Abschmelzen polarer Natur mit einem anderen sehr populären Poltopos, in dem die fremdartige Eislandschaft am sprichwörtlichen Ende der Welt einen Raum für merkwürdige, häufig unheimliche Kräfte und Wesen bildet. Brittnacher spricht von diesem Pol passender Weise auch als dem „ultimativ fremden Ort“<sup>557</sup>, an dem manchmal „Monster im Packeis“ lauern. Diese Vorstellung vom Pol taucht in verschiedenen Feldern auf – von der Horror- und Science-Fiction-Literatur bis hin zum (völkischen) Okkultismus<sup>558</sup> und so mancher Verschwörungstheorie.

In der SF fungiert der Pol besonders häufig speziell als Ort des Kontakts zwischen Menschen und Außerirdischen. So ist beispielsweise in Laßwitz' SF-Roman „Auf zwei Planeten“<sup>559</sup>. Unterwegs mit einem Ballon entdecken drei Polfahrer im Nordmeer einen Außenposten der Bewohner des Planeten Mars. Laßwitz' Roman ist dabei ein frühes Beispiel einer inzwischen schier unüberschaubaren Anzahl von SF-Texten und -Filmen, die die Begegnung von Menschen mit Außerirdischen an einem der Pole stattfinden lassen. Auch ohne den Status der terra incognita dient der Pol als Ort des Kontakts mit Wesen von anderen Planeten oder aus anderen Zeiten. Das gilt für Literatur und Film bis in die Gegenwart<sup>560</sup>. In einer gewissen Weise gehört auch der erwähnte Roman von Lem in diese Reihe. In „Planet des Todes“ tauchen aus dem sibirischen Eis zwar keine Außerirdischen auf, aber immerhin ein außerirdisches Artefakt<sup>561</sup>. In Krupkats ebenfalls schon

---

<sup>557</sup> Vgl. Brittnacher 2009, S. 106

<sup>558</sup> Die deutsch-völkische Esoterik, namentlich Alfred Rosenbergs Machwerk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ (Rosenberg 1934), identifiziert den Nordpol mit der Heimstätte der atlantisch-arischen Rasse – eine Idee, deren Reiz für die Naziideologen wohl besonders auf der Parallele zur germanischen Mythologie beruht. In der Schilderung der Edda entsteht der Vorfahre der göttlichen Asen aus Eis.

<sup>559</sup> Laßwitz 1984.

<sup>560</sup> Man denke etwa an John Wood Campbells berühmten Kurzroman „Das Ding aus einer anderen Welt“ (Campbell 1958), die Verfilmung dieses Titels (Carpenter 1982) oder an „Akte X – Der Film“ (Bowman 1998). In der DDR-SF sind es beispielsweise die Autoren Leman und Tauber, die ein außerirdisches Raumschiff am Südpol havarien lassen (vgl. Leman / Taubert 1973c. S. 98 ff.).

<sup>561</sup> Vgl. Lem 1954, S. 16.

erwähntem Roman „Die Unsichtbaren“ verunglücken Außerirdische nördlich der Lofoten, nahe dem Maelström<sup>562</sup>.

Das soll indes nicht von Döblins fiktivem Enteisungsprojekt ablenken. In „Berge, Meere und Giganten“ kippt die technische Umwandlung der Natur rasch in eine Weltkatastrophe um. Die versehentlich aufgetauten Biester aus grauer Vorzeit machen sich daran, die Menschheit zu attackieren und richten gigantische Zerstörungen an<sup>563</sup>. Vom Triumph des Menschen über die Natur kann da keine Rede sein. Den vermeintlichen Optimierern der Erde ergeht es ähnlich wie Wells' Dr. Moreau und so manchem mad scientist: Der Versuch, die Natur essentiell zu manipulieren, wird blutig abgestraft.

Döblins Kombination aus – um die Formel von Brittnacher zu gebrauchen – „Monstern im Packeis“ und Zivilisationskritik findet in der frühen DDR-SF keinerlei Echo. Unter dem Eis, das die Phantasien der DDR-SF meist mit der Kraft atomarer Energie wegschmilzt, wartet keine den Menschen übermannende Wildheit. Der Pol bricht den menschlichen Gestaltungswillen nicht, sondern unterwirft sich. Wo sich bei Döblin die Unbeherrschbarkeit der Natur offenbart, passiert in der SF der DDR das Gegenteil. Die polare Natur fügt sich den Expansionswünschen der sozialistischen Zivilisation. Und das geht bei aller Kriegsmetaphorik dann doch bemerkenswert glatt und problemlos vonstatten – bemerkenswert problemlos, wenn man Döblin als Vergleich wählt, bemerkenswert problemlos aber auch, wenn man die Polschmelzen der DDR-SF mit solchen aus der der britischen und US-amerikanischen vergleicht.

In den 50er bzw. 60er Jahren sind Polschmelzen auch in der angelsächsischen SF keine Seltenheit. Mit „Kolonie im Meer“<sup>564</sup> des britischen Autors John Wyndham und James Graham Ballards „Karneval

---

<sup>562</sup> Vgl. Krupkat, 1958, S. 60 ff.

<sup>563</sup> Von den Angriffen der Untiere bleibt auch Deutschland nicht verschont. Im Roman heißt es: „An der Westgrenze Hamburgs an der See verwüsteten die anwandernden Untiere ganze Stadtteile. Die starken Sicherungen des Senats nutzten nichts.“ (Döblin 2006, S. 502).

<sup>564</sup> Wyndham 1962.

der Alligatoren“<sup>565</sup> erscheinen zwei Klassiker der westlichen SF, in denen das Schmelzen der Pole jeweils eine zentrale Rolle spielt. So unterschiedlich diese zwei Texte auch sein mögen, die Polschmelze fungiert in beiden Fällen als Auslöser einer Sintflut, die die Zivilisation – zumindest zu einem erheblichen Teil – hinfort spült. Dagegen scheint sich in der DDR-SF das Festlandeis wahrlich in Wohlgefallen aufzulösen. Fluten sind nirgendwo in Sicht. Letzten Endes gelingt die Operation so, wie sie gelingen soll.

### **Technik und Sozialismus**

In Fahlberg „Erde ohne Nacht“ kultivieren die sozialistischen Helden sogar nicht nur die Landschaft der irdischen Pole. Der Zugewinn an Nutzfläche im hohen Norden und tiefsten Süden wird gewissermaßen auch von einem Gewinn an Zeit begleitet. Der entfachte „Atombrand“ auf dem Mond verjagt nämlich auch noch die schreckliche Polarnacht. Abschließend heißt es im Roman:

„In den südlichen und nördlichen Polargebieten gingen Eis und Schnee zurück. Die Gletscher schmolzen ab, und das unter ihnen begrabene Land kam hervor und begann zu grünen [...] Die reichen Naturschätze dieser Länder<sup>566</sup> konnten jetzt nutzbar gemacht werden und gewaltige Industriezentren entstanden dort, wo ehemals Eis und tödliche Kälte und die ein halbes Jahr dauernde Polarnacht geherrscht hatten. Das Packeis der Polarmeere verschwand, die Seefahrt erhielt neue Möglichkeiten. In den gemäßigten Breiten Europas, Asiens und Amerikas war der Schrecken des Winters gebrochen. Im November und Dezember grünte und blühte es noch; das Klima der ganzen Erde hatte sich verändert.“<sup>567</sup>

Das Abschmelzen des Pols wird in Szene gesetzt als gigantischer Sieg gegen eine tödliche Kälte und eine unwohnliche Natur. Die Atomkraft ist in den Händen des Sozialismus ein Instrument zur positiven Umgestaltung des

---

<sup>565</sup> Ballard 1988.

<sup>566</sup> Die Idee, dass der Südpol besonders reich an Bodenschätzen ist, ist eine alte Vorstellung, die noch die Populärwissenschaft der DDR konserviert (vgl. dazu z. B. Zingler 1959, S. 442).

<sup>567</sup> Fahlberg 1956, S. 317.

Globus. Eine ohnehin schon komfortable sozialistische Welt wird größer und abermals komfortabler, ein diesseitiges Paradies. Die Urbarmachung des Pols ist buchstäblich Raumgewinn für Menschheit und Sozialismus und sinnlicher Beleg ihrer sich permanent steigernden Leistungsstärke.

### **Das ökologische Warnbild**

Derartige Bilder der schönen Expansion, der stets wachsenden Einsicht in die Natur, der glorreichen und edlen Optimierung und Vernutzung derselben können in der SF-Literatur indes nur in dem Maß verfangen, in dem sie glaubhaft sind. Der literarische Vortrag über Fortschritt und die (kommenden) Möglichkeiten der Technik, aus dem die Gattung zuallererst ihren Geltungsanspruch zieht, kommt ohne Bezug auf reale technische Entwicklungen und die sie begleitenden Ängste, Wünsche und Hoffnungen in der Breite nicht aus. Darin ist die SF ein mentalitätsgeschichtlicher Seismograph. Dieser schlägt aus, sobald eine neue Technologie oder ein verändertes Verständnis von Natur, Wissenschaft und Technik ins öffentliche Bewusstsein drängt.

Nach ihrer Vorliebe für, mit moralisch-politischen Belehrungen versetzten, Naturbeherrschungsphantasien in den 50ern und 60ern erschüttert die Gattung in der DDR Anfang der 70er Jahre die auflodernde Sorge<sup>568</sup> um die düsteren Folgen des technischen Fortschritts und der Modernisierung. Die Niederschlagung des sogenannten Prager Frühlings 1968<sup>569</sup>, die in den DDR-Medien kolportierten Greuelthaten der US-amerikanischen Streitkräfte in Vietnam, die teilweise desaströse ökologische Bilanz<sup>570</sup> des Wiederaufbaus

---

<sup>568</sup> Zur Genese der Umweltbewegung und ökologisch-kritischen Gruppierungen vgl. Halbrock 1995, S. 13-32. Der Aufsatz dokumentiert u. a. die Rolle des bekannten Berichts des Club of Rome (vgl. Halbrock 1995, S. 28). Vgl. zu diesem Themenfeld auch Amberger 2014, besonders S. 30-60.

<sup>569</sup> Die Bezeichnung „Prager Frühling“ hat ihre eigene propagandistische Raffinesse – will sie doch sagen, dass der Warschauer Pakt 1968 gegen die wieder erwachte Natur selbst vorgegangen ist.

<sup>570</sup> Der Schutz der Natur wird relativ früh in die Verfassung der DDR aufgenommen. In der Verfassung von 1968 heißt es: „Im Interesse des Wohlergehens der Bürger sorgen Staat und Gesellschaft für den Schutz der Natur. Die Reinhaltung der Gewässer und der Luft sowie der Schutz der Pflanzen- und Tierwelt und der landschaftlichen Schönheit der Heimat sind durch die zuständigen Organe zu gewährleisten und darüber hinaus auch Sache jedes Bürgers.“ (Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik 1968,

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

in Ostdeutschland, auch der durch das Westfernsehen bekannte Bericht über die „Grenze des Wachstums“ des Club of Rome nähren eine Mentalität, die die industrialisierte Zivilisation auf einen Irrweg ahnt.

Leichter möglich wird die Thematisierung der ökologischen und menschlichen Kosten der modernen Lebensart im Zuge der beschleunigten innen- und kulturpolitischen Liberalisierung in der DDR. Die internationale Anerkennung und speziell die durch die Regierung Brandt initiierte „neue Ostpolitik“ entschärft das Feindbild des Westens<sup>571</sup> und erlaubt gleichsam einen kritischeren Bezug der DDR-Literatur auf Staat, Gesellschaft, Industrie und Wissenschaft des Landes.

Auch in der Hochliteratur bildet sich diese politische und mentalitätsgeschichtliche Konstellation ab. In seiner kleinen Literaturgeschichte der DDR versieht Emmerich das Kapitel über die literaturhistorische Phase ab 1971 mit der Überschrift „Literatur als Zivilisationskritik“<sup>572</sup>. Dieses Stichwort „Zivilisationskritik“ markiert auch innerhalb der historischen Übersicht von Emmerich einen krassen Bruch in der Historie der DDR-Literatur, attestiert er doch der vorangegangenen Literatur mehr oder weniger unkritisch, den marxistisch-leninistischen Technikkult zu pflegen.

Unter den Autoren der 70er Jahre, die hauptsächlich SF produzieren, ist es besonders das Autorenehepaar Johanna und Günther Braun, das mit der Glorifizierung von Naturbeherrschung und Technologie bricht, sowie ein Autor, der sich seit den frühen 1960ern mit satirischen SF einen Namen macht: Gerhard Branstner.

Branstner wählt dabei ein Szenario, das in seinen Dimensionen die Urbarmachung der Pole noch einmal übertrifft. Sein Roman „Der Sternenkavalier“<sup>573</sup> von 1976 präsentiert einen durch Menschen komplett verseuchten Planeten.

---

Paragraph 15, Absatz 2). Gleichwohl muß man davon ausgehen, dass die Belastung der Luft und Gewässer mit Abgasen, Stäuben und Giftstoffen speziell in den ostdeutschen Industrie- und Braunkohlegebieten zeitnah internationale Spitzenwerte erreichte.

<sup>571</sup> Vgl. dazu Hoffmann 2014, S. 126.

<sup>572</sup> Emmerich 2007, 239.

<sup>573</sup> Branstner 1976.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Der Roman kommt als humoristischer, märchenhafter Text daher. Zwei eher kuriose Charaktere, Eto und Nap, reisen kreuz und quer durch das All, um, wo immer es möglich ist, den Kosmos nach ästhetischen Gesichtspunkten umzugestalten. Im Laufe ihrer Reise treffen die beiden auf verschiedene Zivilisationen und lernen deren jeweils besondere Weltanschauungen kennen. Da ist zum Beispiel eine Zivilisation, die dem technischen Fortschritt beinahe völlig abgeschworen hat. Ihre Vertreter haben erkannt, dass industrielle Produktion und Konsumbedürfnisse sich permanent gegenseitig aufschaukeln, bis sie endlich den Menschen zu ihrem Sklaven herabgewürdigt haben. Um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, sind die Rosigen, wie sie im Roman heißen, zu einem Leben beinahe ohne technische Hilfsmittel zurückgekehrt. Sie leben unter freiem Himmel. Ihren Alltag widmen sie nunmehr der Entwicklung eines harmonischen Wir-Gefühls. Dazu dient nicht zuletzt das Tanzen unter Bäumen in leichten, wallenden Kleidern.

Branstner lässt die Reise seiner beiden Helden jedoch nicht bei diesem naturschwärmerischen Hippie-Völkchen enden.

Ihre letzte Station erreichen die zwei im Kapitel mit der Überschrift „Die selbstzerstörerischen Nestbeschmutzer“<sup>574</sup>. Hier landen sie auf dem angekündigt hoffnungslos verseuchten Planeten. Seine Bewohner wandern in Gasmasken umher, was sie allerdings nicht davor bewahrt, blass und kränklich auszusehen. Sie sind ein leibliches Gegenstück der sogenannten Rosigen.

Schnell finden die beiden Reisenden heraus, dass der Planet verloren ist. Technik und Industrie haben hier offenkundig nicht Raum erobert, sondern – im Gegenteil – allen Lebensraum aufgezehrt.

Die beiden Helden starten eine Umsiedlungsaktion für die Bevölkerung. Der Plan gelingt, aber die Geschichte ist immer noch nicht vorbei. Branstners Helden nehmen den verseuchten Planeten mit ihrem Raumschiff in Schlepptau und schaffen ihn in die Nähe ihres

---

<sup>574</sup> Branstner 1976, S. 226.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Heimatplaneten Geo, um ihn dort im Weltraum als Mahnmal für ihre Mitmenschen zu platzieren.

Der Kontrast zu den Polschmelzphantasien der 50er und 60er Jahre ist hier tatsächlich greifbar: Statt hinter Technik- und Naturbeherrschungseuphorie setzt Branstner seinen Schlusspunkt hinter einem Mahnmal gegen den Raubbau an der Natur.

### **Die Menschmaschine**

Die Darstellung der zerstörerischen Kraft der Technologie, die Branstners Roman liefert, ließe sich unschwer verschärfen. Der Wortwitz und die humoristischen Anspielungen, die den gesamten Romantext durchziehen, ließen sich durch ernstes Sprechen ersetzen, das Ende düsterer gestalten. Die Rettungsaktion könnte scheitern.

Doch auch die Richtung der Zerstörung, die von der Technologie ausgeht, lässt noch eine weitere Eskalation zu. Anstatt den Menschen mittelbar, durch Verpestung seiner natürlichen Lebensgrundlagen, zu bedrohen, kann die Technologie ihn unmittelbar angreifen – nicht einmal um ihn physisch zu vernichten, sondern ihn in Gänze zu versklaven.

Darin besteht das zweite Schreckensmuster, das die DDR-SF in den 70ern, vermehrt aber in den 80er Jahren zeigt.

Adäquates Wort- und Motivmaterial für seine Ausgestaltung findet sich in den nunmehr durch zahlreiche Medienberichte popularisierten Wissenschaften im Bio- und Gentechnikbereich und der Dystopie Huxleys. Gentechnisch genormte Menschen halten in der SF-Kurzprosa der DDR, aber auch im Roman Einzug. Alternativen zum gentechnischen Anschlag auf die Herrschaft des Menschen birgt die Verbindung seines Körpers einschließlich seines Gehirns mit Computertechnik.

Die düsterste Cyborg-Technologie schildert die schon erwähnte Kurzgeschichte „Der Schwarze Kasten“<sup>575</sup>. Erzählt wird von einer auf perverse Art von allen Klassengegensätzen gereinigten Gesellschaft. Ihre

---

<sup>575</sup> Steinmüller / Steinmüller 1984b.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Mitglieder tragen elektronische Module auf den Köpfen, die kein selbstständiges Denken mehr zulassen.

So wird in der Spätphase der DDR-SF endlich das Ross zum Reiter – die Technologie, die sich vordem als treffliches Instrument der Naturbeherrschung bewährte, zum Diktator.

## 7.2 Helden und Opfer

Die frühen Titel der SF-Literatur der DDR zehren von einer kleinen Zahl an Figurentypen. Fest zum Repertoire gehört eine Gruppe von sozialistischen Ingenieuren oder Wissenschaftlern. Ihre Charaktere entsprechen der Güte des politischen Systems, für das sie sich einsetzen. Sie sind vorbildliche sozialistische Persönlichkeiten, die in sich moralische Integrität und technisches Können vereinen.

Beispielhaft lässt sich das an den Protagonisten aus del' Antonios „Gigantum“<sup>576</sup> ablesen: Del' Antonios Helden sind sportiv und gutaussehend. Im Laufe der Handlung reflektieren sie über ihre Rolle im Kollektiv, üben mitunter eine Art Kritik und Selbstkritik aus, vor allem aber sind sie auf spektakuläre Art und Weise opferbereit und arbeitsam<sup>577</sup>. Der bemerkenswerte Komfort, der sie im sozialistischen Staat der Zukunft umgibt, reizt sie keinesfalls zu Ausschweifungen oder Müßiggang. Von „Aufopferung bis zur Selbstaufgabe“ und dem „restlosen Einsatz der Person für die Sache“ ist im Roman die Rede<sup>578</sup>. Und diese wird auch gezeigt. Die Glorifizierung von Arbeit, Fleiß und Selbstaufgabe drückt sich bei del' Antonio in einer Reihe von – aus heutiger Sicht unfreiwillig grotesken – Abenteuerszenen aus. Mehrmals setzen die Helden des Romans ihre Leben aufs Spiel – nicht etwa, um ein anderes Leben zu retten, sondern um Forschungsergebnisse und neu entwickelte Maschinen zu erhalten<sup>579</sup>.

Konflikte innerhalb des Kollektivs entstehen, wenn überhaupt, durch einen etwas zu unwirsch nach vorne stürmenden jungen Ingenieur oder durch Missverständnisse in einer Liebesbeziehung. Sie werden zum Ende der Geschichte indes zuverlässig gelöst, durch Aussprachen im Kollektiv und die Erkenntnis eines jeden einzelnen, dass es das Beste ist, sich mit ganzer Kraft für die Sache des Betriebes und der Gemeinschaft einzusetzen.

---

<sup>576</sup> Antonio 1957.

<sup>577</sup> Das Ehepaar Steinmüller versieht die Heldengestalten der 50er und 60er Jahre zu recht mit dem Etikett „Selbtlos vom Reißbrett: der Neue Mensch“ (vgl. Steinmüller / Steinmüller 1994, S. 85)

<sup>578</sup> Vgl. Antonio 1957, S. 238.

<sup>579</sup> Vgl. Antonio 1957, besonders S. 51 f. und S. 213 ff.

Diese Lehre taucht an der Textoberfläche immer wieder in Gestalt von langen Figurenmonologen und kurzen Sätzen auf. So lässt eine Nebenfigur aus del' Antonios „Gigatum“ zu Beginn des Romans wissen:

„Was war der einzelne allein? Ein kümmerliches Stämmchen auf kahler Fläche, jedem Wetter als Spielball preisgegeben. Erst der Wald, die Vielzahl der Stämme schafft ein Bollwerk, das den Stürmen trotzen konnte.“<sup>580</sup>

Zu den vorbildlichen Helden der nahen sozialistischen Zukunft gehören auch Frauenfiguren. In Fahlbergs Romanen „Erde ohne Nacht“<sup>581</sup> und „Betatom“<sup>582</sup> arbeiten Frauen und Männern aus verschiedenen Betriebsleitungen gleichberechtigt zusammen. „Gigantum“ präsentiert mit der Figur Lydia Schwigtenberg ein veritables Genie, das der Romantext besonders am Ende in den Vordergrund rückt. Lydia Schwigtenberg ist mit Mitte Zwanzig zweifach promoviert und überflügelt, was den Erfindungsgeist angeht, selbst erfahrene männliche Ingenieure. Spektakulär sind auch die Heldentaten, die sie vollbringt: Im Zuge der Handlung rettet sie durch die Entwicklung eines Impfstoffes tausende Leben, darunter das ihres Geliebten.

### **Der Trust, Spion und Saboteur**

Den Widerpart zum sozialistischen Ingenieure füllen in den SF-Romanen und Erzählungen der 50er Jahre Großkapitalisten, Vorsitzende von Trusts und deren Schergen, Spione und Saboteure, aus.

Auch darin zeigt sich die SF ebenso verbunden mit der Tradition der deutschen Ingenieursphantasie wie zeitgemäß. Denn der Saboteur bzw. Spion ist als Feindbild in den 50er Jahren medial dauerhaft präsent – nicht nur in der SF und im Krimi. Berichte über sogenannte Agenten- und Spionageaktivitäten in Berlin, Gehlen-Spione<sup>583</sup> oder Terroristen der KgU<sup>584</sup>

---

<sup>580</sup> Antonio 1957, S. 45.

<sup>581</sup> Fahlberg 1956.

<sup>582</sup> Fahlberg 1957.

<sup>583</sup> Als „Gehlen-Spione“ wurden in den DDR-Medien Mitglieder der Organisation Gehlen bezeichnet. Bei dieser handelt es sich um die Vorläuferorganisation des Bundesnachrichtendienstes (BND).

(Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit) durchziehen in der Anfangsphase des Kalten Krieges die Medien der DDR.

Wo die SF Literatur der 50er Jahre sich ihrer ausführlich annimmt, verleiht sie ihnen meist die Attribute von gemeinen Gangstern. In „Gigantum“ treten sie unter entsprechenden amerikanischen Namen auf. Sie heißen Smilly oder Barby, haben Zigaretten in Mundwinkeln hängen und sprechen eine Gaunersprache, in der eine Maschinenpistole „Spritze“<sup>585</sup> und jemanden bewusstlos schlagen „bissel anblasen“ heißt. „Ultrasymet bleibt geheim“ lässt zwei ehemalige Söldner der Fremdenlegion als willfährige Handlanger eines Trusts auftreten.

Eine seltene Alternative zum gangstergleichen Spion ist der Irre. Ihm bedient sich die SF-Kindererzählung „Alarm auf Station Einstein“. Sie lässt den Leser über den für den Westen spionierenden Felix Liebich wissen, dass dieser wahnsinnig sei<sup>586</sup>.

In Fahlbergs „Erde ohne Nacht“ bleiben die Spione weitgehend verborgen. Nicht verborgen bleiben die hochgradig perfiden Methoden ihrer Spionage. Offensichtlich schrecken sie nicht einmal davor zurück, eine in die Jahre gekommene Frau immer weiter in die Heroinsucht zu treiben, um Informationen aus ihr herauszupressen.

Doch die Spione und Saboteure gehen nicht nur menschenverachtend gegen die sozialistische Welt vor. Del' Antonio kontrastiert die Solidarität innerhalb seines Heldenkollektivs am Ende des Romans mit einem gänzlich entsolidarisierten Gangstertrupp. Ihre Mitglieder gehen, da sie in Gefahr schweben, dazu über, sich gegenseitig zu belügen und ins Verderben zu schicken.

Ihrem niedrigen Gemeinschaftssinn entspricht ihr ausbleibender Erfolg. Am Ende müssen sie sich den Abwehrmaßnahmen der vorbildlichen Helden geschlagen geben.

---

<sup>584</sup> Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) war eine militante, antikommunistische Organisation. In den frühen 50er Jahren verübten einige ihrer Mitglieder terroristische Anschläge und Sabotageakte in der DDR.

<sup>585</sup> Vgl. Antonio 1957, S. 289.

<sup>586</sup> Vgl. Ball / Weise 1957, S. 13.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Bei den Auftraggebern der Spione handelt es sich meist um Vorsitzende eines Trusts oder einen Großindustriellen. Häufig wird gleich eine Art Schattenregierung aus Großkapitalisten präsentiert. Ihre Macht in den USA scheint allumfassend zu sein und entlarvt so gleichsam die demokratische Wahl als Scheinveranstaltung.

Schon bei Tureks „Die goldene Kugel“<sup>587</sup> aus der SBZ ist dies der Fall. Der Oberbefehl über Polizei und Militär in den USA liegt offenkundig bei einer Handvoll Industrieoligarchen. In Fahlbergs „Ein Stern verrät den Täter“ findet die Idee von der Herrschaft der Bourgeoisie ihren Ausdruck ebenfalls in einer Schattenregierung, die die USA kontrolliert. Der Leser lernt sie während einer Besprechung kennen<sup>588</sup>. Im diffusen Licht eines, zu allem Überfluss auch noch mit expressionistischen Gemälden geschmückten, Konferenzraumes jagt bald eine menschenverachtende Bemerkung die andere. Dabei erfährt man aus dem Mund der kaugummikauenden Ausbeuter, dass sie die Kontrolle über das US-amerikanische Kernwaffenarsenal besitzen.

Allerdings ist der Großkapitalist nicht in jedem Fall Amerikaner. In Viewegs „Ultrasymet bleibt geheim“ ist der Oberschurke offenkundig Schwede. Es handelt sich um den Vorsitzenden des größten europäischen Stahltrusts Olaf Sören. Einen besonders üblen Kapitalisten lernt der Leser in Krupkats „Die Unsichtbaren“<sup>589</sup> kennen. Der Text zeigt eine Art Führer der verbliebenen Bourgeoisie, der Basil Varone heißt und „aus dunklem Hintergrund seine Ziele verfolgt“<sup>590</sup>. Varone ist staatenlos und wirkt einigermaßen geheimnisvoll. Immerhin erfährt der Leser, dass Varone nicht nur Oberhaupt der verbliebenen Kapitalisten ist, sondern auch noch persönliche Kontakte zu federführend Verantwortlichen des Holocausts unterhielt. Möglichweiser war er gar persönlich in die Durchführung des Völkermordes verstrickt.

---

<sup>587</sup> Turek 1949.

<sup>588</sup> Vgl. Fahlberg 1955, S. 60.

<sup>589</sup> Krupkat 1958.

<sup>590</sup> Krupkat 1958, S. 63.

### **Die Belehrten**

Zwischen den beiden genannten Figurengruppen, den Sozialisten und den Kapitalisten, tauchen in manchen Texten Charaktere auf, die im Zuge der Handlung die Seiten wechseln oder sich ein Stück weit der dipolaren Ordnung aus sozialistischen Helden und kapitalistischen Bütteln entziehen. So macht in „Ultrasymet bleibt geheim“ zeitweise eine algerische Freiheitskämpferin mit den imperialistischen Schergen gemeinsame Sache, weil sie die Aufbauhilfe der Deutschen und der Sowjetunion als Kolonialismus missdeutet. Bald erkennt sie ihren Fehler und schließt sich der Sache des Sozialismus an. In der SF-Kindererzählung „Alarm auf Station Einstein“<sup>591</sup> taucht eine Figur auf, die mit ihrem Schicksal die enorme Wirkung eines Vorbildes bestätigt. Ein als Spion in die Reihen sozialistischer Forscher eingeschleuster Wissenschaftler läuft überzeugt durch das gute Miteinander im Sozialismus über und bekämpft gemeinsam mit seinen neuen Genossen einen anderen Saboteur.

Eine Figur, die sich dem Gegensatz zwischen Sozialismus und Kapitalismus teilweise entzieht, begegnet dem Leser in „Gigantum“. Von Ehrgeiz und Egoismus getrieben, versucht der in die Jahre gekommene Ingenieur Splitt das Projekt eines jüngeren Kollegen zu sabotieren. Die Figur Splitt stellt indes die moralische Integrität des sozialistischen Ingenieurs der Zukunft kaum in Frage: Seine Missgunst und Schandtaten erscheinen gewissermaßen als Schatten der Vergangenheit, als Folgen seiner charakterlichen Verkrüppelungen, die er in der Jugend erfahren hat. Der Leser erfährt, dass Splitt nicht im sozialistischen Deutschland aufgewachsen ist, sondern als Jugendlicher noch den Nationalsozialismus erlebte.

### **Die ferne Zukunft: Überhelden und Völkerfreundschaft**

Die Weltraumabenteuer der späten 50er und 60er Jahre bleiben den Helden- und Schurkentypen der SF-Produktionsliteratur im Wesentlichen treu. Sie halten sich vor allem im Bereich der SF-Jugendliteratur bis in die

---

<sup>591</sup> Ball / Weise 1957

80er Jahre. Allerdings geht die Verlagerung in eine ferne Zukunft häufig einher mit einer Steigerung der besonderen Vorzüge des Helden und seiner Wirksamkeit. Statt der Menschheit (nur) eine neue Technologie oder einen Siedlungsraum zu erobern, gelingt es den Kosmonauten in den Romanen nach Muster der interplanetarischen Revolution gleich, eine ganze Gesellschaftsordnung umzustürzen. Das Prinzip des Höher-schneller-weiter ergreift auch die Schilderungen der Physis und intellektuellen Fähigkeiten der Heldenfiguren. Die Kosmonauten sind vorzugsweise sehr groß gewachsen und muskulös. Dazu tritt häufig die Vorstellung eines ins Gigantische gesteigerten Lebensalters, das die Menschen von morgen zu erreichen im Stande sind – und dies ohne der Schönheit allzu abträgliche Zeichen der Alterung zu tragen.

Es ist vor allem der Autor del' Antonio, der seine Menschen der fernen Zukunft eine spektakuläre Gelehrtheit angedeihen lässt. Unter den Helden seines Romans „Titanus“<sup>592</sup> von 1959 und seiner Fortsetzung „Heimkehr der Vorfahren“<sup>593</sup> von 1966, die sich laut Recherchen von Fritzsche bis zum Ende der 70er Jahre mehr als eine halbe Million Mal verkauften<sup>594</sup>, sind mehrfach promovierte Kommunisten eher die Regel, denn die Ausnahme. Sichtlich inspiriert vom Ideal des sich frei entfaltenden Subjekts<sup>595</sup>, tauchen Figuren auf, von denen es heißt, sie seien abgesehen von großartigen Naturwissenschaftlern und Experten in mehreren Disziplinen, auch noch weltweit gefeierte Schauspieler usw. Es entbehrt freilich nicht einer

---

<sup>592</sup> Antonio 1959.

<sup>593</sup> Antonio 1966.

<sup>594</sup> Vgl. Fritzsche 2006, S. 179.

<sup>595</sup> Dieser Heldentypus findet seinen Weg in die Rhetorik des Politjournalismus der DDR: In einer Rede von 1974 benutzt Leonid Breschnew den gebildeten Helden der wissenschaftlichen Phantastik, um den Erfolg der sowjetischen Bildungspolitik zu demonstrieren: „Tiefgreifende Veränderungen vollziehen sich heute in der Arbeiterklasse unseres Landes. Noch vor zehn bis fünfzehn Jahren waren solche Spezialisten wie Operateure für Anlagen der Lasertechnologie noch Helden wie die aus wissenschaftlich-phantastischen Romanen. Aber das, was gestern noch phantastisch war, wird jetzt zur Realität [sic!]. Heute ist eine Generation der Arbeiterklasse entstanden, die den höchsten Bildungsstand in der Geschichte hat.“ (Breschnew 1974). Diese rhetorische Figur wird gelegentlich von DDR-Journalisten übernommen. Wenige Tage nach der Rede von Breschnew erscheint ein Artikel, der über einen Kongress der Komsomol berichtet. Sein Verfasser kleidet seine Begeisterung über die Teilnehmer dieses Kongresses in folgende Worte: „Sie haben die Helden wissenschaftlich-phantastischer Romane aus den Büchern geholt und in die Arbeiterklasse eingereicht.“ (Wende 1974).

gewissen unfreiwilligen Komik, dass del' Antonio zur Markierung der ungeheuren Fähigkeiten der Kommunisten der Zukunft zuallererst auf das Aufzählen von bildungsbürgerlichen Titeln setzt.

Neben dieser Steigerung und neuen Gigantomanie des einzelnen Helden, ist die Internationalisierung der Heldengruppen die entscheidende Innovation, mit der die frühen Weltraumabenteuer gegenüber der vorangegangenen SF-Produktionsliteratur aufwarten.

Statt einer deutschen Ingenieursgruppe schickt die ostdeutsche SF der 60er typischerweise international besetzte Raumschiffe auf die Reise. Der internationalen Mannschaft an Bord entspricht das politische Standardszenario einer Welt, auf der die Revolutionen in den einzelnen Nationen abgeschlossen sind. Die Kosmonauten starten ihren Flug von einer sozialistischen Weltrepublik, in der alle Völker friedlich und gleichgestellt zusammenleben.

In der Ausgestaltung der einzelnen Figuren, speziell ihrer Zuweisung zu bestimmten Berufen und Tätigkeiten an Bord, haben sich indes weder die gängigen rassistischen Stereotype noch die Hierarchie der Nationen verloren. Die Raumschiffmannschaft besteht zumeist (und auch wenn die Nationalitäten auf der Erde schon verschwunden zu sein scheinen) aus offenkundig russisch-, deutsch-, amerikanisch- und afrikanisch- oder chinesischstämmigen Figuren beiderlei Geschlechts. Dabei liegt die Funktion des Kommandanten vorzugsweise bei einem – auch durch sein geschildertes Alter – etwas väterlich anmutenden Russen. Der Deutsche leistet seinen Beitrag meist als Techniker oder Fachwissenschaftler an Bord<sup>596</sup>.

### **Arbeit, Arbeit, Arbeit, Heldenmut**

Herausstechend bleiben der Fleiß und die Lust am produktiven Arbeiten für die Gemeinschaft. So ihn kein Raumkoller oder die triste Einsamkeit an Bord aus der Bahn wirft, ist der Kosmonaut auf vorbildliche Art und Weise arbeitsam. Das gilt auch für jene Sozialisten, die außerirdischer Herkunft

---

<sup>596</sup> Vgl. dazu auch die tabellarische Übersicht bei Steinmüller / Steinmüller 1995, S. 202 ff.

sind. Einer von ihnen lässt in „Titanus“ – auch darin ist der Roman wieder beispielhaft – den Merksatz hören: „Wer nichts tut, ist krank.“<sup>597</sup>.

Desgleichen gebärden sich die Heldenkollektive der meisten Weltraumabenteuer opferbereit. Ein illustratives Beispiel aus den 70er Jahren in dieser Hinsicht ist der Debütroman von Klaus Frühauf „Mutanten auf Andromeda“<sup>598</sup>. Über das Innenleben eines der Helden, eines gewissen Dupress, im Angesicht des Todes, ist hier Folgendes zu erfahren:

„Als er wieder nach unten blickte, erkannte er entsetzt, mit welcher riesiger Geschwindigkeit der Raumer der Oberfläche des Planeten entgegenraste, und als die ersten Protuberanzen über die Kugel hinaus in das All schossen, fürchtete er um den Verstand des Kommandanten und um sein Leben. Aber er sagte kein Wort. Wenn sie untergingen, gut, dann gingen sie alle unter. Die Menschheit würde weiter bestehen, sie alle waren heute oder morgen ersetzbar, und sie hatten ihre Pflicht erfüllt.“<sup>599</sup>

Auch die Schilderung von todesmutigen Aktionen zum Schutz von Maschinen und Bauwerken hält sich in der DDR-SF bis in die 70er Jahre. Kröger, einer der Vielschreiber und kommerziell erfolgreichsten SF-Autoren dieser Zeit, lässt seinen Helden aus „Antarktis 2020“ todesmutig in eine Baustelle stürmen, auf die eine Flutwelle zurollt – was wie bei del' Antonio nicht der Rettung von Menschenleben dient, sondern dem Erhalt von Produkten gemeinschaftlicher Arbeit<sup>600</sup>.

Bei so derartig viel Bereitschaft zum persönlichen Verzicht halten sich die Konflikte innerhalb von Heldenkollektiven notwendigerweise in Grenzen. Die Schwierigkeiten an Bord – sieht man einmal von Raumkrankheiten ab – entsprechen weitgehend jenen, die aus der SF-Produktionsliteratur bekannt sind. So es welche gibt, entstehen diese entweder aus der Übermotivation eines jungen, etwas arroganten Mannes, oder einer etwas problematischen Romanze. Diese werden aber stets gelöst. Der zu forsch

---

<sup>597</sup> Antonio 1959, S. 332.

<sup>598</sup> Frühauf 1974.

<sup>599</sup> Frühauf 1974, S. 279.

<sup>600</sup> Vgl. Kröger 1973, besonders S. 229.

nach vorne stürmende Jüngling wird kraft Arbeit und Aussprachen im Kollektiv veredelt, die Generationen an Bord versöhnen, die Liebenden finden sich.

### **Der Schwenk auf den anarchischen Außenseiter**

In den frühen 70er Jahren betritt aber neben den sportiven Wissenschaftler mit allerhand sozialistischen Merksprüchen auf den Lippen ein Trupp ganz anderer Helden das Feld der DDR-SF. Der partielle Rückzug des vorbildlichen Ingenieurs- und Wissenschaftlerkollektivs, das Humanität und technisches Wissen ins sich vereint, hat die vordem genannten Gründe: die Zweifel am technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritt und die Skepsis an der moralischen Qualität des real existierenden Sozialismus. Diese entziehen dem Heldenkollektiv der SF-Produktionsliteratur und der Weltraumabenteuer Glaubhaftigkeit und Sympathie. Also entsteht neben dem wissenschaftlich gebildeten Kosmonauten, der im Verein mit Genossen den Sozialismus voranbringt oder auf andere Planeten exportiert, Platz. Für dessen Besetzung bedient sich die DDR-SF vor allem eines Typus, den auch die Hochliteratur der DDR zu schätzen weiß. Sie schickt etwas chaotische Künstlernaturen und Anarchisten in ihre fiktiven Kosmen.

Einer der ersten und kommerziell erfolgreichsten in dieser Riege ist Merkur, der Held aus „Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI“<sup>601</sup>. Von ihm war bereits im historischen Überblick die Rede. Der Roman des Ehepaares Braun gehört zu den auflagenstärksten SF-Titeln der 70er Jahre. Die Arbeit von Fritzsche dokumentiert 135000 gedruckte Exemplare<sup>602</sup>.

Dass nun der Held des Textes Merkur mit der spektakulären Vorbildlichkeit der meisten seiner Kosmonautenkollegen nicht viel zu tun hat, erfährt man schon auf den ersten Seiten des Textes.

Durch die Gesinnungstests bei der „Abteilung Historische Einsicht“<sup>603</sup>, denen er sich als Kosmonaut offenbar regelmäßig stellen muss, pflegt

---

<sup>601</sup> Braun / Braun 1974.

<sup>602</sup> Vgl. Fritzsche 2006, S. 179.

<sup>603</sup> Braun / Braun 1974, S. 6.

Merkur, sich mittels Aufsagen von sozialistischen Floskeln und Parolen hindurchzuwursteln. Seinen literaturhistorischen Vorgänger, die Kosmonautenfiguren der 60er Jahre, schmetterten dergleichen Floskeln noch voller Überzeugung.

Zu Merkurs Lieblingsbeschäftigungen gehört es sich vor langweiligen Tätigkeiten zu drücken. Einen besonderen Spaß findet er daran, Psycho-Computer zu betrügen<sup>604</sup>, mit deren Hilfe eigentlich die passende Arbeit für ein Individuum berechnet werden soll:

„Denn man muss sich ein Image bauen, das aus dem Rahmen fällt. Einiges muß dabei hervorstechen, beispielsweise spontan und intuitiv, aber ich wollte auch ungebildet und mit wenig Ordnungssinn behaftet sein, damit ich nicht für langweilige Arbeiten herangezogen werde und manch Sitzung, besonders die für Bildungsfestigung, schwänzen kann. Meinen Spontanitätsquotienten habe ich künstlich hochgetrieben.

Dabei kam es darauf an, bei dem Computer einen Sperrkreis zu provozieren. Das geht sehr leicht, indem man Irres äußert.“<sup>605</sup>

Übermotivation gehört offenkundig nicht zu Merkurs Schwächen. Seine extravagante Arbeitsauffassung und sein „übermäßig stark ausgebildeter Spieltrieb“<sup>606</sup> kommen auch während des Raumfluges nach Omega XI mehrfach zum Tragen. Anstatt eine gesellschaftlich wertvolle Fortbildung zum „Ethiker-Ökonom“<sup>607</sup> aufzunehmen, möchte Merkur sich lieber am Cognac delectieren, den er an Bord geschmuggelt hat, sich als Bauchredner üben, oder einfach nichts tun<sup>608</sup>.

---

<sup>604</sup> Ähnlich hält es der Protagonist aus Jurek Beckers berühmtem Roman „Irreführung der Behörden“ (Becker 1973).

<sup>605</sup> Braun / Braun 1974, S. 28.

<sup>606</sup> Braun / Braun 1974, S. 53.

<sup>607</sup> Braun / Braun 1974, S. 52.

<sup>608</sup> Braun / Braun 1974., S. 52 ff. Die Faszination für eine Existenz, die spielt, statt sich in der Verfolgung praktischer Ziele zu ergehen, findet sich in der DDR auch – freilich sehr selten – bei der Ausgestaltung von Außerirdischen wieder. Alfred Lemans Band „Der unsichtbare Dispatcher“ (Leman 1980a) zeigt in der Erzählung „Die Revision“ eine außerirdische Intelligenz, die offenbar befreit von allen materiellen Sorgen beständig spielt. Im Text heißt es: „Alle menschliche Tatkraft gilt dem vorgefassten Ziel. Sie [die Außerirdischen, Anm. d. V.] haben keins. Der Geist ist ihnen ein Jux. Wozu, außer zum Spiel, sollten sie ihn gebrauchen?“ (Leman 1980b, S. 90).

Das alles tut Merkur in einer ulkigen Umgangssprache der Zukunft kund, die mit der Jugendsprache von Ulrich Plenzdorfs Figur Wibeau aus dem Roman „Die Leiden des jungen W.“<sup>609</sup> mehr gemein hat, als mit der pathetischen Rede der meisten Ingenieurs- und Kosmonautenfiguren. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sie, wie die Jugendsprache der Jeansprosa, allerhand Amerikanismen und Pseudo-Amerikanismen enthält. Manche Dinge findet Merkur „horror“. Denn: „Etwas horror zu finden war damals die Bezeichnung für höchste Klasse.“<sup>610</sup> Einer seiner bevorzugten Ausdrücke ist „angel-face“, utopische Schriftsteller heißen kurz und lustig „Utopics“<sup>611</sup>.

Ulzig und verspielt wirken auch die Reflexionen, die Merkur zwischen den Schilderungen seiner Erlebnisse einstreut. Wie in ihrem Roman „Der Irrtum des großen Zauberers“<sup>612</sup> lassen die Brauns ihren Romanhelden auch dieses Mal als Erzähler in Erscheinung treten. Narrativer Adressat von Merkurs Bericht ist der offensichtlich aus Merkurs Zeit stammende Leser, den er – in eben jener saloppen Umgangssprache – mitunter direkt mit „Sie“ anspricht<sup>613</sup>.

Noch am Anfang seines Berichtes erklärt Merkur allerdings, eigentlich gar nicht zu seinen Zeitgenossen sprechen zu wollen:

„Ich finde es widersinnig, daß ich nur vorwärts und niemals rückwirkend berichten kann. So bin ich ein Historienschreiber, fast wie der Brynn, nur hoffentlich nicht ganz so trocken. Blöd würde ich es finden, Utopist zu sein, da hätte ich keinen Boden mehr unter mir, nicht mal Raketenboden. Ich möchte mir gar nicht ausdenken, was in Jahrhunderten mal sein wird. Ich würde aber furchtbar gern den Vorfahren erzählen, wie es mir erging und was wir machen. Sie tun mir leid, liegen in Gräbern und Urnen, wenn es spannend wird, und kriegen nichts mehr mit. Na schön, sie hatten zu Lebzeiten die

---

<sup>609</sup> Plenzdorf 1973. Der Text des gleichnamigen Bühnenstücks erscheint 1972.

<sup>610</sup> Braun / Braun 1974, S. 45.

<sup>611</sup> Vgl. dazu z. B. Braun / Braun 1974, S. 20 und 106.

<sup>612</sup> Braun / Braun 1972.

<sup>613</sup> Vgl. Braun / Braun 1974, z. B. S. 5.

Utopics als Ersatz, sie mussten sich mit einem Spiel begnügen, weil sie die Wirklichkeit nicht mehr erleben können. [...]

Warum hält man sich überhaupt an Zeiten? Es gibt Zeiten und Vorzeiten jede Menge – und sicherlich auch Nachzeiten. Und Zwischenzeiten. Ich möchte es genau so nehmen, wenn ich mein Zeug hier schreibe. Ich schreib's für meine Vorväter, die haben's nötig. Meine Nachkommen werden doch alles besser wissen.“<sup>614</sup>

Derlei närrische Spielereien mit der empirischen und erfundenen Leserschaft haben im Erzählen der ersten Weltraumabenteuer und SF-Produktionsliteratur keinen Platz. Dort wird der vorbildliche Held in aller Regel von einem biedereren, allsehenden Erzähler begleitet, der keinen Zweifel daran aufkommen lässt, was in der fiktiven Welt vor sich geht.

### **Die Ohnmacht der Menschmaschine**

So plakativ sich Merkurs Gebaren von dem der gewohnten Helden aus der SF-Produktionsliteratur und den Weltraumabenteuern abgrenzt – er hat noch etwas Erbauliches mit seinen biedereren Vorfahren gemein: Merkur ist Gestalter. Er kann etwas in der Welt, in der er sich befindet, bewegen. Es gelingt ihm, die Arbeiterklasse auf dem fremden Planeten zu befreien, und lädt den Leser dabei durchaus zum Nachvollzug seiner Großtat ein.

In der DDR-SF der späten 70er, deutlicher freilich während der 80er Jahre, verliert sich endlich auch diese Eigenschaft des Protagonisten. Der letzte Gegenentwurf zum vorbildlichen Helden, den die DDR-SF kennt, hat nichts mehr parodistisches, witziges an sich. Der Nichtheld der DDR-SF ist die Menschmaschine, deren Gehirn an Computer gekoppelt nicht einmal mehr einen phantasierten Widerstand zulässt gegen eine Zivilisation, die ihn vernutzt.

---

<sup>614</sup> Braun / Braun 1974, S. 20 f.

### 7.3 Das Raumschiff

Nachdem die SF-Produktionsliteratur der frühen und mittleren 50er Jahre ihre Handlung noch meist in räumlicher und zeitlicher Nähe zum Hier und Jetzt stattfinden ließ, zieht es das Gros<sup>615</sup> der DDR-SF unter dem Eindruck der ersten Sputniks und der Lunik-Mission in die Ferne. Dem Prinzip des Höher-schneller-weiter folgend, versetzt sie ihre Helden in entfernte Dekaden und schickt sie mit Überlichtgeschwindigkeit auf Reisen in fremde Sonnensysteme. Ihre neue Leittechnologie findet sie im Raumschiff.

#### Triumph des Sozialismus

Der Art und Weise, wie die SF der DDR die Raumfahrt in Szene setzt, kann man sich mit Hilfe des ersten großen Weltraumabenteuerromans „Titanus“<sup>616</sup> nähern. Geschildert wird darin die erste intergalaktische Reise der Menschheit. Kurz vor dem Start des Raumschiffes hält ein gewisser Professor Nararow eine Rede. Darin heißt es über die bevorstehende kosmische Expedition:

„Dieser Flug ist ein Triumph menschlichen Strebens, er ist gleichzeitig aber auch ein Symbol der Kraft gemeinsamer Anstrengungen einer in enger, uneigennütziger Freundschaft verbundenen Völkergemeinschaft.

Dieser Flug ist eins der größten Projekte der Menschheit überhaupt, er ist ein Ausdruck der Folgerichtigkeit unserer gesellschaftlichen Entwicklung, denn er wurde nur möglich durch das Beseitigen aller Schranken einer Gesellschaftsordnung, die durch private Profitinteressen diktiert wurde.“<sup>617</sup>

Del' Antonio lässt seinen fiktiven Professor den Raumflug zum Ausdruck der Kraft der sozialistischen Völkerfamilie stilisieren. Dabei fehlt nicht der Bezug zur Systemkonkurrenz. Der anstehende Raumflug soll ja, folgt man den Worten des Professors, etwas sein, das erst durch die Beseitigung des

---

<sup>615</sup> Vgl. dazu auch Heidtmann 1982, S. 65.

<sup>616</sup> Antonio 1959.

<sup>617</sup> Antonio 1959, S. 12.

kapitalistischen Wirtschaftens überhaupt möglich geworden ist. Demzufolge ist eine kapitalistische Gesellschaft natürlich nicht in der Lage, einen solchen Raumflug auf die Beine zu stellen. Diese These findet im Zuge der Romanhandlung ihre Bestätigung: Weder die auf der Erde noch übrigen kapitalistischen Staaten, noch eine außerirdische Klassengesellschaft, der die Romanhelden begegnen, verfügen über Raumschiffe. Nur eine offenkundig kommunistische außerirdische Zivilisation, die das Kosmonautenkollektiv bei sich empfängt, beherrscht diese Technologie.

In dieser Hinsicht ist „Titanus“ ein exemplarischer Text. Eine der auffälligsten Stereotype der DDR-SF der 60er Jahre und noch darüber hinaus besteht in der Präsentation der Zusammengehörigkeit von Raumfahrt und Sozialismus bzw. Kommunismus. Dass dort, wo man im Stande ist, Raumfähren zu produzieren, der Kapitalismus überwunden worden sein muss, wird dabei nicht nur gezeigt, sondern auch häufig von Figuren gesagt. Nur ausnahmsweise fehlt in einem der ersten Weltraumabenteuerromane eine Belehrung darüber, dass nur reife – d.h. klassenlose – Gesellschaften ins All vorzustößen vermögen.

Dieses erzählerische Stereotyp der SF besitzt während der Frühphase der real existierenden Raumfahrt durchaus ein Gegenstück in Journalismus und Populärwissenschaft der DDR. Sichtet man die Flut an Artikeln zum Thema Raumfahrt, die Ende der 50er Jahre in die Zeitungen und Magazine drängt, stößt man immer wieder auf Sätze, die gut und gerne aus der eben zitierten fiktiven Ansprache stammen könnten. Zitiert sei hier aus dem Vorwort zu einer Ausgabe des populärwissenschaftlichen Magazins Wissen und Leben aus dem Jahr 1959. Unter dem vielsagenden Titel „Triumph der Menschheit – Triumph des Sozialismus“ liest man hier Folgendes:

„Der Flug ins All ist ein Triumph der ganzen Menschheit, aber er ist gleichzeitig ein Triumph des Sowjetstaates und des Sozialismus im besonderen. Denn es ist kein Zufall, daß es das große Land des siegreichen Sozialismus war, dem die beiden ersten Vorstöße ins All, am 4. Oktober 1957 und am 2. Januar 1959, glückten. Die ganze Überlegenheit des sozialistischen Systems drückt sich in dieser

Tatsache aus, eine Überlegenheit, die nicht nur darin ihre Ursache hat, daß die sozialistische Planwirtschaft die größte Entfaltung von Wissenschaft und Technik sichert, sondern vor allem darin, daß der Sozialismus den Menschen von den materiellen und geistigen Fesseln der Klassenherrschaft befreit und einen neuen Stil der Arbeit entwickelt hat, der die höchste kollektive Kraftentfaltung der Wissenschaftler und Techniker zu gemeinsamen Zielen gewährleistet.“<sup>618</sup>

Das sowjetische Raumfahrtprogramm gewinnt hier die Bedeutung eines Fanals im Wettlauf der Systeme. An den Sputnik- und Lunik-Missionen wird – schenkt man dem Artikel Glauben – die technische Überlegenheit des Sozialismus erfahrbar, die zugleich eine zivilisatorische Überlegenheit ist. Es ist schließlich die praktisch verwirklichte Emanzipation des Menschen im Sozialismus, die die grandiose Leistung, erstmals in den Kosmos vorzudringen, ermöglicht haben soll. Eine Klassengesellschaft kann die Kräfte, die zur Entwicklung und Nutzung der Raumfahrt nötig sind, nicht hervorbringen. Das wird dem Leser zumindest nahe gelegt.

In dieser Überlegung sind durchaus Elemente der vulgär-marxistischen Krisentheorie wiederzuerkennen. Der zitierte Artikel verbindet die Unfähigkeit, Raumfahrttechnologie zu entwickeln, mit geistigen und materiellen Fesseln der Klassengesellschaft. Raumfahrttechnologie haben oder nicht haben wird so etwas überaus bedeutungsvolles – etwas, das Auskunft über die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung Auskunft erteilt, etwas, dem historische Notwendigkeit anhaftet.

Dabei verschweigt der Artikel bemerkenswerter Weise mehrere Vorstöße ins All – darunter den des amerikanischen Explorer-Satelliten im Jahr 1958. Man muss das freilich nicht als Geschichtsfälschung deuten. Es mag in diesem speziellen Fall einfach an der Unkenntnis des Journalisten gelegen haben<sup>619</sup>. Allein, es ist durchaus bezeichnend dafür, dass die journalistischen Medien der DDR in Sachen Raumfahrt vehement

---

<sup>618</sup> Wissen und Leben 1959, S. 81.

<sup>619</sup> Dieser Verdacht drängt sich auf, weil der Autor in seinem Artikel auch vergisst, Raumflüge von sowjetischen Sputniks zu nennen.

suggestieren, an der Raumfahrt trenne sich eindeutig die Spreu vom Weizen – der Kapitalismus vom Sozialismus.

Gelegentlich gewinnt die sowjetische Raumfahrt sogar eine noch umfassendere ideologische Aufladung. Der im Folgenden zitierte populärwissenschaftliche Artikel kommentiert ebenfalls die ersten Sputniks und die Lunik-Mission der UdSSR:

„Selten hat ein wissenschaftlicher Fortschritt eine so starke und rasch um sich greifende weltanschauliche Krise in den Massen der Gläubigen hervorgerufen wie das Vordringen in den kosmischen Raum. Wozu die Lehre des Kopernikus ein Jahrhundert und mehr, die Lehre Darwins Jahrzehnte brauchte, das erreichten die Sputniks und der Lunik in Monaten oder Wochen; auch der weltanschauliche Fortschritt hat Raketentempo angenommen [...] Die Religion entspringt nicht nur der Ohnmacht gegenüber den Naturvorgängen, sondern auch der Ohnmacht gegenüber gesellschaftlichen Erscheinungen. Die sowjetische Mondrakete ist ein sichtbarer Ausdruck dessen, daß das Schicksal der Völker ebensowenig wie der Lauf der Gestirne von einem höheren Wesen bestimmt wird.“<sup>620</sup>

Der Artikel spricht von einer Krise der Religion, die die sowjetische Raumfahrt ausgelöst haben soll. Die technische Potenz, die sich in den Sputnik offenbart, soll der Aufgeklärtheit des dialektischen Materialismus entspringen und diese nunmehr unaufhaltsam in die Welt tragen. So werden die sowjetischen Raketenstarts als Schlüsselereignis in der Entmystifizierung<sup>621</sup> der Welt inszeniert. Wer der Argumentation des

---

<sup>620</sup> Wolle 1959, S. 804.

<sup>621</sup> Der zitierte Artikel ist beispielhaft für eine ganze Reihe von ostdeutschen Pressestimmen zu den ersten sowjetischen Raumfahrtmissionen. In fast unzähligen Variationen wird ein Bericht über die sowjetische Raumfahrt mit einigem Spott über das Christentum verbunden. Als weiteres, späteres Beispiel mag hier eine Reportage aus Neues Deutschland aus dem Jahr 1969 dienen. Darin schildert ein Reporter seinen Besuch in einem Trainingscamp für Kosmonauten. Dabei beschreibt er die besondere Pionierleistung der UdSSR mit folgenden Worten: „Mit Gagarin beginnt der Vorstoß in den Weltraum, der Weg zu fernen Ufern. Auch ist etwas grundsätzlich anderes an den Entdeckern in der sowjetischen Fliegeruniform. Der Wikinger Erikson warf sich in den Tau des Grases, als er Nordamerika betrat: Er fürchtete die Rache der Götter. Kolumbus (anders als in Schulbüchern steht) hatte bange Stunden voller Kleinmut in der unermeßlichen Weite der Meere. Amerigo Vespucci gar soll seinem Gott das eigene Leben für seine Unverfrorenheit,

Artikels folgt, muss den Eindruck gewinnen, dass es nach und dank der sowjetischen Raumfahrt nicht mehr lange dauern kann, bis der gesamte Globus sich vom religiösen Glauben befreit hat und gleichsam auf den Kurs des real existierenden Sozialismus eingeschwenkt ist. So scheint die sowjetische Raumfahrt das Zeitalter eines weltweiten Sozialismus einzuläuten.

### **Abgewehrt: Die amerikanische Invasion**

Angesichts einer derart intensiven weltanschaulichen Aufladung der real existierenden Raumfahrt verwundert es kaum, dass die SF der DDR ihre Raumschiffe ausschließlich erkennbar sozialistischen Helden vorbehält. Dafür braucht es auch kaum Änderungen an den vertrauten Konstruktionsprinzipien der SF, stellt ja schon die SF-Produktionsliteratur der frühen 50er Jahre Sozialismus und technische Überlegenheit stets als Einheit vor.

Mit dem Bild der sozialistischen Raumfahrt einher geht aber auch, dass in der DDR-SF typische Handlungsmuster der westlichen SF ausfallen.

Ein veritabler Straßenfeger im westdeutschen Fernsehen ist Mitte der 60er Jahre die Fernsehserie „Raumpatrouille – Die phantastischen Abenteuer des Raumschiffes Orion“<sup>622</sup>. Gleich in der ersten Episode wird der Zuschauer Zeuge einer Attacke außerirdischer Raumschiffe auf die Orion. Eine vergleichbare Weltraumschlacht gibt es in der DDR-SF der Phase Sputnik-Euphorie nicht. Es kann sie auch schwerlich geben. Wenn das Monopol auf

---

in sein Reich einzudringen, angeboten haben. Selbst in unserer elektronisch gesteuerten Zeit hat sich der Mensch von unwissenschaftlichen Betrachtungsübungen noch nicht befreit. In jener Winternacht, als das USA-Raumschiff Apollo 8 die Erde umkreist, huben die amerikanischen Astronauten an, jene Schöpfungsgeschichte aus dem Alten Testament zu verlesen, nach der Himmel und Erde an einem Tag erschaffen wurden. In erster irdischer Instanz vertreten die sowjetischen Weltraumflieger jene gewaltigen geistesgeschichtlichen Umwälzungen, die mit Karl Marx und Friedrich Engels begannen. Mit Lenin kam die praktische Verwirklichung: die erkannten Gesetzmäßigkeiten zum Wohle des Menschen auszunutzen. Die neue Generation der Entdecker war geboren. Vorerst zogen sie in die sibirischen Weiten, entrissen der Erde bei polaren Temperaturen ihre Schätze, bändigten Flüsse und machten Wüsten fruchtbar. Die Entdecker wurden zugleich Gestalter. Und heute kommen ihre Söhne. Sie schicken sich an, den Himmel zu erobern.“ (Wolf 1969). Der Artikel lässt kaum Zweifel: Atheismus und moderne Gestaltungskraft gehören zusammen und offenbaren sich in der sowjetischen Raumfahrt.

<sup>622</sup> Gottschalk et al. 1965. Die Produktion erfolgt im Jahr 1965, die Erstausstrahlung 1966.

Raumflüge bei aufgeklärten klassenlosen Gesellschaften liegen muss, verbietet es sich, militärische Raumflotten zu imaginieren. Weltraumschlachten oder -kriege sind mit dem Topos der sozialistischen Raumfahrt unverträglich. Sie fallen als Szenarien für die SF der DDR bis in die 70er Jahre komplett aus.

Auch die in der westlichen SF der 50er und 60er Jahre so hoch populären Invasionsstories sucht man unter den zur selben Zeit publizierten Titeln der DDR-SF vergeblich. Damit sind Romane und Erzählungen gemeint, in denen nach Vorbild von Wells' SF-Klassiker „Krieg der Welten“ außerirdische Invasoren die Erde angreifen oder auf heimtückische Art die Menschheit unterwandern. Solange Raumschiffe die Aura umgibt, die exklusiven Produkte einer humanen friedliebenden Gesellschaft zu sein, können sie sich nicht einfach in den Händen von Schurken befinden.

Das heißt allerdings nicht, dass das klassische Invasionsmotiv in der DDR-SF einfach außen vor bliebe. In gewisser Weise begleitet es die Gattung in der DDR sogar von Anbeginn an.

Wie im vorigen Kapitel erwähnt, schildert Tureks Roman „Die goldene Kugel“<sup>623</sup> eine vermeintliche außerirdische Invasion. Allein, bei diesen Invasoren handelt es sich um ethisch brillante Wesen von der Venus, die nach ihrer Landung die sozialistische Weltrevolution in Gang setzen.

Die Populärwissenschaft und die Presse der DDR entdecken in den frühen 50er Jahren die US-amerikanische UFO-Hysterie für sich. Gedeutet werden die regelmäßigen Sichtungen von „fliegenden Untertassen“ in den USA als Symptom eines tief in der kapitalistischen Gesellschaft sitzenden Irrationalismus<sup>624</sup>. Eine entsprechende Interpretation der „fliegenden

---

<sup>623</sup> Turek 1949.

<sup>624</sup> Beispielhaft dafür sei ein Artikel aus dem populärwissenschaftlichen Magazin Urania aus dem Jahr 1955 zitiert. Darin heißt es über die Sichtungen von unbekanntem Flugobjekten in den USA: „Überall wurden „Fliegende Untertassen“ gesichtet. Wenn diese Sensation ein so durchschlagender, langanhaltender Erfolg wurde, so trugen dazu vor allem die Angst vor einem dritten Weltkrieg, die in Amerika künstlich hochgezüchtete Kriegspsychose und Weltuntergangsstimmung, das allgemeine Bedürfnis nach Mystik, Irrationalismus und „technischer Romantik“ wesentlich bei.“ (Lehnert 1955, S. 342). Bemerkenswerterweise liefert der Artikel im Anschluss noch eine rationale Erklärung für das besagte Phänomen. Erklärt werden die „fliegenden Untertassen“ durch das – bis heute umstrittenen – Kugelblitzphänomen (vgl. Lehnert 1955, S. 344).

Untertassen“ übernimmt Fahlberg in seinen SF-Roman „Erde ohne Nacht“. Eine kurze Passage des Textes erinnert mit spöttischen Worten an die vermeintliche Massenhysterie und -panik, welche die Hörspielfassung von Wells’ „Der Krieg der Welten“ in den USA ausgelöst haben soll<sup>625</sup>.

Auch in den ersten Jahren nach dem Flug Gagarins fehlt das Invasionsmotiv nicht völlig<sup>626</sup>. Zwar ist seine direkte ernsthafte Verarbeitung durch den Topos der sozialistischen Raumfahrt blockiert, es bleiben aber noch die Möglichkeiten eines uneigentlichen, ironischen Erzählens<sup>627</sup>.

Diese nutzt 1968 der Roman „Verleumdung eines Sterns“<sup>628</sup> von Letsche. Der Geschichte des Romans wurde schon kurz vorgestellt, sei hier aber noch einmal wiederholt: Um das Jahr 2150 ist die Erde unter dem Banner des Kommunismus geeint. Es lebt sich allerorts friedlich und luxuriös. Doch plötzlich kursieren in Afrika Gerüchte, eine außerirdische Invasion stehe kurz bevor. Dazu kommen bald Sichtungen vermeintlich außerirdischer Flugvehikel, die eine gewisse Hysterie unter der Bevölkerung hervorrufen. Sogar eine Art militärisches Aufrüstungsprogramm läuft an. Endlich entpuppt sich das Ganze aber als großer Irrtum. Es stellt sich heraus, dass es sich bei den Urhebern der Gerüchte um Menschen unter dem Einfluss eines besonderen Medikamentss handelt. Dieses Medikament hat die verblüffende Wirkung, das Bewusstsein in den primitiven Zustand des 20. Jahrhunderts zurückzusetzen. Derart intellektuell reduziert schaute einer der Betroffenen einen alten amerikanischen SF-Film und geriet so in eben jene Wahnvorstellung, außerirdische Invasoren seien auf dem Weg zur Erde. Zum Glück lässt sich das Durcheinander bald beheben. Die verdummende Wirkung aus Medikament und amerikanischer Invasionsstory wird rückgängig gemacht.

---

<sup>625</sup> Vgl. Fahlberg 1956, S. 178.

<sup>626</sup> Ende der 60er Jahre bedient sich auch Kunert – freilich in einem unkonventionellen parabelhaften Kurztext – des Invasionsmotivs (vgl. Kunert 1968).

<sup>627</sup> Der ironische Gebrauch des Invasionsmotivs ist auch der polnischen SF der Zeit geläufig. Erinnert sei an Lems Kurzgeschichte „Invasion vom Aldebaran“ (Lem 1983).

<sup>628</sup> Letsche 1968.

Aus heutiger Sicht wirkt Letsches Roman sicherlich reichlich krude. Nimmt man jedoch seinen medialen und ideologischen Kontext mit in den Blick, wirkt er durchaus folgerichtig: Er stilisiert die amerikanische Ufo-Hysterie nebst Invasionsstory zu besonders krankhaften Auswüchsen der sogenannten amerikanischen Schund- und Schmutzkultur. Der vermeintlich aus kapitalistischer Irrationalität geborenen Idee von einer Invasion aus dem All setzt der Text programmatisch den Topos der sozialistischen Raumfahrt entgegen. Am Ende der Handlung erfährt der Leser noch einmal, warum der Gedanke, eine außerirdische Macht könne zur Erde fliegen, um die Menschheit zu unterwerfen, ein Widerspruch in sich und gleichsam eine Verleumdung ist:

„... kämen sie [die Lebewesen ferner Planeten, A. d. V.] jedoch eines Tages in unser Sonnensystem, so geschehe dies in friedlicher Absicht. Ein derartiger Raumflug setzt eine technische Entwicklung voraus, die nur in einer hochentwickelten Gesellschaftsform möglich ist [...].“<sup>629</sup>

Man sieht: Raumfahrttechnologie und Friedfertigkeit gehören in der DDR-SF der 60er Jahren notwendiger Weise zusammen. So erscheinen die aus der US-amerikanischen SF bekannten Visionen als primitive Trugbilder.

### **Das Raumschiff als Ort des Abenteuers**

Freilich ist das Raumschiff für die DDR-SF mehr als ein politisches Symbol oder Gradmesser der Reife einer Zivilisation. Die Schilderungen des Weltraumabenteuers präsentieren es immer auch als Lebens- und Erlebnisraum der Kosmonauten. Und als solcher stellt er seine Insassen häufig auf harte Proben. Da sind technische Defekte am atomaren Antrieb zu beheben, Meteoritenschwärme zu umsteuern oder Notlandungen zu überstehen. Und selbst wenn der Antrieb im Soll läuft und kein Meteorit ungünstig den Schiffskurs kreuzt, bleibt der Aufenthalt an Bord nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen. Nicht selten bekommt es die Besatzung mit Raumkrankheiten zu tun.

---

<sup>629</sup> Letsche 1968, S. 287.

Die Befürchtung, dass Reisen ins All nicht ohne negative Folgen für den Körper sein würde, begleitet den populärwissenschaftlichen Raumfahrt-Diskurs da schon seit geraumer Zeit. In den 20er Jahren spekulieren Raketenpioniere wie Oberth über Schwindelgefühle und Sinnestäuschungen, die sich unter dem Einfluss der enormen Reisegeschwindigkeit einer Weltraumrakete einstellen werden<sup>630</sup>.

Während der ersten sowjetischen Raumflüge spekulieren populärwissenschaftliche Magazine in der DDR über die unangenehmen Effekte eines längeren Aufenthaltes in der Schwerelosigkeit. Die Rede ist dabei von absehbaren Schwindelgefühlen und Übelkeit bei den Kosmonauten sowie einem beschleunigten Abbau ihrer Muskel- und Knochensubstanz. Das sind Informationen, die schnell zu Allgemeinwissen werden und auch die SF erreichen. Tatsächlich beziehen sich viele SF-Titel eindeutig auf derlei angenommene körperliche Leiden. Auf ungewöhnlich düstere Art und Weise tut das Ziergiebels Roman „Die andere Welt“<sup>631</sup> von 1966. Hier erbrechen sich die Kosmonauten nicht nur mehrfach; die Insassen eines havarierten Raumschiffes müssen wochenlang die Verkümmern ihrer Muskeln in der Schwerelosigkeit beobachten.

Der Aufenthalt in einem Raumschiff – so mutmaßt die Populärwissenschaft der DDR – wird sich überdies zu einer heftigen Belastungsprobe für die Psyche des Kosmonauten auswachsen:

„Ein Flug in den Weltraum erhöht nicht nur die physiologischen, sondern auch die psychischen Spannungen des Menschen außerordentlich. Bei den ersten interplanetarischen „Reisen“ wird diese Spannung umso größer sein, je weniger die Bedingungen und Gefahren des Fluges erforscht und bekannt sind“<sup>632</sup>

Die ersten Weltraumabenteuer der DDR-SF bauen ihre Fiktionen über einer ähnlichen Vorstellung – warten sie doch regelmäßig mit den Schilderungen von Psychosen und merkwürdigen inneren Zuständen ihrer

---

<sup>630</sup> Vgl. zu den wissenschaftlichen Spekulationen aus den 20er Jahren Spreen 2004, besonders S. 322 ff.

<sup>631</sup> Ziergiebel 1966.

<sup>632</sup> Gasenko / Malkin 1959, S. 210.

Helden an Bord der Raumschiffe auf. In „Ein Stern fliegt vorbei“<sup>633</sup> von 1967 greift an Bord eines Raumschiffes ein sogenannter Raumkoller um sich. Mehrere Mannschaftsmitglieder beginnen bei ihrer Arbeit nachlässig zu werden. Bald wird es noch ärger: Unter den Mitgliedern der Mannschaft sind drastische Persönlichkeitsveränderungen zu erkennen. Einige verfallen plötzlich in Apathie. Bei einem scheint die Raumkrankheit gar das moralische Gewissen auszuhebeln. Er beginnt zu stehlen und wird endlich gewalttätig.

In „Der blaue Planet“<sup>634</sup> von 1963 ist von einem Raumtaumel die Rede. Nach einer Reise mit Lichtgeschwindigkeit leidet der Kosmonaut Sil an spontan auftretenden Schwindelgefühlen, die von einer merkwürdigen Wahnvorstellung begleitet werden. Diese besteht darin, dass Sil mit Hyperlichtgeschwindigkeit die galaktischen Weiten durchpflügen will, um einen geheimnisvollen Sternenschleier zu zerreißen<sup>635</sup>.

Eine besonders exponierte Position nimmt eine psychische Raumkrankheit in „Die Stimme der Unendlichkeit“<sup>636</sup> ein: Sie ist titelgebend. Einer der Protagonisten des Romans, ein Raumpilot namens Helo Ryk, vermeint von Stimmen in die Unendlichkeit von Raum und Zeit gerufen zu werden. Diese Stimmen wachsen sich im Zuge der Handlung zu langen wahnhaften Visionen aus, in denen Helo Hunderte von Jahren in den Weltraum rast<sup>637</sup>.

Mit derlei Raumkollern und Raumtaumeln führen die ostdeutschen SF-Autoren freilich kein allzu neues Motiv in die Gattung ein.

Schon in der Frühphase der SF um 1900 wird von kuriosen Bewusstseinszuständen erzählt, die sich in den Weiten des Alls einstellen<sup>638</sup>. So lässt Wells seinen Helden Bedford in „Die ersten Menschen auf dem Mond“<sup>639</sup> in einer Raumkapsel eine absonderliche Erfahrung

---

<sup>633</sup> Tuschel 1967.

<sup>634</sup> Rasch 1985.

<sup>635</sup> Rasch 1985, S. 48.

<sup>636</sup> Horstmann 1965.

<sup>637</sup> Vgl. Horstmann 1965, S. 181 ff.

<sup>638</sup> Schwonke weist darauf hin, dass wissenschaftlich belehrende Schilderungen des Weltraums in der SF um 1890 solchen Platz machen, die ihn auch als Ort der psychischen Belastung behandeln (vgl. Schwonke 1957, S. 140).

<sup>639</sup> Wird im Folgenden zitiert nach: Wells, Herbert G.: Die ersten Menschen auf dem Mond. Frankfurt a. M. 1983.

durchleben. Diese ist freilich nicht bloß wahnhaft, sondern hat eine durchaus mystische Komponente: Während er allein in der Schwerelosigkeit schwebt, fühlt sich Bedford zwischenzeitlich „wie ein Gott auf einem Lotosblatt“<sup>640</sup>. Sodann meint er, eine Existenz jenseits der Zeit und jenseits seines Egos zu erreichen.

Spätestens ab den 50er Jahren gehören Raumkoller, wahnhafte Raumfieber oder Raumkrankheiten international zum gängigen Repertoire der SF. Man liest dergleichen bei Lem<sup>641</sup>, ebenso bei britischen und amerikanischen SF-Autoren – erinnert sei besonders an J. T. McIntosh’ „Wonne der Einsamkeit“<sup>642</sup> und Philip K. Dicks „Eine außerirdische Intelligenz“<sup>643</sup>.

### Die Psychologie des Raumkollers

Ihre Plausibilität empfangen die Verwirrungszustände und Psychosen, von denen Populärwissenschaft und SF unisono ausgehen, dabei nicht zuletzt aus dem Raum selbst, in dem sie auftreten.

In einem Raumschiff ins All zu fliegen, bedeutet einen krassen Bruch mit dem Raum- und Zeitempfinden des irdischen Alltagsbewusstseins. Jenseits der Erde verwirren sich die Kategorien Oben und Unten. Ein Kosmonaut befindet sich darüber hinaus in der paradoxen Lage, sowohl mit der Enge des Schiffsrumpfes, als auch mit der räumlichen Unendlichkeit des Alls konfrontiert zu sein<sup>644</sup>. Außerdem gibt es an Bord eines Raumschiffes keinen Wechsel der Jahreszeiten, kein Wetter, nicht einmal Tag und Nacht<sup>645</sup>. So zerstört es das gewöhnliche Zeitempfinden<sup>646</sup>.

---

<sup>640</sup> Wells 1983, S. 229.

<sup>641</sup> So wird Lems Pilotenfigur Pirx während der Ausbildung einem Deprivationstest ausgesetzt, der ihn reichlich durcheinanderbringt (vgl. Lem 2003b, besonders S. 55 ff.)

<sup>642</sup> McIntosh 1983.

<sup>643</sup> Dick 2002a.

<sup>644</sup> In der Bildsprache des SF-Films findet sich die paradoxe Lage häufig in Episoden ausgedrückt, in denen abrupt von der Sicht auf enge Gänge im Inneren des Raumschiffes zu einer Totalaufnahme desselben geschnitten wird.

<sup>645</sup> In dieser Hinsicht entspricht das Raumschiff geradezu mustergültig Foucaults Konzept der Heterotopie. Heterotopien besitzen nach Foucault die Eigenschaft, eigentlich unvereinbare Räume zusammenzulegen und die herkömmliche Zeit zu brechen (vgl. Foucault 1992, S. 42 f.).

<sup>646</sup> Die Störung des gewöhnlichen Zeitempfindens kommt in zahlreichen literarischen Beschreibungen von Raumschiffen zum Tragen. Ein sehr illustratives Beispiel dafür aus der DDR-SF ist der Roman „Eine andere Welt“. Darin wird das Erlebnis, in einem

In Anbetracht eines solchen Raumes, der schon grundlegende Kategorien der räumlichen und zeitlichen Orientierung<sup>647</sup> aufbricht, lässt man sich die Idee von weiteren bewusstseinsverändernden Effekten mehr oder weniger fraglos gefallen. Es bedarf kaum weitschweifiger schein-psychologischer Erklärungen. Der Raumkranke krankt sichtlich am absonderlichen Raum, in dem er sich befindet.

Zur psychologischen Plausibilität der fiktiven Bewusstseinsveränderungen im All gehört indes auch, dass die Betroffenen einsam an Bord ihrer Raumschiffe weilen. Einsamkeit besitzt schon, so sie auf Erden erlebt wird, die Aura, das normale Denken und Erleben merkwürdig beeinflussen zu können. Man erinnere sich an den Typen des wirr vor sich hin brabbelnden Eigenbrödlers oder an den des Eremiten, dessen Einsamkeit ihm dabei helfen soll, eine tiefere Wahrheit zu schauen oder gar in Kontakt mit der Transzendenz zu treten.

Für Wells' Text scheint die Einsamkeit tatsächlich der alles entscheidende Faktor für jenes mystischen Erlebnis seines Protagonisten zu sein. Bedfords Erfahrung stellt sich nicht ein, als er in Gesellschaft zum Mond fliegt, sondern erst auf dem Rückflug, den er ohne Begleiter, als unfreiwilliger Eremit zurücklegen muss.

Auch bei McIntosh ist Einsamkeit offensichtlich die wesentliche Kraft, was die Bewusstseinsveränderung im All betrifft. Seine Erzählung über den in einer Raumstation stetig vor sich hin halluzinierenden Ord trägt bezeichnender Weise den Titel „Wonne der Einsamkeit“.

---

Raumschiff zu reisen, folgendermaßen geschildert: „Hier gab es keinen Tag und keine Nacht und keine Dämmerung. Wann immer sie auch hinausblickten, sahen sie das gleiche Bild, die Finsternis der Unendlichkeit, in der Millionen gleißende Lichter funkelten. Ihre Uhren liefen synchron mit der Weltzeit, aber ihr gewohnter Lebensrhythmus war durcheinander geraten. Am schlimmsten empfanden sie die unheimliche Stille und die Einförmigkeit ihrer Umgebung. Die trostlose Monotonie, das scheinbar unveränderte Bild, das sich immer wieder ihren Blicken darbot, dehnte die Sekunden, ließ Stunden zu Tagen werden.“ (Ziergiebel 1966, S. 139).

<sup>647</sup> Das Verwirrungspotenzial des Raumschiffes hat noch eine andere Seite. Relativ häufig liest man in der SF von Kosmonauten oder Astronauten, die sich über ihre Lage irren – oder absichtlich betrogen werden. Lems berühmte Pilotenfigur Pirx etwa absolviert während seiner Ausbildung eine Weltraumreise – die sich später als pure Simulation herausstellt (vgl. Lem 2003). In der DDR-SF der 80er Jahre sind ähnliche Geschichten vorhanden – erinnert sei an „Windschiefe Gerade“ (Steinmüller / Steinmüller 1984d). Der Ort der Verwirrung kann also auch ein Ort der Täuschung und des Betrugs sein.

In Hinblick auf die SF der DDR mag man freilich nicht so ohne weiteres von Einsamkeit sprechen, wie man das in Bezug auf Raumkoller in westlichen SF-Titeln tun kann. Einzelhelden tauchen in der DDR-SF der 60er Jahre nur ausnahmsweise auf. Als sozialistische Unterhaltungsliteratur bevorzugt sie Heldenkollektive. Jeder Kosmonaut, auch der Raumkranke, befindet sich also in Begleitung.

Das bedeutet allerdings nicht, dass den fiktiven Raumkoller der DDR-SF eine ganz andere Psychologie zu eigen wäre als denen in der westlichen SF. Auch in der DDR-SF spielt, da wo Reisen ins All geschildert werden, Einsamkeit eine wichtige Rolle.

Anhand einer Passage aus dem Roman „Ein Stern fliegt vorbei“ wird dies evident. Nach tagelangen Analysen stellt einer der Protagonisten, ein gewisser Lutz, eine längere Theorie über die an Bord ausgebrochenen Psychosen auf. Darin stellt er anfangs über die Betroffenen fest:

„Sie waren alle ohne intensiven Kontakt in der Intimsphäre, oder einfacher gesprochen, sie hatten alle keinen alltäglichen, intensiven Umgang mit anderen Menschen.“<sup>648</sup>

Sodann erläutert er weiter:

„Es handelt sich darum, daß der Mensch ein Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse ist, wie schon der alte Marx sagte, und daß er um so reicher, also psychisch um so stärker ist, je reichhaltiger diese Verhältnisse sind. Fehlt ein ganzes Gebiet dieser Verhältnisse zu anderen Menschen, so wie hier die Intimsphäre, nimmt er nicht täglich in diesem wichtigen Bereich auf andere Einfluß und wird von anderen beeinflusst, dann wird er psychisch ärmer, also weniger widerstandsfähig. Wir haben damit zwar nicht die Ursache der Krankheit, aber wir haben die Ursache dafür, warum die einen krank wurden und die anderen nicht.“<sup>649</sup>

Trotz eines Raumschiffes voller Frauen und Männer dreht sich die Theorie über Raumkoller um einen Mangel an zwischenmenschlichen, einschließlich

---

<sup>648</sup> Tuschel 1967, S. 196.

<sup>649</sup> Tuschel 1967, S. 196.

sexuellen, Kontakte. Zwar soll darin nicht die Krankheitsursache liegen – die wird übrigens im ganzen Roman nicht genau aufgedeckt –, aber die psychische Schwächung, auf die die Raumkrankheit regelmäßig folgt. Dergestalt wird die Verbindung zwischen Raumschiff, Einsamkeit und Verwirrung in das sozialistische Weltraumabenteuer übersetzt.

### **Die Gefahren der Lichtgeschwindigkeit**

Als Ort der sozialen Isolation taucht das Raumschiff in der DDR-SF auch jenseits aller Phantasien von Raumkollern auf.

Es gehört zu den Bürden zahlreicher Kosmonautenfiguren, ihre Nächsten und Geliebten auf der Erde zurücklassen zu müssen. Besonders trist wird es, wenn das Raumschiff ein Tempo nahe der Lichtgeschwindigkeit erreicht. Dann bekommen es die Reisenden nämlich mit der sogenannten Zeitdilatation zu tun. Dahinter steckt ein Phänomen, das die SF der Speziellen Relativitätstheorie Einsteins zu verdanken hat. Es besteht darin, dass die Zeit für einen sich immens schnell bewegenden Körper langsamer vergeht als für einen, der eine, gemessen an der Lichtgeschwindigkeit, langsame Bewegung vollführt. Der Kosmonaut der SF, der an Bord eines mit Lichtgeschwindigkeit rasenden Schiffes fliegt, entfernt sich also nicht nur räumlich von seiner Heimat. Er trennt sich von seiner historischen Epoche. Er reist mit dem Wissen, dass in wenigen Stunden seiner Zeit Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte auf der Erde vergehen, so dass bei seiner Rückkehr wenig bis nichts von dem, was er kennt, noch Bestand haben wird. Dieses Wissen um die zeitliche Entfremdung von der Erde fungiert sowohl in der SF der DDR, als auch in der UdSSR<sup>650</sup> häufig als Auslöser von Depressionen unter den Kosmonautenfiguren. Im Falle von „Titanus“<sup>651</sup>

---

<sup>650</sup> Für die SF der UdSSR rekonstruiert das eine Arbeit von Schwartz. Im Zuge seiner Analyse zur Zeitdilatation in der sowjetischen SF der 60er Jahre führt Schwartz aus: „Diese Erschütterung der Helden durch Zeit- und Raumverschiebung ist denn auch ein vielfach variiertes und problematisiertes Thema der Geschichten. Genauer gesagt: Der raumzeitlichen Entfremdung durch physikalische Theorien, welche die „objektive“ Determiniertheit von Raum und Zeit aufhoben, entsprach auf ideologischer Ebene häufig eine Identitätskrise der Helden, deren Lebensplanung in der kommunistischen Zukunft kein klar determiniertes Ziel mehr zu erreichen hatte und damit orientierungslos geworden war.“ (Schwartz 2005, S. 106).

<sup>651</sup> Antonio 1959.

betrifft das besonders eine Figur namens Jansen. Während der Schilderung des Fluges des Raumschiffes erfährt man, dass Jansen seine Geliebte zurückgelassen hat, um in Lichtgeschwindigkeit in eine neue Galaxie vorzustößen. Sodann wird man Zeuge, wie er von allerhand schwermütigen Gedanken und Erinnerungen heimgesucht wird<sup>652</sup>.

### **Rückbesinnung als Therapie im Weltraum**

Freilich werden derartige innere Konflikte im Zuge der Handlung früher oder später gemeistert, so wie der positive Held der DDR-Unterhaltungsliteratur vorzugsweise alle Gefahren und Konflikte meistert. Es sind aufbauende Aussprachen im Kosmonautenkollektiv, die Erkenntnis, dass der Fortschritt des Sozialismus, zu dem man einen Beitrag leistet, der höchste Wert überhaupt ist, oder einfach fleißiges Arbeiten<sup>653</sup>, die dabei helfen, Trennungsschmerzen und Vereinsamung zu verscheuchen. Mit ähnlichen Mitteln werden die Kosmonauten der DDR-SF mit den wahnhaften Raumkollern fertig. Auf die eben zitierte Diagnose in Sachen Raumkoller lässt die Figur Lutz aus „Ein Stern fliegt vorbei“ ein Therapiekonzept folgen, das vorsieht, Freundschaft und Liebe an Bord zu stärken. Er sagt:

„Wir müssen alle Maßnahmen treffen, die geeignet sind, das Entstehen von intemem Zusammenleben, also Freundschaft, Liebe und auch familiäre Arbeitsteilung in den Dingen des alltäglichen Bedarfs zu fördern.“<sup>654</sup>

In dem Roman „Die Stimme der Unendlichkeit“<sup>655</sup> erfolgt die Heilung der wahnhaften Raumkrankheit kraft einer Rückbesinnung auf sozialistische Werte. Geheilt wird der Pilot Helo Ryk, der sich in die Unendlichkeit des Alls gerufen meinte, in dem Moment, da er wieder erkennt, wie unendlich

---

<sup>652</sup> Vgl. Antonio 1959, S.101 ff.

<sup>653</sup> So wie die produktive Arbeit Heilung für den Raumkoller sein kann, vermag ihr Ausbleiben allerdings auch geistige Krankheiten und Schwächen zu befördern. In „Raumstation Anakonda“ findet sich eine Erklärung für das Irrwerden einiger Kosmonauten darin, dass ihre geistigen Abwehrkräfte durch die lange Untätigkeit während einer Raumreise geschwächt wurden (vgl. Letsche 1974, S. 183).

<sup>654</sup> Tuschel 1967, S. 197.

<sup>655</sup> Horstmann 1965.

befriedigend es ist, sich tätig für den sozialen und technischen Fortschritt der Gesellschaft einzusetzen<sup>656</sup>.

Auch diese erzählte Lösung eint die frühen DDR-SF mit dem populärwissenschaftlichen Weltraumdiskurs ihrer Heimat. Bei aller Spekulation über mögliche Zumutungen, die die Eroberung des Kosmos durch die UdSSR mit sich bringen können, obsiegt doch meist das Zutrauen in die kommenden Kosmonauten. So stellt der oben bereits zitierte Artikel aus dem Lunik-Jahr 1959, seiner Vorraussage über psychische Belastungen, die eine Raumreise mit sich bringen wird, sogleich die folgende beruhigende Auskunft nach:

„Natürlich werden negative Emotionen wie das Warten auf Gefahr und die Furcht wesentlich hinter dem emotionalen Auftrieb zurücktreten, den das Bewußsein verleiht, die Pflicht gegenüber der Heimat zu erfüllen [sic!], und zu dem auch der Gedanke an die immense wissenschaftliche Bedeutung eines Fluges in den Kosmos für die ganze Menschheit beitragen wird.“<sup>657</sup>

Was die populärwissenschaftliche Spekulation über die Belastung der Raumfahrt erwarten lässt, exerziert die DDR-SF der 60er ihren Lesern emotional nachvollziehbar vor: Verwirrung, Angst und Sehnsucht, die sich im Raumschiff einstellen, lassen sich zuverlässig durch Rückkehr zu irdischen Werten heilen.

### **Die Erosion der glorreichen Raumfahrt**

Einer der wenigen SF-Romane aus den 60er Jahren, der eine seiner Figuren an den Zumutungen, die die Raumfahrt mit sich bringt, zerbrechen lässt, ist Ziergiebels „Die anderer Welt“. Verloren in einem defekten Raumschiff verfällt einer der Kosmonauten erst dem Wahnsinn, dann stirbt er.

In den 70er Jahren gehören das Scheitern und auch das Zerbrechen an den Herausforderungen und Zumutungen der Reisen durch das All zum festen

---

<sup>656</sup> Vgl. Horstmann 1965, S. 343 f.

<sup>657</sup> Gasenko / Malkin 1959, S. 210.

Repertoire der DDR-SF. Dem Kosmonaut ist die Eigenschaft, ein siegreicher Held zu sein, nicht mehr garantiert.

Erinnert sei an Erik Simons Kurzgeschichte „Die Sterne“<sup>658</sup>, in der ein Kosmonaut, um an der Einsamkeit des Alls nicht wahnsinnig zu werden, Selbstmord begeht, anstatt zu sozialistischen Werten zurückzufinden.

Zeitgleich mit dem alles meisternden Kosmonautenkollektiv erodiert das bekannte Bild der sozialistischen Raumschiffe. Das Auseinanderdriften von Humanität und technischer Potenz in den erzählten Welten, das die Gattung in den 70er und mehr noch in die 80er Jahren bestimmt, schlägt bis zu ihrer bevorzugten fiktiven Maschine durch. Raumschiffe können sich nunmehr auch in den Händen von Schurken befinden. Sie können auch vom Ross zum Reiter werden und ihre menschliche Besatzung zum unwichtigen Transport<sup>659</sup> degradieren.

Diese zwei Optionen lassen sich an zwei Publikationen ablesen, die Mitte der 80er Jahre erscheinen.

Kröger versieht eine faschistoide außerirdische Gesellschaft mit einer Flotte von Raumschiffen und gestattet ihnen, über die Erde herzufallen. Um seinen Lesern diese ungewohnte Invasion zu vermitteln, lässt er seine Figuren immer und immer wieder über die vulgär-marxistische Entwicklungslogik diskutieren, nach der die Raumfahrt doch eigentlich eine sozialistische Gesellschaft voraussetzt. Bei diesen Diskussionen kommt man zu dem Schluss, dass jene Vorstellung von der sozialistischen Raumfahrt einfach zu naiv war.

Alfred Lemans Roman „Schwarze Blume auf Barnard 3“<sup>660</sup> von 1986 schildert, wie eine Gruppe von Kosmonauten einen fremden Planeten betritt. Bald erfährt man, dass es sich hier mitnichten um eine Forschungsexpedition handelt, wie man sie aus den SF-Romane nach

---

<sup>658</sup> Simon 1979d.

<sup>659</sup> Überdeckt vom sozialistischen Pathos gehören Ohnmacht und Fremdbestimmtheit des Kosmonauten freilich auch schon zur frühen journalistischen bzw. populärwissenschaftlichen Thematisierung der sowjetischen Raumfahrt. Neben allen Lobreden, mit denen der erste Mensch im All bedacht wird, steht die nüchterne Erkenntnis, dass Gagarin seinen Flug eingekapselt in einem Patent absolviert, mit man vordem Hunde und Affen transportiert hat.

<sup>660</sup> Lemans 1986.

Muster der interplanetarischen Revolution her kennt. Das vollautomatische Erkundungsschiff, das nach dem durch die Expedition Charles Darwins bekanntem Schiff Beagle benannt ist, hat die Menschen abgesetzt, um auf seinem Flug Gewicht und damit Treibstoff zu sparen. Im dritten Kapitel erklärt der Kosmonaut Jermakows seinen Mitstreitern dazu folgendes:

„Es geht um die BEAGLE. Sie trägt das Programm Pfeilstern. Sie trägt die Verantwortung. Sie trägt das Herz. Die Ökonomie der BEAGLE ist das Wesentliche, ihre Schub-Masse-Ökonomie für den Rest des Jahres und das kommende. Um sie geht's, nicht um uns. [...] Die Masse der BEAGLE ist um unsere verringert worden [...], man hat Ballast abgesetzt [...].“<sup>661</sup>

Aus dem, was sich die DDR-SF unter dem Eindruck der ersten Sputniks als Triumphsymbol aneignet, ist bei Leman ein Sinnbild für eine durchtechnisierte Lebenswelt geworden, in welcher der Menschen mit seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen als Ballast vorkommt.

---

<sup>661</sup> Leman 1986, S. 15.

## 7.4 Kontakt mit dem Fremden

In der kosmischen Ferne, in die es die DDR-SF ab den späten 50er Jahren verschlägt, wartet eine neue zentrale Figur ihrer abenteuerlichen Geschichten. Mit der Raumfahrttechnologie drängt der Außerirdische in die Gattung. Der Kontakt zwischen Menschen und außerirdischen Wesen wird zum treibenden Thema.

Erzählerisch eingefangen wird der Kontakt mit dem, was nicht von dieser Welt ist, indes mit wohl bekannten Mitteln. Tatsächlich kennen die frühen Weltraumabenteuer der DDR-SF in ihrer naiven Verbundenheit zum vulgären Marxismus genau einen Grundtyp des Außerirdischen: Er ist – gleich wie erdfern seine Heimat auch sein mag – Mitglied einer Gesellschaft, deren Gesetze eben dieselben sind wie die der Menschheit. So erscheint er immer als Verkörperung einer gesellschaftlichen Entwicklungsstufe im vulgär-marxistischen Sinn. Der Außerirdische tritt auf als Repräsentant einer Klasse oder einer hochtechnisierten klassenlosen Gesellschaft.

### Die Raum- und Zeitreise

Diese grundlegende Darstellungslogik lässt nur eine sehr geringe Anzahl von Kontaktszenarien zu<sup>662</sup>: In einem Universum, in dem alles Leben denselben Entwicklungsregeln folgt, können eben nur in etwa gleiche oder verschiedene Stufen eben dieser Entwicklung aufeinandertreffen. So begegnen sich in den menschlichen und außerirdischen Figuren der frühen Weltraumabenteuer entweder gleichgesinnte Sozialisten oder – das ist die

---

<sup>662</sup> Zu demselben Ergebnis gelangt die Studie der Steinmüllers. Sie unterscheiden drei Kontaktszenarien:

„a) Bewohner anderer Himmelskörper stehen auf einer niedrigeren, primitiveren Entwicklungsstufe als wir;

b) sie stehen auf einer höheren Entwicklungsstufe;

c) sie stehen auf einer etwa gleichen Entwicklungsstufe [...].“ (Steinmüller / Setinmüller 1994, S. 44)

Sicherlich ist es etwas irritierend, dass hier von „wir“ die Rede ist. Versteht man das Schema aber so, dass es sich auf die Figurenfraktionen – die außerirdischen und die menschlichen – bezieht, trifft es eindeutig zu. Wo Menschen und Außerirdische aufeinandertreffen, begegnen sich erkennbar Repräsentanten unterschiedlicher oder gleicher Entwicklungsstufen – in einem vulgär-marxistischen Sinn.

zweite Möglichkeit – eine fortschrittliche und eine primitive Partei. Diese zweite Option realisiert die DDR-SF am häufigsten im Rahmen des Erzählmusters der interplanetarischen Revolution. Die Rolle der fortschrittlichen Sozialisten besetzt eine Gruppe von menschlichen Kosmonauten. Ihre Reise durch den Raum entspricht einer Reise in die irdische Vergangenheit: Fern der Erde treffen sie auf eine primitive, in Klassen gegliederte Gesellschaft.

### **Kosmische Gesetze**

Innerhalb der so abgesteckten Darstellungslogik kehren bei Ausgestaltung der außerirdischen Welt die aus der SF-Produktionsliteratur wohlbekannten erzählerischen Stereotype wieder. In der Ferne wartet nichts Fremdes, sondern die geläufigen Charaktere und Gesetzmäßigkeiten. So fällt auch im Weltraumabenteuerroman ein technischer Entwicklungsstand verlässlich mit einer hohen, humanistischen Moral zusammen. Die Fähigkeit, durch den Weltraum zu reisen, findet sich ausschließlich bei friedfertigen, zumindest quasi sozialistischen Außerirdischen wieder. Die primitiven außerirdischen Gesellschaften zeichnen sich nicht nur durch einfache Technologie, sondern ebenso durch eine Reihe barbarischer Zustände aus, die dem Leser – zumindest ihrer Anlage nach – aus dem ostdeutschen Auslandskrimi und der SF-Produktionsliteratur vertaut sind. Man erfährt von massivster gewaltsamer Unterdrückung, Sklavenhandel, sexueller Ausbeutung von Frauen und Drogenkonsum.

Eine eigene Domäne findet der Roman nach Muster der interplanetarischen Revolution freilich darin, seinen Lesern organisierte Religion als Unterdrückungsmittel vorzuführen. Der Herrscherkaste auf dem fremden Planeten stehen verlässlich einige heuchlerische Priester zur Seite, die die arbeitende Klasse durch Predigten über Verzicht und Treue passiv zu halten sucht<sup>663</sup>.

---

<sup>663</sup> Ein eindrucksvolles Beispiel dafür findet sich bei Horstmann 1965, S. 168 ff.

Auch die Darstellung der einzelnen außerirdischen Figuren bewegt sich in bekannten Bahnen. Die DDR-SF der 60er Jahre lässt im Gewand von Außerirdischen Ausbeuter, Unterdrückte, Revolutionäre und arbeitsame Sozialisten auftreten, deren Ausgestaltung sich konsequent gängiger unterhaltsliterarischer Klischees bedient. Dazu gehört die gerechte Verteilung von körperlicher Hässlichkeit und Schönheit gemäß Klassenzugehörigkeit und moralischem Niveau.

So zeugen auch die Mienen von außerirdischen Unterdrückern von Gier und Verlogenheit. Bei passender Gelegenheit starren sie lüstern, sich die Lippen leckend, nach Sklavinnen<sup>664</sup>.

Im Kontrast dazu sind revolutionär oder zumindest progressiv eingestellte Außerirdische vorzugsweise attraktiv, gar sexuell begehrenswert. Del' Antonio wie Horstmann flankieren die abenteuerliche Handlung ihrer Romane mit der Schilderung einer Liebesbeziehung zwischen Kosmonauten und außerirdischen Frauen.

Das Gesetz der Klasse regiert ebenso die Schilderung der außerirdischen Artefakte. Denn hässlich und hassenswert sind nicht nur die Leiber der Ausbeuter. Auch Kunst und Architektur der Klassengesellschaft sind alles andere als schön und gefällig. „Titanus“<sup>665</sup> verzichtet nicht darauf, bei der Schilderung der außerirdischen Kunst ein bekanntes kulturpolitisches Feindbild zu bemühen:

„Die Malerei ähnelte einer mystischen Gruppierung planimetrischer Figuren. Verschiedenfarbige Kreise, Rechtecke, Quadrate, Ellipsen und Dreiecke verliefen ineinander, dazwischen stritten sich dunkle Wellenlinien mit hellen Geraden.

---

<sup>664</sup> Die Darstellung des Kapitalisten als geilen Bock und Frauenschänder hat eine lange Tradition in der Arbeiterbewegung. Tatsächlich hat sie schon im Manifest der Kommunistischen Partei eine Heimat. Hier heißt es: „Unsere Bourgeois, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der offiziellen Prostitution gar nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen darin, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen.“ (Engels / Marx 1999, S. 29).

<sup>665</sup> Antonio 1959.

Dr. Sandrino packte Inotis Arm. „Das könnten bald irdische Expressionisten der Vergangenheit gepinselt haben! Die Musik und dazu die Malerei, langsam wird's unheimlich!“<sup>666</sup>

Frei von expressionistischem Gepinsel und Unheimlichkeit sind Kunst und Kultur der zweiten außerirdischen Zivilisation, welche die irdischen Kosmonauten in del' Antonios Roman entdecken. Auf Titanus II findet sein Kosmonautenkollektiv eine kommunistische Gesellschaft, deren Güte sich in allerhand „imposanten Bauwerken“ und „kühnen Türmen“<sup>667</sup> offenbart, die Dr. Sandrino und den übrigen Besuchern von der Erde sogleich vertraut und schön vorkommen.

### Die andere Sprache

Vertrautes findet der Leser auch in der Sprache der außerirdischen Wesen. Die Sprache der primitiven Klassengesellschaften hat vorzugsweise einen archaischen Klang. „Araam“, „Bjaul“ und „Yoma“ lauten einige Vokabeln der außerirdischen Sprache, die Horstmann seinen Lesern in „Die Stimme der Unendlichkeit“<sup>668</sup> vorführt. Sobald sie mittels Bordcomputer oder geeigneter Apparate übersetzt ist, bleibt noch ein Stück derartiger Archaik in metaphernreichen, etwas rätselhaften Wendungen erhalten. Vorbilder dafür findet die DDR-SF sichtlich in der Kitschsprache der Araber, Indianer und Afrikaner der heimischen Abenteuerliteratur, aber auch in jenem Roman, dem sie das Muster der interplanetarischen Revolution verdankt: Tolstois „Aelita“<sup>669</sup>.

In Tolstois Roman werden die beiden menschlichen Besucher auf dem Mars von den Einheimischen immer wieder mit der Formel „Söhne des Himmels“ begrüßt. Einer der Außerirdischen in „Titanus“ begrüßt die irdischen Kosmonauten mit den Worten:

„Kinder ferner Sonne! Euer Erscheinen bringt Licht in die Dämmerung unseres bedrohten Daseins. Ihr bringt uns den Atem

---

<sup>666</sup> Antonio 1959, S. 199.

<sup>667</sup> Antonio 1959, S. 301.

<sup>668</sup> Z. B. Horstmann 1965, S. 171. Ein längerer Dialog, in dem die außerirdische Sprache vorkommt, findet sich innerhalb der ersten Kontaktszene (vgl. Horstmann 1965, S. 74 ff.).

<sup>669</sup> Tolstoi 1958.

einer freien Welt, die ihre Kinder ausschickt, ferne Weiten zu ergründen, einer Welt, der es möglich ist, ihren engen Lebenskreis zu durchbrechen.“<sup>670</sup>

Die metaphorische Ausdrucksweise der Außerirdischen gibt hiernach noch einmal Anlass für ein wenig Deutungsarbeit der Kosmonauten. Bei „Titanus“ etwa steht eine Zeitlang nicht fest, was die eben gefundenen Außerirdischen wohl mit „Sonnenfeuer“ meinen<sup>671</sup>. Auch dieses Rätsel wird indes gelöst; die archaische Sprache erfolgreich dekodiert: „Sonnenfeuer“ meint nichts anderes als „thermonukleare Reaktion“.

### **Der andere Körper**

So wie die Sprachen der anderen Wesen nur Variationen einer kosmischen Sprache sind, so basieren auch die Körper aller Wesen des Kosmos auf demselben Bauplan. Die Abweichungen in der Physis – das wurde oben schon angedeutet – sind sichtlich klein.

So liebt man bei del' Antonio und seinen unmittelbaren Nachfolgern mal von phosphoreszierenden Augen<sup>672</sup>, klauenartig geformten Händen, mal von kleinen Köpfen oder ziegelroten Gesichtern<sup>673</sup> – die aber an ansonsten ganz menschlichen Leibern wachsen. Größere Abweichungen von der menschlichen Anatomie bringt die im Roman geschilderte Natur nicht hervor.

Gelegentlich findet diese Art des Anthropomorphismus sogar seine expliziten Erklärungen. Sie kommen sowohl aus den Mündern von menschlichen, als auch von außerirdischen Figuren. In „Der blaue Planet“ wirft eine Außerirdische beim Anflug auf die Erde die Frage auf, ob die Wesen, auf die sie treffen werden, nicht von erschreckendem Äußeren sein könnten. Einer ihrer Mitstreiter verneint und lässt Folgendes über die Ordnung des Kosmos wissen:

---

<sup>670</sup> Antonio 1959, S. 196.

<sup>671</sup> Vgl. Antonio 1959, S. 233.

<sup>672</sup> Vgl. Antonio 1959, S. 194.

<sup>673</sup> Vgl. Horstmann 1965, S. 74.

„Ungeheuer mit vielen Köpfen und Gliedern werden es nicht sein. Die biologischen Entwicklungsgesetze bedingen, daß sie uns ähnlich sehen. Wir werden also kaum vor ihnen erschrecken.“<sup>674</sup>

Warum in den Reihen von hochgebildeten Kosmonauten – die doch eigentlich alle über die biologischen Entwicklungsgesetze Bescheid wissen sollten – derlei Befürchtungen überhaupt im Raum stehen, begründet der Roman nicht. Diese fehlende Motivierung des ganzen Dialogs verrät seinen eigentlichen Anlass: Es ist die Fehde mit dem „Schund und Schmutz“ der westlichen SF. Das, wogegen hier argumentiert wird, das, was es nicht geben kann, sind jene Ungeheuer, die das US-amerikanische Kino und westliche Groschenhefte in die Welt bringen. Erzählt wird in der DDR-SF vom Außerirdischen in bewusster Abgrenzung zur westlichen SF-Horror-Story. Diese Abgrenzung folgt dabei einem fast immer gleichen Schema: Ein Universum voll erschreckender Ungeheuer wird in einem Figurendialog theoretisch geleugnet. Dabei wird mitunter sogar die Dummheit der westlichen SF explizit erwähnt. Bald darauf erfolgt die Bestätigung kraft der Schilderung des außerirdischen Lebens. Gezeigt wird ein Kosmos, in dem sich überall vertraute Gesetze und menschliche Proportionen wiederfinden – die allerings, gemäß der Klassenzugehörigkeit und Gesinnung, schön oder abstoßen ausfallen.

### **Analysieren und Gestalten**

Angesichts dieser Eigenschaften der außerirdischen Wesen in der DDR-SF versteht es sich fast von selbst, dass innerhalb des Kontaktszenarios das Verstehen der Fremden<sup>675</sup> kein größeres Problem darstellt. Die Gnoseologie der ersten Weltraumabenteuer ist so eindeutig wie die der SF-Produktionsliteratur. Typischerweise gehen die menschlichen Kosmonautenfiguren die Analyse und Interpretation der fremden Gesellschaft und Kultur mit der festen Erwartung an, dass alles Leben sich

---

<sup>674</sup> Rasch 1985, S. 27.

<sup>675</sup> Eine ausgezeichnete grundlegende Auseinandersetzung mit den erzählerischen und epistemologischen Problemen, die das Erzählen von fremden Wesen in sich schließt, finden sich bei Lem 1977, S. 117 ff.

ähnlich entwickelt, dass es universal geltende Entwicklungsgesetze im Kosmos gibt. Die Forschungs- und Analysearbeiten der Kosmonauten haben insofern einen technischen Charakter<sup>676</sup>. Sie bestehen in der Anwendung von vertrauten soziologischen Kategorien auf die Beobachtungen, die sie bei den Außerirdischen anstellen. Ihr Sprechen über die neu entdeckten Wesen ist eines über Klassen, Klassenkämpfe, Produktionsverhältnisse, folgerichtige und notwendige Entwicklungen. Deutung und Erklärung des Vorgefundenen werden in marxistischem Vokabular gegeben<sup>677</sup>. Ein schönes Beispiel dafür findet sich im Roman „Titanus“. Hier versammeln sich die Kosmonauten einige Zeit nach ihrem ersten Kontakt mit den außerirdischen Wesen zu einer Zwischenbilanz. Ein Wissenschaftler namens Roman referiert nun Folgendes:

„Der Klassencharakter der titanischen Gesellschaftsordnung ähnelt einem Superimperialismus. Folgerichtig entwickeln sich infolge des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen Klassengegensätze. Innerhalb der ehemaligen Ausbeuterklasse bilden sich neue Klasse.“<sup>678</sup>

Die Richtigkeit derartiger Beschreibungen erweist sich bald zweifelsfrei. Tatsächlich reichen Klasse und Klassenkampf für die irdischen Kosmonauten aus, um der fremden Zivilisation intellektuell Herr zu werden.

---

<sup>676</sup> Der Kontakt mit Außerirdischen ist einer der wenigen Bestandteile der SF, denen sich ein namenhafter Germanist der DDR – zumindest nebenbei – angenommen hat. In seiner groß angelegten Studie über die Phantasie kommt Lehmann auf den fiktiven Außerirdischen zu sprechen: „Die wissenschaftliche Phantastik, von der zumeist utopische Romane leben, arbeitet mit Paradoxien. Das irdische Selbstverständnis erscheint ungeheuer bedenkenswert, wenn ihm die Maßstäbe etwa des kosmischen Daseins angelegt werden, so in der Phantastik einer Begegnung irdischer Bewohner mit Sendboten von fremden Gestirnen. Paradoxien dieser Art, das allzu Selbstverständliche auflösend, trainieren das Sich-wundern-Können, sie üben, dem Unerwarteten zu begegnen, und schärfen den Sinn für sich ständig erweiternden Dimensionen des menschlichen Daseins im Zeitalter revolutionärer Veränderungen.“ (Lehmann 1966, S. 112). Bei dieser Deutung muss man allerdings in Zweifel ziehen, dass Lehmann überhaupt einen Titel der heimischen SF-Literatur zur Kenntnis genommen hat. Sein Befund trifft auf die DDR-SF der 60er Jahre jedenfalls nicht zu. Sein Gegenteil ist richtig: Im Außerirdischen der DDR-SF der 60er Jahre steckt immer das Altbekannte. Das Wunder ist eine kurze Zwischenepisode, die bald vom (Wieder-)Erkennen und Klarsehen abgelöst wird.

<sup>677</sup> In einigen Romanen scheinen sich gesellschaftliche Prozesse gar exakt berechnen zu lassen. Ein Beispiel dafür liefert „Die blaue Sonne der Parksi“ (vgl. Tuschel 1978, S. 103).

<sup>678</sup> Antonio 1959, S. 234.

Dass derartige Kategorien nicht nur eine mögliche, sondern die tatsächlich zutreffende Deutung für die fremde Zivilisation liefern, bestätigt dem Rezipienten in aller Regel ein allwissender Erzähler, der ohnehin in den Erlebnis- und Wissenshorizont der fremden Wesen einzudringen vermag<sup>679</sup>. Wie in der SF-Produktionsliteratur der 50er Jahre führt auch in den ersten Weltraumabenteuern nach Muster der interplanetarischen Revolution das Verständnis schnell zur praktischen Gestaltung. Auf die Einsicht in die sozialen Zustände auf dem erdfernen Planeten folgt der revolutionäre Umsturz der außerirdischen Ausbeuterklasse. Auch wenn die irdischen Kosmonauten eigentlich nicht von außen in die Entwicklung der fremden Zivilisation eingreifen wollen, werden sie früher oder später in einen aufflammenden Klassenkampf hineingezogen. Dank ihrer überlegenen Technologie, ihres Mutes und ihres soziologischen Verständnisses gelingt es ihnen bald, diesen Kampf für die progressive Partei zu entscheiden.

### **Die Entdeckung des absolut Fremden**

Diese Machart des Außerirdischen und der Kontaktszenarien in den frühen Weltraumabenteuern der späten 50er und frühen 60er Jahre ist in der DDR-SF sehr beständig. Erinnerung sei an den historischen Überblick zur Reproduktion des Musters der interplanetarischen Revolution im Roman und SF-Film der 70er und 80er Jahre.

In den frühen 70ern allerdings schiebt sich eine schnell wachsende Gruppe aus Romanen und Erzählungen neben sie, die Welten schildern, deren Gesetze die Wissenschaft nicht so einfach offen legen kann.

---

<sup>679</sup> Bezeichnenderweise bedienen sich einige Weltraumabenteuerromane der 60er Jahre des Clous, ihre Leser eine Weile über die irdische oder nicht-irdische Herkunft ihrer Protagonisten im Unklaren zu lassen. So stellt sich etwa in Krögers Roman „Sieben fielen vom Himmel“ erst um die Mitte des Textes definitiv heraus, dass es sich bei den Kosmonauten, über deren inneres Erleben man vom Erzähler unterrichtet wird, um Außerirdische handelt (vgl. Kröger 1969, S.155). Die Außerirdischen sind so menschlich, dass ihre Herkunft von einem anderen Planeten tatsächlich überrascht.

Am drastischsten brechen einige der Kurzgeschichte in dem von Taubert und Leman verfassten Band „Das Gastgeschenk der Transsolaren“<sup>680</sup> mit der bekannten Darstellung des Außerirdischen.

Die sichtlich menschenähnlichen außerirdischen Körper der DDR-SF der 60er sind bei den beiden Autoren schneckenähnlichen Wesen, besonders aber amorphen Substanzen gewichen: „Masse“, „Flüssigkeit“, „Brei“ gehören zu den bevorzugten Umschreibungen, mit denen die Texte das Außerirdische versehen. Dazu kommt eine Rhetorik, die wie ein Fremdkörper in der Sprache der DDR-SF wirkt – zielt sie doch ziemlich brachial darauf ab, Ekel zu evozieren. In den Schilderungen des Außerirdischen liest man fast immer von Schleim, von Körpersekret sowie dem Gestank von Fäulnis und Verwesung.

In „Gastgeschenk“<sup>681</sup> berichtet ein Ich-Erzähler von einer merkwürdigen Art der Kommunikation zwischen Menschen und Außerirdischen. Er und seine Mitstreiter müssen sich halbnackt in eine Halle legen und eine Schar von großen, reichlich schleimigen schneckenartigen Außerirdischen auf sich kriechen lassen, die so Informationen aus ihnen heraussaugen. Im Text heißt es dazu:

„Langsam, fast lautlos krochen sie auf uns zu. Nur das feine Knistern zähen Schleims drang an unser Ohr. Jetzt galt es, Nerven zu behalten. Viele unter uns preßten die Augenlider zusammen, um den Anblick nicht ertragen zu müssen. Aber niemand konnte dem betäubenden Duft entrinnen, der ihren runzligen Leibern entströmte und uns lähmend wie ein Alpdruck bedrängte.“<sup>682</sup>

So in der DDR-SF der 50er und 60er Jahre hässliche Figuren überhaupt eine Rolle spielen, entpuppen sie sich bald als Ausbeuter. In „Gastgeschenk“ liegen die Dinge anders. Als die außerirdischen Schneckenwesen von ihren menschlichen Ansprechpartnern herunterkriechen, hinterlassen sie ein Gastgeschenk: eine blühende irdische Pflanze. In Anbetracht dessen regt

---

<sup>680</sup> Leman / Taubert 1973a. Für ihren Band erhalten die Autoren 1974 einen Preis für Kinder- und Jugendliteratur.

<sup>681</sup> Leman / Taubert 1973b.

<sup>682</sup> Leman / Taubert 1973b, S. 148.

sich im Ich-Erzähler nun eine gewisse Sympathie für die Fremden. Er ruft aus: „Welche unendliche Mühe mag es sie gekostet haben, unter den Bedingungen ihrer Welt eine irdische Pflanze zu kultivieren!“<sup>683</sup>. Einen vollkommenen Sinneswandel markiert das indes nicht; das Symbol der intergalaktischen Freundschaft beseitigt nicht die Erinnerung an die grauenhafte Berührung der schleimigen Wesen. Die Geschichte schließt mit einer kurzen Episode, in der der Protagonist auf einer Sommerwiese sitzt. Die letzten Sätze lauten:

„Als ich mich erhob, kroch zu meinen Füßen eine nackte, schwarze Schnecke in den Schutz des taunassen Grases, hinter sich eine zarte Spur glitzernden Schleims. Mich fröstelte.“<sup>684</sup>

Die Einsicht in die guten Absichten der Fremden verjagt nicht den Widerwillen gegen ihre physische Nähe.

In „Zwischenfall“<sup>685</sup> streift der Wissenschaftler Warp<sup>686</sup> zwischen seltsamen Trümmern umher, die er bei einer Erkundungsfahrt am Südpol entdeckt. Aus einigen der Trümmer quillt eine graugelbe Masse, die Warp an Gehirn und Laich denken lässt. Er berührt sie mit behandschuhten Händen und wird von einer merkwürdigen Sinnesempfindung übermannt. Im Text heißt es:

„Jetzt erst fiel ihm der sonderbare Geruch auf, der seinen Handschuhen anhaftete. Benommen schnüffelte Warp den fremden Duft und spürte plötzlich unbezwingbare Gier, so tief wie nur möglich einzuatmen, seine Lungen bis zum Bersten mit den süßlichen Schwaden zu füllen; doch gleichzeitig schnürte ihm heftiger Ekel die Kehle zu. Wie in Hypnose hob und senkte sich sein Brustkorb und pumpte unentwegt das Gasmisch in seinen Körper, das ihm widerlich war und zugleich zum Atmen zwang, als hätte er schwerste

---

<sup>683</sup> Leman / Taubert 1973b, S. 149.

<sup>684</sup> Leman / Taubert 1973b, S. 149.

<sup>685</sup> Leman / Taubert 1973c.

<sup>686</sup> Obgleich der Name dieser Figur tatsächlich genau so wie das bekannte Wort aus dem Universum von Raumschiff Enterprise lautet, hat die Erzählung keine besondere Verbindung zu der TV-Serie. Man muss vermuten, dass die Autoren ihre Figur in Unkenntnis des sogenannten Warp-Antriebes (wenigstens dessen Schreibung) getauft haben.

Muskulararbeit verrichtet. Bei jedem Atemzug würgte ihn metallisch harziger Geschmack, der von den Nasengängen her in die Mundhöhle drang und seine Zunge pelzig werden ließ. Warps Körper streikte, starker Brechreiz trieb ihm kalten Schweiß auf die Stirn, im Mund floß wäßriger Speichel und verdünnte den giftigen Geschmack. Aber die übergeordneten Nervenzentren befahlen ihm tiefe Atemzüge.“<sup>687</sup>

Warp gelingt es bald, sich aus dem Ekelrausch zu befreien. Trotzdem ist der physische Kontakt mit dem Außerirdischen desaströs. Bei der Erkundung der Trümmer ziehen sich Warp und sein Kollege Kuslow eine Vergiftung zu. Beide fallen erst in einen komatösen Zustand und versterben schließlich. Kuslow allerdings kann kurz vor seinem Tod seinen Mitmenschen noch eine letzte Botschaft mit auf den Weg geben: „Die dort draußen ... die anderen ... trifft keine Schuld“<sup>688</sup> .

Man mag hier denken, die Erzählung drehe die Schlusskonzeption von „Gastgeschenk“<sup>689</sup> um: Trotz seiner tödlichen Vergiftung und den ekelhaften Spuren der Außerirdischen will Kuslow nicht, dass an einen böswilligen Angriff geglaubt wird. Der Text fährt allerdings noch weiter fort. Durch den Erzähler erfährt der Leser etwas mehr, als es den menschlichen Figuren des Textes vergönnt ist. Die offenbar nach Verwesung stinkenden Trümmer, die Warp und sein Kollege entdeckten, sind die Überreste eines außerirdischen Vehikels. In seinem Inneren birgt es zarte Wesen, von denen es heißt, sie erinnerten an Embryonen.

„Dicht aneinandergeschmiegt, lagen sie halb in gelblichgrüner Masse eingebettet, aus der sie im Aufflackern letzter Energiereserven hervorgewachsen sein mochten. Zwischen glitzernden Bläschen, die den Halsteil der flaschenförmigen Körperchen bedeckten, sproßten filigranfeine Emergenzen, die wunderlichen Insektenfühlern glichen. Die Biologen hätten vergeblich versucht, die zierlichen Gebilde in das natürliche System der irdischen Lebewesen einzuordnen.“<sup>690</sup>

---

<sup>687</sup> Leman / Taubert 1973c, S. 127.

<sup>688</sup> Leman / Taubert 1973c, S. 137.

<sup>689</sup> Leman / Taubert 1973b.

<sup>690</sup> Leman / Taubert 1973c, S.138.

Der Erzähler liefert dem Leser hiermit kein Deutungsmuster, keine abschließende Erklärung für das Geschehen, sondern lässt nur von einer weiteren bizarren Szenerie wissen. Er spricht von offenbar im Wachstum begriffenen, toten Leibern. Wer sie waren, woher sie kamen, was ihre Absichten waren – ob sie überhaupt welche hatten – bleibt ungesagt.

### **Zwischen Bestätigung und Irritation**

Angesichts des Sprechens von Tod, Verwesung, Schleim usw. ist man vielleicht versucht, hier eine gewissen Analogie zur westlichen Horror- und Horror-SF und ihren Monsterfiguren zu vermuten. Doch die Erzählungen kopieren mitnichten jene Literatur, von der sich die DDR-Autoren zuvor immer wieder abgrenzten. Dem Band von Taubert und Leman geht jene Darstellung von Gewalt und die xenophobe Moral, die Brittnacher<sup>691</sup> evidenterweise einem Großteil der Erzählungen von Monstern attestiert, völlig ab. So ekelierend, erschütternd und giftig die Außerirdischen für die irdischen Protagonisten auch sein mögen – die erzählten merkwürdigen Begegnungen münden nicht in einer Schlacht. Tatsächlich schildert der gesamte Band der beiden Autoren keine bedeutsame Gewaltszene. Umgekehrt geben seine Texte auch keinen Anlass dafür, in den Darstellungen der schleimigen Außerirdischen atavistische Wunschphantasien zu erkennen, wie sie Brittnacher im Monstrum der Horror-Literatur freilegt<sup>692</sup>. Dazu bleiben sie zu fremd und unbestimmt. Die Erzählinstanzen in den genannten Erzählungen steigen an keiner Stelle in das Erleben der außerirdischen Wesen ein. So geben sie einfach keinen Ansatzpunkt, um durch sie irgendein Gefühl oder ein wildes Erleben auszuprobieren.

Die raumgreifenden Schilderungen der überwältigenden Ekelempfindungen, die Außerirdische bei menschlichen Figuren hervorrufen, die Rede von Schleim, Brei, amorphen Gebilden usw. haben bei Taubert und Leman einen anderen Zweck. Sie fangen einen chaotischen

---

<sup>691</sup> Vgl. Brittnacher 1994, S. 221.

<sup>692</sup> Vgl. Brittnacher 1994, S. 219.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Kosmos ein, der sich – jenseits aller physischen Bedrohlichkeit und Lust am Animalischen – nüchternen rationalen Kategorien nicht erschließen will. Die eben nachgezeichneten Kontaktszenarien des Erzählbandes folgen einer fundamental anderen Gnoseologie als die Weltraumabenteuer der frühen 60er Jahre. Die Außerirdischen sollen in einem umfänglichen Sinn fremd sein – d. h. eben nicht durchschaut und kategorisiert werden. Sie bleiben ein Stück Leben, das erlebt, aber nicht verstanden wird.

Die Distanz zwischen den außerirdischen Klassenwesen eines del' Antonio einerseits und Tauberts und Lemans hermetischen Wesen andererseits zeigt die Bandbreite an Außerirdischendarstellungen in der ostdeutschen SF an. Sie reicht von der exotisch verzierten Charaktermaske, in der sich, wie im Ausländer des sozialistischen Krimis, vulgär-marxistische Vorstellungen bestätigen, bis hin zum absolut Fremden, dessen Unerforschlichkeit und Unkategorisierbarkeit fasziniert.

## 7.5 Die Wundermaschine: Zur Prä-Astronautik

Neben entfernten Zukünfte und Galaxien erobert sich die DDR-SF unter dem Eindruck der real existierenden Raumfahrt auch die irdische Vergangenheit als Material. Den Weg in diese neue Ferne ebnet ihr die Vorstellungswelt der Prä-Astronautik<sup>693</sup>.

Die ersten Romane dieser Art hat der historische Überblick ausgewiesen. In „Der blaue Planet“<sup>694</sup> aus dem Jahr 1963 von Carlo Rasch schlägt es eine außerirdische Expedition nach Mesopotamien, zu einer Zeit, da dort die Sumerer herrschen und der Mythos der Sintflut entsteht. Ebenfalls am Kontakt zwischen Außerirdischen und Sumerern entzündet sich die Handlung von Günther Krupkats Roman „Als die Götter starben“<sup>695</sup>. Ein extraterrestrisches Kosmonautenkollektiv landet im Zweistromland. Aus ihren Aufzeichnungen, die um das Jahr 2000 von einem menschlichen Archäologenteam gefunden werden, wird die Wahrheit über den Untergang der Städte Sodom und Gomorra rekonstruiert.

Die Texte von Rasch und Krupkat stehen am Anfang eines thematischen Trends, der die DDR-SF ab den frühen 60ern wesentlich prägt. Von den Vorstellungen der Prä-Astronautik zehren bis in die 80er Jahre hinein zahlreiche SF-Publikationen von ostdeutschen Autoren. Einen besonderen kommerziellen Erfolg erzielen die Romane von Wolf Weitbrecht, der mit „Orakel der Delphine“<sup>696</sup> 1972 einen Bestseller landet, dem mehrere Fortsetzungen folgen.

---

<sup>693</sup> Der Begriff „Prä-Astronautik“ besitzt eine Reihe von Alternativen. So spricht die Studie von Simon und Spittel von „paläoastronautischen Motiven“ (Simon u. Spittel, S. 36). Daneben kursieren in jüngerer Zeit Bezeichnungen wie „Paläo-Seti“ oder – die sichtlich um Seriosität bemühte – Begriffsschöpfung „Alternative Archäologie“. „Prä-Astronautik“ scheint indes der gängigste Titel für Theorien zu sein, die von außerirdischen Besuchern in der irdischen Vergangenheit ausgehen. Aus diesem Grund ist ihm hier vor allen anderen der Vorzug gegeben.

<sup>694</sup> Rasch 1985.

<sup>695</sup> Krupkat 1963.

<sup>696</sup> Weitbrecht 1972.

### **Die Hochkonjunktur der Prä-Astronautik**

Auch diese Vorliebe für Prä-Astronautik ist für sich kein Spezifikum der ostdeutschen SF. Zeitnah zu den ersten praktischen Erfolgen in der Raumfahrt besitzt die Phantasie, dass Außerirdische anno dazumal die Erde besucht und die Kultur- oder gar die Stammesgeschichte<sup>697</sup> des Menschen beeinflusst haben, eine gewisse Hochkonjunktur. Man stößt auf sie auch in der US-amerikanischen und der slawischen SF – sowohl in der Literatur, als auch im Film. Daneben kursieren entsprechende populärwissenschaftliche Theorien in beiden großen politischen Blöcken. Am bekanntesten im deutschsprachigen Raum sind bis heute sicherlich die Thesen des Schweizer Erich von Däniken, der mit seinem Buch „Erinnerung an die Zukunft“<sup>698</sup> aus dem Jahr 1968 einen internationalen Bestseller landet.

Noch vor Dänikens Kassenerfolgen setzt in der UdSSR ein populärwissenschaftlicher Diskurs über historische Ereignisse und mythologische Figuren ein, hinter denen außerirdische Besucher und Technologien stecken könnten. Kurz nach den ersten Sputnik-Flügen erscheinen in populärwissenschaftlichen Zeitschriften Artikel, die in verschiedenen Artefakten die Besuche von Außerirdischen dokumentiert sehen<sup>699</sup>. In einem – freilich relativ bescheidenen Umfang – erreichen derartige sensationelle Spekulationen aus der Sowjetunion auch die DDR. Sie halten Einzug in populärwissenschaftliche Magazine ostdeutscher Verlage oder erreichen das heimische Publikum auf einem direkten Weg – durch sowjetische Pressespiegel, etwa dem auflagestarken Sputnik.

Diese kleine Prä-Astronautik-Welle aus der UdSSR hinterlässt ihre Spuren sogar im Zensurverfahren für die heimische SF. Im Falle von „Als die Götter starben“ dient der Verweis auf prä-astronautische Forschungen in der Sowjetunion als Beleg für die Relevanz und die noch regelmäßig behauptete wissenschaftliche Basis des Textes. In dem für das

---

<sup>697</sup> Ein Einfluss auf die Stammesgeschichte des Menschen spielt in der DDR-SF allerdings kaum eine Rolle.

<sup>698</sup> Däniken 1968.

<sup>699</sup> Einen lesenswerten Überblick zu dieser Strömung in der UdSSR bietet die Studie Schwartz 2003, besonders S. 91 ff.

Druckgenehmigungsverfahren angefertigten Verlagsgutachten wird explizit auf die Theorien des russischen Ethnologen Matest M. Agrest verwiesen, mit dessen Thesen Krupkats fiktionaler Text in Einklang stehen soll<sup>700</sup>.

### **Die Atlantiden und ein paar verwirrte Wilde**

Der historische Ursprung der prä-astronautischen Phantasie liegt allerdings weiter zurück, als es der Verweis auf den populärwissenschaftlichen Diskurs der UdSSR erahnen lässt. Die Forschungsliteratur zu Motiven der SF-Literatur weist die Vorstellung von einem Kontakt zwischen Außerirdischen und antiken Völkern bereits um das Ende des 19. Jahrhunderts nach<sup>701</sup>. Beiträge aus dem Bereich der Sektenforschung<sup>702</sup> verfolgen die Geschichte der Prä-Astronautik bis hin zu Charles Fort, einem selbsterklärten Quer- und Großdenker, der in den USA der 20er Jahre seine Leser – unter ihnen H. P. Lovecraft – mit einem Sammelsurium an spektakulären Fakten und Thesen konfrontiert. In seinem als Sachbuch deklarierten Titel „New Lands“<sup>703</sup> von 1923 präsentiert Fort die These, extraterrestrische Wesen haben vor langer Zeit die Erde mit Raumschiffen besucht – vielleicht sogar phasenweise besiedelt. Zu Belegen für derartige Ereignisse bestellt Fort religiöse Texte, Mythen, Legenden und ihre wunderbaren Geschöpfe. So soll es sich etwa bei Dämonen um abergläubisch korrumpierte Abbilder von Außerirdischen und ihren Maschinen handeln<sup>704</sup>.

Im deutschen Sprachraum bleibt Fort weitgehend unbekannt. Doch auch hier besitzt die Prä-Astronautik eine längere Ahnenreihe. Als sie Krupkat

---

<sup>700</sup> Vgl. Hielscher 1962, S. 1.

<sup>701</sup> Zu dieser Thematik kursieren inzwischen einige nur noch schwer nachprüfbare Angaben zu US-amerikanischer SF in der Sekundärliteratur. Erinnerung sei hier vor allem an die Erzählung „Die Xipehuz“ von Joseph Henri Rosny Ainé. Das französische Original des Titels erscheint im Jahr 1888. Der Text erzählt von einer Zeit „tausend Jahre bevor sich die Völkergruppen zusammenfanden, aus denen später die Zivilisationen Ninive, Babylon und Ekbatana hervorgingen“ (Rosny 1993, S. 185). Es kommt zu einem Kampf zwischen einem menschlichen Nomadenstamm und einer Gruppe – offenbar außerirdischer – Kristallwesen, den die Menschen endlich für sich entscheiden können. Rosny Ainé nutzt dabei freilich noch nicht den spezifischen Witz der Prä-Astronautik – nämlich den, dass die außerirdische Präsenz sich in irgendeinem bekannten Artefakt niedergeschlagen hat.

<sup>702</sup> Vgl. dazu beispielhaft die Studie Grünschloß 2006, besonders S. 5 ff.

<sup>703</sup> Fort 1923.

<sup>704</sup> Fort 1923, S. 123 f.

und Rasch in den frühen 60er Jahren in die DDR-SF einbringen, können beide Autoren mit ihren Romanen an eine Reihe aus der deutschen SF, Populärwissenschaft<sup>705</sup> und okkultem Gedankengut wohl bekannte Topoi anknüpfen.

Eine von zwei tragenden Säulen der Prä-Astronautik bildet die Vorstellung von einer vormodernen modernen Technik. Sie präsentiert in Gestalt einer Theorie oder literarischen Fiktion Raumschiffe, Laser und Kraftwerke, die schon Tausende von Jahren vor Watts Dampfmaschine existiert haben.

Was die Prä-Astronautik unter dem Eindruck der ersten Raumfahrtmissionen als Werk von Außerirdischen beschreibt, schlagen Theosophie, Anthroposophie<sup>706</sup> und so mancher Autor von utopischer<sup>707</sup> und SF-Literatur vordem nicht selten den Bewohnern von Atlantis zu. Zum Bild der untergegangenen Zivilisation gehört das von riesigen Automaten, rasanten Fahrzeugen und einem dem aktuellen wenigstens ebenbürtigen Stand des technologischen Know-hows. Phasenweise durchdringen sich das Atlantische und das Außerirdische in der Theosophie vollständig: Dar- und vorgestellt werden die Bewohner der legendären Insel als Besucher aus dem All, die die Erde einstmals mit Flugmaschinen erreichten<sup>708</sup>.

In Erinnerung bleibt dergleichen okkultes Gedankengut in der DDR vermittelt eines der wichtigsten Baukästen der DDR-SF der späten 50er und frühen 60er Jahre. Sichtlich inspiriert vom fliegenden Atlantiden<sup>709</sup> der

---

<sup>705</sup> Einen engen Verwandten besitzt die Prä-Astronautik zweifelsohne auch in der sogenannten Panspermielehre, die um 1900 kursiert. Diese besagt, dass das Leben einstmals durch Kometen, die Kleinstorganismen bargen, auf die Erde getragen wurde. Dabei findet diese These zu dieser Zeit eine durchaus breite Anhängerschaft unter Naturwissenschaftlern. Einen schönen Überblick zur Panspermielehre in der Wissenschaft und deutschen SF um 1900 gibt die Studie Innerhofer 1997, S. 336 ff.

<sup>706</sup> So unterrichtet Rudolf Steiner – nach seinem vermeintlichen Blick ins Weltgedächtnis, die sogenannte Akasha-Chronik – seine Leser über allerhand Flugmaschinen der „Atlantiker“. Freilich ist hier noch nicht von Raumfahrt die Rede. Steiner weiß über die Atlantiker, dass sie über die Fähigkeit verfügen, die Lebenskraft aus Samen in technisch verwertbare Kraft umzuwandeln. Damit betreiben sie ihre Fortbewegungsmittel, die in geringer Höhe über den atlantischen Boden schweben (vgl. Steiner 1986, S. 29).

<sup>707</sup> Eine Neuauflage von Bacons „Neu Atlantis“ erscheint in der DDR im Jahr 1959.

<sup>708</sup> In seiner Sammlung von Flugphantasien aus aller Herren Länder berichtet Rynin: „The theosophists further conclude that the ancestors of the people of Atlantis flew there from another planet.“ (Rynin 1970, S. 78).

<sup>709</sup> Auch in der DDR-SF vermischen sich manchmal Atlantis- und Raumreisephantasien. Ein schönes Beispiel dafür ist der Roman „Orakel der Delphine“ von Weitbrecht (vgl.

Theosophie entwirft Tolstoi in seinem Roman „Aelita“<sup>710</sup> seine fiktive Historie der Marsgesellschaft. Die Vorfahren der marsianischen Herrscherkaste, die der Text präsentiert, sind niemand anderes als die Bewohner von Atlantis, die ihre Heimat, da sie im Meer versank, mit einer Raumschiffflotte verließen.

Auch die zweite tragende Säule der Prä-Astronautik hat in der deutschen Populärkultur wohlbekannte Ahnen. Ob nun im Rahmen einer ernstgemeinten Theorie oder als Bestandteil einer literarischen Fiktion – die Prä-Astronautik erzählt immer von einem Missverständnis, das im Wesentlichen dem von Don Quijote im Angesicht der Windmühle entspricht. Irgendwann in grauer Vorzeit sollen außerirdische Wesen und ihre Maschinen von Menschen fälschlicherweise für überirdische Mächte gehalten worden und dergestalt in die historische Überlieferung eingegangen sein. Es ist die Vorstellung, die Charles Fort für Dämonen veranschlagt. Krupkat und Rasch übertagen in ihren oben genannten Romanen dieselbe Idee auf Engel: Die fiktiven Sumerer halten mangels naturwissenschaftlichen und technischen Wissens einen Trupp von außerirdischen Besuchern für himmlische Wesen.

Ein Vorbild<sup>711</sup> für derartige sumerische Missverständnisse steckt nicht nur in journalistischen Berichten über sogenannte Cargo-Kulte, sondern ebenso in einem Figurentyp, den die Populärliteratur der europäischen Kolonialmächte gebiert. Die Rede ist von der Figur des unzivilisierten, abergläubischen Nicht-weißen, der, plötzlich mit einer modernen Maschine

---

Weitbrecht 1972, S. 122 ff). Ein Beispiel aus dem Feld der komisch-parodistischen SF der DDR liefert Simon mit seiner Kurzgeschichte „Hep Hasits gute Tat“ (Simon 1987c).

<sup>710</sup> Tolstoi 1958.

<sup>711</sup> Die Theosophie kennt eine analoge Exegese von Mythen und Sagen. In ihrem Machwerk „Die Geheimlehre“ (Blavatsky 2005) kommt Blavatsky immer wieder auf die vermeintlichen Irrtümer und Fehlschlüsse Darwins zu sprechen. Als Gegenentwurf zur darwinistischen Evolutionstheorie präsentiert sie die, später in wesentlichen Punkten von Rudolf Steiner übernommene, Geschichte verschiedener menschlicher „Wurzerrassen“. Im Zuge ihrer Schilderungen zu diesen Rassen deutet sie die Götter des Altertums sowie Riesen als Erinnerungen an frühere Menschentypen (vgl. Blavatsky 2005, S. 183 ff.). Die Riesen der Mythologie zeugen für Blavatsky also von riesenhaften Menschen, die einstmalig wirklich die Erde bevölkerten – und gleichsam die darwinistische Evolutionslehre widerlegen. Das Missverständnis, das Blavatsky zu erkennen meint, liegt hier aber nicht in der älteren Geschichte, sondern vielmehr im modernen Denken.

und weißen Männern konfrontiert, meint, er habe es mit Magie, Zauber und Göttern zu tun.

In Kurd Laßwitz' SF-Roman „Auf zwei Planeten“ berichtet einer der menschlichen Heldenfiguren des Romans, Torm, in Form einer längeren Binnenerzählung, wie ihn einige Tibeter für ein wunderbares Wesen hielten, weil er in einem (außerirdischen) Luftschiff zu ihnen reiste<sup>712</sup>.

Zum Frühwerk von H. G. Wells gehört die Erzählung „Gott des Dynamos“<sup>713</sup>. Gezeigt wird darin eine Episode aus dem Leben eines Kreolen mit den exotischen Namen Azuma=zi, der in London arbeitend beginnt, einen großen Dynamo als Gott zu verehren.

Die deutsche SF konserviert die Idee vom Primitiven, der Technik für Magie und weiße Männer für höhere Wesen hält, bis in die Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches an prominenter Stelle. In „Wettflug der Nationen“ taucht im Zuge der Handlung ein „Brauner“ auf, der sich auf eine Gruppe von deutschen Piloten und deren Flugvehikel keinen anderen Reim zu machen weiß, als eben den, dass es sich um mächtige Zauberer handeln muss<sup>714</sup>.

Das Missverständnis, das Wells, Laßwitz und Dominik in kleinem Rahmen erfolgen lassen, wirft die Prä-Astronautik in die Menschheitsgeschichte und verleiht ihm so eine gigantische Schlagkraft. Aus dem Missverständnis der farbigen Don Quijotes im Hier und Jetzt wird ein historisches Missverständnis, dessen Zeugnisse jedermann heute noch vor Augen hat, nämlich in den Gestalten und Wundern der Bibel.

### **Die Modulation des Wunders**

Freilich erklärt so ein Blick auf die (Vor-)Geschichte der Prä-Astronautik allein nicht, worin eigentlich ihr Erfolgsrezept besteht, warum sie in den 60er Jahren auftaucht und im folgenden bei den SF-Autoren und Lesern der DDR so verfängt, wie sie es nun einmal tut. Um ihrer beeindruckenden Bilanz am Buchmarkt auf die Schliche zu kommen, gilt es, sich den

---

<sup>712</sup> Laßwitz 1984, S. 460.

<sup>713</sup> Wells 1964.

<sup>714</sup> Dominik 1933, S. 227.

narrativen Clou vor Augen zu führen, den sie ihren Lesern offeriert. Dazu sei jene Vorstellung als Beispiel gewählt, die Engel der Bibel zeugen in Wirklichkeit von außerirdischen Kosmonauten, die einstmals das Zweistromland besuchten. Was heißt es eigentlich, in den Engeln der Bibel stecke die Erinnerung an Außerirdische?

Offenkundig büßt in dieser prä-astronautische Grunderzählung der Engel seine Qualität ein, etwas Überirdisches zu sein. Zur Prä-Astronautik gehört immer ein Akt, den man in Anlehnung an den bekannten Begriff von Max Weber eine Entzauberung<sup>715</sup> nennen darf. Der Engel des Volksglaubens wird zum Produkt eines historischen Missverständnisses herabgesetzt.

Diese Entzauberung ist aber nur ein Zwischenschritt in einem zweistufigen Modulationsverfahren. Denn die prä-astronautische Erzählung degradiert den Engel eben nicht abschließend zum schnöden Produkt der abergläubischen Phantasie, sondern erkennt in ihm wieder ein physisches Wesen, und zwar eines, das alles andere als profan, ja nicht einmal von dieser Welt ist. Sie erkennt im Überirdischen das Außerirdische, im geflügelten Boten des Himmels ein Alien, das den Kosmos mit Maschinen bereisen kann. Man mag das – abermals in Anlehnung an das Wort Webers – eine Wiederverzauberung nennen oder aber einen verkappt romantischen Akt. Frei nach Eichendorff sind „Außerirdischer“ und „Raumschiff“ die Zauberworte, mit denen die Geschöpfe und Kräfte der Sage, des Mythos und besonders die der Bibel wieder zum Singen gebracht werden – nunmehr in einer modernen, wissenschaftlich klingenden Tonart. Die Prä-Astronautik bringt den paradoxen Kunstgriff fertig, als naiv verbrämte Wunder in aufgeklärte Wunder umzuwandeln<sup>716</sup>.

---

<sup>715</sup> Zum Begriff der Entzauberung der Welt bei Weber vgl. Weber 1919, S. 488 f.

<sup>716</sup> Die stetige Modulation von despektierlich gewordenen Wundern ist mit Sicherheit einer der roten Fäden, die sich durch die Geschichte der westlichen Esoterik ziehen. So findet das traditionelle Handauflegen heute einen zeitgemäßen Erben in der Quantenfeldmedizin, das Jenseits ein modernes Gewand in höheren Dimensionen (z. B. nach Burkhard Heim), die Aura eines Menschen scheint sich gegenwärtig zu seinem feinstofflichen Körper, einer Schwingung, Frequenz oder dem angeblich experimentell nachgewiesenen Orgon nach Wilhelm Reich gewandelt zu haben. Dasselbe gilt offensichtlich für das aus der fernöffentlichen Mystik importierte Chi. All diese Verwandlungen in der Rhetorik zeugen von dem Wunsch nach Legitimation gegenüber dem herrschenden naturwissenschaftlichen Diskurs.

### **Die Raumfahrt-Euphorie und die Prä-Astronautik in der DDR**

Die Anwendung dieses Kunstgriffes ist prinzipiell möglich, sobald man einem Raumschiff und einem Außerirdischen überhaupt den Schein der wissenschaftlichen Plausibilität verleihen kann. Eben das belegen ja Forts Sachbücher und noch ältere Quellen. Für einen festen Sitz in der Populärkultur braucht dieser Kunstgriff indes noch ein bisschen mehr Glaubhaftigkeit. Er verfängt einfach leichter dort, wo der Common Sense die Raumfahrt wirklich akzeptiert hat. Genau deshalb folgt die internationale Hochkonjunktur der Prä-Astronautik auf die ersten sowjetischen und US-amerikanischen Vorstöße ins All.

Ein besonderes Mehr an Glaubhaftigkeit erhält die Prä-Astronautik in der DDR endlich durch die Inszenierung der Raumfahrt in den heimischen Massenmedien. Denn auch dort erlaubt man sich zum Lob der sowjetischen Leistung, die Raumfahrt regelmäßig mit den Themen Gott und Religiosität zu verbinden<sup>717</sup>. Die sowjetischen Raumfahrzeuge werden zu Erzeugnissen einer technisch-naturwissenschaftlichen Macht stilisiert, welche den Glauben an eine höhere Macht als den Menschen nunmehr final aus der Welt schafft. Dies ist ein Bestandteil der medialen Erzählung über die Sputniks, die Lunik-Mission und den Flug Gagarins. Die mediale Raumfahrt-Euphorie wird so unfreiwillig Teil des Fundaments, auf dem sich die Prä-Astronautik in der DDR zum Bestseller- und Dauerthema aufbauen kann. Die Phantasie von Außerirdischen, die anno dazumal die Sumerer besucht haben, profitiert nicht nur von der Gewissheit, dass Reisen durch das All technisch möglich sind. Sie zehrt auch von der Verbindung der real existierenden Raumfahrt mit den Themen Religion, Wunder und Aufklärung, die seriöse Medien stiften. Der Gedanke, dass die Raumfahrt der Religion etwas antut, ist mit dem Sputnik in der Welt. Daran lässt sich phantastisch anknüpfen, zumal atlantische Flugvehikel und jener nicht-weiße Don Quijote ja ohnehin noch im kulturellen Gedächtnis konserviert sind.

---

<sup>717</sup> Siehe dazu Kapitel 7.1 dieser Studie.

### **Simulierte Erkenntnis**

So man sich der erzählerischen Kniffe der SF erinnert, scheint jene Modulation von Wundern durch die Prä-Astronautik freilich nicht allzu originell oder gewagt. Schließlich besteht ja das Kerngeschäft der Gattung in einem Brückenschlag zwischen der Welt des Wunderbaren und der der Technologie und Naturwissenschaft. Und bis in die Gegenwart hinein ist sie nicht verlegen, dafür Dinge und Wesen verschiedenster Mythologien – vom Berserker über den Dämon bis hin zu Luzifer und Jesus Christus – in ihre eigentümliche Ontologie umzuschmelzen. Doch birgt die Prä-Astronautik als Stoff der SF noch eine Eigentümlichkeit, die es klar beim Namen zu nennen gilt.

Das Verhältnis zwischen Engeln und Außerirdischen, wie es Krupkat und Rasch stiften, ist anders als etwa das zwischen der Hellsichtigkeit und der, in der SF gern genannten, Prä-Kognition. Es unterscheidet sich auf die gleiche Weise von der Beziehung zwischen der SF-Figur Hulk und dem Berserker. Das wütende grüne Muskelpaket bewahrt den Berserker in sich auf, ihm haftet aber keine erklärende Geschichte über diese Gestalt der Edda an. Wenn Philip K. Dick in seiner berühmten Erzählung „Der Minderheiten-Bericht“<sup>718</sup> von „Prä-Kognition“<sup>719</sup> sprechen lässt, dann ist da nirgends eine fiktive Theorie, die etwas über wahrsagende Hexen in Märchen und dergleichen sagt. Der außerirdische Gast bei den abergläubischen Sumerern dagegen sagt sehr viel über die biblische Figur des Engels. Er kommt schließlich als Teil einer ganzen aufklärenden Theorie über die Figur des Engels daher.

Das hat seinen speziellen Effekt. Wer von Außerirdischen bei den Sumerern liest, der frönt nicht einfach einer kleinen Alltagsflucht und begleitet ein paar Helden bei ihren Abenteuern. Er muss parallel allerhand Vertrautes neu denken. Es gilt bei der Romanlektüre, das naive Bild des Engels umzuwerfen. Das ist für den Bürger einer Industrienation natürlich weder schwer, noch besonders interessant. Es gilt aber genauso, die im

---

<sup>718</sup> Dick 2002b.

<sup>719</sup> Vgl. z. B. Dick 2002b, S. 404.

landläufigen Sinne aufgeklärte Meinung, Engel seien einfach Produkte menschlichen Glaubens, zu revolutionieren. Das ist das Gegenstück der Wiederverzauberung und der besondere Reiz des prä-astronautischen Romans. Er simuliert seinem Leser eine Erkenntnis<sup>720</sup>, die seinem Schulwissen<sup>721</sup> nicht vollständig entgegensteht, wohl aber ein gehöriges Stück davon umwirft. Er serviert eine ungeheure Erklärung und gleichsam ein ungeheueres Aha-Erlebnis.

Dieses Aha-Erlebnis trennt eine Prä-Astronautik-Geschichte von den Abenteuern des Hulk. Es trennt auch die erwähnten Texte von Krupkat und Rasch vom Romantyp der interplanetarischen Revolution. Die Diagnose von Simon und Spittel<sup>722</sup>, der Prä-Astronautik-Roman der 60er Jahre sei einfach nur eine Variante des bekannten Handlungsschemas, in der Mensch und Außerirdischer die Plätze tauschen und Zukunft gegen Vergangenheit ausgewechselt wird, greift zu kurz. Simon und Spittel unterschätzen die Effekte, die dieser Wechsel der Figuren und Zeiten mit sich bringt. Sie übersehen, dass der Leser bei der Lektüre der Romane von Krupkat und Rasch erlebt, wie biblische und historische Überlieferungen umgedeutet werden. Und das ist keine unwichtige Verzierung der interplanetarischen Revolution<sup>723</sup>, sondern der besondere Reiz beider Texte.

---

<sup>720</sup> Die Forschungsliteratur zur SF bedient sich mitunter des, dem US-amerikanischen Fanwesen entnommen, Begriffes des Sense of Wonder. Darunter ist ein Lektüreerlebnis zu verstehen, bei dem ein Paradigmenwechsel nachvollzogen wird (vgl. dazu z. B. Spiegel 2006, S. 114). Nun ist so ein Lektüreerlebnis gewiss nichts, was der SF-Literatur spezifisch wäre, oder in irgendeiner Art und Weise mit der eigentümlichen Ontologie der Gattung in einem notwendigen Zusammenhang stünde. Für manche Strömungen innerhalb der SF – wie eben jenen Texten, die sich der Prä-Astronautik bedienen – ist der Begriff allerdings nützlich. Die Prä-Astronautik fungiert in der Tat als Mittel, um im Rahmen der Imagination eine neue Sichtweise auf die Geschichte einzunehmen.

<sup>721</sup> Das Überschreiten des Common Sense darüber, was Engel usw. sind, gehört zur Prä-Astronautik dazu. Dort, wo sie heute als ernstgemeinte Theorie in der BRD auftritt, entspricht dieser Überschreitung die immer wieder vorgezeigte Gegnerschaft zu den sogenannten etablierten Wissenschaften. Zur Selbstinszenierung fast aller aktueller Apologeten der Prä-Astronautik gehören Angriffe gegen die vermeintlichen Denkblockaden der akademischen Archäologie, Geschichtswissenschaft usw.

<sup>722</sup> Vgl. Simon / Spittel 1988, S. 38.

<sup>723</sup> Sehr entlarvend ist die Würdigung, die Simon und Spittel den Romanen von Krupkat und Rasch zuteil werden lassen. Sie loben den Umstand, dass die dargestellten außerirdischen Besucher keine Revolution auf der Erde anschieben, als einen Ausdruck von Realismus (vgl. Simon / Spittel 1988, S. 38). Das zeigt, wie sehr es ihrer Studie darum bestellt ist, die DDR-SF als eine im engeren Sinn engagierte, pädagogisch wertvolle Literatur zu lesen, die ihre Domäne in der Präsentation von komplexen Gesellschaften und

Bei der interplanetarischen Revolution wird in aller Regel im Außerirdischen ein bekannter (Charakter-)Typus oder ein vulgär-marxistisches Gesetz gefunden und bestätigt. Die Prä-Astronautik findet in der Geschichte und historischen Überlieferung einen Außerirdischen. Das kommt – wenngleich die Außerirdischen in den 60er Jahren immer die gleichen sind – nicht auf dasselbe hinaus.

### **Statthalter des Bekannten und Sensationsrhetorik**

Um die Simulation der ungeheueren Erkenntnis zu erleichtern und abzusichern, bedient sich das Gros der Romane und Kurzgeschichten einem aus der SF wohlbekannten Mittel. Sie schafft dem gängigen Geschichtsbild und Meinungen über die Bibel ein oder mehrere fiktive Statthalter, die durch beindruckende archäologische Funde verblüfft und endlich von der neuen prä-astronautischen Wahrheit überzeugt werden.

Im besonderen Maße wird das am besagten Roman von Krupkat deutlich. Die Rahmenhandlung<sup>724</sup> des Textes besteht zum größten Teil darin, dass der Wissenschaftler Olden seinen Mitarbeitern aus dem Tagebuch eines Außerirdischen vorträgt, der mit den Sumerern in Kontakt kam. Seinem Vortrag gibt er Erläuterungen darüber bei, welcher christliche Glaubensinhalt sich durch Unverständnis im Laufe der Historie aus den Vorfällen in Mesopotamien entwickelte. Quittiert werden diese Erläuterungen und Bibelexegesen stets durch verblüffte Zustimmung seines Publikums. Ein besonders verblüffter Zuhörer schüttelt Olden nach einem seiner Vorträgen nebst prä-astronautischer Bibelexegese die Hand mit den Worten: „Ich danke Ihnen in Namen aller, die Ihnen zuhören durften. Sie haben uns ein Erlebnis vermittelt, um das uns noch unsere Kinder beneiden

---

sozialen Prozessen findet. Und es zeigt gleichzeitig die Kosten, die dieser Standpunkt verursacht. Denn dem starren Blick auf fiktive Gesellschaftsordnungen entgeht die eigentümliche simulierte Erkenntnis, die die Prä-Astronautik mit sich bringt, völlig. Siehe dazu auch Kapitel 2.4 dieser Studie.

<sup>724</sup> Romane, die sich der Prä-Astronautik annehmen, zieht es sehr häufig in die Form einer mehrebigten Erzählung, eben weil einerseits der außerirdische Besuch, andererseits das Aha-Erlebnis eines Statthalters des aktuellen Common Sense gezeigt werden will. „Der blaue Planet“ (Rasch 1985) ist hier freilich ein Gegenbeispiel. Der Text mutet seinen Lesern zu, aus den geschilderten Erlebnissen der Außerirdischen relativ selbstständig eine prä-astronautische Theorie über die Sintflut zu formen.

werden.“<sup>725</sup> Viel klarer lässt sich das Anliegen der halb rationalen, halb wunderbaren Bibelauslegung gar nicht aussprechen.

Derselben Statthalter-Strategie bedient sich Weitbrechts Bestseller „Orakel der Delphine“. Und auch hier regieren Verben des Erstaunens und Adjektive aus der Nachbarschaft von „sensationell“, „ungeheuerlich“ und „epochal“ die Sprache, in welcher der Roman seine prä-astronautischen Theorien kleidet. Der Text erzählt größtenteils von einer Forschergruppe der Gegenwart, deren Mitglieder sich über den ganzen Roman hinweg gegenseitig verschiedene Artefakte prä-astronautisch auslegen. Dabei sind von Seiten der Zuhörer standardmäßig verblüffte Ausrufe zu hören. Bald wird aus diesem Erstaunen in der Runde der Forscher eines der gesamten Weltöffentlichkeit: „Die Welt Stand Kopf“<sup>726</sup> kommentiert die Erzählrede die Wirkung eines Fernsehberichtes über die „ungeheure Sensation“<sup>727</sup>, die die prä-astronautischen Forscher zu Tage gefördert haben. Das ist eben dieselbe Rhetorik, die die Populärwissenschaft der DDR zur Würdigung der ersten Sputniks und Gagarins Raumflug benutzt.

Über die gesamte Lektüre hinweg werden dergestalt Erstaunen, Verblüffung und Umdenken vorexerziert. Wer darauf eingeht, nimmt wie die Statthalter des Bekannten endlich Teil an einer neuen Geschichtsschreibung, in der die Welt kraft Raumfahrttechnologie eine Verbindung zum Reich über den Wolken besitzt.

### **Anrühigkeit und Parodie**

Wiederverzauberung und simulierte Erkenntnis sind die Spezifika und Erfolgsrezepte der Prä-Astronautik in der DDR-SF. Sie bilden aber zugleich ihre Achillesverse. Wenn sie sich der christlichen Mythologie bedient und Biblexegese betreibt, verstrickt sie ihre Leser notwendigerweise in naiv-religiöse Ideen. Wer bei dem großen Aha-Erlebnis dabei sein will, muss sich nun einmal vorstellen, dass im biblischen Wunder etwas reichlich

---

<sup>725</sup> Krupkat 1963, S. 285.

<sup>726</sup> Weitbrecht 1972, S. 137. Der Romantext setzt die Majuskel am Anfang des Verbs, um den Satz von der übrigen Typographie abzuheben. Er ahmt also den graphischen Charakter einer Zeitungsschlagzeile nach.

<sup>727</sup> Weitbrecht 1972, S. 137.

Wunderbares steckt. Und das entbehrt in einer Industriegesellschaft nicht einer gewissen Anrühigkeit, zumal in einer, dessen Öffentlichkeit nebst Literatur sich zumindest dem Bekennen nach dem wissenschaftlichen Sozialismus verpflichtet hat. So ganz aufgeklärt klingen die Geschichten der Prä-Astronautik eben doch nie. Zu sehr erinnert ihr eigentümlicher Erkenntniseffekt an esoterische Weihen. Der Verdacht, bei der Prä-Astronautik handle es sich um eine verkappte Form von Aberglauben, steht sogleich im Raum<sup>728</sup>.

Bei den frühen Titeln, die sich des Stoffes annehmen, ist diesem Verdacht freilich durch die gängigen erzählerischen Klischees noch einigermaßen überzeugend begegnet. Zwar liefern weder Rasch und Krupkat ein klärendes Nachwort zu ihren außerirdischen Pseudo-Engeln. Beide Texte sind aber gespickt mit den in der DDR-SF üblichen brachialen Schmähungen gegen jeden religiösen Glauben. Ebenso drastisch und raumgreifend wie in den Romanen nach Muster der interplanetarischen Revolution präsentieren sie ihrem Leser religiösen Glauben als Unterdrückungsmittel. Gezeigt werden korrupte Zyniker in Priesterroben und Ausbeuter, die sich angesichts des anerkannten Jenseitsglaubens und Fatalismus ihrer Untertanen ins Fäustchen lachen. Das Kontrastprogramm dazu verkörpern eben jene Außerirdischen, die hinter den Engelsgestalten der Bibel stecken sollen. Ihre Machart entspricht auf ganzer Linie der der menschlichen Kosmonautenfiguren der späten 50er und frühen 60er Jahre. Sie sind arbeitsam, hilfsbereit, sportiv und stammten – das werden sie nie müde, zu verkünden – von einer Welt, die allem religiösen Glauben abgeschworen und eine harmonische klassenlose Gesellschaft errichtet hat. Die Anrühigkeit der prä-astronautischen Vorstellungen entgeht der DDR-SF über alle jene sozialistischen Floskeln und Allgemeinplätze allerdings nicht. Im Gattungsgefüge bildet sie sich in der schiereren Vielzahl an entsprechenden Parodien ab.

---

<sup>728</sup> Für den populärwissenschaftlichen Diskurs in der UdSSR ist diese Problematik entscheidend (vgl. dazu Schwartz 2003, S. 95).

Als einer der ersten nimmt sich Ziergiebel die Prä-Astronautik in dieser Art vor. Er lässt in „Die andere Welt“ von 1966 einen gewissen Honoré R. auftreten – einen entschiedenen Verfechter der Prä-Astronautik. Honoré „redet wie ein Wasserfall“<sup>729</sup> und das mit Begeisterung über den wahren, natürlich außerirdischen Kern des Buches Hesekei<sup>730</sup>. Zur Witzfigur wird er endlich kraft der Reaktionen seiner Zuhörer. Anstatt Erstaunen und Bewunderung erntet Honoré Kopfschütteln, genervte ungeduldige Blicke<sup>731</sup> und Gedanken wie „Hol ihn der Teufel mit seinem Hesekei“<sup>732</sup>.

Ziergiebels Witzfigur von einem Prä-Astronautik-Apologeten hat eine große Nachkommenschaft. Zusätzlich angeheizt wird die Lust am literarischen Spott durch die journalistische Berichterstattung<sup>733</sup> über den vermeintlich blühenden westlichen Esoterikmarkt und Dänikens kuriosen Weltbestseller und Werdegang. Journalistisch und (populär)wissenschaftlich gedeutet werden die Thesen des Schweizers und seiner westlichen Kollegen – ähnlich wie vordem die vermeintliche westliche UFO-Hysterie – als Symptome eines, dem Kapitalismus inhärenten, Irrationalismus<sup>734</sup>. Ihre

---

<sup>729</sup> Ziergiebel 1966, S. 106.

<sup>730</sup> Das Buch Hesekei ist auffallend häufig Gegenstand prä-astronautischer Exegese. Dazu trägt – neben seinen verwirrenden Metaphern selbst – sicherlich auch bei, dass es im schillernden Ruf steht, einer der fundamentalen Texte der jüdischen Mystik zu sein.

<sup>731</sup> Vgl. Ziergiebel 1966, S. 106.

<sup>732</sup> Ziergiebel 1966, S. 106 f.

<sup>733</sup> Der Film zu Dänikens Buch „Erinnerung an die Zukunft“ wird 1973 in ostdeutschen Kinos gezeigt, aber nach einer Spielzeit, die nur wenige Tage dauert, wieder aus dem Programm genommen. Auch dieser kuriose Vorgang ist sicherlich dem schlechten Ruf von Däniken geschuldet.

<sup>734</sup> Sehr illustrativ hierfür ist ein Leitartitel aus der Tageszeitung Neue Zeit aus dem Jahr 1970. Nach einem kurzen Bericht über einen Betrugsprozess gegen Däniken heißt es: „Warum berichten wir von alledem, und noch dazu im Leitartikel? Weil Dänikens haarsträubende Absurditäten nachweislich in einem westlichen Lande mehr als in allen anderen eine gläubige Gemeinde von etlichen hunderttausend Anhängern gefunden haben, und noch dazu, wie es heißt, besonders in dessen „gebildeten Schichten“: in Westdeutschland. Das ist entlarvend! Es beweist ein weiteres Mal, welche epidemische Wirkungen eine mehr als zwanzigjährige Politik gezeitigt hat, die – im Interesse der Monopole und um deren anachronistische Herrschaftsgelüste zu schützen – eine bewusste Volksverdummung betrieben hat und betreibt.“ (Neue Zeit 1970). In einem Artikel der Berliner Zeitung von 1978 wird Däniken als „haltloser Psychopath“ bezeichnet (Czerny 1978). Ein freilich recht spätes Beispiel für das ostdeutsche Medienecho auf die Thesen des schweizer Bestsellerautors findet sich in einem Buch des Journalisten Christian Herrmann mit dem Titel „Geheimwaffe fliegende Untertasse – Gauner, Gaukler, Gangster. Ein Kriminalreport über Geschäfte und Verbrechen mit der Dummheit“ (Herrmann 1981). Der Titel schildert kuriose Betrugsfälle und Verbrechen mit Bezügen zu abergläubischen und religiösen Vorstellungen aus der Weimarer Republik und dem kapitalistischen Ausland, vor allem den USA und der BRD. Das längste seiner sechs Kapitel ist der

pseudoreligiöse Qualität rückt sie für den aufgeklärten Blick der DDR-Öffentlichkeit bald in die Nähe von faschistoidem Gedankengut. Dafür gibt Däniken freilich auch reichlich Anlass. Der Bestsellerautor gibt seiner Theorie über Außerirdische Exkurse bei, die über Menschengzuchtprogramme sprechen<sup>735</sup> und so üble Erinnerungen<sup>736</sup> an die eugenischen Projekte des Nationalsozialismus wecken. Daneben entgeht der veröffentlichten Meinung der DDR auch nicht, dass sich die Prominenz der westdeutschen Ufologenszene der 60er und 70er Jahre teilweise aus einschlägig bekannten Rechtsextremen<sup>737</sup> rekrutiert<sup>738</sup>.

### Von der Wiederverzauberung zur ironischen Phantasterei

Zum festen Repertoire der Spottobjekte zählen die Vorstellungswelten der Prä-Astronautik endlich in der parodistischen SF der 70er Jahre. Vom

---

Geschäftemacherei und Scharlatanerie rund um das UFO-Phänomen in der Nachkriegszeit gewidmet. Nach einer mit reichlich Lust am Spott formulierten Auflistung von Dänikens Haftstrafen, krudesten Thesen und Forschungsmethoden heißt es über den Schweizer und sein Gedankengebäude: „Erich von Däniken verglich sich mit Kopernikus und Kepler, mit Giordano Bruno, Galileo Galilei und anderen großen Gelehrten der Vergangenheit, deren Theorien sich nur mühsam durchsetzen konnten. Seiner Pseudoreligion [sic!] ordnet er einen gleichen Stellenwert zu.“ (Heermann, 1981, S. 181). Dass sich der schlechte Ruf Dänikens auf die Prä-Astronautik überträgt, lässt sich auch anhand einiger theoretischer Auseinandersetzungen mit der SF der DDR erahnen. Werner Förster wertet jene Romane der DDR-SF, die sich der Prä-Astronautik annehmen, in seiner Dissertation ab, und zwar weil darin der „Einfluß Erich von Dänikens und seiner pseudowissenschaftlichen und pseudophilosophischen Betrachtungen unverkennbar“ sei (vgl. Förster 1980, S. 113). Noch schärfer geht die Dissertation von Breitenfeld mit Däniken ins Gericht. Sie schlägt seine Thesen explizit dem westlichen Kapitalismus zu. In ihrer Arbeit heißt es: „In den westlichen Industrienationen ist der Irrationalismus in verschiedenster Form weit verbreitet und ein einträgliches Geschäft für diejenigen, die ihn vermarkten (zum Beispiel Astrologie, Wahrsagerei, Parapsychologie und so weiter). Eine Erscheinung, die in letzter Konsequenz auf den gesellschaftlichen Grundwiderspruch zurückzuführen ist, und die dazu dient, von den wahren Ursachen für die soziale Unsicherheit abzulenken.“ (Breitenfeld 1994, S. 55). Dabei zeigen alle drei zitierten Autoren bemerkenswerter Weise dieselbe Bigotterie: Die prä-astronautischen Studien aus der Sowjetunion werden mit keinem Wort erwähnt.

<sup>735</sup> Vgl. z. B. Däniken 1968, S. 83 f.

<sup>736</sup> Auch für diese Kritik an Däniken liefert Heermann ein eindrucksvolles Beispiel (vgl. Heermann 1981, S. 184).

<sup>737</sup> Erinnerung sei daran, dass der Raketepionier und Außerirdischengläubige Oberth zu den ersten Mitgliedern der 1964 neu gegründeten NPD zählt.

<sup>738</sup> Es ist Weitbrechts Roman „Orakel der Delphine“, der das Bild einer westlichen rechtsextremen Prä-Astronautik in die DDR-SF überführt. So ist hier von einer „ewiggestrigen südtiroler Extremistengruppe“ die Rede, die versucht, die Ergebnisse der prä-astronautischen Forschung für ihre reaktionären Zwecke zu instrumentalisieren (vgl. Weitbrecht 1972, S. 115).

besten Text in dieser Richtung, Simons „Die Cherubin und das Rad“<sup>739</sup>, war bereits im historischen Überblick kurz die Rede.

Erzählt wird das Geschehen von einem Forscher im Feld der Prä-Astronautik, der sich der Problematik seiner Studien schmerzlich bewusst ist. Gleich zu Beginn seiner Rede klagt er über das Unverständnis, mit dem die Welt seiner – an sich epochal wichtigen – Arbeit begegnet. Dabei listet er beinahe alle anrühigen Elemente der Prä-Astronautik einmal auf:

„Leider treffen meine Forschungen aber nicht überall auf das nötige Verständnis, und es ist auch noch ungewiß, welcher Verlag die Monographie schließlich drucken wird; vorerst habe ich nur eine Artikelserie in einer Zeitung veröffentlichen können. Und selbst da war ich heftigen Angriffen ausgesetzt, zum Beispiel hat man die Folge über Hesekei gleich in mehreren zentralen Zeitschriften verrissen und eine Schande für unserer Presse genannt, eine Verhöhnung der Vernunft, ein eklatantes Beispiel einer Ersatzreligion und so weiter.“<sup>740</sup>

Kurz drauf wendet er sich einem denkwürdigen Ereignis zu. Eines Nachts wird bei ihm ein Fremder vorstellig, in einer Art und Weise, die er sich von Poes Raben abgekupfert zu haben scheint. Nach unheimlichem Klopfen an der Tür steht plötzlich ein Mann im Zimmer des Forschers. Er gibt sich als Engel aus und hat eine Beschwerde zu übermitteln. Der Fremde lässt wissen, dass Gott jene Theorien über Außerirdische in der Bibel gar nicht gern sehe und darum bitte, ihre Erfindung und Verbreitung sofort einzustellen. Der Forscher glaubt seinem Besucher kein Wort. Er hält alles für eine außerirdische Finte, die ihn von seiner Aufklärungsarbeit abhalten soll. Spätestens mit dieser Verlautbarung mag man seinen Urteilen über das, was da vor sich geht, nicht mehr im Ernst folgen. Um die Lage noch unklarer werden zu lassen, kippt der Text mit seinen letzten Sätzen auch noch die mimetische Zuverlässigkeit des Erzählers um. Plötzlich ist der Fremde wieder spurlos verschwunden. Ob nun aber ein Engel, ein

---

<sup>739</sup> Simon 1979b.

<sup>740</sup> Simon 1979b, S. 23.

Außerirdischer oder überhaupt jemand in jener Nacht vor Ort war, bleibt unklar.

Simons Text hat etwas von jenen Parodien auf Gespenstergeschichten, in denen nebelhafte Gestalten die Werte der Aufklärung hochhalten und im Brustton der Überzeugung versichern, es gebe keinen Spuk. Der besondere Clou der Kurzgeschichte besteht darin, die ungeheure Umdeutung der Prä-Astronautik sichtlich absichtlich scheitern zu lassen. Der Text dreht nicht nur einmal zu viel am Rad der Cherubin und wandelt den Außerirdischen wieder in einen Engel um, sondern bestellt auch einen wirren Phantasten zum Erzähler des Geschehens. Amüsierter Zweifel an seinen Worten bestimmt die Lektüre. Die aufgeklärte Meinung, über Engel und Außerirdische wird da nicht umgeworfen und soll es auch nicht werden. Der Leser kann sich daran erfreuen, dem Auf- und Abbau einer Phantasterei zuzusehen.

## 8. Zusammenfassung

Einleitend zu dieser Studie war die Rede von den abgeschlagenen, billigen Plätzen, welche die Literatur der DDR und die SF in der aktuellen Hitparade der germanistischen Forschungsthemen halten. Die Rede war von Vorurteilen über die ostdeutsche Literatur insgesamt und ihre unterhaltenden Abteilungen im Speziellen.

Nach der nunmehr geleisteten Untersuchung lässt sich mit Sicherheit nicht sagen, dass eben jene Vorurteile in der Sache ganz und gar verkehrt wären. Tatsächlich: Dutzende Titel der DDR-SF offerieren ihren meist jugendlichen, mehrheitlich männlichen Lesern eine eskapistische Lektüre und sparen dabei nicht mit naiven politischen Belehrungen. Dutzendfach und dutzendfach präsentieren sie sozialistische Kosmonauten, die mit großer Technik und harten Muskeln Ausbeutern eine gerechte Abreibung verpassen. Immer wieder zieht es sie ins Gigantische – zu riesigen Baustellen, Explosionen von kosmischen Ausmaßen und auf ferne Planeten, auf denen doch nur das allzu Bekannte wartet.

Alles über die SF gesagt ist damit jedoch nicht. Auch das hat die Untersuchung der Gattung gezeigt. In den rund vierzig Jahren ihres Bestehens bringt die DDR-SF ein sehr komplexes Gattungsgefüge hervor, dessen Geschichte nicht weniger über das tatsächliche Funktionieren von Literatur im Leseland DDR verrät als die einer prestigeträchtigeren Gattung.

### **Aufstieg und Ausdifferenzierung einer Gattung**

Diese Geschichte der ostdeutschen SF ist eine Geschichte des (Wieder-)Aufstieges im literarischen System. Sie entwickelt sich von einem literarischen Randphänomen der SBZ zu einem veritablen Stück Populärkultur der DDR, das mit zahlreichen Titeln hunderttausende von Lesern erreicht.

Die Geschichte der DDR-SF ist dazu eine Geschichte der allmählichen Auffächerung und der steigenden Mannigfaltigkeit an Untergattungen,

Themen, Motiven, Erzähl- und Sprechweisen. Zuletzt kennt sie verschiedene Töne – vom biedereren, naiven Pathos über den Jugendjargon der Jeansprosa bis hin zum bitteren Sarkasmus. Sie spricht zu Kindern und zu erwachsenen Lesern. Ihr Motivrepertoire reicht von A bis Z – von der Antimaterie bis zur Zeitreise.

### **Eine Geschichte der erzählten Technologie und Wissenschaft**

Innerhalb der ureigensten Domäne der Gattung – ihrem eigentümlichen Dialog mit dem wissenschaftlich-technischen Weltbild – vollzieht sich zwischen den ersten Nachkriegsjahren und 1990 ein tiefgreifender Wandel. In ihren ersten Jahren präsentiert sich die SF der DDR als sozialistischer Erbe der deutschen Ingenieursphantasie. Dieser Tradition, dem Aufbaupathos und der Propagandaerzählung vom Wettlauf der Systeme verpflichtet, wird sie zur Heimat gigantischer Naturbeherrschungsphantasien. Dem Prinzip des Höher-schneller-weiter folgend, inszeniert die DDR-SF speziell die Atomkraft als Instrument, kraft dessen sich der Sozialismus die Natur – bis hin zum Weltklima und den Polregionen der Erde – nützlich macht. Ihren erzählten Zukunftswelten schreibt sie die Vorstellung ein, dass humanistische Moral und technische Macht eine feste Einheit bilden. Ihre Heldengestalten findet sie im sozialistischen Ingenieurskollektiv. Dessen Widerpart besetzt zeitgemäß der (US-amerikanische) Großkapitalist, nebst seinen Schergen – den skrupellosen Spionen und Saboteuren.

Unter dem Eindruck der ersten Sputnikflüge schreibt die DDR-SF ihre Phantasien von lückenloser Erkenntnis und sich stets vermehrender Herrschaft über die Natur weiter, höher und schneller. Ihre Raumschiffe lässt sie Lichtjahre in Welten vordringen, in denen wohl vertraute Gesetze gelten. Leicht verständlich und zum Guten manipulierbar sind neben der irdischen Natur nunmehr auch die außerirdischen Gesellschaften, die sie ihren Lesern präsentiert. In der DDR-SF der frühen 60er Jahre folgt noch die fernste außerirdische Zivilisation vulgär-marxistischen Entwicklungsgesetzen. So können ihre neuen bevorzugten Heldengestalten

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

– die Kosmonauten – bald von Interpreten zu aktiven Gestaltern des Sozialen werden und mit Gewalt eine Revolution in der Ferne entscheiden.

In den frühen 70 Jahren beginnt der Glaube an die universale Erklärungsmacht der Wissenschaft und die schöne gestalterische Kraft der Technologie in Teilen der Gattung zu erodieren. Im Gattungsgefüge bildet sich dieser Prozess im Besonderen in der enormen Zunahme an SF-Parodien und SF-Satiren ab. Die vordem grundlegende Vorstellung einer Technologie, die stets mehr Kontrolle und Komfort mit sich bringt, wird mit ihren typischen Motiven – im vollen Wortsinn – komisch.

Neben dem biederen Ernst, den die SF-Produktionsliteratur und die Weltraumabenteuer in ihren Plausibilitätseffekten pflegen, stellt sich der ironische, spielerische Umgang mit dem Inventar der SF. Die Meister über Technik und Natur – die heldenhaften Ingenieure und Kosmonauten – büßen an Glaubhaftigkeit und Sympathie in der Gattung ein. Verspielte Narren und anarchische Außenseiter halten Einzug in ihr Figurenrepertoire. Daneben eignet sich die Gattung den Typ des edlen Wilden und endlich den der fürsorglich liebenden Frau an, um sie als Kontrastbilder zu einer von Expansionsdurst getriebenen Zivilisation in Szene zu setzen.

Meist im Verbund mit Parodie und Witz präsentiert die SF der DDR ab den frühen 70er Jahren mehr und mehr ökologische Warnbilder. Erzählt wird von abgeholzten Wäldern und durch Industrieabfälle verseuchte Planeten. Statt einer Natur unter fortgeschrittener Kontrolle zeigt sie fortgeschrittene Naturzerstörung. Zu der Darstellung von wissenschaftlicher Einsicht gesellt sich die vom kybernetischen Normungs- und Regelwahn.

Die Erosion der Vorstellung einer universalen Erklärungsmacht der Wissenschaft drückt sich in der Außerirdischendarstellung der DDR-SF aus. Hier verliert die Verstehbarkeit des außerirdischen Wesens in den frühen 70er Jahren ihre Selbstverständlichkeit. Das fremde Wesen ist in einem umfänglichen Sinne fremd. Oft ist seine Physiognomie nicht mehr anthropomorph, sondern amorph, sein Innenleben hermetisch. Der wissenschaftliche Intellekt des Kosmonauten oder irdischen

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Wissenschaftlers stößt am außerirdischen Wesen an seine Grenze. Was ihnen und dem Leser bleibt, ist ein sinnliches Erleben des intellektuell Unerforschlichen.

Mit dem wissenschaftlich gebildeten Helden, der seine Umwelt durchschaut, büßt bald der allsehende, allwissende Erzähler ein Stück seiner Dominanz in der Erzähltechnik der Gattung ein. Statt einer klaren Übersicht bekommt es der Leser häufiger mit subjektiven Eindrücken, Halbwissen, bisweilen mimetisch unzuverlässigen Stimmen zu tun. Am hermetischen Außerirdischen bricht sich die Einsicht des Erzählers. Die fiktiven Welten der DDR-SF verlieren ihre vordem unbedingte, beruhigende Transparenz und einfache kontrastive Ordnung. Das zuversichtlich gestimmte Ende dominiert weiter in der Gattung, ist aber nicht mehr obligat.

Speziell der ökologisch-kritische Gestus gewinnt in der Gattung in den 80er Jahren an Raum, Drastik und Aggressivität. Schreckensbilder, die in der Gattung zuvor meist mit Witz und Humor entschärft oder zumindest gemildert wurden, präsentiert die DDR-SF nunmehr häufiger in ungebrochenem Ernst. Beschreibungen von vergifteten Flüssen, Überschwemmungen oder atomar verseuchten Landstrichen erobern sich den Status von Allgemeinplätzen in der Gattung.

Bei ihren Schilderungen von gentechnischen Experimenten verwandelt die DDR-SF ihre Wissenschaftlerfiguren bisweilen in Zauberlehrlinge, denen die Kontrolle über ihr Tun vollkommen entgleitet, ohne dass ein rettender Meister herbeieilt. Parallel steigt die Untergattung der SF-Produktionsliteratur mit ihren Geschichten über glorreiche Großprojekte zu einem Randphänomen in der DDR-SF ab.

Gelegentlich erscheinen Maschinen, Computer und kybernetisches Kalkül als unmittelbare Gefahren für den Menschen. Statt Erkenntnis, Freiraum und Komfort stiften sie Verwirrung, Lügen und unheimliche Tyranneien. In den düstersten Zukunftsszenarien der späten DDR-SF findet sich der Mensch zur Menschmaschine erniedrigt wieder. Statt als Gestalter erscheint er als Gestaltetes. Das elektronische Implantat im Hirn amputiert

endlich noch seine Phantasie, so dass er nicht einmal mehr von Selbstbestimmung und Widerstand zu träumen vermag.

### **Gattungs- und Sozialgeschichte**

Der warnende Gestus, der die Gattung in den 70er und 80er Jahren in weiten Sektoren bestimmt, eint die ostdeutsche SF speziell mit der zivilisationskritischen Strömung der Hochliteratur, die sich scheinbar Mitte der 60er und deutlich in den frühen 70er Jahren abzuzeichnen beginnt. Er verrät gleichsam die enge Verwobenheit von Gattungs- und Sozialgeschichte. Speziell der deutliche Zug der DDR-SF zum ökologischen Warnbild ist ohne Blick auf die wachsende gesellschaftliche Sorge um den Naturschutz sowie die innen- und kulturpolitischen Liberalisierungsprozesse, die in den frühen 70er Jahren in der DDR einsetzen, nicht hinreichend verstanden.

Die Geschichte der Gattung ist eine der fortwährenden Suche nach Antwort auf die Frage, was Technologie und Wissenschaft bereithalten. Ihre markantesten, thematischen wie erzähltechnischen, Entwicklungsschritte sind gattungsmäßige Reaktionen auf Hoffnungen, Zweifel und Ängste in der Industriegesellschaft DDR.

Die beschleunigte Auffächerung der Gattung in den frühen 70er Jahren geschieht in einer historischen Konstellation, die einerseits durch eine relativ liberale Innen- und Kulturpolitik, andererseits durch das Erstarken einer zivilisationskritischen Mentalität geprägt ist.

Die Tendenz zur Düsternis in den Zukunftsvisionen der ostdeutschen SF zeugt von der fortschreitenden Liberalisierung in der Kulturpolitik und dem Druckgenehmigungsverfahren der DDR. Das Schicksal einzelner Arbeiten – namentlich das der Schriften der Brauns, die nur in der BRD erscheinen konnten – offenbart freilich, dass dieser Prozess nicht gradlinig verläuft.

### **Literarische Ahnen und Einflüsse**

Ihre wichtigsten literarischen Vorbilder und Baukästen findet die SF der DDR in der deutschen Tradition der Ingenieursphantasie und der osteuropäischen SF-Literatur.

Die Wettrennen der Systeme, die die SF-Produktionsliteratur der 50er Jahre ihren jungen Lesern vorexerziert, finden sich in den revanchistischen Phantasien der SF des Dritten Reiches und der Weimarer Republik vorgebildet. Aus derselben literarischen Quelle entnimmt sie ihr biederes, unter der Programmatik des sozialistischen Realismus opportunes, erzähltechnisches Handwerkszeug.

Die sich an der russischen Oktoberrevolution entzündenden Klassenkampfphantasien der proletarisch-revolutionären SF der Weimarer Republik finden in der DDR-SF keine Fortsetzung.

Eine besondere Rolle für die ersten Weltraumabenteuer der DDR-SF nimmt „Aelita“ ein. Unter dem Eindruck der Sputnik-Missionen zieht die ostdeutsche SF das Muster der interplanetarischen Revolution aus Tolstois Roman. Es ist bis zum Ende der DDR eines der prägendsten Plot-Schemata in der SF des Landes.

Sowohl die anspielungsreiche satirische, als auch jene Strömung der DDR-SF der 70er und 80er Jahre, deren Erzählen sich an Erkenntnisfragen rund um den Kontakt mit fremden Intelligenzen entwickelt, finden ihre gewichtigsten Vorbilder in den Arbeiten von Lem. Der polnische Autor gehört auch in der DDR zu den prominentesten SF-Schriftstellern.

### **Die Historie der DDR-SF als Kontrastgeschichte**

Die Historie der DDR-SF ist allerdings auch ein Stück Kontrastgeschichte. Gerade in den 50er und 60er Jahren gewinnen ihre Fiktionen Gestalt kraft polemischer Abgrenzung zur angloamerikanischen und britischen Invasionsstory und Horror-SF, die in westdeutsche Kinos und dem Buchmarkt der BRD Einzug halten. Ihre Fehde gegen „den kapitalistischen Schund und Schmutz“, reaktionäre Technikphobien und neurotische UFO-Hysterien, die die SF-Literatur mit der Populärwissenschaft der DDR eint,

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

schließt eine verhohlene Faszination für die populären Motive der westlichen SF mit ein. Außerirdische Invasionskommandos, okkultes Gedankengut und Monster begleiten die DDR-SF von Beginn an. Ihr Gebrauch folgt zunächst einer Strategie der Distanzierung. Präsentiert werden Monster und außerirdische Invasoren in einem heiter spöttischen Rahmen und/oder im Mantel derber anti-amerikanischer Parolen.

Die Erosion der Vorstellung, dass technische Kompetenz und humanistische Moral stets im Verein auftreten, bahnt in den frühen 70er Jahren den vordem als genuin US-amerikanischen bzw. reaktionär geltenden Themen und Motiven einen Weg. Eine schmale Strömung nah der Horror-SF entsteht. Die ostdeutsche SF nährt sich motivisch der westlichen an. Begleitet und verstärkt wird dieser Prozess innerhalb der DDR-SF von der zunehmenden Öffnung des heimischen Buchmarktes für SF-Publikationen aus den USA und Großbritannien.

### **SF in der DDR-Germanistik und -Literaturkritik**

Die Tendenz zur Verdüsterung in der DDR-SF und die Auffächerung des Angebots an ausländischen SF-Titeln im heimischen Buchhandel prägt die theoretische Auseinandersetzung mit der Gattung in der ostdeutschen Literaturwissenschaft und -kritik.

Grundsätzlich definiert und legitimiert wird die „wissenschaftliche Phantastik“ oder „sozialistische Utopie“ in der ostdeutschen Literaturwissenschaft zunächst kraft ihres pädagogischen Nutzens. Der Gattung wird das Potenzial zugesprochen, positive, der realen historischen Perspektive des Sozialismus adäquate, Zukunftsszenarien zu entwickeln, die ihre (jungen) Leser zur produktiven Teilnahme am gesellschaftlichen Leben motivieren. Diese Argumentationsfigur versöhnt die eigentümliche Ontologie der Gattung mit dem schillernden Konzept der Widerspiegelung. Zu der grundsätzlichen Definition tritt in aller Regel die Abwertung der westlichen SF als Vehikel imperialistischen Gedankenguts.

Das Ideal einer pädagogisch wertvollen, im Kern realistischen Literatur hält sich in der theoretischen Auseinandersetzung mit der Gattung stabil.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Angesichts der Entwicklung der heimischen Literatur wird allerdings die Forderung nach positiven Zukunftsentwürfen mehr und mehr differenziert und abgeschwächt. Parallel wird der, zunächst als kategorisch gedachte, Gegensatz zwischen sozialistischer hier und reaktionärer Zukunftsphantasie dort zurückgenommen. Das drückt sich deutlich in der Terminologie des theoretischen Diskurses aus. Hier löst der Ausdruck „Science-fiction“ in den 80er Jahren auf weitem Feld die Gattungsbezeichnungen „utopische Literatur“ bzw. den aus dem Russischen entlehnten Namen „wissenschaftliche Phantastik“ ab.

## 9. Nachwort: Zeitgemäße und unzeitgemäße SF

Diese Studie kann sich nicht auf die Fahnen schreiben, einen prachtvollen literarischen Schatz gehoben zu haben.

Authentischer Genuss hat sich bei ihrem Verfasser nur bei der Lektüre einer kleinen Zahl von SF-Texten aus der DDR eingestellt. Die Schriften von Erik Simon und des Autorenpaars Steinmüller, speziell ihr Roman „Andymon“<sup>741</sup>, machen deren Großteil aus. Diese Texte allerdings halten, so empfindet er es, den Vergleich mit den gehobenen Teilen der SF-Literatur der USA und Europas stand.

Daneben hat die SF der DDR zweifelsohne einige Arbeiten hervorgebracht, die – in einem sehr handfesten Sinn – immer noch ihre Aktualität besitzen. Speziell ihre literarischen Visionen von zum Material und Ersatzteillager erniedrigten Menschen darf man auch heute noch zeitgemäß nennen. Da, wo ein Ausdruck wie „Human-Resource-Management“ ein durchweg legales Tätigkeitsfeld bezeichnet und sich der eine oder die andere „auf Erfolg programmieren“ möchte, fehlt es ihnen zumindest nicht an offensichtlichen Anlässen. Ähnliches gilt unbestreitbar für die Geschichten über zerschundene und verseuchte Natur, die die DDR-SF erzählt.

Sprachlich zeitgemäß sind sie in einem Maße, das es gestatten würde, aus der SF-Kurzprosa der 70er und 80er Jahre eine Anthologie zu gewinnen, der heute weder ihr Alter, noch ihre Herkunft ohne weiteres abzulesen wäre. Der Leser des Hier und Jetzt müsste sich bei seiner Lektüre auch nicht auf besonders altbackene SF-Technologien einlassen – zählen doch der Cyborg, die Gentechnologie, auch die Atomkraft unverändert zu jenen Dingen, die als besonders zukunftssträchtig bzw. brisant gelten.

Den überwiegenden Teil der DDR-SF hat die Geschichte allerdings unzeitgemäß werden lassen. Das liegt natürlich zuallererst an seiner unreflektierten Loyalität zu jenem realen Sozialismus, den es nunmehr nicht mehr gibt. Es liegt an seinem Hang zu entsprechend formulierten Sätzen. Es liegt an seinen entsprechend vermenschlichten

---

<sup>741</sup> Steinmüller / Steinmüller 1982.

Außerirdischen. Das Unzeitgemäße der DDR-SF liegt aber auch in der naiven Sympathie für die gigantische Umgestaltung der Natur, die sich so oft in ihren Geschichten Bahn bricht. Diese kann ihr heute wohl selbst der Ostalgiker nicht mehr ohne Anstrengung verzeihen. Zu fremd ist der SF und dem Geschmack, der die Gattung heute in der BRD umgibt, ein Erzählen geworden, in dem das Abschmelzen des Nordpols nach einer guten Idee aussieht.

Gewiss, auch daraus kann man seine Schlüsse ziehen. Wer sich für SF interessiert, kann sich von jenen unzeitgemäßen Phantasien der DDR-SF einiges darüber zeigen lassen, was heute in der Gattung heimisch ist. Er mag einfach jene fiktiven Polschmelzen als Anlass nehmen, um einen Augenblick lang von den zeitgemäßen Urteilen darüber, was in der SF gelungen ist, zurückzutreten und nach dessen Grundlagen zu fragen. Er mag sich fragen, was für ein Geschmack das ist, dem SF-Phantasien von völkermordenden Computern und Maschinenstürmen besser zusagen als ein Großprojekt, das so funktioniert, wie es philanthropisch gesinnte Menschen wollen.

Es gäbe freilich direktere Fragen und Wege, um sich Einsichten in die aktuelle SF und ihren Sitz im Leben zu erarbeiten.

Zeitverschwendung für die Philologie ist die Lektüre und das Studium auch der unzeitgemäßen DDR-SF deswegen nicht. Auch wenn der Großteil der DDR-SF keine besondere Fürsprache verdient und die Gegenwart gewiss nicht besser entlarvt, als sie das in ihren Werken selbst tut, erledigt das nicht das historische Interesse an ihm. Hier sei noch einmal an die einleitenden Worte zu dieser Studie erinnert: Die ganze Gattung in Ostdeutschland ist von Bedeutung, weil die Deutsche Philologie eine vollständige Beschreibung ihres Gegenstandes anzustreben hat – und das ist nicht weniger als die deutschsprachige Literatur im weitesten Sinne. Da die SF der DDR – ihre ästhetische Qualität und Aktualität hin oder her – nun einmal eine Stelle in der Literaturgeschichte mit sich füllt, ist sie interessant. Jeder Einspruch dagegen gerät – wie hoch dekoriert er auch immer daherkommen mag – spätestens angesichts der einfachen Wahrheit

ins Stocken, dass die Disziplin alles sehen muss, um redlich zu sagen, was, warum richtige oder irgendwie wichtige (SF-)Literatur ist.

### **Ein angebrachtes Ende**

Auch die vorgelegte Studie hat unter diesem Anspruch aufs Ganze gewiss nicht wenig Arbeit hinterlassen. Sie hat ihrerseits eine Textauswahl getroffen, die von anderen ergänzt werden kann – und das gerne möchte. Sie hat – aufbauend auf einem sehr schätzenswerten Forschungsstand – eine Landkarte der DDR-SF gezeichnet, die unbestreitbar ihre weißen Flecken aufweist. Zwei dieser weißen Flecken sind besonders groß: Der historische Überblick der vorangegangenen Seiten erteilt keine Auskunft über die Kollision der ostdeutschen SF-Literatur mit dem westdeutschen Literatursystem und Buchmarkt nach 1990. Außerdem kostet der Fokus, den die Studie auf das geschriebene Wort legt, notwendigerweise Aufmerksamkeit für die Intermedialität der SF. Sie spricht nur am Rande vom SF-Film, kaum über das in der DDR zahlreich und hochklassig vertretende SF-Hörspiel und die -Grafik, gar nicht über den SF-Comic und die Spuren der SF im Design von Gebrauchsgegenständen und der Architektur.

Hier mag der geschichtlich Interessierte vielleicht die Bibliotheken und Archive erkunden und weiter analytisch und interpretativ in Aktion treten. Es wäre zu fragen, ob da ein Wechselverhältnis zwischen den verschiedenen Medien ist, das ihre jeweilige Geschichte prägt und vielleicht sogar alle zu einer großen Geschichte der DDR-SF zusammenschweißt.

Mit diesem Vorschlag mag die Studie zum Schluss zumindest eines geliefert haben: ein – der SF adäquates – Ende, nach dem es nahtlos weiter gehen kann, bestimmt auch höher, vermutlich sogar schneller.

## 10. Literatur- und Quellenverzeichnis

### 10.1 Primärquellen<sup>742</sup>

#### 10.1.1 Ältere SF

Becher, Johannes R.: [CH Cl-CH]<sub>3</sub> As (Levisite) oder der einzig gerechte Krieg. Wien / Berlin 1926.

Döblin, Alfred: Berge, Meere und Giganten. Düsseldorf 2006.  
Original: Berlin 1924.

Dominik, Hans: Die Spur des Dschingis-Khan. Roman aus dem 21. Jahrhundert. Berlin 1923.

Dominik, Hans: Das Erbe der Uraniden. Berlin 1928.

Dominik, Hans: Der Wettflug der Nationen. Leipzig 1933.

Dominik, Hans: Treibstoff SR. Berlin 1940.

Friedell, Egon: Die Reise mit der Zeitmaschine. München 1946.

Gail, Otto Willi: Der Schuß ins All. Ein Roman von morgen. Breslau 1925.

Giesecke, Konrad: Die KPD regiert. Eine realpolitische Utopie. Königsberg 1932.

---

<sup>742</sup> Zum Nachvollzug der im Textteil gemachten Angaben werden im Literaturverzeichnis sämtliche Titel aus der SBZ und der DDR mit Verlagen nachgewiesen. Bei den übrigen Titeln wird auf diese Angaben verzichtet.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Grunert, Carl: Pierre Maurignacs Abenteuer. In: Grunert, Carl; Stern, Ernst; Knatz, Karlernst (Hg): Der Marsspion und andere Novellen. Berlin / Leipzig 1908. S.29-76.

Illing, Werner: Utopolis. Science Fiction Roman. Frankfurt a. M. 1974.  
Original: Berlin 1930.

Kellermann, Bernhard: Der Tunnel. Berlin 1925.  
Original: Berlin 1913.

Laßwitz, Kurd: Auf zwei Planeten. Berlin 1984.  
Original: Weimar 1897.

London, Jack: Die Eiserne Ferse. Berlin 1972.  
Original: The Iron Heel. New York 1907.  
Deutsche Erstausgabe: Konstanz 1922.

Müller, Walter: "Wenn wir 1918 ..." Eine realpolitische Utopie. Berlin 1930.

Rosny Aine, J. H.: Die Xipehuz. In: Matheson, William (Hg): Die besten klassischen Science-fiction-Geschichten von Voltaire bis H. G. Wells. Zürich 1993. S. 185-217.  
Original: Les Xipéhuz. Paris 1888.

Tolstoj, Alexei N.: Aelita. Berlin 1958.  
Deutsche Erstausgabe: Berlin 1923.

Verne, Jules: Cinq semaines en ballon. Paris 1863.

Verne, Jules: Von der Erde zum Mond. Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen von Julius Verne, Band I, Wien [u.a.] 1874a.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Verne, Jules: Reise um den Mond. Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen von Julius Verne, Band II, Wien, [u.a.] 1874b.

Verne, Jules: Kein Durcheinander. Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen von Julius Verne, Band LVI, Wien [u.a.] 1893.

Original: Sans dessus-dessous. Paris 1889.

Wells, Herbert G: Gott des Dynamos. In: Wells, Herbert G: Stern der Vernichtung. München 1964. S. 7-16.

Original: The Lord of the Dynamos. London 1894.

Wells, Herbert G.: Die ersten Menschen auf dem Mond. Frankfurt a. M. 1983.

Original: The first Men in the Moon. London 1901.

Deutsche Erstausgabe: Die ersten Menschen im Mond. Minden 1905.

Wells, Herbert G.: Die Insel des Dr. Moreau. München 1996.

Original: The Island of Doctor Moreau. London 1896.

Deutsche Erstausgabe: Doktor Moreaus Insel. Minden 1904.

Wells, Herbert G.: Die Zeitmaschine. München 2003.

Original: The Time Machine. London 1895.

Deutsche Erstausgabe: Minden 1904.

Wells, Herbert G.: Wenn der Schläfer erwacht. München 2005a.

Original: When the Sleeper Wakes. London 1899.

Deutsche Erstausgabe: Minden 1906.

Wells, Herbert G.: Krieg der Welten. München 2005b.

Original: The War of the Worlds. London 1897.

Deutsche Erstausgabe: Wien 1901.

### 10.1.2 SF-Literatur aus der SBZ und DDR

Anderson, Edith (Hg.): Blitz aus heiterem Himmel. Hinstorff Verlag, Rostock 1975.

Antonio, Eberhardt del': Gigantum. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1957.

Antonio, Eberhardt del': Titanus. Zukunftsroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1959.

Antonio, Eberhardt del': Projekt Sahara. Zukunftsroman. Verlag Tribüne, Berlin 1962.

Antonio, Eberhardt del': Heimkehr der Vorfahren. Zukunftsroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1966.

Antonio, Eberhardt del': Okeanos. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Greifenverlag zu Rudolstadt, Rudolstadt 1988.

Bach, Hans: Pilzsommer. In: Bach, Hans: Sternenjäger. Phantastische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1982a. S. 183-193.

Bach, Hans: Aus den Memoiren des Doktor med. R. T. In: Bach, Hans: Sternenjäger. Phantastische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1982b. S. 194-233.

Ball, Kurt Herwarth; Weise, Lothar: Alarm auf Station Einstein. Verlag Neues Leben, Berlin 1957. (Das neue Abenteuer 119 u. 120).

Ball, Kurt Herwarth; Weise, Lothar: Atomfeuer über dem Pazifik. Verlag Neues Leben, Berlin 1959.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Beuchler, Klaus: Einer zuviel im Lunakurier. Der Kinderbuchverlag Berlin, Berlin 1964.

Beuchler, Klaus: Silvanus contra Silvanus. Eine phantastische Erzählung. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1969.

Brandenburger, Günther: Vertrauensstellung. In: Redlin, Ekkehard (Hg): Der Mann vom Anti. Utopische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1976. S. 97-117.

Branstner, Gerhard: Zu Besuch auf der Erde. Unwahre Begebenheiten. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1961a.

Branstner, Gerhard: Die Kupelfings im Weltraum. In: Branstner, Gerhard: Zu Besuch auf der Erde. Unwahrer Begebenheiten. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1961b. S. 11-27.

Branstner, Gerhard: Utopie und Wirklichkeit. In: Branstner, Gerhard: Zu Besuch auf der Erde. Unwahrer Begebenheiten. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1961c. S. 28-31.

Branstner, Gerhard: Zu Besuch auf der Erde. In: Branstner, Gerhard: Zu Besuch auf der Erde. Unwahrer Begebenheiten. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1961d. S. 88-107.

Branstner, Gerhard: Ein Herr spricht vor. In: Branstner, Gerhard: Zu Besuch auf der Erde. Unwahrer Begebenheiten. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1961e. S. 6-10.

Branstner, Gerhard: Die Reise zum Stern der Beschwingten. Schilderung der galaktischen Erfahrungen etlicher Erdenmenschen, die versehentlich in

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

die Milchstraße geraten sind, nach mancherlei erlittenem Ungemach aber glücklich wieder daheim anlangen. Hinstorff Verlag, Rostock 1968.

Branstner, Gerhard: Der Sternenkavalier oder die Irrfahrten des ein wenig verstiegenen Großmeisters der galaktischen Wissenschaften Eto Schik und seines treuen Gefährten As Nap. Eine Utopie. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1976.

Braun, Johanna; Braun, Günter: Der Irrtum des Großen Zauberers. Ein phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1972.

Braun, Johanna; Braun, Günter: Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1974.

Conrad, Johannes: Basemeier und die Außerirdischen. In: Conrad, Johannes: Vom Marsflug zurück, General!. Heitere Geschichten. Eulenspiegel Verlag, Berlin 1977a. S. 12-18.

Conrad, Johannes: Märzbachers verblüffende Grundzellenmolekularexpansionstheorie. In: Conrad, Johannes: Vom Marsflug zurück, General!. Heitere Geschichten. Eulenspiegel Verlag, Berlin 1977b. S. 44-49.

Enskat, Fritz E. W.: Gefangen am Gipfel der Welt / Im Nordmeer verschollen. Zwei technisch-phantastische Erzählungen für Jugendliche. Mitteldeutsche Druckerei und Verlagsanstalt, Halle (Saale) 1949.

Fahlberg, H. L.: Ein Stern verrät den Täter. Kriminalroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1955.

Fahlberg, H. L.: Erde ohne Nacht. Technischer Zukunftsroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1956.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Fahlberg, H. L.: Betatom. Kriminalroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1957.

Friedrich, Herbert: Der Damm gegen das Eis. Zukunftsroman. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1964.

Frühauf, Klaus: Mutanten auf Andromeda. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1974.

Fühmann, Franz: Die Ohnmacht. In: Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik (Hg): Sinn und Form. Beiträge zur Literatur. Jg. 28, Nr. 1 1976 . Rütten & Loenig, Berlin 1976. S. 86-101.

Fühmann, Franz: SAIÄNS-FIKTSCHEN. Erzählungen. Hinstorff Verlag, Rostock 1981a.

Fühmann, Franz: Bewußtseinserhebung. In: Fühmann, Franz: SAIÄNS-FIKTSCHEN. Erzählungen. Hinstorff Verlag, Rostock 1981b. S. 112-138.

Fühmann, Franz: Pavlos Papierbuch. In: Fühmann, Franz: SAIÄNS-FIKTSCHEN. Erzählungen. Hinstorff Verlag, Rostock 1981c. S. 139-157.

Fuhrmann, Rainer: Das Raumschiff aus der Steinzeit. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1978.

Herold, Gottfried: Die Hunkus schrein am Raklohami. Tagebuch eines Weltraumabenteurers. Eulenspiegel Verlag, Berlin 1978.

Hofmann, Rolf: Raumkadetten. Wissenschaftlich-phantastische Geschichten von R. Hofmann. In: Zentralrat der Freien Deutschen Jugend (Hg): Technikus. Magazin für Naturwissenschaft und Technik. Jg. 14, Nr. 5 1976 bis Jg. 18, Nr. 12 1980. Verlag Junge Welt, Berlin 1976-1980.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Horstmann, Hubert: Die Stimme der Unendlichkeit. Das Neue Berlin, Berlin 1965.

Horstmann, Hubert: Die Rätsel des Silbermondes. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1971.

Klauß, Klaus: Duell unter fremder Sonne. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1985.

Kröger, Alexander: Sieben fielen vom Himmel. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1969.

Kröger, Alexander: Antarktis 2020. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1973.

Kröger, Alexander: Die Engel in den grünen Kugeln. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1986.

Krupkat, Günther: Gefangene des ewigen Kreises. Verlag Neues Leben, Berlin 1956.

Krupkat, Günther: Die Unsichtbaren. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1958.

Erstausgabe: Verlag Volk und Welt, Berlin 1956.

Krupkat, Günther: Kobalt 60. Verlag Neues Leben, Berlin 1957a.

Krupkat, Günther: Nordlicht über Palmen. Wissenschaftlich-phantastische Erzählung. Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin 1957b.

Krupkat, Günther: Die große Grenze. Zukunftsroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1960.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Krupkat, Günther: Als die Götter starben. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1983.

Erstausgabe: Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1963.

Krupkat, Günther: Nabou. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1968.

Kunert, Günther: Die kleinen grünen Männer. In: Kunert, Günther: Kramen in Fächern. Geschichten, Parabeln, Merkmale. Aufbau Verlag, Berlin und Weimar 1968. S. 100-101.

Kunert, Günther: Schlaf. In: Redlin, Ekkehard (Hg): Der Mann vom Anti. Utopische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1976. S. 118-123.

Kunkel, Klaus: Heißes Metall. Kriminalroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1952.

Leman, Alfred; Taubert, Hans: Das Gastgeschenk der Transsolaren. Wissenschaftlich-phantastische Erzählungen. Verlag Neues Leben, Berlin 1973a.

Leman, Alfred; Taubert, Hans: Gastgeschenk. In: Leman, Alfred; Taubert, Hans: Das Gastgeschenk der Transsolaren. Wissenschaftlich-phantastische Erzählungen. Verlag Neues Leben, Berlin 1973b. S. 141-150.

Leman, Alfred; Taubert, Hans: Zwischenfall. In: Leman, Alfred; Taubert, Hans: Das Gastgeschenk der Transsolaren. Wissenschaftlich-phantastische Erzählungen. Verlag Neues Leben, Berlin 1973c. S. 97-140.

Leman, Alfred: Der unsichtbare Dispatcher. Wissenschaftlich-phantastische Erzählungen. Verlag Neues Leben, Berlin 1980a.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Leman, Alfred: Die Revision. In: Leman, Alfred: Der Unsichtbare Dispatcher. Wissenschaftlich-phantastische Erzählungen. Verlag Neues Leben Berlin, Berlin 1980b. S. 50-115.

Leman, Alfred: Schwarze Blumen auf Barnard 3. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1986.

Letsche, Curt: Raumstation Anakonda. Utopischer Roman. Greifenverlag zu Rudolstadt, Rudolstadt 1974.

Letsche, Curt: Verleumdung eines Sterns. Utopischer Roman. Greifenverlag zu Rudolstadt, Rudolstadt 1968.

Lorenz, Peter: Homunkuli. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1978.

Lorenz, Peter: Quarantäne im Kosmos. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1981.

Lorenz, Peter: Blinde Passagiere im Raum 100. Science-fiction Roman. Mitteldeutscher Verlag, Halle / Leipzig 1986.

Müller, Herrmann: Das Auge am Nordpol / Marcon 1937-1975. Zukunftsromane. Verlag Neues Werden, Berlin 1949.

Prokop, Gert: Der Tod der Unsterblichen. In: Redlin, Ekkehard (Hg): Der Mann vom Anti. Utopische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1976. S. 124-156.

Prokop, Gert: Wer stiehlt schon Unterschenkel? Kriminalgeschichten aus dem 21. Jahrhundert. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1977.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Prokop, Gert: Der Samenbankraub. Neue Kriminalgeschichten aus dem 21. Jahrhundert. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1983.

Prokop, Gert: Die Phrrks. Phantastische Geschichten. Band 1. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1989a.

Prokop, Gert: Kasperle ist wieder da. In: Prokop, Gert: Die Phrrks. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1989b. S. 161-189.

Rank, Heiner: Die Ohnmacht der Allmächtigen. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1973.

Rasch, Carlos: Asteroidenjäger. Wissenschaftlich-phantastische Erzählung. Verlag Neues Leben, Berlin 1961.

Rasch, Carlos: Der blaue Planet. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1985.  
Original: Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1963.

Rasch, Carlos: Im Schatten der Tiefsee. Zukunftsroman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1965.

Redlin, Ekkehard (Hg): Der Mann vom Anti. Utopische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1976.

Seghers, Anna: Sagen vom Unirdischen. In: Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik (Hg): Sinn und Form. Beiträge zur Literatur. Jg. 24, Nr.1 1972. Rütten & Loenig, Berlin 1972. S. 16-40.

Simon, Erik: Fremde Sterne. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1979a.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Simon, Erik: Die Cherubin und das Rad. In: Simon, Erik: Fremde Sterne. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1979b. S. 22-31.

Simon, Erik: Der Beobachter. In: Simon, Erik: Fremde Sterne. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1979c. S. 61-78.

Simon, Erik: Die Sterne. In: Simon, Erik: Fremde Sterne. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1979d. S. 135-150.

Simon, Erik: Mondphantome, Erdbesucher. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1987a.

Simon, Erik: Der Untergang der Erde, vom Mond aus betrachtet. In: Simon, Erik: Mondphantome Erdbesucher. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neues Berlin, Berlin 1987b. S. 7-10.

Simon, Erik: Hep Hasits gute Tat. In: Simon, Erik: Mondphantome Erdbesucher. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neues Berlin, Berlin 1987c. S. 173-192.

Simon, Erik: Der Omm. In: Simon, Erik: Mondphantome Erdbesucher. Phantastische Geschichten. Verlag Das Neues Berlin, Berlin 1987d. S. 143-172.

Spiethoff, Wolf D.: Besuch aus dem All. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1973.

Steinberg, Werner: Die Augen der Blinden. Utopischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1973.

Steinberg, Werner: Zwischen Sarg und Ararat. Utopischer Roman. Greifenverlag zu Rudolstadt, Rudolstadt 1978.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Andymon. Eine Weltraum-Utopie. Verlag Neues Leben, Berlin 1982.

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Windschiefe Gerade. In: Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Windschiefe Geraden. Science-fiction-Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1984a. S. 5-22.

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Der schwarze Kasten. In: Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Windschiefe Geraden. Science-fiction-Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1984b. S. 85-113.

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Organspende. In: Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Windschiefe Geraden. Science-fiction-Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1984c. S. 69-84.

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Windschiefe Geraden. Science-fiction-Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1984d.

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Der Traummeister. Phantastischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1990.

Szameit, Michael: Drachenkreuzer Ikaros. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1987.

Teske, Günter: Telepatis. Phantastische Geschichten. Verlag Neues Leben, Berlin 1981a.

Teske, Günter: Meisterschaftsspannung. In: Teske, Günter: Telepatis. Phantastische Geschichten. Verlag Neues Leben, Berlin 1981b. S. 5-37.

Turek, Ludwig: Die goldene Kugel. Phantastischer Kurzroman um Atomkraft und Weltraumschiffe. Dietz Verlag, Berlin 1949.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Tuschel, Karl-Heinz: Ein Stern fliegt vorbei. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben. Berlin 1967.

Tuschel, Karl-Heinz: Die Insel der Roboter. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1973.

Tuschel, Karl-Heinz: Die blaue Sonne der Paksi. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Verlag Neues Leben, Berlin 1978.

Vieweg, Heinz: Ultrasymet bleibt geheim. Zukunftsroman. Verlag Neues Leben, Berlin 1955.

Vieweg, Heinz: Die zweite Sonne. Wissenschaftlich-phantastische Erzählung. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1958.

Weitbrecht, Wolf: Orakel der Delphine. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Greifenverlag zu Rudolstadt, Rudolstadt 1972.

Weitbrecht, Wolf: Stunde der Ceres. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Greifenverlag zu Rudolstadt, Rudolstadt 1975.

Weitbrecht, Wolf: Stern der Mütter. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Greifenverlag zu Rudolstadt, Rudolstadt 1980.

Wolf, Christa: Neue Lebensansichten eines Katers. In: Wolf, Christa: Unter den Linden. Drei unwahrscheinliche Geschichten. Aufbau Verlag, Berlin und Weimar 1974. S. 77-122.

Ziergiebel, Herbert: Die andere Welt. Phantastischer Roman. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1966.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Ziergiebel, Herbert: Zeit der Sternschnuppen. Phantastischer Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1972.

Ziergiebel, Herbert: Die Experimente des Professors Pulex. In: Redlin, Ekkehard (Hg): Der Mann vom Anti. Utopische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1976. S. 7-40.

### 10.1.3 Verschiedene SF neu aufgelegt in der SBZ und DDR

Becher, Johannes R.: (CHCl=CH)<sub>3</sub>As (Levisite) oder Der einzig gerechte Krieg. In: Becher, Johannes R.: (CHCl=CH)<sub>3</sub>As (Levisite) oder Der einzig gerechte Krieg / Der Bankier reitet über das Schlachtfeld. Aufbau Verlag, Berlin / Weimar 1969.

Bradbury, Ray: Fahrenheit 451. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1974.

Čapek, Karel: Der Krieg mit den Molchen. Aufbau Verlag, Berlin 1954.

Franke, Herbert W.: Ein Kyborg namens Joe. Utopische Geschichten. Verlag Neues Leben, Berlin 1978.

Jefremow, Iwan: Atoll Fakaofu. Wissenschaftlich-phantastische Erzählung. Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin 1956.

Jefremow, Iwan: Das Mädchen aus dem All. Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin 1958.

Jefremow, Iwan: Das Herz der Schlange. Wissenschaftlich-phantastische Erzählung. Verlag Neues Leben, Berlin 1960. (Das neue Abenteuer Nr. 174 u. 175).

Kellermann, Bernhard: Der Tunnel. Aufbau Verlag, Berlin 1950.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Laßwitz, Kurd: Bis zum Nullpunkt des Seins. Utopische Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1979.

Laßwitz, Kurd: Auf zwei Planeten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1984.

Le Guin, Ursula K.: Winterplanet. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1979.

Lem, Stanisław: Der Planet des Todes. Verlag Volk und Welt, Berlin 1954.

Lem, Stanisław: Der Unbesiegbare. Verlag Volk und Welt, Berlin 1967.

Lem, Stanisław: Eden. Roman. Verlag Volk und Welt, Berlin 1971.

Lem, Stanisław: Solaris. Verlag Volk und Welt, Berlin 1983.

London, Jack: Die Eiserne Ferse. Märkische Druck- und Verlags-GmbH, Potsdam 1948.

Obrutschew, Wladimir: Plutonien. Eine abenteuerliche Expedition ins Innere der Erde. Verlag Neues Leben, Berlin 1953.

Scheerbart, Paul: Münchhausens Wiederkehr. Phantastische Geschichten. Eulenspiegel Verlag, Berlin 1966.

Scheerbart, Paul: Die große Revolution, ein Mondroman und Jenseitsgalerie. Kiepenheuer Verlag, Leipzig / Weimar 1983.

Shelley, Mary Wollstonecraft: Frankenstein oder Der neue Prometheus. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1978.

Simon, Erik; Spittel, Olaf R. (Hg): Der Traumfabrikant. Geschichten von erstaunlichen Erfindungen und phantastischen Abenteuern. Klassische Science-fiction-Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1985.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Simon, Erik; Spittel, Olaf R. (Hg): Duell im 25. Jahrhundert. Geschichten von glücklichen Welten und kommenden Zeiten. Klassische Science-fiction-Geschichten. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1987.

Simon, Erik (Hg): Maschinenmenschen. Science-fiction aus Großbritannien und den USA. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1980.

Tolstoi, Alexej: Aelita. Roman. Aufbau Verlag, Berlin 1957.

Verlag Das Neue Berlin (Hg): Gedankenkontrolle. Utopische Erzählungen aus der BRD und Österreich. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1979.

Verne, Jules: Reise zum Mittelpunkt der Erde. Der Kinderbuchverlag Berlin, Berlin 1954.

Verne, Jules: 20 000 Meilen unter dem Meeresspiegel. Verlag der Nation, Berlin 1957.

Vonnegut jr., Kurt: Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug. Verlag Volk und Welt, Berlin 1976.

Walther, Klaus (Hg): Marsmenschen. Kosmische und kybernetische Abenteuer. Eine Anthologie internationaler utopischer Erzählungen. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1966.

Wells, Herbert George: Die Zeitmaschine. Roman. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1975.

Wells, Herbert George: Die Insel des Dr. Moreau / Der Krieg der Welten. Zwei klassische Science-fiction-Romane. Verlag Das Neue Berlin, Berlin 1988.

Die Science-Fiction-Literatur der DDR

#### 10.1.4 SF-Filme und -Hörspiele (Produktionen aus der DDR)

Grunow, Werner (Hörspielregie); Rasch, Carlos (Autor): Sierra an Meridian. DDR 1964.

Grunow, Werner (Hörspielregie); Ulbrich, Bernd (Autor): Die Roboterfalle. DDR 1977.

Kolditz, Gottfried (Regie): Signale – ein Weltraumabenteuer. DDR / Polen 1970.

Kolditz, Gottfried (Regie): Im Staub der Sterne. DDR 1976.

Maetzig, Kurt (Regie): Der schweigende Stern. DDR / Polen 1960.

#### 10.1.5 In der BRD verlegte DDR-SF

Braun, Johanna; Braun, Günter: Das kugeltranszendente Vorhaben. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983.

Braun, Johanna; Braun Günter: Zu dem berühmten Werk: Sich in Übereinstimmung bringen (Juli 1984). In: Braun, Johanna; Braun, Günter: Professor Mittelzweigs Geschöpfe. Erzählungen. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1991. S. 248-256.

Erstveröffentlichung: Zu dem berühmten Werk: Sich in Übereinstimmung bringen. In: Rottensteiner, Franz (Hg): Quarber Merkur. Aufsätze zur Science Fiction und Phantastischen Literatur. Nr. 61. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1984.

Rottensteiner, Franz: Die andere Zukunft. Phantastische Erzählungen aus der DDR. Frankfurt a. M. 1982.

### 10.1.6 Andere Belletristik aus der DDR

Bacon, Francis: Neu-Atlantis. Akademie-Verlag Berlin, Berlin 1959.

Becker, Jurek: Irreführung der Behörden. Hinstorff, Rostock 1973.

Branstner, Gerhard: Nepomuk. Hinstorff, Rostock 1969.

Claudius, Eduard: Menschen an unserer Seite. Volk und Welt, Berlin 1951.

Plenzdorf, Ulrich: Die neuen Leiden des jungen W. Hinstorff, Rostock 1973.

### 10.1.7 Journalistische und populärwissenschaftliche Quellen

Breschnew, Leonid: Wie Lenin leben, arbeiten und kämpfen für den Triumph der kommunistischen Ideale. Rede von Leonid Breschnew, Generalsekretär des ZK der KPdSU, auf dem XVII. Kongreß des Komsomol. In: Neues Deutschland vom 24.04.1974. S. 3.

Berliner Zeitung: Hörspiele für euch. Neue Funkdramatik für Kinder und Jugendliche. In: Berliner Zeitung vom 09.01.1974. S. 6.

Czerny, Horst: Ein haltloser Psychopath. In: Berliner Zeitung vom 11.11.1978. S. 13.

Gasenko, O. G; Balkin, W. B: Kosmobiologie – eine neue Wissenschaft. In: Wissen und Leben. Populärwissenschaftliche Zeitschrift für Stadt und Land. 4. Jg. Heft 3 1959. Urania-Verlag. Leipzig 1959. S. 206-211.

Häuser, O.: Mordanweisung aus Druckerschwärze. Davor wollen wir unsere Jugend bewahren. Einen Damm gegen die Schmutz- und Schundliteratur! In: Neues Deutschland vom 29.11.1958. S. 10.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Herrmann, Christian: Geheimwaffe Fliegende Untertasse. Gauner – Gaukler – Ganster. Ein Kriminalreport über Geschäfte und Verbrechen mit der Dummheit. Das Neue Berlin, Berlin 1981.

Lehnert, Klaus: „Fliegende Untertassen“. In: Urania. Monatsschrift über Natur und Gesellschaft. 18. Jg. Heft 9 1955. Urania-Verlag, Leipzig 1955. S. 342-345.

Li, M.: Bücher voll Freude am Abenteuer. Schundliteratur kann nur durch gute Bücher besiegt werden. In: Neue Zeit vom 30.09.1952. S. 4.

Mayer, Hans: Zum Tode Bernhard Kellermanns. Aus dem Nachwort zu seinem letzten Roman „Der Totentanz“. In: Berliner Zeitung vom 19.10.1951. S. 3.

Neue Zeit: Unser Zug in die Zukunft. In: Neue Zeit vom 18.02.1970. S. 1.

Neues Deutschland: Leser schreiben zu unserer Diskussion. Einen Damm gegen die Schmutzliteratur. In: Neues Deutschland vom 24.12.1958. S. 12.

Sachartschenko, Wassili: Eine Reise in das Morgen. Verlag Neues Leben, Berlin 1954.

Sckerl, Adolf: Die Phantasie, das Heute und das Morgen. In: Berliner Zeitung vom 27.06. 1971. S. 10

Ullrich, Helmut: Phantastisches Spiel mit der Zukunft. Science fiction braucht Problembewußtsein in Literatur und Film. In: Neue Zeit vom 19.08.1978. S. 7.

Wassiljew, Michael; Guschtschew, Sergej: Reportagen aus dem 21. Jahrhundert. Neunundzwanzig sowjetische Gelehrte berichten über die

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Wissenschaft und Technik von morgen. Greifenverlag zu Rudolfstadt, Rudolfstadt 1959.

Wende, Dieter: Brücke der Generationen. Eine Betrachtung zum Wochenende. In: Berliner Zeitung vom 28.04.1974. S. 1.

Wissen und Leben: Triumph des Menschen – Triumph des Sozialismus. In: Wissen und Leben. Populärwissenschaftliche Zeitschrift für Stadt und Land. 4. Jg. Heft 2 1959. Urania-Verlag. Leipzig 1959. S. 81.

Wjatscheslaw, Saizew: Wissenschaft oder Phantasie. Sendboten aus dem Kosmos. In: Belser Verlag (Hg.): Sputnik. Russland im Spiegel seiner Presse. Heft 1 1968. Belser Verlag, Stuttgart [u. a.] 1968, S. 44-63. [Ausgabe für die BRD].

Wolf, Dieter: Im Sternenstädtchen. Während einer Reise durch die Sowjetunion, die unser Redaktionsmitglied als Gast der Presseagentur „Nowosti“ unternahm, besuchte er auch die sowjetische Kosmonautensiedlung. In: Neues Deutschland vom 02.08.1969. S. 12.

Wolle, H: Und dennoch siegt die Wissenschaft. In: Wissen und Leben. Populärwissenschaftliche Zeitschrift für Stadt und Land. 4. Jg. Heft 11 1959. Urania-Verlag. Leipzig 1959. S. 803-804.

Zingler, R. G: Wem gehört Antartika? In: Wissen und Leben. Populärwissenschaftliche Zeitschrift für Stadt und Land. 4. Jg. Heft 6 1959. Urania-Verlag, Leipzig 1959. S. 440-444.

### 10.1.8 Behördliche Dokumente

Hielscher, Helge: Verlagsgutachten zu „Als die Götter starben“. 1962. Digitaler Standort im Bundesarchiv: <http://startext.net->

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\_druck/mets/dr1\_druck\_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://startext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019. Zuletzt abgerufen am 22.03.2015.

Der Verlag der Nationen. Antrag auf Druckgenehmigung für „20 000 Meilen unter dem Meeresspiegel“. 1957. Digitaler Standort im Bundesarchiv: [http://startext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_5096a/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://startext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5096a](http://startext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_5096a/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://startext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5096a). Zuletzt abgerufen am 10.06.2015.

Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone (Hg): Liste der auszusondernden Literatur. Vorläufige Ausgabe. Zentralverlag. Berlin 1946.

Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone (Hg): Liste der auszusondernden Literatur. Erster Nachtrag. Zentralverlag. Berlin 1947.

Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone (Hg): Liste der auszusondernden Literatur. Zweiter Nachtrag. Deutscher Zentralverlag. Berlin 1948.

Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik (Hg): Liste der auszusondernden Literatur. Dritter Nachtrag. VEB Deutscher Zentralverlag. Berlin 1953.

Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 6.04.1968.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Verlag Kultur und Fortschritt: Antrag auf Druckgenehmigung für „Nordlicht über Palmen“. 1956. Digitaler Standort im Bundesarchiv: [http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019). Zuletzt abgerufen am 24.06.2015.

[http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019). Zuletzt abgerufen am 24.06.2015.

[http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019). Zuletzt abgerufen am 24.06.2015.

Verlag Neues Leben. Antrag auf Druckgenehmigung für „Ultrasymet bleibt geheim“. 1956. (Nachdruck). Digitaler Standort im Bundesarchiv: [http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_5097a/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5097a](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_5097a/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5097a). Zuletzt abgerufen am 15.04.2015

[http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_5097a/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5097a](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_5097a/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5097a). Zuletzt abgerufen am 15.04.2015

[http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5097a](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5097a). Zuletzt abgerufen am 15.04.2015

Verlag Neues Leben. Antrag auf Druckgenehmigung für „Kobalt 60“. 1957. Digitaler Standort im Bundesarchiv: [http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019). Zuletzt abgerufen am 24.06.2015

[http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_5019/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-aa9068b2-e922-4b6a-ac27-f8ba069761be&sign=DR%201/5019). Zuletzt abgerufen am 24.06.2015

Verlag Neues Leben. Antrag auf Druckgenehmigung für „Das Raumschiff aus der Steinzeit“. 1977. Digitaler Standort im Bundesarchiv: [http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_3553/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-b2b43565-](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_3553/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-b2b43565-)

[http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/mets/dr1\\_druck\\_3553/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-b2b43565-](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/mets/dr1_druck_3553/index.htm?target=midosaFraContent&backlink=http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-b2b43565-)

[http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1\\_druck/index.htm-kid-b2b43565-](http://starttext.net-build.de:8080/barch/Midosasearch/dr1_druck/index.htm-kid-b2b43565-)

ec8b-4044-af05-3519b0b28580&sign=DR%201/3553. Zuletzt abgerufen am 17.04.2015.

### 10.1.9 Weitere SF-Literatur

Ballard, James G.: Karneval der Alligatoren. Frankfurt a. M. 1988.  
Original: The drowned world. New York 1962.

Campbell, John W.: Das Ding aus einer anderen Welt. Berlin-Schöneberg 1958.

Dick, Philip K.: Eine außerirdische Intelligenz. In: Dick, Philip K.: Der unmögliche Planet. München 2002a. S. 827-831.

Dick, Philip K.: Der Minderheiten-Bericht. In: Dick, Philip K.: Der unmögliche Planet. München 2002b. S. 402-455.

Gibson, William: Cyberspace. Erzählungen. München 1988.  
Original: Burning Chrome. New York 1986.

Gibson, William: Neuromancer. München 1997.  
Original: New York 1984.

Lem, Stanisław: Invasion vom Aldebaran. In: Lem, Stanisław: Die Ratte im Labyrinth. Frankfurt a. M. 1983. S. 16-47.  
Original: Inwazja z Aldebarana. Kraków 1959.

Lem, Stanisław: Vestrands Extelopädie in 44 Magnatbändern, nebst Probebogen. In: Lem, Stanisław: Die phantastischen Erzählungen. Frankfurt a. M. 1988. S. 393-410.

Lem, Stanisław: Test. In: Lem, Stanisław: Pilot Pirx. Frankfurt a. M. 2003a. S. 7-48.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Lem, Stanisław: Der bedingte Reflex. In: Lem, Stanislaw: Pilot Pirx. Frankfurt a. M. 2003a. S. 49-138.

McIntosh, J. T.: Wonne der Einsamkeit. In: Die besten Science-Fiction-Geschichten des Golden Age. Zürich 1983. S. 185-218.

Original: The Bliss of Solitude. New York 1952.

Wyndham, John: Kolonie im Meer. München 1962.

Original: The kraken wakes. London 1953.

### 10.1.10 Weitere SF-Filme und -Serien

Arnold, Jack (Regie): Tarantula. USA 1955.

Bernhardt, Kurt (Regie): Der Tunnel. Deutschland, Frankreich 1933.

Bowman, Rob S. (Regie): Akte X – Der Film. USA 1998.

Cameron, James (Regie): Terminator. USA, Vereinigtes Königreich 1984.

Cameron, James (Regie): Avatar – Aufbruch nach Pandora. USA 2009.

Carpenter, John (Regie): Das Ding aus einer anderen Welt. USA 1982.

Gottschalk, Hans; Krapp, Helmut; Storz, Oliver (Produktion): Raumpatrouille – Die phantastischen Abenteuer des Raumschiffes Orion. BRD 1965.

Lang, Fritz (Regie): Metropolis. Deutschland 1927.

Lang, Fritz (Regie): Frau im Mond. Deutschland 1929.

Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Paramount Pictures (Produktion): Raumschiff Enterprise: Das nächste Jahrhundert. USA 1987–1994.

Protasanow, Jakow (Regie): Aelita. UdSSR 1924.

Wachowski, Lana; Wachowski, Andy (Regie): Matrix. USA / Australien 1999.

#### **10.1.11 Utopien, Dystopien, Alternativgeschichten**

Bellamy, Edward: Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887. Stuttgart 1919.

Dick, Philip K.: Das Orakel vom Berge. München 2000.

Robert Harris: Vaterland. Thriller. München 1994.

Huxley, Aldous: Schöne neue Welt. Ein Roman der Zukunft. Frankfurt a. M. 1953.

Orwell, George: 1984. Rastatt 1950.

#### **10.1.12 Andere Belletristik**

Böll, Heinrich: Ansichten eines Clowns. Köln 1963.

Maupassant, Guy de: Der Horla. Berlin 1899.

Turek, Ludwig: Ein Prolet erzählt. Berlin 1929.

### 10.1.13 Andere Primärquellen

Blavatsky, H. P: Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie. Band II. Anthropogenesis. Aus dem Buche des Dzyan. Den Haag 2005.

Original: The Secret Doctrine. London 1888.

Däniken, Erich von: Erinnerungen an die Zukunft. Düsseldorf / Berlin 1968.

Fort, Charles: New Lands. New York 1923.

Friedrich, Engels; Marx, Karl: Das Manifest der Komunistischen Partei. Stuttgart 1999.

Friedrich, Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. In: Friedrich, Engels; Marx, Karl: Werke. Band 19. Berlin 1962. S. 177-228.

Original: Socialisme utopique et socialisme scientifique. Paris 1880.

Deutsche Erstausgabe: 1882 Zürich.

Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. München 1934.

Original: München 1930.

Rynin, Nikolai Alexejewitsch: Interplanetary Flight and communication. Volumne I, No. 0. Dreams, legends an early fantasies. Jerusalem 1970.

Original: Mezhplanetnye soobshcheniya. Mechty, legendy i pervye fantazii. Leningrad 1928.

Steiner, Rudolf: Aus der Akasha-Chronik. Dornach 1986.

Original: Dornbach 1939.

#### **10.1.14 Onlinenquellen**

Branstner, Gerhard: Klartext oder mit Sandsäcken gegen den Kapitalismus vom 06.01.2003. <http://www.agenturhoras.de/gerhardbranstner/4639/#01>. Zuletzt abgerufen am 03.03.2015.

NOVA Science Fiction Magazin: Über NOVA. <http://nova-sf.de/wp/eine-seite/>. Zuletzt abgerufen am 11.11.2014.

## 10.2 Sekundärquellen

### 10.2.1 Bibliographien, Lexika, Nachschlagewerke

Both, Wolfgang; Neumann, Hans-Peter; Scheffler, Klaus: Fanzines in der DDR. Die große illustrierte Bibliographie der Science Fiction in der DDR. Supplementband 2. Berlin 2011.

Mann, M.: Science-Fiction-Literatur der DDR. Bibliographische Datenbank. <http://sf.emmemm.de/>. Zuletzt abgerufen am 18.06.2015.

Neumann, Hans-Peter: Die große illustrierte Bibliographie der Science Fiction in der DDR. Berlin 2002.

Simon, Erik; Spittel, Olaf R. (Hg): Die Science-Fiction der DDR. Autoren und Werke. Ein Lexikon. Berlin 1988.

Spittel, Olaf R. Science Fiction in der DDR. Bibliographie. Barnstorf 2000.  
Onlineversion: <http://www.spittel.de/sf/auswahl/abc.htm>. Zuletzt abgerufen am 30.06.2015.

### 10.2.2 Studien zur DDR-SF

Breitenfeld, Annette: Die Begegnung mit außerirdischen Lebensformen. Untersuchungen zur Science-Fiction-Literatur der DDR. Wetzlar 1994.

Castein, Hanne: Mit der Reichsbahn ins Weltall. Zur Science-Fiction der DDR. In: Goodbody, Axel; Täte, Dennis (Hg): Geist und Macht. Writers and the state in the GDR. Amsterdam 1992. S. 81-89.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Draut, David: Der Weg der DDR-Science Fiction in die Postmoderne. Das Autorenpaar Steinmüller und die ostdeutsche utopische Science Fiction-Literatur. Zugl. Univ. Diss. Luxembourg 2012.

Förster, Werner: Realität und Entwurf. Zu einigen Aspekten des Genres Phantastik in der DDR-Literatur der 70er Jahre. Zugl. Univ. Diss. Leipzig 1980.

Friedrich, Hans Edwin: Science-Fiction in der deutschsprachigen Literatur. Tübingen 1995.

Fritzsche, Sonja: Science fiction literature in East Germany. Oxford [u.a.] 2006.

Hartung, Thomas. Die Science-Fiction Literatur der DDR von 1980-90. Magdeburg 1992.

Heidtmann, Horst: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. Untersuchungen zur Entwicklung eine unterhaltungsliterarischen Genres von 1945-1979. München 1982.

Kruschel, Karsten: Spielwelten zwischen Wunschbild und Warnbild. Eutopisches und Dystopisches in der SF-Literatur der DDR in den achtziger Jahren. Passau 1995.

Schröder, Gustav: Zur Geschichte der utopischen Literatur in der DDR. In: Potsdamer Forschungen der Pädagogischen Hochschule "Karl Liebknecht". Reihe A 1975 Gesellschaftswissenschaftliche Reihe. Potsdam 1975. S. 31-47.

Sckerl, Adolf: Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Überlegungen zu einem literarischen Genre und Anmerkungen zu seiner Entwicklung in der DDR. Zugl. Univ. Diss. Berlin 1977.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Spittel, Olaf R.: Die Idee vom Fortschritt in der Science-Fiction. Anmerkungen zur jüngsten SF-Literatur der DDR. In: Weimarer Beiträge 33/1987. S. 420-433.

Spittel, Olaf R.: Wie denkt Science Fiction. Utopie und Realität, Science Fiction und Zukunft – made in the G.D.R. In: Burmeister, Klaus; Steinmüller, Karlheinz (Hg): Streifzüge ins Übermorgen. Weinhalm u. Basel 1992. S. 165-178.

Spittel, Olaf R.: Science Fiction in der DDR. Barnstorf 2000.

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Literatur als Prognostik. Das Zukunftsbild der utopischen Literatur der DDR in den fünfziger und sechziger Jahren. Gelsenkirchen 1994.

Steinmüller, Angela; Steinmüller, Karlheinz: Vorgriff auf das Lichte Morgen. Studien zur DDR-Science-Fiction mit einer Bibliographie von Hans-Peter Neumann. Passau 1995.

Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur. Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-Fiction. In: The germanic Review. Vol. LXVII. Nr. 4 1992. S. 166-173.

Suvin, Darko: Spielerisches Erkennen oder Kunstfehler in Harmonopolis. Die Science-Fiction von Johanna und Günther Braun. In: Polaris 5 / 1981. S. 119-131.

Thiele, Gisela: Zum Funktionswandel literarischer Utopien. Versuch einer darstellenden Analyse. Zugl. Univ. Diss. Jena 1973.

Wiechmann, Gerhard: Leit- und Feindbilder im Science-fiction-Film. Die DDR-Produktion „Der schweigende Stern“. In: Waterkamp, Rainer (Hg):

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Leit- und Feindbilder in DDR-Medien. Schriftenreihe Medienberatung  
Bundeszentrale für politische Bildung Bd.5. Bonn 1997.

Wuckel, Dieter: Zur neueren Science-Fiction-Literatur der DDR. In:  
Weimarer Beiträge 33 / 1987. S. 357-378.

### 10.2.3 Kultur- und Sozialgeschichte der DDR

Amberger, Alexander: Bahro - Harich - Havemann: Marxistische  
Systemkritik und politische Utopie in der DDR. Zugl. Univ. Diss. Halle  
(Saale) 2014.

Barck, Simone; Lokatis, Siegfried: Zensurspiele. Heimliche  
Literaturgeschichten aus der DDR. Halle (Saale) 2008.

Bispinck, Henrik; Hoffmann, Dierk; Schwartz, Michael; Skyba, Peter; Uhl,  
Matthias; Wentker, Hermann: Die Zukunft der DDR-Geschichte.  
Potentiale und Probleme zeithistorischer Forschung. In: Vierteljahreshefte  
für Zeitgeschichte 04 / 2005. S. 547-570.

Dittmann, Frank: Kybernetik in der DDR – eine Einstimmung. In:  
Dittmann, Frank; Seising, Rudolf (Hg.): Kybernetik steckt den Osten an.  
Aufstieg und Schwierigkeiten einer interdisziplinären Wissenschaft. Berlin  
2007. S. 13-42.

Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte  
Neuausgabe. 3. Aufl. Berlin 2007.

Gestwa, Klaus: Die Stalinschen Großbauten des Kommunismus.  
Sowjetische Technik- und Umweltgeschichte 1948-1967. München 2010.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Grünbaum, Robert: Trügerischer Schein. Anmerkungen zum „Ende der Buchzensur“ in der DDR im Jahr 1988. In: Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte. Heft 7. Halle (Saale) 2000. S. 45-57.

Guder, Andrea: Genosse Hauptmann auf Verbrecherjagd. Der Krimi in Film und Fernsehen der DDR. Bonn 2003.

Halbrock, Christian: Die Anfänge der unabhängigen Umweltbewegung in der DDR. In: Jordan, Carlo; Kloth, Hans Michael: Arche Nova. Opposition in der DDR. Das "Grün-ökologische Netzwerk Arche" 1988 - 90. Berlin 1995. S. 13-32.

Hertle, Hans Hermann; Wollé, Stefan: Damals in der DDR. Der Alltag im Arbeiter- und Bauernstaat. München 2004.

Hoffmann, Frank: Kulturgeschichte der DDR. Ein Überblick. Erfurt 2014.

Koch, Michael: Der Wehrunterricht in den Ländern des Warschauer Paktes. Eine Untersuchung im historischen und schulpolitischen Kontext unter besonderer Berücksichtigung der UdSSR und der DDR. Jena 2006.

Mählert, Ulrich: Kleine Geschichte der DDR. München 2009.

Mittenzwei, Werner: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000. Berlin 2003.

Reichhardt, Ann-Kathrin: Die Zensur belletristischer Literatur in der DDR. In: Bock, Ivo (Hg.): Scharf überwachte Kommunikation. Zensursysteme in Ost(mittel)europa (1960er -1980er Jahre), Berlin [u.a.] 2011. S. 363-446.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Segal, Jérôme: Die Einführung der Kybernetik in der DDR. Begegnung mit der marxistischen Ideologie. <http://jerome-segal.de/Publis/Kyb-DDR.htm>. Zuletzt abgerufen am 25.05.2015.

Sliwinska, Katarzyna: Sozialistischer Realismus in der DDR und in Polen. Doktrin und normative Ästhetik. Dresden 2005.

### 10.2.4 Theorie und Geschichte der Science Fiction

Barmeyer, Eike: Einleitung. In: Barmeyer, Eike (Hg.): Science Fiction – Theorie und Geschichte. München 1972. S. 7-23.

Bloch, Ernst: Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozialutopien. Leipzig 1985a.

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt a. M. 1985b.

Brandt, Dina: Der deutsche Zukunftsroman 1918-1945. Gattungstypologie und sozialgeschichtliche Verortung. Tübingen 2007.

Brittnacher, Hans Richard: Die Macht der Wissenschaft über die Phantasie des Alltags. In: Ästhetik & Kommunikation. 18.Jg. Heft 69 / 1988. S. 105-112.

Brittnacher, Hans Richard: Ästhetik des Horrors. Gespenster, Vampire, Monster, Teufel und künstliche Menschen in der phantastischen Literatur. Frankfurt a. M. 1994.

Brittnacher, Hans Richard: Monster im Packeis. In: Geisenhanslüke, Achim; Mein, Georg (Hg.): Monströse Ordnung. Zur Typologie und Ästhetik des Abnormalen. Bielefeld 2009. S. 103-125.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Brittnacher, Hans Richard; May, Markus: Phantastik-Theorien. In: Brittnacher, Hans Richard; May, Markus (Hg): Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2013. S. 189-197.

Engel, Christine: Nautschnaja Fantastika und Science Fiction. Ansprüche und ihre Realisierung in Kurzgeschichten. In: Kasack, Wolfgang (Hg): Science-Fiction in Osteuropa. Osteuropaforschung, Band 14. Berlin 1984.

Hahn, Roland: Wissenschaft & Technik = Zukunft. Geschichte und Ideologie der SF-Hefte. In: Barmeyer, Eike (Hg): Science Fiction – Theorie und Geschichte. München 1972. S. 219 – 243.

Härtel, Christian: Vom Schraubstock zum Schreibtisch. Populärliteratur für die Volksgemeinschaft am Beispiel Hans Dominiks. In: Würmann, Carsten; Warner, Ansgar (Hg): Im Pausenraum des 3. Dritten Reiches. Zur Populärkultur im nationalsozialistischen Deutschland. Bern [u.a.] 2008. S. 183 – 196.

Hauser, Linus: Jenseitsreisen. Der religionsgeschichtliche Kontext der Science Fiction. Wetzlar 2006.

Innerhofer, Roland: Deutsche Science Fiction 1870 - 1914. Rekonstruktion und Analyse der Anfänge einer Gattung. Wien [u.a.] 1996.

Innerhofer, Roland: Science Fiction. In: Brittnacher, Hans Richard; May, Markus (Hg): Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart 2013. S. 318-328.

Jehmlich, Reimer; Lück, Hartmut: Die deformierte Zukunft. Untersuchungen zur Science Fiction. München 1974.

Lem, Stanisław: Phantastik und Futurologie. Frankfurt a. M. 1977.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Lück, Hartmut: *Fantastik-Science Fiction-Utopie. Das Realismusproblem der utopisch -fantastischen Literatur.* München 1977.

Nagl, Manfred: *Science Fiction. Ein Segment populärer Literatur im Medien- und Produktionsverband.* Tübingen 1981.

Pehlke, Michael; Lingfeld, Norbert: *Roboter und Gartenlaube. Ideologie und Unterhaltung in der Science-Fiction-Literatur.* München 1970.

Rottensteiner, Franz: *Erkundungen im Nirgendwo: Kritische Streifzüge durch das phantastische Genre.* Passau 2003.

Bernd Rullkötter: *Die wissenschaftliche Phantastik der Sowjetunion. Eine vergleichende Untersuchung der spekulativen Literatur in Ost und West.* Frankfurt a. M. 1974.

Schulz, Hans Joachim: *Science Fiction.* Stuttgart 1986.

Schwartz, Matthias: *Die Erfindung des Kosmos. Zur sowjetischen Science Fiction und populärwissenschaftlichen Publizistik vom Sputnikflug bis zum Ende der Tauwetterzeit.* Frankfurt am Main 2003.

Schwartz, Matthias: *Wunder mit wissenschaftlicher Begründung. Verzauberter Alltag und entzauberte Ideologie in der sowjetischer Science-Fiction der Nachkriegszeit.* In: *BOI 23 / 2005 Alltag und Ideologie im Realsozialismus.* Berlin 2005. S. 100 – 109.

Schwonke, Martin: *Vom Staatsroman zur Science Fiction. Eine Untersuchung über Geschichte und Funktion der naturwissenschaftlich-technischen Utopie.* Zugl. Univ. Diss. Stuttgart 1957.

Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Spiegel, Simon: Die Konstitution des Wunderbaren. Zu einer Poetik des Science-Fiction-Films. Marburg 2007.

Spreen, Dierk: Cyborgs und reflexive Moderne. Vom Jupiter zum Mars zur Erde – bis ins Innere des Körpers. In: Bröckling, Ulrich u. a. (Hg.): Vernunft – Entwicklung – Leben. Schlüsselbegriffe der Moderne. München 2004. S. 317-346.

Suerbaum, Ulrich; Broich, Ulrich; Borgmeier, Raimund: Science Fiction Theorie und Geschichte, Themen und Typen, Form und Weltbild. Stuttgart 1981.

Suvin, Darko: Zur Poetik des literarischen Genres Science Fiction. In: Barmeyer, Eike (Hg): Science Fiction – Theorie und Geschichte. München 1972. S. 86-104.

Suvin, Darko: Poetik der Science Fiction. Zur Theorie und Geschichte einer literarischen Gattung. Frankfurt a. M. 1979.

Weber, Thomas P.: Science Fiction. Frankfurt a. M. 2005.

### **10.2.5 Gattungs-, Erzähl- und Fiktionstheorie**

Eco, Umberto: Lector in Fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten. 3. Aufl. München 1998.

Fricke, Harald: Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur. München 1981.

Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt a. M. 1989.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a. M. 1979.

Martinez, Matias; Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München 2003.

Searle, John R.: Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a. M. 1982.

Voßkamp, Wilhelm: Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. Zu Problemen sozial- und funktionsgeschichtlich orientierter Gattungstheorie und -historie. In: Bormann, Alexander von; Hinck, Walter (Hg.): Textsortenlehre – Gattungsgeschichte. Heidelberg 1977. S. 27-44.

Zymner, Rüdiger: Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft. Paderborn 2003.

### 10.2.6 Weitere Sekundärliteratur

Eco, Umberto: Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur. Frankfurt a. M. 1992.

Foucault, Michel: Andere Räume. In: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig 1992. S. 34 - 46.

Grünschloß, Andreas: Ancient Astronaut. Narrations. A Popular Discourse on Our Religious Past. In: Marburg Journal of Religion 11 (1). Marburg 2006. S. 1-25.

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Die Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M. 2003.

## Die Science-Fiction-Literatur der DDR

Lehmann, Günther K. (1966): Phantasie und künstlerische Arbeit. Betrachtungen zur poetischen Phantasie. Berlin 1966.

Lehmann, Jörg: Imaginäre Schlachtfelder. Kriegsliteratur in der Weimarer Republik. Eine literatursoziologische Untersuchung. Zugl. Univ. Diss. Berlin 2003; publiziert unter [http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS\\_thesis\\_000000001060](http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000001060). Zuletzt abgerufen am 25.05.2015.

Nusser, Peter: Trivialliteratur. Stuttgart 1991.

Scheitler, Irmgard: Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970. Tübingen [u.a.] 2001.

Weber, Max: Wissenschaft als Beruf. München 1919.

Wells, Herbert George: Die Geschichte unserer Welt. Zürich 1975.

Wittgenstein, Ludwig. Philosophische Untersuchungen. Auf der Grundlage der Kritisch-genetischen Edition. Frankfurt a. M. 2003.